

Das

un

Sina Arnold

sicht

Antisemitismuskurse

in der US-amerikanischen Linken nach 9/11

bare

Vor

urteil



Hamburger  Edition

Sina Arnold

Das unsichtbare Vorurteil

Antisemitismuskurse

in der US-amerikanischen Linken nach 9/11

Hamburger Edition

(Die vorliegende Arbeit wurde an der Technischen Universität Berlin, Fakultät I, als Dissertation zum Erwerb des Grades Dr. phil. vorgelegt und verteidigt.)



Der Text dieser Publikation erscheint unter einer Creative-Commons-Lizenz: CC BY-ND 4.0. Diese Lizenz erlaubt unter dem Vorbehalt der Namensnennung des Urhebers die Vervielfältigung und Verbreitung des Materials, gestattet aber keine Bearbeitung.

Lizenztext: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/4.0/deed.de>

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für das Originalmaterial.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.hamburger-edition.de

© 2016 by Hamburger Edition
ISBN 978-3-86854-303-2 (Print)
<https://doi.org/10.38070/9783868546767>

Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras, Hamburg
Satz und E-Book Umsetzung: Dörlemann Satz, Lemförde

Inhalt

Einleitung	7
Fragestellung und Forschungszugang	14
I Theoretische und historische Hintergründe	
1 Theoretische Bezüge und Forschungsstand	21
»Neuer Antisemitismus«	21
Antisemitismus von links	25
Begriffsklärungen I: Antisemitismus	30
Begriffsklärungen II: Antizionismus – Israelkritik – Kritik an israelischer Politik	34
Zur Analyse von Antisemitismuskursen und ihrer Ermöglichungsbedingungen	42
Frameanalyse und kulturelle Gelegenheitsstrukturen	47
2 Antisemitismus in den USA – Ein historischer Überblick	55
Diskriminierung und Dualismen:	
Von den britischen Kolonien zum Ersten Weltkrieg	56
Institutionalisierung und Ideologie:	
Das frühe 20. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg	63
Assimilation und Amerikanisierung:	
Nach dem Holocaust bis 9/11	71
Merkmale und Ursprünge des amerikanischen Antisemitismus	80
3 Traditionslinien linker Antisemitismuskurse	90
Vom 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg: Die Populists	91
Das frühe 20. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg:	
Die Old Left und ihre Vorläufer	96
Nach dem Holocaust: Die New Left und ihre Nachfolger	108
Das historische Erbe linker Antisemitismuskurse	140
4 What's left of the Left? Die US-Linke nach 9/11	142
»Ein totales, wenn auch edles Scheitern«? –	
Die Wellen einer Bewegung	146
Beschreibung einer heterogenen Bewegung	149
Aktuelle Antisemitismusdebatten	165

II Im Gespräch – Empirie

5 Datenübersicht und Methodik	177
Gruppenauswahl und -übersicht	177
Feldzugang und Schwierigkeiten im Forschungsprozess	179
Quellen	180
Der Leitfragebogen	186
Auswertung der Interviews	188
6 Konzeptualisierungen von Antisemitismus und Juden	190
Antisemitismus in den USA und der Welt:	
Ausmaß und Bewertung	190
Definitionen und Erklärungen für Antisemitismus	200
Antisemitische Topoi	215
7 Anschlussdiskurse	224
Antirassismus	224
Holocaust und Holocaustgedenken	288
Die USA und ihre politischen Strukturen	317
Kapitalismuskritik	344
8 »Different ways of being Jewish«: Jüdisch-linke Identitäten	379
Historische Grundlagen linker und zionistischer	
jüdischer Identität in den USA	380
»Perfectly happy to be a Jew« – Jüdische Selbstidentifizierung	387
Antisemitismus- und Selbsthassvorwürfe als Angriff	
auf jüdische Identität	397
»Neue Rituale des Dissens« – Das Verhandeln jüdischer Identität	402
Zusammenfassung: Die Spezifik jüdischer Diskurse	407
9 Schlüsse: Merkmale, Erklärungen, theoretische Implikationen	410
Zentrale Merkmale linker Antisemitismuskurse in den USA	411
Erklärungsansätze: Die Ermöglichungsbedingungen	
von Antisemitismuskursen	420
»I've been very silent« – Politische Implikationen	438
Theoretische Implikationen	441
Jenseits der Ohnmacht: Entwicklungen und Irrwege der Linken	445
Anhang	449
Übersicht der Expert_inneninterviews	449
Übersicht der Leitfadeninterviews	449
Transkriptionsregeln	452
Abkürzungsverzeichnis	452
Bibliografie	454
Danksagung	487

Einleitung

»If you have not been called anti-Semitic, you are not working hard enough for justice in Palestine.«¹ Diese Aufschrift findet sich auf einem T-Shirt, welches die Mitbegründerin der für die Gaza Freedom Flotilla bekannt gewordenen Free Gaza Movement vermarktet.² Die 73-jährige US-Amerikanerin Greta Berlin ist seit den 1960er Jahren Aktivistin in propalästinensischen und linken Bewegungen. Wie ist es zu erklären, dass eine selbsternannte Streiterin für eine Gesellschaft jenseits von Rassismus und Diskriminierung stolz darauf ist, als antisemitisch bezeichnet zu werden? Welcher Antisemitismusbegriff liegt diesem Wunsch zugrunde? Von welchen Akteuren und aus welcher politischen Richtung erwartet Greta Berlin den als Kompliment begriffenen Antisemitismusvorwurf?

Die Aufschrift verweist auf das ambivalente Verhältnis, welches linke soziale Bewegungen in den USA zum Antisemitismus haben und

-
- 1 »Wenn du noch nicht als antisemitisch bezeichnet wurdest, arbeitest du nicht hart genug für Gerechtigkeit in Palästina.« In der vorliegenden Arbeit wird, außer bei anderslautenden Zitaten in Originaltexten, die Schreibweise *antisemitism* bzw. *antisemitic* verwendet. Im Englischen ist ebenfalls *anti-semitism* oder häufiger noch *anti-Semitism* gebräuchlich. Da diese Formen jedoch indirekt eine Ablehnung gegen die Sprachfamilie bzw. »Rasse« der »Semiten« suggerieren, ist die Schreibweise ohne Bindestrich präziser (vgl. Almog, *What's in a Hyphen?*; Chanes, *Antisemitism in America Today*, S. xv f.). Sie betont die Eigenständigkeit eines Begriffs, welcher seit seiner Prägung durch den deutschen Journalisten Wilhelm Marr 1879 immer und ausschließlich gegen »Juden« gerichtet war. In die USA wurde der Terminus in seiner Übersetzung erst langsam transferiert (Cohen, *Antisemitism in the Gilded Age*, S. 187), vielleicht auch, weil Bezeichnungen wie »Israelite« oder »Hebrew« gebräuchlicher waren als »Semite«.
 - 2 Die »Gaza Freedom Flotilla« versuchte im Mai 2010, mit einem Schiffskonvoi die israelische Blockade des Gazastreifens zu durchbrechen. Bei dem Angriff der israelischen Armee auf eines der Schiffe wurden neun Personen getötet. Das T-Shirt wird auf der Website des britischen Jazzmusikers Gilad Atzmon vertrieben, der für seine kontroversen antizionistischen und teilweise antisemitischen Aussagen bekannt ist, vgl. <http://gilad.co.uk/writings/genius-t-shirt-truth-shirt.html> [05. 02. 2016].

welches Gegenstand der vorliegenden Studie ist. Sie ist auch Ausdruck grundlegender Veränderungen in den Kommunikationsbedingungen antisemitischer Stereotype seit Beginn des 21. Jahrhunderts. Zu diesen gehören globale Entwicklungen, Wendepunkte in der US-amerikanischen Innen- und Außenpolitik wie auch ein ideologischer Wandel in der amerikanisch-jüdischen Community.³ Auf diese Veränderungen reagierte wiederum die US-Linke mit eigenen inhaltlichen Paradigmenwechseln.

Eine dieser globalen Veränderungen wird mit dem Begriff »Neuer Antisemitismus« erfasst, welcher den Anstieg judenfeindlicher Straftaten und Einstellungen seit Beginn des Jahrtausends bezeichnet, aber auch auf qualitative Veränderungen antisemitischer Kontexte und Stereotype verweist: Antisemitismus basiert zunehmend seltener auf der Vorstellung »rassischer« Überlegenheit, sondern findet seinen Ausdruck vermehrt in antizionistischen Aussagen. Der Nahostkonflikt, nicht mehr der Nationalsozialismus, ist zentraler weltpolitischer Bezugspunkt für die Artikulation von Ressentiments. Und obwohl Antisemitismus weiterhin ein Phänomen der Rechten ist, wird neben muslimischen Communities in Europa auch die Linke verstärkt als Trägergruppe und zentraler Akteur fokussiert. Antirassismus, Antiimperialismus oder Antikolonialismus gelten als erneuerte ideologische Anknüpfungspunkte für einen virulenten Antizionismus, der fließende Übergänge zum Antisemitismus zeigt. Diese Verbindung zu Ideologemen des »Neuen Antisemitismus« lässt sich exemplarisch an den Vorgängen rund um die dritte »Weltkonferenz gegen Rassismus, rassistische Diskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und damit zusammenhängende Intoleranz« der Vereinten Nationen verdeutlichen, die im September 2001 im südafrikanischen Durban stattfand. 3000 Nichtregierungsorganisationen verabschiedeten eine Erklärung, in welcher Israel als rassistisch charakterisiert bzw. Zionismus mit Rassismus gleichgesetzt wurde, Antisemitismus keine Erwähnung fand und die Einwände jüdischer Organisationen ignoriert wurden. Die antirassistische Grundhaltung trug paradoxerweise zu dieser einseitigen Verurteilung Israels bei. Neben diesen ideologischen Veränderungen hatte die UN-Konferenz in den USA und anderswo auch praktische Auswirkungen, indem sie propaläs-

3 Die Bezeichnungen »amerikanisch«, »Amerikaner« etc. beziehen sich in der folgenden Arbeit, wenn nicht anders markiert, ausschließlich auf die USA. Zur Definition der »Linken«, vgl. Kapitel 4.

tinensische Aktivitäten wie die Boycott, Divestment and Sanctions-Campaign (BDS) beförderte, die bereits seit der zweiten Intifada 2000 erstarkt waren.

Auch die im gleichen Monat verübten Anschläge vom 11. September markierten in den hier untersuchten Sachverhalten eine Zäsur. Die Attentate erschütterten die amerikanische Gesellschaft und führten für viele zu dem Gefühl einer nationalen Krise. Das erste Mal seit dem Angriff auf Pearl Harbor 1941 wurden die USA auf ihrem eigenen Territorium attackiert. Im Rahmen des darauf folgenden »Krieges gegen den Terror«⁴ kam es zu einem Anstieg von Nationalismus, militärischer Aufrüstung und der Verstärkung von Maßnahmen zur sogenannten inneren Sicherheit. Gesetze wie der *Patriot Act* und der *Enhanced US Border Security and Visa Entry Reform Act* beschränkten Bürgerrechte und führten weitreichende Erfassungs- und Verwahrungspraxen ein.⁵ Diese betrafen insbesondere die muslimisch-arabische Minderheit, die sich nach 9/11 zunehmendem Rassismus ausgesetzt sah.⁶ Auch ein kurzfristiger Anstieg antijüdischer Ressentiments konnte festgestellt werden: 2002 zeigten 17 Prozent der US-Amerikaner_innen⁷ manifest antisemitische

4 Definiert von Rainer Rilling als »nicht nur Bündel institutioneller Praktiken (militärische und diplomatische Operationen, Organisationsaktivitäten, Standardprozeduren der Gewaltproduktion und -einhegung), sondern auch ein parallel laufendes *diskursives* Projekt, das eine besondere Sprache des Antiterrorkrieges mit eigenen Annahmen, Texten, Symbolen, rhetorischen Figuren, Bildern, Metaphern, Gleichnissen, Vereinfachungen, Erzählungen und Bedeutungen praktiziert« (Rilling, *Risse im Empire*, S. 139, Hervorhebung i. O.).

5 Ebd. S. 137.

6 Kaplan, *Islamophobia in America?*; Panagopoulos, *Arab and Muslim Americans and Islam in the Aftermath of 9/11*.

7 In dieser Arbeit wird auf geschlechtsneutrale Bezeichnungen oder auf Schreibweisen zurückgegriffen, die auch Frauen und Trans-Personen sprachlich einbeziehen. Damit wird den Erkenntnissen der feministischen Linguistik Rechnung getragen, nach der die männliche Pluralform Bilder an eine männliche Gruppe evoziert und somit entsprechende soziale Vorstellungen festigt (vgl. etwa Irmen/Linner, *Die Repräsentation generisch maskuliner Personenbezeichnungen*). Das generische Maskulinum wird in dieser Arbeit allerdings immer dann verwendet, wenn historische oder aktuelle Kontexte tatsächlich rein männlich oder männlich dominiert waren oder sind – dies auch, um reale vergeschlechtlichte Macht- und Herrschaftsverhältnisse, etwa in Politik und Wissenschaft, sichtbar zu machen. Außerdem greife ich auf die singuläre männliche Form zurück, um Stereotype zu mar-

Einstellungen – der höchste Wert seit mehreren Jahren.⁸ Überdies nahm in den darauffolgenden Jahren die Verbreitung antisemitischer und anderer Verschwörungstheorien zu, vor allem in der wachsenden Anzahl extrem rechter Gruppen.⁹ Doch Verschwörungstheorien, die den israelischen Geheimdienst für die Anschläge verantwortlich machten oder behaupteten, dass mehrere Tausend jüdische Angestellte am 11. September nicht im World Trade Center erschienen seien, zirkulierten auch in der amerikanischen Linken.¹⁰

Diese globalen und nationalen Entwicklungen riefen bei zahlreichen Juden und Jüdinnen in den USA Angst vor einem dauerhaft erstarrenden Antisemitismus hervor. Auch der Zusammenbruch des Osloer Friedensprozesses und der Ausbruch der zweiten Intifada hatten Auswirkungen auf Teile der amerikanisch-jüdischen Community, die sich nach ersten Brüchen in den 1990er Jahren nun wieder eindeutiger proisraelisch positionierte.¹¹ Gleichzeitig können seit einigen Jahren grundlegende inhaltlich-identifikatorische Veränderungen gerade in der jüngeren Generation beobachtet werden: Die traditionelle Identifikation mit Israel schwindet, jüdische Gruppen vertreten als sichtbare Akteure antizionistische Positionen in der Linken. Diese konvergierenden Entwicklungen sind die Grundlage einer weithin diskutierten Krise des zeitgenössischen amerikanischen Judentums.

Ein letzter Einflussfaktor für die erwähnten Veränderungen in den Kommunikationsbedingungen antisemitischer Stereotype stellen außenpolitische Entwicklungen der USA dar: Nach den Anschlägen vom 11. September dominierten hier kriegerische Rhetorik, binäre Freund-Feind-Schemata und ein erneuter Unilateralismus gegenüber vorherigen Strategien multilateralen Agierens und defensiver Orientierung, z. B. im Mittleren Osten.¹² Die Kriege in Irak und Afghanistan setzten Begriffe wie Imperialismus bzw. Imperialität in den USA wieder auf die Tagesordnung, sowohl in sozialwissenschaftlichen als auch in medialen

kieren, etwa wenn »der Jude« zu einem Gattungsbegriff wird, der mit realen Juden und Jüdinnen nichts zu tun hat.

8 Anti-Defamation League, *Anti-Semitism in America 2002, 2002b*, S. 7.

9 Knickerbocker, *Behind a Growth in Anti-Semitism across the US*, S. 1; Stempel/Hargrove/Stempel, *Media Use, Social Structure, and Belief in 9/11 Conspiracy Theories*, S. 353.

10 Kaplan, *Antisemitism after September 11th*, S. 26.

11 Dies., *The Jewish Divide on Israel; Rosenthal, Irreconcilable Differences?*, S. 196.

12 Rilling, *Risse im Empire*, S. 132.

Debatten.¹³ Wenige Jahre später erschütterte die USA die größte Finanzkrise seit der Großen Depression der 1930er Jahre und stellte die Legitimation politischer und ökonomischer Institutionen und Grundprinzipien infrage.

Der Beginn des 21. Jahrhunderts stellte die USA somit vor mehrere Krisen – wirtschaftlich, innenpolitisch, außenpolitisch.¹⁴ Da Antisemitismus historisch eine mögliche Reaktion auf Krisen darstellte, nahm es nicht wunder, dass kurz nach Beginn der Finanzkrise 2008 zahlreiche judenfeindliche Interpretationen derselben zirkulierten.¹⁵ Aber auch alternative Vorstellungen gesellschaftlicher Organisation werden in Krisenzeiten virulent, auch linke Ideen können somit an Relevanz gewinnen. Die fragmentierte und geschwächte Linke in den USA, für die Anfang des Jahrtausends eine neue »Post-9/11 Era«¹⁶ begann, reagierte zwangsläufig auf diese unterschiedlichen innen- wie außenpolitischen Entwicklungen. Nationalismus, Sicherheitsdiskurs, *War on Terror*, anti-muslimischer Rassismus und Finanzkrise waren Themen, auf die progressive Bewegungen nun Bezug nehmen mussten. Anstelle der Kritik am Neoliberalismus, die die globalisierungskritische Bewegung 1999 noch initiiert und geleitet hatte, rückte der Protest gegen die US-amerikanischen Kriege in den Vordergrund des linken Aktivismus. Nach dem 11. September respektive der zweiten Intifada wurden Antiimperialismus und Antizionismus zu zentralen linken Themen.¹⁷ Propalästinensischer Aktivismus wurde wichtiger Bezugspunkt für außerparlamentarische Bewegungen und die BDS-Bewegung, vom Journalisten Thomas Friedman als »dritte Intifada«¹⁸ bezeichnet, erhielt insbesondere nach der israelischen Militäroperation »Gegossenes Blei« im Gazastreifen 2009 Aufwind. Und 2011 formierte sich mit Occupy Wall Street schließlich eine Antwort auf die Finanzkrise, die sich zur größten linken Mobilisierung in den USA seit dem kurzen Aufflammen der globalisierungskritischen Bewegung ausweiten sollte. Kritik an sozialer Ungleichheit

13 Vgl. Biskamp, *Die Dramaturgie demokratischer Imperien*, S. 140; Heinrich, *Imperialismustheorie*, S. 332 f.; Seymour, *American Insurgents*, S. ix f.

14 Klüver, *Changed? Obama 2012*, S. 3.

15 Anti-Defamation League, *ADL Reports Surge in Anti-Semitic Messages on Online Finance Sites in Response To Money Crisis*; Pfeffer, *Conspiracy Theory Faults Jews for Lehman Brothers' Collapse*.

16 Dixon/Epstein, *A Politics and a Sensibility*, S. 454.

17 Ebd., S. 455; Graeber, *Direct Action*, S. xvi f.

18 Friedman, *The Third Intifada*, *The New York Times*, 5. 2. 2014, S. A23.

und bestimmten Aspekten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung wurde nun erneut artikuliert.

Diese Entwicklungen in der Linken wirkten sich unweigerlich auf Positionierungen zu Antisemitismus aus: An amerikanischen Colleges und Universitäten hatten nicht nur propalästinensische Aktivitäten, sondern auch antisemitische Vorfälle zugenommen. Die United States Commission on Civil Rights konstatierte einen Zusammenhang und beschrieb diesen *Campus Antisemitism* als »ernsthafte Problem«. ¹⁹ Die Fokussierung auf Antiimperialismus führte in Teilen der Linken zu einer apologetischen Haltung gegenüber den Anschlägen vom 11. September und zu einer Unterstützung jedweder Form antiamerikanischen Widerstands im Irak. Antisemitische Einstellungen radikalislamistischer Akteure wurden ignoriert, in der propalästinensischen Bewegung Gruppen wie Hamas und Aktionsformen wie Selbstmordattentate teilweise entschuldigt. Wiederholt waren auf Antikriegsdemonstrationen wie auch bei Occupy Wall Street antisemitische Schilder zu sehen, die beispielsweise Bilder jüdischer Macht in der Regierung und im Finanzwesen heraufbeschworen.

Im Rahmen der Debatten um den »Neuen Antisemitismus« kam es zu verstärkten Vorwürfen gegenüber progressiven Bewegungen. Die US-Linke reagierte auf diese Anschuldigungen zumeist mit Abwehr, kritische Stimmen wurden oft ignoriert.

Diesen linken inhaltlichen Positionierungen und Dynamiken widmet sich die vorliegende Studie. Ihrem Gegenstand – kontemporären Antisemitismuskursen in der US-amerikanischen Linken – nähert sie sich aus zwei Richtungen: Aus der Perspektive der Antisemitismusforschung fragt sie nach den nationalen Spezifika des »Neuen Antisemitismus« nach 9/11 in den USA, unter besonderer Berücksichtigung der politischen Linken als eines oft genannten Akteurs. Vonseiten der Bewegungsforschung fragt sie nach Veränderungen in der US-amerikanischen Linken in diesem von einer politischen und einer wirtschaftlichen Krise gerahmten Jahrzehnt, und spezifisch nach der Bedeutung von Antisemitismus in der Reaktion auf diese Krisen und in deren Interpretation.

Die wenigen existenten empirischen Untersuchungen sind häufig auf den deutschsprachigen Raum beschränkt und zeigen somit nur bedingt, welche Merkmale dieser linken Antisemitismuskurse aus dem

¹⁹ United States Commission on Civil Rights, Findings and Recommendations of the United States Commission on Civil Rights Regarding Campus Anti-Semitism.

spezifischen nationalen und welche aus dem bewegungspolitischen Kontext heraus zu erklären sind – was also das »Deutsche« und was das »Linke« an ihnen ist. Während die Kontextabhängigkeit antisemitischer Stereotype für eine internationale Perspektive sprechen würde, ist neben dem generellen Mangel an empirischem Material ein ebensolcher insbesondere an transatlantischen Bezugspunkten zu konstatieren. Die USA weisen aber im Vergleich zu Deutschland zahlreiche Besonderheiten auf: Antisemitismus war hier zwar phasenweise auch virulent, nie aber Staatsprogramm. Mehr noch: Staatliche Politiken und das nationale Selbstverständnis richteten sich zumeist explizit gegen Antisemitismus. Seit den 1950er Jahren nahm dieser stark ab, einen Sekundärantisemitismus gibt es nicht in vergleichbarer Form. Nicht nur sind die Vereinigten Staaten Israels engster Alliiertes, proisraelische Einstellungen sind auch in der Bevölkerung weit verbreitet. Die jüdische Minderheit ist gesellschaftlich fest verankert und politisch sichtbar, auch in der Linken sind Juden und Jüdinnen prominent vertreten. Diese und andere Spezifika müssen notwendigerweise Auswirkungen auf die Artikulationsbedingungen antisemitischer Stereotype, auf diese Stereotype selbst wie auch auf linke Politik haben. Eine Gesellschaft, in der offener Antisemitismus wenig sichtbar ist, gerät leicht aus dem Blick der sozialwissenschaftlichen Forschung, die für sich häufig die Beschäftigung mit drängenden gesellschaftlichen Problemen reklamiert. Wenn aber Antisemitismus als ein grundlegendes ideologisches Phänomen bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften betrachtet wird, dann ist es umso notwendiger, dieses auch jenseits von unmittelbarer Sichtbarkeit zu analysieren – oder eben der Frage nachzugehen, warum es in manchen Ländern und den jeweiligen Subkulturen weniger virulent als in anderen ist. Eine international komparative Forschung erscheint umso wichtiger, da das »bewegliche Vorurteil«²⁰ sich veränderten weltpolitischen Gegebenheiten anpasst. Trotz inhaltlicher und struktureller Kontinuitäten haben antisemitische Ideologeme spezifische Ausdrucksweisen und Funktionen in unterschiedlichen Kontexten. Dieses Buch setzt es sich zum Ziel, über die Analyse eines oftmals vernachlässigten nationalen Kontextes Ansatzpunkte für einen entsprechenden (Sub-)Kulturvergleich zu geben.

20 Braun/Ziege, Das »bewegliche Vorurteil«.

Fragestellung und Forschungszugang

Die vorliegende Studie untersucht, ob sich antisemitische Argumentationsmuster unter Mitgliedern linker sozialer Bewegungen der USA finden, um welche es sich handelt und in welchen Kontexten diese auftreten. Damit zusammenhängend analysiert sie die Perspektiven von Linken auf das Phänomen »Antisemitismus« und dessen Anschlussdiskurse seit den Anschlägen vom 11. September 2001. Es wird gefragt, welche Vorstellungen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen diese spezifischen Positionierungen in einer Bewegung fördern und verstärken und welche sie einschränken. Im Fokus der Betrachtung stehen also die Ermöglichungsbedingungen von Antisemitismuskursen. Ihre empirisch-ethnografische Grundlage sind Leitfadenterviews, die Analyse von Bewegungsliteratur, teilnehmende Beobachtung sowie unterstützende Expert_inneninterviews. Auf einer subjektiven Seite soll die Arbeit Wahrnehmungen in Form von Motivation und Argumentationsfiguren untersuchen. Darüber hinaus bettet sie entsprechende Sichtweisen in Lebenswelten und Alltagshandeln ein und somit in die praktischen Interventionen von Akteuren, die als politische Aktivist_innen Gesellschaft mitgestalten.

Unter »Antisemitismuskursen« verstehe ich im Folgenden sowohl antisemitisches Sprechen als auch Sprechen über Antisemitismus.²¹ »Linke Antisemitismuskurse« bezeichnen also die spezifische Verwendung von und den Umgang mit antisemitischen Stereotypen in linken sozialen Bewegungen sowie das vorherrschende Wissen um den Themenkomplex »Antisemitismus«, d.h. die Erklärungen und Definition für dieses Phänomen, die Haltungen und Umgangsstrategien. Die Betrachtung von Diskursen zielt auf die generalisierbare und gesellschaftliche Dimension ab: Es geht eben nicht um individuelle Einstellungen zu Juden, Jüdinnen und zum Themenkomplex »Antisemitismus«, sondern es gibt – so die Arbeitshypothese – eine verallgemeinerbare Dimension, die sich entlang der Selbstbeschreibung als »links« festmacht. Auseinandersetzungen über das Thema »Antisemitismus« sind nicht beliebig,

21 In vergleichbarer Form spricht Barbara Schäuble in ihrer empirischen Arbeit zu Antisemitismus unter Jugendlichen in Deutschland vom »Repertoire an antisemitismusrelevanten Äußerungen«, worunter sie sowohl antisemitische als auch gegen Antisemitismus gerichtete Haltungen und Aussagen begreift (vgl. Schäuble, »Anders als Wir«, S. 385).

sondern unterliegen bestimmten kommunikativen Strukturen. Es sind diese politische Öffentlichkeit und ihre Dynamiken, die im Fokus der Analyse stehen. Mit »Diskurs« sind also kollektive Wissensordnungen und Sinnsysteme gemeint, die über sprachliche und andere Handlungen produziert und reproduziert werden. Der Begriff bezeichnet »gesellschaftliche Praktiken und Prozesse der kommunikativen Konstruktion, Stabilisierung und Transformation symbolischer Ordnungen sowie deren Folgen«,²² die in der vorliegenden Arbeit in einem bestimmten subkulturellen Milieu analysiert werden.

Auch in linken Aussagen und Praktiken werden teilweise antisemitische Stereotype reproduziert. Linke Bewegungen haben aber auch ganz bestimmte Vorstellungen davon, was unter »Antisemitismus« zu begreifen ist (und was nicht), wie dieser entsteht, wie sich ihm gegenüber zu verhalten ist, wie das Phänomen historisch und gesellschaftspolitisch einzuordnen ist und wie es in Relation zu anderen gesellschaftlichen Phänomenen sowie zu Institutionen und Akteuren steht. Dieses geteilte Wissen bezeichne ich als »Antisemitismuskurse«. Die Zusammenfassung zweier Diskursfelder – antisemitisches Sprechen und Sprechen *über* Antisemitismus – mag erklärungsbedürftig sein und ergab sich im Laufe des Forschungsprozesses. Zu Beginn der vorliegenden Untersuchung stand die Frage nach antisemitischen Topoi in linken Diskursen. Nach Sichtung der Quellen und dem Einstieg in die empirische Forschung wurde klar, dass antisemitisches Sprechen nicht getrennt zu begreifen ist vom Antisemitismusverständnis wie auch von gesamtgesellschaftlichen Sichtweisen auf den Gegenstand. Die entsprechenden Debatten in den USA werden emotionalisiert und mit kämpferischer Rhetorik ausgetragen. In einem solchen Fall orientieren sich Individuen und Bewegungen, wie es Michael Schetsche beschreibt, »in ihrem Denken und Handeln nicht mehr am Sachverhalt selbst, sondern an der zu einem *Wahrnehmungskokon* verdichteten Problemwahrnehmung, in welchen der Sachverhalt gleichsam eingesponnen ist.«²³ Das bedeutet: In der Gegenwart können antisemitische Stereotype nur schwerlich ohne die Reflexion gesamtgesellschaftlicher Diskurse über das Phänomen geäußert werden. Dies stellt auch eine Herausforderung für die wissenschaftliche Analyse des Themenfelds dar, ist diese doch »nicht mehr in der Lage, den ursprünglichen Sachverhalt getrennt von den problema-

22 Keller, Diskursforschung, S. 59.

23 Schetsche, Empirische Analyse sozialer Probleme, S. 44 (Hervorhebung i. O.).

tisierenden Zuschreibungen zu untersuchen«. ²⁴ Die vorliegende Studie wagt diesen Versuch trotzdem, muss aber gleichzeitig reflektieren, dass auch sie in eben dieses politisierte Diskursfeld eingebettet ist.

Die Frage nach den Ermöglichungsbedingungen von Antisemitismuskursen wird basierend auf der Analyse von drei Ebenen versucht zu beantworten:

Auf der Makroebene werden der nationale Kontext und die von ihm zur Verfügung gestellten Gelegenheitsstrukturen untersucht, d.h. die Bedingungen, die sich gesamtgesellschaftlich für die Artikulation antisemitischer Äußerungen stellen. Oben ausgeführte politische Entwicklungen gehören ebenso dazu, wie in diesen Zugang notwendigerweise Historizität eingebaut ist, stellt doch die geschichtliche Ausformung gesamtgesellschaftlicher wie spezifisch linker Antisemitismuskurse eine Grundlage für gegenwärtige Ausformungen dar.

Auf der Mesoebene werden die theoretischen Grundlagen linker Bewegungen betrachtet, denn aktuelle Interpretationen politischer Gegebenheiten wirken sich auf die Wahrnehmung des Phänomens »Antisemitismus« aus. Unabdingbar ist hierfür die Analyse des theoretischen Verständnisses diskursiver Anschlussfelder, darunter Antirassismus, der Nahostkonflikt, der Holocaust und Holocausterinnerung, die USA und ihre politischen Strukturen sowie Kapitalismuskritik. Auch die Interpretation oben erwähnter globaler und nationaler Ereignisse spielt in diesen Feldern eine zentrale Rolle.

Auf der Mikroebene schließlich wird der Blick auf die identitären Bezüge von Bewegungsteilnehmenden gegenüber dem Themenfeld »Antisemitismus« gerichtet. Kollektive Identitätsvorstellungen, beispielsweise als »links« oder als »jüdisch«, haben eine unweigerliche Wechselwirkung mit Antisemitismuskursen.

Für diese Analysen bedient sich die vorliegende Untersuchung aus unterschiedlichen Disziplinen: Ihre theoretischen Ansätze entstammen der soziologischen Antisemitismusforschung und der sozialen Bewegungsforschung. Diese Teilbereiche der Soziologie weisen bisher erstaunlich wenig Überschneidungspunkte auf, obwohl antisemitische (und anti-antisemitische) Mobilmachung doch zumeist ein Kollektivprozess war und ist. Methodisch bedient sich die Arbeit ethnografischer Zugänge. Die qualitativen Methoden erlauben es, die Bedeutungssys-

24 Ebd.

teme, Selbstwahrnehmungen und Motivationslagen von Akteur_innen einzubeziehen. Mit diesem theoretisch fundierten empirischen Zugang hoffe ich, den von Werner Bergmann und Mona Körte proklamierten Forderungen gerecht zu werden: »Eine integrierte Forschung jenseits traditioneller Fachgrenzen könnte die positivistische Sammlung von Belegstellen als Form des wissenschaftlichen Arbeitens ablösen, da von diesem Typus eine bloße Auffindung vermeintlicher Konstanten anstelle einer seismografischen Erfassung der Beweglichkeit von Vorurteilen zu erwarten ist.«²⁵ Durch eine dichte Beschreibung von Diskussionen um und Blickweisen auf Antisemitismus und angrenzende Diskurse in der US-Linken soll vielmehr die spezifische Ausformung bestimmter Stereotype und der Umgang mit ihnen erklärt werden.

Anlass zu dieser Auseinandersetzung waren nicht zuletzt persönliche Erlebnisse und Debatten in der deutschen Linken und die Beobachtung der hier in den letzten fünfzehn Jahren stattgefundenen Lernprozesse.²⁶ Insofern ist die vorliegende Arbeit Ausdruck einer aufrichtigen, wenn auch kritischen Solidarität mit progressiven Bewegungen in den USA.²⁷ Sie will durch einen wissenschaftlichen Zugang zu einer un-aufgereggt-rationalen Beschäftigung mit einem politisch hoch emotionalisiertem Thema beitragen, um über ein analytisches Verständnis sowohl die Bekämpfung des Antisemitismus als auch das Projekt der globalen Linken zu befördern.

Entsprechend dem eben skizzierten Zugang befasst sich die Arbeit in Teil I mit den theoretischen und historischen Hintergründen, die der empirischen Untersuchung zugrunde liegen. Aufbauend auf diesen theoretischen, historischen und bewegungsspezifischen Grundlagen widmet sich die Arbeit in Teil II der Darstellung der empirischen Ergebnisse.

25 Bergmann/Körte, Einleitung: Antisemitismusforschung in den Wissenschaften, S. 22.

26 Vgl. Ullrich, Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt.

27 Klaus Holz hat zurecht darauf verwiesen, dass anti-antisemitische Grundüberzeugungen und damit einhergehende Werturteile auf Seiten der Forscherin, bei aller gebotenen kritischen Distanz und Objektivität, für ein wissenschaftliches Verständnis des Antisemitismus »geradezu notwendig« sind »um das, was als soziale Gewißheit kommuniziert wird, zum Objekt der Analyse nehmen zu können« (Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 70).

|

Theoretische und historische Hintergründe

Theoretische Bezüge und Forschungsstand

»Neuer Antisemitismus«

Die vorliegende Arbeit knüpft durch ihren Fokus auf Antisemitismus in der politischen Linken an Debatten an, die in der Antisemitismusforschung seit Anfang der 2000er Jahre unter dem Stichwort »Neuer Antisemitismus« behandelt werden. Darüber hinaus liegt ihr die Theoriebildung zu Antisemitismus »von links« zugrunde. Zur Einordnung sollen beide Diskussionen im Folgenden kurz skizziert werden.

Das Entstehen eines »neuen« Antisemitismus wurde von einigen europäischen Autoren bereits nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 konstatiert.¹ Auch im amerikanischen Raum wurde diese Vorstellung schon in den 1970er Jahren diskutiert, die Anti-Defamation League veröffentlichte 1974 sogar ein Buch mit dem Titel *The New Anti-Semitism*.² Das »Neue« an diesem Antisemitismus zeichnete sich laut der Autoren weniger durch eine Ablehnung denn durch eine Gleichgültigkeit gegenüber Juden und jüdischen Anliegen aus, wie auch durch antisemitisch motivierten Hass gegenüber Israel. Neben der radikalen Rechten und proarabischen Akteuren wurde erstmals explizit die radikale Linke als relevanter Träger von Antisemitismus benannt. *Commentary*, die Zeitschrift des American Jewish Committee, griff die These des Buches auf, stellte in einer Artikelüberschrift die Frage *Is There a New Anti-Semitism?*³ und beantwortete diese positiv. Auch hier wurden an prominenter Stelle antisraelische Entwicklungen in der US-Linken als besorgniserregend verstanden.⁴

1 Für frühe Texte, die einen »neuen« Antisemitismus behaupteten vgl. die Zusammenstellungen von Judaken (So what's New? Rethinking the »New Antisemitism« in a Global Age, S. 549) und Taguiëff (Rising From the Muck, S. 159f).

2 Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*.

3 Raab, *Is There a New Anti-Semitism?*

4 Ebd., S. 53.

1982 sah der Journalist Ernest Volkman in *A Legacy of Hate – Anti-Semitism in America* abermals den Beginn eines »neuen Antisemitismus«: »Ist es möglich zu erkennen, ob gerade ein »neuer Antisemitismus« beginnt? Ist es möglich, dass die amerikanisch-jüdische Community, die weltweit größte und einflussreichste – in der Jüdinnen und Juden das höchste Maß an wirtschaftlicher und politischer Gleichheit erreicht haben –, einer neuen Welle von Antisemitismus ausgesetzt sein kann, die droht, sie zu zerstören? Leider lautet die Antwort ja.«⁵

Und gut ein Jahrzehnt später zeigte das Cover des *New York Magazine* einen brennenden Davidstern und den fettgedruckten Titel *The New Anti-Semitism*, der auf den gleichnamigen besorgten Leitartikel von Craig Horowitz verwies.⁶

Trotz dieser punktuellen, schlagwortartigen Verwendung in vier Jahrzehnten kann man von der transnationalen Diskussion eines gleichnamigen Konzepts erst mit Beginn der zweiten Intifada im Jahre 2000 und der Zunahme antisemitischer Straftaten in Europa zu Beginn des Jahrtausends sprechen.⁷ In den USA wurde die These eines »Neuen Antisemitismus« unter anderem von dem Autor Gabriel Schoenfeld, dem Vorsitzenden der Anti-Defamation League Abraham Foxman und der Feministin Phyllis Chesler einem breiteren Publikum zugänglich gemacht.⁸ Diese ersten Publikationen sind im Vergleich zu den europäischen stark populärwissenschaftlich und zeichnen sich stärker durch ein politisches Anliegen denn durch eine grundlegende Analyse aus. Das Schlagwort wurde entsprechend in den USA auch in öffentlichen Debatten aufgegriffen und gewann hier stärkere Popularität als im deutschsprachigen Raum. Foxman spricht von einer drängenden neuen Gefahr: »Ich bin davon überzeugt, dass wir derzeit mit einer ebenso großen Bedrohung der Sicherheit und des Schutzes jüdischer Menschen konfrontiert sind wie in den 1930er Jahren – wenn nicht sogar einer

5 Volkman, *A Legacy of Hate*, S. 10. Eigene Übersetzung.

6 Horowitz, *The New Anti-Semitism*.

7 Vgl. Braun/Ziege, *Das »bewegliche Vorurteil«*; Faber/Schoeps/Stawski, *Neu-alter Judenhass*; Holz, *Die Gegenwart des Antisemitismus*; ders., *Neuer Antisemitismus?*; Rabinovici u.a., *Neuer Antisemitismus?*; Rensmann, *Demokratie und Judenbild*; Taguieff, *La nouvelle Judéophobie*; ders., *Prêcheurs de haine*; ders., *Rising From the Muck*.

8 Schoenfeld, *The Return of Anti-Semitism*; Foxman, *Never Again?*; Chesler, *The New Anti-Semitism*.

größeren.«⁹ Cheslers Prognose liest sich ähnlich: »Etwas Grausames geschieht mit Juden weltweit. [...] Ich befürchte, dass Juden wieder einmal einer verrückt gewordenen Welt zum Opfer fallen, die auf der Suche nach einem Sündenbock ist.«¹⁰ Charakteristisch für neue Entwicklungen im globalen Antisemitismus, so die Vertreter_innen der These eines »Neuen Antisemitismus«, sei ein grundlegender Wandel der Kontexte und Argumentationsfiguren: Nicht mehr der Nationalsozialismus, sondern der Nahostkonflikt sei zentraler Bezugspunkt antisemitischer Akteure. Zunehmend würde Kritik an Israel eine antisemitische Form annehmen. Nicht mehr der nationalstaatliche Rahmen sei Orientierungspunkt für antisemitische Diskurse, vielmehr würde die Debatte international geführt, nicht zuletzt dank der von neuen digitalen Medien gebotenen Möglichkeiten. Zunehmend reproduzierten Medien, Verwaltung und wissenschaftliche Institutionen in demokratischen Gesellschaften antisemitisches Gedankengut.¹¹ Anknüpfungspunkte seien weniger die Vorstellungen angeblicher rassistischer oder ethnischer Überlegenheit, sondern vielmehr die Bezugnahme auf Antirassismus und -imperialismus.¹² Auch der Antiamerikanismus sei eng mit dem neuen Antisemitismus verzahnt. Der »Neue Antisemitismus« zeichne sich aber auch durch neue Akteure aus: Islamisch geprägte Länder und Diaspora-Communitys in Europa – und hierin vor allem männliche Jugendliche – rückten in den Fokus. Und aufgrund zentraler politischer Anknüpfungspunkte – Antirassismus, Antikolonialismus, Antiimperialismus, Antizionismus, Antiamerikanismus – würde die politische Linke zum zweiten zentralen Akteur.¹³ Neu sei auch die Kooperation zwischen diesen Akteuren: Gerade der antizionistische Antisemitismus mache »die unterschiedlichsten politischen Lager im Antisemitismus kooperations- und koalitionsfähig«, hier könnten sich der »der islamisierte, der rechtsradikale, der marxistisch-leninistische, der globalisierungskritische und der Antisemitismus der Mitte treffen«.¹⁴ Diese Konstellation war zu vorherigen Zeitpunkten kaum möglich.

9 Foxman, *Never Again?*, S. 4. Eigene Übersetzung.

10 Chesler, *The New Anti-Semitism*, S. 3.

11 Porat, *The Road that Led to an Internationally Accepted Definition of Antisemitism*, S. 133.

12 Chesler, *The New Anti-Semitism*, S. 88; Taguieff, *Rising From the Muck*, S. 67f.

13 Rosenfeld, »Fortschrittliches« jüdisches Denken und der neue Antisemitismus.

14 Holz, *Neuer Antisemitismus?*, S. 15.

Die Frage, ob diese Merkmale tatsächlich einen »Neuen Antisemitismus« ausdrücken, bewegt sich in einem bis in die Gegenwart politisch aufgeladenen Feld, Jonathan Judaken spricht für die USA von einem »wissenschaftlichem Revierkampf mit hohen Einsätzen«. ¹⁵ Kritiken artikulieren sich sowohl entlang des Wortes »neu« als auch entlang des Wortes »Antisemitismus«.

Zu Ersterem: *Quantitativ* konnte gerade für Europa zu Anfang des Jahrtausends durchaus eine Steigerung antisemitischer Straftaten festgestellt werden. Bergmann zeigt allerdings anhand der vergleichenden Analyse empirischer Studien die Schwierigkeit auf, mit Bestimmtheit von einem »neuartigen« Klima des Antisemitismus zu sprechen. Auf der Einstellungsebene gebe es kurze Periodeneffekte ohne längerfristigen negativen Trend, auf der Ebene der Straftaten eine deutliche Zunahme mit teilweise ungeklärten Einflussfaktoren. Auf der Basis von Umfragedaten, so Bergmanns Fazit, ließe sich bisher nicht von einem »fundamentalen Wandel in der Struktur des Antisemitismus« sprechen. ¹⁶

In Bezug auf die *qualitativen* Charakteristika des »Neuen Antisemitismus« analysiert Klaus Holz treffend, dass man nicht von einer grundsätzlich neuen Form des Antisemitismus sprechen kann. ¹⁷ Vielmehr wird dieser an veränderte weltpolitische Gegebenheiten angepasst und somit der Nahostkonflikt in den Mittelpunkt gerückt. Auch ein globaler Wandel linker Selbstverständlichkeiten nach Zerfall des Realsozialismus, so möchte ich argumentieren und im Laufe dieser Studie erläutern, erleichterte diese Konstellationen des Antisemitismus. Aktuelle Studien aus dem deutschen Kontext deuten überdies darauf hin, dass antisemitische Einstellungen zumeist weiterhin Teil eines generell ethnozentrischen, rassistischen Weltbildes sind. ¹⁸

Ein zweiter Strang der Kritik fokussiert das zweite Wort des Konzepts: »Antisemitismus«. Während in Europa die Debatten um den »Neuen Antisemitismus« durch die starke Zunahme antisemitischer Übergriffe ausgelöst wurden, liegt der Schwerpunkt der US-amerikanischen Debatten größtenteils auf dem antizionistischen Antisemitismus.

¹⁵ Judaken, Anti-antisemitic Hitmen and the New Judeophobia. Eigene Übersetzung.

¹⁶ Bergmann, Vergleichende Meinungsforschung zum Antisemitismus in Europa und die Frage nach einem »neuen europäischen Antisemitismus«, S. 505.

¹⁷ Holz, Neuer Antisemitismus?, S. 5f.

¹⁸ Decker/Kiess/Brähler, Die Mitte im Umbruch; Zick/Küpper, Antisemitische Mentalitäten.

Diese eher politisch denn theoretisch motivierte Kritik bezieht sich auf den konstatierten Zusammenhang zwischen Kritik an Israel und Antisemitismus. Den Vertreter_innen der These eines »Neuen Antisemitismus« wird politischer Missbrauch des Konzepts vorgeworfen. Es möge zwar eine Zunahme an Antizionismus geben, aber: Der »Neue Antisemitismus« sei kein Antisemitismus, sondern lediglich legitime Kritik an Israel.¹⁹

Meines Erachtens kann der »Neue Antisemitismus« ein deskriptives Werkzeug darstellen, doch kein umfassendes theoretisches Analysekonzept. Etwas grundlegend »Neues« am »Neuen Antisemitismus« kann quantitativ wie qualitativ infrage gestellt werden, während gleichzeitig den oben genannten Beobachtungen der wandelnden inhaltlichen Bezugspunkte wie neuer Akteurskonstellationen zugestimmt werden muss. Es gilt zu erklären, warum Anschlussstellen seit Beginn des Jahrtausends *auch* und eventuell sogar *verstärkt* in linken Bewegungen zu finden sind. Auch das Verhältnis zwischen Antisemitismus und Kritik an Israel muss historisch und theoretisch gefasst werden. Diesen Aspekten wird sich im Folgenden gewidmet. Inwieweit diese globalen Veränderungen einen neuen Antisemitismus darstellen, für diesen eingesetzt werden oder ihm dem Weg bereiten, wird durch die empirische Analyse exemplarisch zu zeigen sein.

Antisemitismus von links

Ausgangspunkt dieser Arbeit ist, dass sich Antisemitismus in der politischen Linken²⁰ in seinen Grundstrukturen nicht von jenem anderer politischer Akteure unterscheidet, weshalb auch von »Antisemitismus in der Linken«, »von links«, »unter Linken« etc. und nicht von »linkem Antisemitismus« gesprochen wird. Warum dann aber dieses gesonderte Phänomen betrachten? Die Geschichte linker Bewegungen zeigt, dass in diesen immer wieder Antisemitismus artikuliert wurde. Die historische Genealogie von Antisemitismus und darum rankende Debatten in der

19 Vgl. Beller, In Zion's Hall of Mirrors; Finkelstein, Antisemitismus als politische Waffe; Klug, The collective Jew; ders., The Myth of the New Anti-Semitism. Exemplarisch dazu vgl. die Auseinandersetzung zwischen Brian Klug und Gidon D. Remba in *The Nation* (Klug/Remba, Anti-Semitism).

20 Eine Diskussion und Definition des Begriffes der »Linken« wird im nächsten Kapitel vorgenommen.

politischen Linken werden in Kapitel 3 für die USA ausführlich dargestellt. An dieser Stelle soll lediglich an die Grundzüge der Debatten und den Forschungsstand erinnert sowie mein theoretischer Zugang verdeutlicht werden.²¹ So seien die zahlreichen Beispiele antijüdischer Ressentiments sowohl bei Frühsozialisten und Anarchisten wie Pierre-Joseph Proudhon, Charles Fourier oder Michail Bakunin²² als auch bei Vertretern der Aufklärung wie Voltaire oder Kant²³ erwähnt. Das ambivalente Verhältnis des Marxismus-Leninismus zu Juden, Judentum und Antisemitismus haben Klaus Holz und insbesondere Thomas Haury ausführlich analysiert.²⁴ Es fand seine Zuspitzung in stalinistischen Politiken, deren antisemitische Schauprozesse einen Höhepunkt in der Geschichte der Judenfeindschaft unter selbsternannten Linken darstellen. Damit zusammenhängend sind auch die Arbeiten zu Antisemitismus bei den Bolschewiki²⁵, in der KPD²⁶ und der DDR²⁷ sowie in der Sozialdemokratie²⁸ relevant.

Diese Beobachtung antisemitischer Vorurteile und Praktiken in der Linken mag überraschen, sprechen wir doch von einer politischen Strömung, die sich positiv auf Ideale wie Freiheit, Gleichheit oder eine Kritik an Herrschaft und Diskriminierung bezieht. Zwar zeigt linke Geschichte auch eine lange Tradition von Positionierungen gegen Antisemitismus, unter anderem bei so prominenten Sozialisten wie Friedrich Engels und August Bebel, der SPD des späten 19. Jahrhunderts wie auch den russischen Bolschewiki des frühen 20. Jahrhunderts.²⁹ Doch steht diese Traditionslinie neben der Verbreitung judenfeindlicher Bilder, der Ablehnung speziell des jüdischen Nationalismus wie auch einer Abwehr der Beschäftigung mit gesamtgesellschaftlichem Antisemitismus und

21 Für eine ausführliche Bibliografie zu diesem Themenkomplex vgl. Ullrich, Linke, Nahostkonflikt, Antisemitismus.

22 Wistrich, *Socialism and the Jews*, S. 185ff.; Haury, *Antisemitismus von links*, S. 169.

23 Silberner, *Sozialisten zur Judenfrage*, S. 200.

24 Holz, *Nationaler Antisemitismus*, S. 431ff.; Haury, *Antisemitismus von links*.

25 Vetter, *Antisemiten und Bolschewiki*.

26 Kistenmacher, *Arbeit und »jüdisches Kapital«*.

27 Haury, *Antisemitismus von links*; Keßler, *Die SED und die Juden*; Timm, *Hammer, Zirkel, Davidstern*.

28 Fischer, *The Socialist Response to Antisemitism in Imperial Germany*; Leuschen-Seppel, *Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich*.

29 Vgl. Haury, *Antisemitismus von links*, S. 178f., S. 184ff.

entsprechenden Ressentiments in den eigenen Reihen. Während etwa Edmund Silberner Antisemitismus als notwendig mit der Linken verbunden versteht, erscheint mir dieser Zusammenhang in linker Theorie und Praxis nicht konstitutiv, wohl aber erklärungsbedürftig.³⁰

Hierfür müssen sowohl linke Traditionen und Theoriegrundlagen als auch der jeweilige gesellschaftliche Kontext betrachtet werden. Linke Theoriebildung bringt nicht nur eine Immunisierung gegen Antisemitismus aufgrund eines grundsätzlich egalitären, antirassistischen Grundverständnisses mit sich, sondern bietet auch theoretische Anknüpfungspunkte für antisemitische Ressentiments. Dass antiimperialistische, personifizierend-antikapitalistische und verschwörungstheoretische Weltbilder mögliche Anschlussstellen zu antisemitischen Stereotypen darstellen können, zeigt nicht nur die Geschichte, ihre theoretische Schlüssigkeit wird auch in den folgenden empirischen Kapiteln erläutert.

Darüber hinaus spielt der gesellschaftliche Kontext eine Rolle zum Verständnis von Antisemitismus in der Linken. Historisch tradierte Bilder und Ideologien werden auch hier, womöglich unbewusst, teilweise fortbestehen. Aufgrund linker Wertvorstellungen und der damit zusammenhängenden Tabuisierung offener diskriminierender Einstellun-

30 Silberner, Sozialisten zur Judenfrage; ders., Kommunisten zur Judenfrage. Exemplarisch für die Frage nach der Verankerung antisemitischer Ressentiments in der Linken ist die Debatte um Marx' Aufsatz »Zur Judenfrage« (1844): Silberner sieht Marx als Antisemiten und seine Schrift als Grundlage eines konstitutiven Antisemitismus in sozialistischen und kommunistischen Strömungen (Silberner, Was Marx an Anti-Semite?; ders., Sozialisten zur Judenfrage; ders., Kommunisten zur Judenfrage). Auch Robert Wistrich sieht hierin einen tendenziell antisemitischen Essay und betont ebenfalls die angeblich sehr grundlegenden antisemitischen Traditionen in der Linken (Wistrich, From Ambivalence to Betrayal, S. 182 ff.; ders., Socialism and the Jews, S. 35 ff.; ders., The Left Against Zion). Diese Interpretationen werden plausibel widerlegt von u. a. Deutscher, Muller, Leuschen-Seppel und besonders überzeugend von Haury (Deutscher, Der nichtjüdische Jude, S. 85 ff.; Muller, Capitalism and the Jews; Leuschen-Seppel, Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich, S. 19–34; Haury, Nationaler Antisemitismus, S. 160–182). Letzterer zeigt auf, dass Marx' Argumentation keinerlei Gemeinsamkeiten mit der Grundstruktur des antisemitischen Weltbildes aufweist und die antijüdischen sprachlichen Wendungen im Text vielmehr in den Kontext der junghegelianischen Debatten eingeordnet werden müssen. Für eine Übersicht weiterer Kritiker und Kritiken wie auch der Rezeptionsgeschichte des Textes vgl. Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 432; Haury, Antisemitismus von links, S. 160, S. 178 ff.

gen wird dieser Antisemitismus allerdings spezifisch artikuliert. Es gibt »semantische Probleme«³¹ bei dem Versuch, Antisemitismus in das eigene Weltbild zu integrieren. Dies macht es wahrscheinlicher, dass antisemitische Vorstellungen vor allem über Umwege kommuniziert werden.

Und der spezifische nationale Kontext wird sich auch ganz unmittelbar auf Positionierungen auswirken. Ein Beispiel: Antisemitisch-antizionistische Einstellungen in der deutschen Neuen Linken der 1970er Jahre lassen sich nur verstehen, wenn die Einstellungen dieser Nachfolgegeneration der NS-Täterinnen und -Täter eingebettet werden in bundesdeutschen Sekundärantisemitismus und die vorherrschende Kommunikationslatenz nach der Shoah.³² Geteilte Erinnerungskulturen spielten hier ebenso eine Rolle wie innen- und außenpolitische Faktoren nach 1967, darunter Deutschlands Verhältnis zu Israel oder die Politik der Springer-Presse.³³ Diese Traditionen prägen bis heute dominante Sichtweisen auf den Nahostkonflikt in der deutschen Linken.³⁴

Angesichts dieser Relevanz des nationalen Kontextes ist es umso bedauernswerter, dass nicht nur die historische, sondern auch die gegenwärtige Analyse des Antisemitismus seit der Neuen Linken stark von deutschen Diskussionen geprägt ist, was eine Übersicht über die Forschungsliteratur zeigt.³⁵ Dazu zählen Betrachtungen der Student_innen- und 68er-Bewegung³⁶ und insbesondere militanter Gruppen.³⁷ Aktuellere untersuchte Strömungen sind die Autonomen, die globalisierungskritische Bewegung oder die Partei DIE LINKE.³⁸ Auch einige

31 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 441.

32 Bergmann/Erb, Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung.

33 Vgl. Stein, Zwischen Antisemitismus und Israelkritik, S. 79 ff.

34 Vgl. Ullrich, Die Linke, Israel und Palästina; Arnold/Ullrich, Antizionistische Bildwelten.

35 In den letzten Jahren wurde diese teilweise auf den deutschsprachigen Raum ausgeweitet, siehe Späti für die Schweiz und Reiter für Österreich (Späti, Die schweizerische Linke und Israel; Reiter, Unter Antisemitismusverdacht).

36 Brumlik/Kiesel/Reisch, Der Antisemitismus und die Linke; Diner, Linke und Antisemitismus; Haury, Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus; Kloke, Israel und die deutsche Linke.

37 Kraushaar, Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus; ders., »Wann beginnt endlich bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?«

38 Bischof/Neidhardt, Wir sind die Guten; Brosch u. a., Exklusive Solidarität; Knothe, Eine andere Welt ist möglich – ohne Antisemitismus?; Nowak, Kurze Geschichte der Antisemitismusdebatte in der deutschen Linken; Ullrich, Deutsche, Linke und

wenige aktuelle empirische Arbeiten sind in den letzten Jahren entstanden.³⁹ Zwar existieren historische Werke mit internationaler Reichweite und transnationalen Bezügen,⁴⁰ doch widmen sich diese nur selten spezifischen nationalen Kontexten. Für die gegenwärtige Linke gilt dies umso stärker. Hier stellt Peter Ullrichs Vergleich zwischen deutschen und britischen Nahostdiskursen eine Ausnahme dar.⁴¹ Für die USA wird der Mangel an Forschungen besonders deutlich. Lediglich Arthur Liebman's Studie *Jews and the Left*⁴² und die neueren Arbeiten von Stephen Norwood bieten umfassende historische Hintergründe.⁴³

Die vorliegende Arbeit schließt also mehrere Forschungslücken: Sie stellt transatlantische Bezugspunkte und somit die Grundlage für vergleichende Forschungen zu Antisemitismus von links her. Sie bietet empirisch fundierte Erklärungen für gegenwärtige Antisemitismuskurse und leistet dabei Verknüpfungen zwischen Antisemitismus- und sozialer Bewegungsforschung. Und schließlich betritt sie mit der qualitativen Beforschung der gegenwärtigen US-amerikanischen Linken empirisches Neuland.

Zusammenfassend erscheint der Blick auf Antisemitismus »von links« als eigenständiges Phänomen lohnenswert und gerechtfertigt. Ob seine gegenwärtige Sichtbarkeit einen neuen Antisemitismus darstellt wird im Anschluss an obige Fragestellungen durch die empirische Analyse behandelt. Dafür muss analysiert werden, welche Rolle der nationale Kontext, aber auch linke Traditionen und Anschlussdiskurse spielen, darunter Antirassismus, Antiimperialismus, Antikolonialismus, Inter- bzw. Antinationalismus und Antizionismus. Gerade dem Letzteren kommt eine besondere Bedeutung zu, sodass im Folgenden eine Begriffsklärung vorgenommen wird.

der Nahostkonflikt; Schmidt, Antizionismus, Israelkritik und »Judenknax«; Stein, Zwischen Antisemitismus und Israelkritik, Timm; Die deutsche Linke und der Antisemitismus; Weiß, Die antizionistische Rezeption des Nahostkonflikts in der militanten Linken der BRD.

39 Imhoff, Antisemitismus in der Linken; Ullrich, Die Linke, Israel und Palästina.

40 U.a. Keßler, Zionismus und internationale Arbeiterbewegung; Mendes, *Jews and the Left*; Poliakov, Vom Antizionismus zum Antisemitismus; Wistrich, *The Left Against Zion*; ders., From Ambivalence to Betrayal.

41 Ullrich, Die Linke, Israel und Palästina.

42 Liebman, *Jews and the Left*.

43 Norwood, *Old Wine in New Bottles*; ders., Antisemitism and the American Far Left.

Antisemitismus

Der moderne Antisemitismus ist nicht einfach nur eine Ansammlung von Stereotypen über Juden oder ein Vorurteil⁴⁴ im sozialpsychologischen Sinne. Im Anschluss an die ideologiekritische Tradition der Schriften von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer stellt er vielmehr eine Form der modernen Weltanschauung und falschen Welterklärung dar, die aus der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft selbst heraus verstanden werden muss. Antisemitismusforschung kann somit als Theorie – und im Sinne der Kritischen Theorie auch immer als Kritik – dieser Gesellschaftsform betrachtet werden. Ihre Durchsetzung im 19. Jahrhundert führte zu gesellschaftlichen Umbrüchen, welche von vielen als bedrohlich erlebt wurden. Antisemitismus stellte eine ideologische Reaktion auf diese Entwicklungen dar.⁴⁵ Es waren die Juden, die fortan die als negativ wahrgenommenen Seiten der modernen Gesellschaft repräsentierten, und mit Verschwörungen, Geld, Medien- und Meinungskontrolle, Intellektualität und dem (Finanz-)Kapitalismus assoziiert wurden. Aufgrund der langen Vorgeschichte des christlichen Antijudaismus lagen sie, im Gegensatz zu anderen gesellschaftlichen Minderheiten, als Projektionsfläche nahe.⁴⁶

Dieser analytische Zugang ist bis heute relevant, denn die Grundzüge der warenproduzierenden, zweckrationalen und in Nationalstaaten orga-

⁴⁴ Umgangssprachlich legt der Begriff »Vorurteil« nahe, dass es sich bei der verallgemeinernden Betrachtung von gesellschaftlichen Gruppen um ein vorschnelles Urteil handelt, um eine unzulängliche Verallgemeinerung. Der Begriff suggeriert, dass es doch so etwas wie einen »wahren Kern« gäbe, ein richtiges Urteil, das bei genauerer Prüfung zutage treten könnte. Er blendet somit aus, dass sich Feindbilder nicht entlang konkreter Gegebenheiten konstituieren, für ihre Analyse weniger die gesellschaftliche Realität mit ihren Gruppenbeziehungen, sondern vor allem die »Vorurteilenden« fokussiert werden müssen. Trotz dieser problematischen alltagssprachlichen Implikationen wird er in der vorliegenden Arbeit übernommen, wird er doch in der Wissenschaft – so etwa in der vergleichenden Vorurteilsforschung – mittlerweile weitaus differenzierter und selbstkritischer verwendet. Die von mir vorgenommene Verwendung beruft sich auf den kritischen Gebrauch in der Tradition der von Max Horkheimer und Samuel Flowerman ab 1950 publizierten *Studies in Prejudice* (vgl. u.a. Adorno/Frenkel-Brunswik/Levinson u.a., *The Authoritarian Personality*).

⁴⁵ Rürup, Emanzipation und Antisemitismus.

⁴⁶ Für einen historischen Überblick über die Entstehungsgeschichte des Antisemitismus vgl. Benz, *Was ist Antisemitismus?*; Bergmann, *Geschichte des Antisemitismus*.

nisierten Gesellschaft bestehen fort: die Notwendigkeit von Mehrwertproduktion und Profitmaximierung; der Druck der Staatenkonkurrenz auf dem Weltmarkt, welcher sich ins Individuum verlagert; die grundsätzliche Trennung der Warenproduzent_innen von den Produktionsmitteln und der daraus resultierende Zwang, sich als Verkäufer_in der Ware Arbeitskraft auf dem Markt zu behaupten. Trotz formaler Demokratie sind diese gesellschaftlichen Charakteristika inhärent undemokratisch, entziehen sie den Menschen doch die Möglichkeit, gemeinsam über den Zweck der Produktion zu entscheiden. Wie aktuelle Forschungen auch empirisch zeigen, beinhalten kapitalistische Gesellschaften aufgrund dieser Grundstrukturen das inhärente Potenzial zum Ausschluss.⁴⁷ Die »Anderen« werden für die eigene, strukturell verursachte Misere und Angst verantwortlich gemacht. Diese Tatsachen müssen auf der Suche nach Erklärungen für Antisemitismus im Hinterkopf behalten werden, auch wenn weitere Analyseebenen eine Rolle spielen: individualpsychologische wie sozialstrukturelle, semantische wie kontextuelle.⁴⁸

Diese grundlegenden Merkmale bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften mögen auch erklären, warum – bei allen Unterschieden der Trägergruppen, Vorurteilspraxen, Ausdrucksformen – die Grundstruktur antisemitischen Denkens große Gemeinsamkeiten im internationalen und historischen Vergleich zeigt, sowohl bezüglich der Inhalte als auch der Motive.⁴⁹ Bei einer ideologiekritischen Analyse des modernen Antisemitismus kann zwischen inhaltlichen und formalen Strukturelementen unterschieden werden:⁵⁰ Zu den grundlegenden *Inhalten* gehört die Vorstellung von Juden als Verkörperung des Kapitalismus aufgrund ihrer Geschäftstüchtigkeit, als verschwörerische Gruppe, die weltweit überproportional Macht und Einfluss ausübt. Juden symbolisieren Dekadenz in der Kultur und übermäßige Intellektualität und Geistigkeit. Originär antijudaistische Stereotype von Juden als Christismörder und

47 Decker/Weißmann/Kiess, *Die Mitte in der Krise*; Decker/Kiess/Brähler, *Die Mitte im Umbruch*.

48 Für eine Klassifikation unterschiedlicher Erklärungsansätze zu Antisemitismus vgl. Bergmann/Erb, *Theorien des Antisemitismus*; Holz, *Nationaler Antisemitismus*, S. 49 ff.; Salzborn, *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne*.

49 Benz/Bergmann, *Antisemitismus – Vorgeschichte des Völkermords*, S. II.

50 Holz verdeutlicht aber, dass es sich dabei lediglich um eine analytische Differenzierung handelt: »Verabsolutierte man eine dieser Seiten, käme es nie zum Antisemitismus. In diesem artikulieren sich bestimmte Inhalte in einer bestimmten Form« (Holz, *Antisemitismus als Ideologie?*, S. 156).

Brunnenvergifter gehören ebenso zu den inhaltlichen Strukturelementen wie spezifische Vorstellungen von jüdischen Geschlechterstereotypen und Charaktermerkmalen (etwa als rachsüchtig oder cliquenhaft). Auch die spezifische Verbindung zwischen Antisemitismus und Nationalismus ist ein inhaltliches Element, welches sich in der Vorstellung von Juden als Zersetzer und Zerstörer gemeinschaftlicher (u. a. nationaler) Kollektive ausdrückt: Die sich im 19. Jahrhundert in Europa durchsetzende nationalstaatliche Form wurde mit Gewalt, Unterdrückung sowie Ein- und Ausschlüssen etabliert. Die herrschaftlich hergestellten »imaginierten Gemeinschaften«⁵¹ konstituierten sich vis-à-vis anderen »Wir-Gruppen«. Insbesondere in Deutschland wurde nicht nur, aber wesentlich »der Jude« zum inneren wie äußeren Feind des »eigenen« nationalen Kollektivs,⁵² wie er auch als »Figur des Dritten«⁵³ das Antiprinzip der Nation als solches verkörperte. Holz beschreibt die *inhaltliche* Grundstruktur der antisemitischen Weltanschauung wie folgt: »Wir« und die »Juden« werden als ethnisch-ontologische Kollektive in der Geschichte vorgestellt, die jeweils spezifische Abstrakta (z. B. Materialismus) personifizieren. Der Gegensatz beider Kollektive kann in drei Begriffspaaren erfasst werden: Opfer versus Täter, Gemeinschaft versus Gesellschaft, Identität versus Nicht-Identität.«⁵⁴

Die *formalen* Strukturelemente des Antisemitismus hat Haury herausgearbeitet:

»Personifizierung gesellschaftlicher Prozesse mit daraus resultierender Verschwörungstheorie; Konstruktion identitärer Kollektive; Manichäismus, der die Welt strikt in Gut und Böse teilt und den Feind zum existentiell bedrohlichen, wesenhaft Bösen stilisiert, dessen Vernichtung das Heil der Welt bedeutet.«⁵⁵

Diese inhaltlichen und formalen Strukturelemente können und sollten zunächst einmal unabhängig von dem Rezeptionskontext, den Träger_innen oder ihrer Intention analysiert werden. Nur über das Verständnis der antisemitischen Semantik können Gemeinsamkeiten auch

51 Anderson, Die Erfindung der Nation.

52 Hoffmann, Das Judentum als Antithese.

53 Holz, Die antisemitische Konstruktion des »Dritten« und die nationale Ordnung der Welt.

54 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 24; diese Merkmale werden im Zusammenhang mit einer Analyse der Diskurse um nationale Identität später noch erläutert.

55 Haury, Antisemitismus von links, S. 158.

zwischen unterschiedlichen politischen Lagern aufgezeigt und verstanden werden, so etwa dem Marxismus-Leninismus und dem Nationalsozialismus. Zudem besteht gerade bei der Frage der Intention die Schwierigkeit, diese zu erfassen: Insbesondere bei einem tabuisierten Sachverhalt wie Antisemitismus geben die Wenigsten bereitwillig eine antijüdische Absicht preis. Als überindividuelle, kulturell tradierte Denkform kann Antisemitismus hingegen auch ungewollt reproduziert und unabhängig von einer entsprechenden Absicht artikuliert werden.

Doch bei aller Gemeinsamkeit in der Semantik bestehen große Variationen in der Art, wie sich Antisemitismus darstellt: nationalspezifische, individualpsychologisch geprägte, historische. Während es also eine kontextunabhängige Grundlagenforschung zu Antisemitismus braucht, um sich seiner Grundstrukturen bewusst zu werden, so muss diese doch flexibel auf unterschiedliche Gegebenheiten und Träger angewandt werden, um die jeweilige Kontextabhängigkeit und Funktion von Positionen, Stereotypen und Diskursen herauszuarbeiten. Dieses Unterfangen ist ein Anliegen der vorliegenden Untersuchung. Dann aber werden auch die vormals ausgeblendeten Ebenen der Träger, ihrer Intentionen wie des Rezeptionskontextes relevant. Während es für das Verständnis antisemitischer Semantik beispielsweise keine Rolle spielt, ob der Sprecher jüdisch ist, ist diese Frage relevant zur Einbettung der Argumentation in den weiteren gesellschaftlichen Rahmen. Auch die Intention des Gesagten wird dann wichtig für die Erklärung der Genese, der Argumentationsformen und letztendlich auch der möglichen Gegenstrategien. Auch der Rezeptionskontext rückt in den Fokus, denn unabhängig von der Motivation kann eine Aussage je nach Kontext bestehende antisemitische Vorstellungen nähren und verstärken.

Wie können diese Erkenntnisse nun in eine Definition überführt werden? Die komplexe Eigenschaft des Antisemitismus als welterklärende Ideologie wie auch seine Wandelbarkeit erschweren das Erarbeiten einer griffigen Definition. So sei an dieser Stelle als »Werkzeug« auf die Arbeitsdefinition des European Union Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) verwiesen.⁵⁶ Die spezifischen inhaltlichen und strukturellen Merkmale des Antisemitismus vermag auch

56 Die europäische Stelle zur Beobachtung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, eine unabhängige Agentur der Europäischen Union, wurde 2007 von der mit erweitertem Mandat ausgestatteten European Union Agency for Fundamental Rights (Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, FRA) abgelöst.

sie nicht einzufangen,⁵⁷ doch versteht sie sich als »praktischer Leitfaden für die Erkennung und Dokumentation antisemitischer Vorfälle sowie für die Erarbeitung und Umsetzung gesetzgeberischer Maßnahmen gegen den Antisemitismus«⁵⁸ und wird seit ihrer Etablierung 2004 und ihrer Annahme 2005 zunehmend in der internationalen Arbeit verwendet, darunter von Einrichtungen wie der OSZE, der U.S. Commission on Civil Rights und dem U. S. State Department. Hier wird wie folgt definiert:

»Der Antisemitismus ist eine bestimmte Wahrnehmung von Juden, die sich als Hass gegenüber Juden ausdrücken kann. Der Antisemitismus richtet sich in Wort oder Tat gegen jüdische oder nicht-jüdische Einzelpersonen und/oder deren Eigentum, sowie gegen jüdische Gemeindeinstitutionen.«⁵⁹

Die Formulierung »bestimmte Wahrnehmung« weist darauf hin, dass der Antisemitismus auch positive, philosemitische Stereotype beinhalten kann. Zentral ist nicht notwendigerweise die Abwertung, sondern das, was Brian Klug als »den Prozess Juden in ›Juden‹ zu verwandeln«⁶⁰ charakterisiert hat: Es werden imaginierte Bilder von »dem Juden« auf reale Personen angelegt und eine homogenisierende Essenzialisierung vorgenommen.

Antizionismus – Israelkritik – Kritik an israelischer Politik

Die EUMC-Definition findet im nächsten Satz eine Ergänzung: »Darüber hinaus kann auch der Staat Israel, der dabei als jüdisches Kollektiv verstanden wird, Ziel solcher Angriffe sein.« Das wirft die Frage auf, wie das

57 Für eine komplexere, aber notwendigerweise auch längere Definition mit Praxisbezug vergleiche die Ausführungen im Antisemitismusbericht des Deutschen Bundestags, welcher von einem unabhängigen Expertenteam erstellt wurde (Bundesministerium des Innern, Antisemitismus in Deutschland, S. 10–12).

58 Für diese und andere Zitate aus der Arbeitsdefinition vgl. die deutsche Übersetzung »Arbeitsdefinition ›Antisemitismus« des European Forum on Antisemitism, <http://european-forum-on-antisemitism.org/definition-of-antisemitism/deutsch-german> [16. 2. 2016]. Da es sich nicht um ein offizielles Dokument, sondern lediglich um ein Arbeitspapier handelte, wurde das englischsprachige Originaldokument 2013 von der FRA-Website entfernt.

59 Ebd.

60 Klug, *The Collective Jew*, S. 124. Eigene Übersetzung.

Verhältnis zwischen Antisemitismus und Antizionismus bzw. Israelkritik/Kritik an israelischer Politik beschaffen und was genau unter diesen Begriffen zu verstehen ist.

Manchen Autor_innen und Personen des öffentlichen Lebens zufolge handelt es sich bei Antisemitismus und Antizionismus um das gleiche Phänomen. Exemplarisch dazu Abraham Foxman: »Was einige gerne Antizionismus nennen, ist in Wirklichkeit Antisemitismus – immer, überall und für alle Zeiten. Daher ist Antizionismus kein politisch legitimer Standpunkt, sondern ein Ausdruck von Bigotterie und Hass.«⁶¹ Er unterstreicht diese Position an anderer Stelle: »Antizionismus ist Antisemitismus, Punkt.«⁶² Seine Behauptung, dass Antizionismus »immer, überall« Antisemitismus sei, blendet die historische Entwicklung des Antizionismus aus. Dieser stellte insbesondere in seinen Anfängen eine innerjüdische Position dar, die die in Europa um die Wende zum 20. Jahrhundert entstehende jüdische Nationalbewegung aus unterschiedlichen Motiven ablehnte. Prominente linke Vertreter wie der 1897 in Riga gegründete jüdische Arbeiterbund (der »Bund«) forderten den Klassenkampf anstatt des jüdischen Nationalismus. Liberale Antizionist_innen hatten Assimilation oder Integration in ihren jeweiligen Gesellschaften zum primären Ziel. Und auch die religiöse Orthodoxie, unter anderem die 1912 gegründete Organisation Agudat Israel, wandte sich gegen Säkularismus und Assimilation und kritisierte die Pläne zur Staatsgründung aus religiösen Gründen.⁶³ Auch in den USA stellte der Antizionismus um die Wende zum 20. Jahrhundert eine innerjüdische Strömung dar, die von vielen Orthodoxen, Sozialist_innen sowie dem Reformjudentum vertreten wurde.⁶⁴ Sie alle stritten um unterschiedliche Lösungsvorstellungen für die »jüdische Frage« – die eigene Staatsgründung war eben nur eine Option neben Sozialismus, Assimilation oder Integration. Zwar lassen sich, wie Olaf Kistenmacher gezeigt hat, Beispiele für einen antizionistischen Antisemitismus auch vor Auschwitz finden.⁶⁵ Doch lässt sich vor dem Holocaust die Ablehnung der nationalistischen Lösung in den meisten Fällen nicht als antisemitisch klassifizieren.

61 Foxman, *Never Again?*, S. 18. Eigene Übersetzung.

62 Ders., *New Excuses, Old Hatred*. Eigene Übersetzung.

63 Volkov, *Antisemitismus als kultureller Code*, S. 78f.; Brenner, *Geschichte des Zionismus*, S. 16ff.

64 Volkman, *A Legacy of Hate*, S. 243.

65 Kistenmacher, *Arbeit und »jüdisches Kapital«*.

Einer grundlegend anderen Situation stand der Antizionismus nach der Staatsgründung Israels gegenüber. Der jüdische Staat war nun Wirklichkeit geworden, alle antizionistischen Äußerungen und Forderungen sahen sich mit der Lebensrealität konkreter Menschen konfrontiert. Darüber hinaus kam es nach dem Holocaust in vielen Ländern zu einem Wandel im Antisemitismus. Von einer vormals respektablen Meinung war er durch den Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden quasi diskreditiert worden und konnte weniger offen geäußert werden. Das Resultat war eine öffentliche Tabuisierung des Antisemitismus bei einem gleichzeitigen Fortbestehen antisemitischer Einstellungen, die in den privaten Bezugskontext verlagert oder über Umwege kommuniziert werden. Einer dieser möglichen Umwege wurde der Antizionismus.

Dies wurde insbesondere für Deutschland relevant, wo aufgrund von sekundärem Antisemitismus und Kommunikationslatenz nach dem Zweiten Weltkrieg Kritik an Israel eine Möglichkeit bot, um antisemitische Positionen zu artikulieren. Dieser Zusammenhang spitzte sich mit dem Sechs-Tage-Krieg 1967 zu, was besonders relevant für die politische (Neue) Linke werden sollte. Jean Améry charakterisierte in dieser Zeit den Antizionismus als »ehrbaren Antisemitismus«. ⁶⁶ »Wie das Gewitter in einer Wolke« würde sich der Antisemitismus in Ersterem verbergen. Begriffsschwierigkeiten verbleiben allerdings auch nach Staatsgründung, gilt »Antizionismus« doch weiterhin als Selbst- und Fremdbezeichnung für ganz unterschiedliche Bewegungen und Argumentationsweisen: Handelt es sich dabei um eine Kritik an Israels Besatzung der palästinensischen Gebiete, an seiner Expansions- und Siedlungspolitik? Um die Sichtweise, dass der Staat nicht gegründet hätte werden sollen (aber angesichts der gegenwärtigen Weltsituation zu bestehen hat)? Die Vorstellung, dass Israel kein spezifisch jüdischer Staat mehr sein soll? ⁶⁷ Oder handelt es sich um die grundsätzliche Ablehnung der politischen Einheit »Israel«, das Absprechen des Existenzrechtes? Eine grundsätzliche Ablehnung kann wiederum unterschiedlichen Motivationen entspringen: Anarchistische Gruppen lehnen Nationalstaaten als solche ab, orthodoxe Gruppierungen wie Neturei Karta haben

⁶⁶ Améry, Der ehrbare Antisemitismus.

⁶⁷ Diese Debatte wird häufig auch unter dem Label »Post-Zionismus« geführt, unter Beteiligung von Intellektuellen wie Ilan Pappé, Adi Ophir, Uri Ram oder Amnon Raz-Krakotzkin (für einen Überblick vgl. Silberstein, The Postzionism Debates).

religiöse Gründe, linke Juden und Jüdinnen verwehren sich gegen die Fremdidentifizierung mit dem jüdischen Staat. Aufgrund dieser unterschiedlichen Bedeutungen von Antizionismus und dem Changieren zwischen Fremd- und Selbstbezeichnungen fällt eine Trennung zwischen »antizionistischen« und »israelkritischen« Positionen schwer. Tendenziell beziehen sich israelkritische Positionen auf einzelne Politiken des Staates, bei gleichzeitiger grundlegender Affirmation des jüdischen Nationalprojekts. In diesem Sinne wird im Folgenden auch das Wort »Israelkritik« verwendet. Antizionismus stellt hingegen eine sehr grundlegende Ablehnung Israels dar und ein, wie noch empirisch zu zeigen sein wird, Denk- und Theoriesystem.⁶⁸ Allerdings gibt der deutsche Begriff »Israelkritik« – der im Englischen kein Äquivalent findet – bereits einen Hinweis auf eine Sonderstellung des Landes in der öffentlichen Wahrnehmung, gibt es doch keine vergleichbaren feststehenden Bezeichnungen im Deutschen für kritische Positionen gegenüber anderen Ländern, etwa »Chinakritik« oder »Russlandkritik«. In diesen Fällen werden stets einzelne Aspekte der Politik kritisiert, nicht das ganze Land. Die korrekte Bezeichnung für Positionen, die frei von Antisemitismus konkrete politische Entwicklungen in Israel kritisieren, müsste genau das ausdrücken: »Kritik an israelischer Politik«.

Den potenziellen Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Antizionismus bzw. Israelkritik stützen auch empirische Forschungen, die allerdings hauptsächlich für den europäischen Raum vorliegen. So haben Bergmann und Erb 1991 in Deutschland einen hohen Korrelationsfaktor zwischen antiisraelischen und antisemitischen Einstellungen herausgearbeitet,⁶⁹ welchen Heyder/Iser/Schmidt knapp 15 Jahre später bestätigen.⁷⁰ Eine (nichtrepräsentative) Studie aus dem Jahr 2002/03 kommt zu ähnlichen Ergebnissen: antiisraelische Positionen und Antizionismus korrelieren stark mit klassischem Antisemitismus.⁷¹ Kaplan und Small zeigen für Europa, dass Befragte mit starker anti-israelischer Einstellung sechsmal häufiger auch antisemitische Einstellun-

68 Schwarz-Friesel/Reinharz sprechen in Abgrenzung zur »Israel-Kritik« von »Anti-Israelismus« (Schwarz-Friesel/Reinharz, *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*, S. 195f.).

69 Bergmann/Erb, *Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland*, S. 193ff.

70 Heyder/Iser/Schmidt, *Israelkritik oder Antisemitismus?*, S. 160.

71 Frindte/Wettig/Wammetsberger, *Old and New Anti-Semitic Attitudes in the Context of Authoritarianism and Social Dominance Orientation*, S. 251ff.

gen vertraten als diejenigen ohne antiisraelische Haltung.⁷² Schwarz-Friesel und Reinharz zeigen diesen Zusammenhang anhand von Zugschriften an den Zentralrat der Juden und die israelische Botschaft in Deutschland aus sprachwissenschaftlicher Sicht.⁷³

Empirische Studien belegen allerdings auch, dass dieser Zusammenhang nicht zwangsläufig besteht. So zeigt Nonna Mayer für Frankreich, dass Kritik gegenüber Israel und seiner Palästinenserpolitik nicht notwendigerweise damit einhergeht, französische Juden und Jüdinnen dafür verantwortlich zu machen.⁷⁴ Eine Schweizer Studie kommt zu dem Schluss, dass trotz bestehender Verbindungsglieder antiisraelische Einstellungen als eigenständiges, vom Antisemitismus entkoppeltes Phänomen betrachtet werden sollten.⁷⁵

Dieses ambivalente empirische Fazit kann auch für die Linke gezogen werden. Laut der Studie von Heyder/Iser/Schmidt ist bei den sich selbst als »links« bezeichneten Befragten der Zusammenhang zwischen einer israelkritischen Einstellung und einer Übertragung dieser Kritik auf Juden und Jüdinnen nicht signifikant. Die Korrelation zwischen klassischem und auf Israel bezogenem Antisemitismus sei in der Linken im Vergleich zur politischen Mitte und Rechten seltener anzufinden.⁷⁶ Hingegen zeigt Max Imhoff in einer 2011 erstellten Studie für Deutschland antisemitische Einstellungen insbesondere in der palästinasolidarischen Linken auf.⁷⁷

Die unterschiedlichen Ergebnisse dieser Studien liegen auch in der Tatsache begründet, dass ihr Erkenntnisinteresse bereits Werkzeuge benötigt, die Ergebnisse vorwegnehmen: Sie müssen notwendigerweise mit einer Itematterie arbeiten, die eine Unterscheidung zwischen »antisemitischen« und »israelkritischen« Einstellungen vornimmt, um eine mögliche Korrelation festzustellen. Eine Definition dieser beiden Phänomene ist dafür Voraussetzung und wird in den jeweiligen Studien unterschiedlich vorgenommen. Sie verweisen somit lediglich auf po-

72 Kaplan/Small, *Anti-Israel Sentiment Predicts Anti-Semitism in Europe*.

73 Schwarz-Friesel/Reinharz, *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*, S. 194–250.

74 Mayer, *Transformations in French anti-Semitism*, S. 58.

75 Longchamp/Aebersold/Tschöpe u.a., *Kritik an Israel nicht deckungsgleich mit antisemitischen Haltungen*, S. 48.

76 Heyder/Iser/Schmidt, *Israelkritik oder Antisemitismus?*

77 Imhoff, *Antisemitismus in der Linken*.

tenzielle Zusammenhänge, können aber eine qualitative, ideologiekritische und somit deutende Analyse nicht ersetzen.

Für eine derartige Analyse werden in der Antisemitismusforschung wie der politischen Praxis häufig zwei theoretische Werkzeuge eingesetzt. So hat Natan Sharansky den sogenannten »3D-Test« vorgeschlagen: Doppelstandards, Dämonisierung und Delegitimierung seien Indikatoren für eine antisemitische Israelkritik.⁷⁸ Das Anlegen von Doppelstandards bedeutet, dass Forderungen an den Staat gestellt oder Kritiken geäußert werden, die in dieser Form nicht an andere Länder mit vergleichbaren Politiken gerichtet werden. Eine systematische Dämonisierung kann Ausdruck finden in Gleichsetzungen der Palästinenserpolitik mit der Judenverfolgung im Dritten Reich oder in der Verwendung antisemitischer Stereotype, um den Staat und seine Politik zu charakterisieren – darunter fallen auch Vorstellungen einer zionistischen Verschwörung zur Weltherrschaft, einer jüdischen Lobby im Nahen Osten wie auch die Darstellung Israels als besonders »blutig« und »rachsüchtig«. Delegitimierung schließlich bedeutet die Aberkennung des Existenzrechts.

Ähnliche Orientierungspunkte verwendet das EUMC. Es führt im Anschluss an die Arbeitsdefinition (s. o.) und ihre Ergänzung aus:

»Beispiele von Antisemitismus im Zusammenhang mit dem Staat Israel und unter Berücksichtigung des Gesamtkontextes können folgende Verhaltensformen einschließen, ohne auf diese beschränkt zu sein:

- das Abstreiten des Rechts des jüdischen Volkes auf Selbstbestimmung, z. B. durch die Behauptung, die Existenz des Staates Israel sei ein rassistisches Unterfangen
- die Anwendung doppelter Standards, indem man von Israel ein Verhalten fordert, das von keinem anderen demokratischen Staat erwartet und verlangt wird
- das Verwenden von Symbolen und Bildern, die mit traditionellem Antisemitismus in Verbindung stehen (z. B. der Vorwurf des Christismordes oder die Ritualmordlegende), um Israel oder die Israelis zu beschreiben
- Vergleiche der aktuellen israelischen Politik mit der Politik der Nationalsozialisten

78 Sharansky, 3D Test of Anti-Semitism.

- das Bestreben, alle Juden kollektiv für Handlungen des Staates Israel verantwortlich zu machen
- Allerdings kann Kritik an Israel, die mit der an anderen Ländern vergleichbar ist, nicht als antisemitisch betrachtet werden.⁷⁹

In der Formulierung »unter Berücksichtigung des Gesamtkontextes« deutet sich bereits ein Anwendungsproblem dieser Kriterien an – denn was macht diesen aus, und in welcher Art und Weise soll er berücksichtigt werden? Manche Autor_innen haben einen pragmatischen Umgang mit derlei Aufzählungen. So heißt es bei einer Kriterienliste von Heyder/Iser/Schmidt, die den EUMC- und Sharansky-Kriterien stark ähnelt, Israelkritik müsse sich »dann Antisemitismusvorwürfen aussetzen, wenn sie *eines* der folgenden Kriterien erfüllt«. ⁸⁰ Auch laut Sharansky reicht bereits die Verwendung eines »D«, um eine Aussage als antisemitisch zu klassifizieren.

Alexander Pollak hingegen, Mitentwickler der Arbeitsdefinition, kommt zu dem Schluss, man müsse »anerkennen, dass es keine Definition gibt, die uns unabhängig vom jeweiligen Kontext sagt, wo ein Fall von Antisemitismus vorliegt und wo nicht. Die Grenze zwischen beispielsweise legitimer Israelkritik und antisemitischer Rhetorik ist oft eine fließende und wir müssen uns bewusst sein, dass es Fälle gibt, in denen eine eindeutige Klassifizierung nicht möglich ist.« ⁸¹ Auch andere Autoren stehen vor diesen Abgrenzungsproblemen. Wolfgang Benz etwa zieht die Grenze zwischen legitimer Israelkritik und Antisemitismus an dem Punkt, an dem Vorurteile und Stereotype, die mit den zu kritisierenden Vorgängen nichts zu tun haben, weit über den Anlass hinaus zu Erklärungen und Schuldzuweisungen benutzt werden. ⁸² Auch hier stellen sich Anschlussfragen: Wer bestimmt, welche Argumentationsfiguren noch zum »Anlass« gehören und welche »darüber hinaus« verwendet werden?

Haury – um auf die für diese Arbeit grundlegenden theoretischen Arbeiten zurückzukommen – schlägt für seine Analyse des linken Antizionismus vor,

»die Entscheidung, ob oder ab wann eine ideologische Artikulation als antisemitisch zu klassifizieren ist, an den drei den Antisemitismus charakterisierenden Ebenen – seine Grundinhalte, seine Ver-

79 Vgl. FN 85.

80 Heyder/Iser/Schmidt, Israelkritik oder Antisemitismus?, S. 146, Hervorhebung S.A.

81 Pollak, Antisemitismus, S. 31.

82 Benz, Was ist Antisemitismus?, S. 203.

bindung mit dem Nationalismus und seine spezifischen Denkstrukturen – [zu] orientieren: Diese sollen allerdings kein starres Raster vorgeben, sondern im jeweils konkreten Fall ein differenziertes und begründetes Urteil ermöglichen.«⁸³

Die Analyse des »jeweils konkreten Falls« bedeutet in meiner Interpretation, den Blick notwendigerweise auf den Kontext zu richten, in dem eine – potenziell – antisemitische Aussage getroffen wird. Doch weder das EUMC noch Pollak definieren, was unter dem in der Arbeitsdefinition erwähnten »Gesamtkontext« zu verstehen ist.

Holz arbeitet mit einem recht weit gefassten Kontext-Begriff und fasst darunter Trägergruppen oder Einzelpersonen, aber auch gesellschaftliche Phänomene wie die Kultur, Gesellschaftsstruktur, die Psyche der Antisemiten und die Verfolgungspraxis.⁸⁴ Obwohl Holz' Analyse auf die antisemitische Semantik fokussiert, konstatiert auch er: »Eine ausgearbeitete Theorie des nationalen Antisemitismus muß diese Kontexte systematisch in die Betrachtung einbeziehen, um zu erklären, unter welchen sozialen bzw. psychischen Bedingungen diese Semantik (re)produziert wird und unter welchen Umständen welche verfolgungspraktischen Konsequenzen gezogen werden.« Auch empirische Studien geben einen Hinweis auf kontextuelle Einflussfaktoren: Bei einer Betrachtung empirischer europäischer Studien zur Sympathieverteilung im Nahostkonflikt stellt Bergmann fest, dass die Haltungen zu den Parteien im Nahostkonflikt eng mit der traditionellen Haltung des jeweiligen Landes zu Israel bzw. den arabischen Staaten wie auch mit der eigenen Bewertung konkreter gegenwärtiger politischer Ereignisse zusammenhängen.⁸⁵ Antisemitismus ist also nur *ein* möglicher Korrelationsfaktor für Israelkritik.

Diese Erkenntnisse bedeuten für die vorliegende Arbeit, dass genau analysiert werden muss, ob der gegenwärtige Antisemitismus sich die Politik Israels als neues Objekt sucht und welche anderen Faktoren ausschlaggebend für Einstellungen im US-amerikanischen Kontext sind. Im Hinblick auf Kritik an israelischer Politik als möglicher Umwegkommunikation muss sich von der deutschen Spezifik gelöst und die Entwicklung des amerikanischen Antisemitismus berücksichtigt werden. Das folgende Analyseschema will diesen Zugang verdeutlichen.

83 Haury, Antisemitismus von links, S. 159.

84 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 23, S. 550.

85 Bergmann, Vergleichende Meinungsforschung zum Antisemitismus in Europa und die Frage nach einem »neuen europäischen Antisemitismus«, S. 481f.

Zur Analyse von Antisemitismuskursen und ihrer Ermöglichungsbedingungen⁸⁶

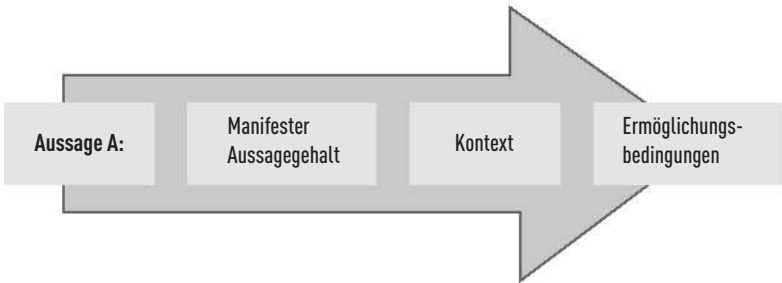


Abbildung 1: Analyseschema antisemitischer Diskurse und ihrer Ermöglichungsbedingungen

In dieser Arbeit wird aufzuzeigen sein, dass die oben vorgeschlagenen Abgrenzungskriterien zwischen Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik nicht als »Checkliste« verstanden werden können. Nicht ohne Grund entspringen sie oftmals der (bildungs-)politischen Arbeit und stellen dort sensibilisierende Orientierungspunkte für die Definition der »Grenzen des Sagbaren« dar. Eine kontextunabhängige Antwort auf die Frage nach dem antisemitischen Gehalt einer Aussage können sie schwerlich geben. Statt einer rein detektivischen Suche nach einzelnen Stereotypen braucht es also vielmehr den Einbezug des argumentativen wie gesellschaftlichen Kontextes: Aussagen müssen im Zusammenhang mit der Sinnstruktur der Semantik betrachtet und mit Strukturen und Prozessen innerhalb der Gesellschaft verbunden werden.⁸⁷ Erst wenn eine Semantik oder Handlung im Verwendungszusammenhang betrachtet wird, kann beispielsweise adäquat verstanden werden, ob es sich um politisch motivierte Kritik handelt oder ob Israel als »Jude der Welt«⁸⁸, als »der Jude unter den Nationen«⁸⁹, als »kollektiver Jude«⁹⁰ imaginiert wird.⁹¹

⁸⁶ Diesen Zugang habe ich auch erläutert in Arnold, *From Occupation to Occupy*.

⁸⁷ Vgl. Bergmann, *Starker Auftakt – schwach im Abgang*, S. 235.

⁸⁸ Chesler, *The New Anti-Semitism*, S. 4.

⁸⁹ Dershowitz, *Pink Anti-Semitism Is No Different from Brown Anti-Semitism*. Eigene Übersetzung.

⁹⁰ Horowitz, *The Return of Anti-Semitism*.

⁹¹ Für weitere aktuelle Beispiele dieser Argumentationsfigur vgl. Klug, *The Collective Jew*, S. 119f.

Für die Empirie bedeutet das Folgendes: In einem ersten Schritt muss der manifeste Aussagegehalt analysiert werden, d.h. der *Ausdruck*, orientiert an den Kenntnissen über Grundinhalte und Grundstrukturen der antisemitischen Semantik.⁹² Dazu müssen auch die weitere Argumentationsstruktur der jeweiligen Aussage und das zugrundeliegende politische Weltbild analysiert werden. Folgende Beispielfragen können zum Verständnis gestellt werden:

Manifester Aussagegehalt

Analyseeinheit	Analyseinhalt	Beispielfragen
Grundinhalte	Manifester Aussagegehalt	<ul style="list-style-type: none"> • Finden sich modern-antisemitische Stereotype, z. B. von Juden als Verschwörer oder als Verursacher/ Verkörperung von Kommunismus/Kapitalismus, werden Juden mit überproportionaler Macht, Dekadenz, Cliquenhaftigkeit, Geldgier assoziiert? • Finden sich antijudaistische Stereotype, z. B. von Juden als Christusmördern? • Werden »wir« und »die Juden« als ontologische Kollektive dargestellt? • Kommt es zu einer Gegenüberstellung von Opfern vs. (jüdischen) Tätern? • Kommt es zu einer Gegenüberstellung von Gemeinschaft vs. Gesellschaft? • Kommt es zu einer Gegenüberstellung von Identität vs. Nicht-Identität?
Grundstruktur	Manifester Aussagegehalt	<ul style="list-style-type: none"> • Findet eine Personalisierung gesellschaftlicher eingebettet in weitere Prozesse statt? • Wird verschwörungstheoretisch argumentiert?
	Argumentationsfiguren	<ul style="list-style-type: none"> • Kommt es zu einer Konstruktion identitärer Kollektive? • Ist die Argumentation von Manichäismus geprägt? • Findet eine existentielle Feindbestimmung statt?

Abbildung 2: Analyse des manifesten Aussagegehaltes

⁹² Vgl. Haury, Antisemitismus von links, S. 106ff. Ähnlich geht Holz vor, der als Orientierungspunkte für die Unterscheidung zwischen antisemitischer und nicht-antisemitischer Kritik an israelischer Politik auf die »Grundmuster antisemitischer Semantik« verweist – darunter die Unterscheidung zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, die verschwörungstheoretische Personifikation, die »Figur des Dritten« wie auch die Täter-Opfer-Umkehr zur Relativierung der Shoah (Holz, Die Gegenwart des Antisemitismus, S. 80).

Die beiden Einheiten Inhalt und Struktur müssen zusammen analysiert werden und geben dennoch nicht notwendigerweise eine Antwort auf die Frage, ob eine Aussage antisemitisch ist. Während ihre Beantwortung bei einem Satz wie »Alle Juden sind böseartig und unmenschlich« noch einfach fällt, wird dies bei krypto-antisemitischen Aussagen wie beispielsweise »Gewisse Elemente an der amerikanischen Ostküste haben zu viel Macht und saugen uns geradezu aus« schwieriger. Hier muss verstanden werden, wie unter Umständen kodierte Sprache funktioniert.

In einem zweiten Schritt muss deswegen der Kontext mit einbezogen werden. Relevant hierfür sind Fragen nach der *Intention* der Sprecher_innen, d.h. die Frage, was mit dem Gesagten ausgedrückt werden sollte – die beabsichtigte Funktion bzw. der Effekt der Aussage. Unmittelbar damit zusammenhängend stellt sich auch die Frage der *Emotion*: Antisemitismus ist, wie es Jean-Paul Sartre ausdrückte, »Weltanschauung und Leidenschaft«,⁹³ antisemitisches Denken beinhaltet »latente wie manifeste, emotionale wie kognitive Dimensionen.«⁹⁴ Entsprechend ist zu erwarten, dass antisemitische Aussagen sich auch durch einen hohen Grad an Emotionalität auszeichnen, der sich empirisch niederschlagen sollte.⁹⁵ Und schließlich stellt sich die Frage nach der *Rezeption*, d.h. in welchem Kontext die getroffene Aussage aufgenommen und wie sie in diesem rezipiert wird. Gerade diese Fragen können nur vor dem Verständnis politischer Kultur, Geschichtlichkeit, diskursiver Gelegenheiten und kollektiver Identitäten verstanden werden.⁹⁶

93 Sartre, Überlegungen zur Judenfrage.

94 Salzborn, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne, S. 197.

95 Allerdings benötigt ein derart individualpsychologisches Konzept ein ganz eigenes Analyseinstrumentarium, das im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht verfügbar ist. Das Gleiche gilt für die individualpsychologischen Faktoren auf der Mikroebene der Ermöglichungsbedingungen, s. u.

96 Zur Erläuterung von drei dieser Analyseebenen vgl. Ullrich, Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt; für einen ähnlich kontextfokussierenden Zugang in der Stereotypenforschung am Beispiel Antiamerikanismus vgl. Knappertsbusch, The Meaning of Anti-Americanism.

Kontext

Analyseeinheit	Analyseinhalt	Beispielfragen
Intention/ Emotion	Manifester Aussagegehalt eingebettet in weitere Argumentationsfiguren	<ul style="list-style-type: none">• Welche situierte Verwendung findet eine Aussage?• Was soll mit ihr ausgedrückt werden?• Wie emotional/rational wird die Aussage transportiert?
Rezeption	Politisch-kulturelle Gelegenheitsstrukturen/ Politische Kultur	<ul style="list-style-type: none">• Was ist der Rezeptionskontext der Aussage?• Welche historischen und gegenwärtigen Ausprägungen hat Antisemitismus in der Gesamtgesellschaft?• Welche gesellschaftlichen Akteure sprechen über Antisemitismus?• Mit welcher Motivation?• Welche (Außen-)Politik und Einstellungen werden gegenüber Israel vertreten?• Welche Erinnerungskultur wird gegenüber dem Holocaust vertreten?

Abbildung 3: Analyse des Kontextes

Dieser Zugang bedeutet nicht, dass Antisemitismus einer Beliebigkeit unterstellt wird. Entlang der Analyse von Grundinhalten und Grundstrukturen kann und muss auf die Erkenntnisse der Antisemitismusforschung zurückgegriffen werden, ja, ohne diese ist eine Kontextanalyse bedeutungslos. Gleichzeitig bedarf es einer Einordnung der Sinnstrukturen und Semantiken, der Betrachtung im soziohistorischen Kontext, um zu verstehen, wie Antisemitismus und Debatten um Antisemitismus sich in alltäglichen Diskursen und Praktiken zeigen.

Über diese ersten beiden Analyseschritte – Grundinhalt/-struktur und Kontext – kann sich also der Frage angenähert werden, ob eine Aussage als antisemitisch zu gelten hat oder nicht. In einem dritten Analyseschritt, und eng mit den ersten beiden verwoben, muss dann die Frage gestellt werden, warum diese Aussage und keine andere verwendet wird – also die Frage nach den Ermöglichungsbedingungen antisemitischer Diskurse. Nach dem »Was« muss das »Warum« erklärt werden. Dies ist auch der Fokus der vorliegenden empirischen Analyse.

Ich schlage vor, sich der Erklärung auf drei Ebenen zu nähern: der Makroebene des nationalen Kontextes, der Mesoebene der jeweiligen sozialen Bewegungen und ihrer theoretischen Analysen, der Mikroebene des Individuums und seiner identitären Bezüge und psychologischen Strukturen. Um dies stärker kategorial zu beschreiben, also bezogen auf die Frage, was jeweils analysiert werden muss, hieße das:

1. Auf der Makroebene werden *politisch-kulturelle Gelegenheitsstrukturen* analysiert, d.h. die Rahmenbedingungen, die Mobilisierung und ihren Erfolg vereinfachen oder einschränken (s.u.). Dazu gehören historische Einflussfaktoren und aktuelle politische Entwicklungen, u.a. Krisenerscheinungen wie 9/11 oder die Finanzkrise. Dazu gehört aber auch die politisch-ökonomische Verfasstheit der jeweiligen Gesellschaft, die – siehe oben – das Entstehen von Antisemitismus und anderen Vorurteilen ganz grundsätzlich nahelegen mag.
2. Auf der Mesoebene geraten die *theoretischen Grundlagen* in den Fokus. Diese Ebene ist besonders für die Untersuchung der Linken und anderer sozialer Bewegungen relevant. Sie beinhaltet theoretische Traditionen, aber auch aktuelle Interpretationen politischer Gegebenheiten, u.a. eben Antisemitismus. Die Rahmenanalyse (s.u.) ist ein hilfreiches Instrumentarium zum Verständnis.
3. Auf der Mikroebene ist die Frage nach *Identität* relevant, d.h. Formen kollektiver Identitätsvorstellungen innerhalb einer Bewegung und anderer Gruppen. Auch individualpsychologische Faktoren sind auf dieser Ebene wichtiger Teil der Kontextbedingungen.

Auf jeder Ebene ist die Analyse von Fragen geleitet, die in der folgenden Tabelle veranschaulicht werden.

Ermöglichungsbedingungen

Ebene	Analyseeinheit	Analyseinhalt	Beispielfragen
Makro	Nationaler Kontext	Politisch-kulturelle Gelegenheitsstrukturen	(siehe oben Abb. 3)
Meso	Soziale Bewegung	Theoretische Grundlagen	<ul style="list-style-type: none"> • Welche Theorietraditionen prägen die spezifische Analyse von Antisemitismus? • Welche Analysekatogorien leiten gegenwärtiges politisches Handeln?
Mikro	Individuum	Identität	<ul style="list-style-type: none"> • Welche identitären Bedürfnisse werden vor dem Hintergrund unterschiedlicher ethnisch-religiöser Identitäten durch die (Nicht-) Auseinandersetzung mit Antisemitismus befriedigt? • Was für eine Bedeutung hat Antizionismus bzw. Israelkritik u. U. als »subkultureller Code«?

Abbildung 4: Analyse der Ermöglichungsbedingungen

Um die Ermöglichungsbedingungen von Antisemitismus zu analysieren, müssen all diese Ebenen in Betracht gezogen werden. Selbstverständlich können sie nicht komplett getrennt werden: Auch der gesamtgesellschaftliche Kontext stellt bestimmte theoretische Erklärungen zur Verfügung, die nicht immer nur gegenläufig, sondern teilweise auch komplementär zu beispielsweise linken Erklärungen sein können. Identitäten sind nicht nur von Sub-, sondern auch von Nationalkultur geprägt. Auch eine Subkultur hat eine Geschichte, die sich auf inhaltliche Positionen auswirkt. Und ein »subkultureller Code« wirkt nicht nur für und durch Individuen, sondern natürlich auch auf der Mesoebene der sozialen Bewegung. Ebenso ist die individuelle Ebene stark geprägt von gesamtgesellschaftlichen Erfahrungen wie auch, gerade in Subkulturen und sozialen Bewegungen, von Dynamiken und Zugehörigkeit innerhalb dieser sozialen Milieus, die bestimmte Positionierungen mit sich bringen.

Doch bietet dieses Schema eine geeignete Grundlage, auf der die vorliegende Arbeit die zentralen Einflussfaktoren auf die herauszuarbeitenden antisemitischen Stereotype wie auch auf Perspektiven auf Antisemitismus analysiert – also auf das, was in der Einleitung als »Antisemitismuskurse« bezeichnet wurde. Das im Folgenden vorgestellte Konzept kultureller Gelegenheitsstrukturen ist ein hilfreiches Werkzeug für die Analyse des Kontextes.

Frameanalyse und kulturelle Gelegenheitsstrukturen

Wie einleitend erwähnt, gibt es bisher wenig Zusammenspiel zwischen Antisemitismus- und Bewegungsforschung. Diese mangelnde Verknüpfung überrascht, wurde und wird antisemitische Mobilmachung doch häufig »von unten« und in kollektiven Prozessen vorgenommen, war und ist Antisemitismus doch zentraler Bestandteil sozialer Bewegungen. Wie genau diese Ideologie verankert ist, mit welchen Forderungen sie verknüpft wird, wie diese artikuliert werden, welche Akteure beteiligt sind und wie das Zusammenspiel mit anderen gesellschaftlichen Sektoren und staatlichen Stellen beschaffen ist, d.h. welche Gelegenheitsstrukturen den Bewegungen zur Verfügung stehen – diese Fragen tragen bei zum Verständnis der gesellschaftlichen Verankerung antisemitischer Mobilisierung. Es gibt Ausnahmen zu dieser mangelnden theoretischen und methodischen Verknüpfung: Bergmann bedient sich

in seiner Analyse von »Antisemitismus in öffentlichen Konflikten«⁹⁷ und kollektiven Lernprozessen in der Bundesrepublik des Framing-Konzepts. Lars Rensmann analysiert den Einfluss »politisch-kultureller Gelegenheitsstrukturen für Antisemitismus«⁹⁸ auf gegenwärtige antisemitische Mobilmachung in der BRD. Und in seiner Analyse von Nahostdiskursen in der britischen und bundesdeutschen Linken wendet Peter Ullrich das Konzept der »diskursiven Gelegenheitsstrukturen«⁹⁹ an, um im Kulturvergleich überzeugend zu zeigen, welche Auswirkungen unterschiedliche nationale Prägungen auf soziale Bewegungen haben können.

Die vorliegende Arbeit mit ihrem Blick auf linke soziale Bewegungen arbeitet mit den Konzepten der Frameanalyse wie auch dem Begriff der kulturellen Gelegenheitsstrukturen. Beide sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

Bei der Frame- oder Rahmenanalyse¹⁰⁰ handelt es sich um eine Mikrountersuchung diskursiver Konstruktionsprozesse sozialer Wirklichkeit. Der auf Erving Goffman¹⁰¹ zurückgehende Ansatz ist spätestens seit Mitte der 1990er Jahre zu einem zentralen Paradigma der Forschung zu sozialen Bewegungen geworden. Er basiert auf der Erkenntnis, dass politischer Mobilisierung stets eine subjektive Komponente zugrunde liegt. Die reine Erfahrung beispielsweise materieller Not ist nicht ausreichend für das Entstehen sozialer Bewegungen, vielmehr müssen per-

97 Benz/Bergmann, Antisemitismus – Vorgeschichte des Völkermords.

98 Rensmann, Demokratie und Judenbild, S. 211f.

99 Ullrich, Die Linke, Israel und Palästina.

100 Die beiden Begriffe werden im Folgenden synonym verwendet. Das Konzept zeigt darüber hinaus Überschneidungen mit dem vor allem im deutschsprachigen Raum verwendeten und von Ulrich Oevermann für die empirische Forschung fruchtbar gemachten Begriff »Deutungsmuster« bzw. entsprechend der »Deutungsmusteranalyse« (vgl. Lüders, Deutungsmusteranalyse). Wie die Rahmenbetrachtet auch die Deutungsmusteranalyse kollektive Organisationsformen von Wahrnehmung. In der empirischen Forschung legt Letztere ihren Schwerpunkt jedoch stärker auf die Rekonstruktion einer konkreten Fallstruktur (bei einer Person, Familie etc.), der Rahmenanalyse geht es eher um eine Vielzahl an Wissensbeständen. Im Gegensatz zur Deutungsmusteranalyse hat sie mehr Instrumentarien zur Verfügung, um den *Umgang* mit Interpretationen von Wirklichkeit zu verstehen (Lüders, Rahmenanalyse und der Umgang mit Wissen, S. 112f.). Für soziale Bewegungen ist dies ein zentraler Aspekt, denn er tangiert die Frage, wie diese ihre symbolischen Ressourcen mobilisieren, um Anliegen durchzusetzen.

101 Goffman, Frame Analysis.

sönliche Erfahrungen und historische Vorgänge als »Not« und als veränderbar verstanden, also *interpretiert* werden, um Mobilisierungserfolg zu haben. »Rahmen« bzw. »Frames« sind in diesem Zusammenhang »Interpretationsschemata, die es ermöglichen, Vorkommnisse und Dinge wahrzunehmen, zu identifizieren und zu kategorisieren«. ¹⁰² Ein solches Interpretationsschema »vereinfacht und verdichtet die ›Welt da draußen‹ durch das selektive Unterstreichen und Kodieren von Objekten, Situationen, Ereignissen, Erfahrungen und Aktionsfolgen innerhalb der eigenen gegenwärtigen oder vergangenen Umwelt«. ¹⁰³ Wie ein Bilderahmen wird der Fokus auf das gelegt, was an einem Sachverhalt oder Ereignis wichtig ist, und von dem getrennt, was irrelevant ist und somit ausgeblendet werden kann. So kann das Thema Abtreibung unter anderem mit den Frames »Ungeborenes Leben«, »Frauenrechte« oder »Soziale Gerechtigkeit« betrachtet werden – je nach Blickwinkel werden andere Sachverhalte relevant werden. Ein Terroranschlag kann mit dem Rahmen »Nationale Sicherheit«, »Gerechtigkeit« oder »Antiimperialismus« angeschaut werden. Ob man an den Nahostdiskurs – um näher am Thema der vorliegenden Untersuchung zu bleiben – die Frames »Antisemitismus« oder »Kolonialismus« anlegt, wird zu unterschiedlichen Sichtweisen auf den Konflikt führen. Ein Frame ist allerdings nicht automatisch gleichzusetzen mit ideologischen Positionen, er beinhaltet »nicht notwendigerweise eine bestimmte Positionierung zu einem Thema, sondern erklärt, *was eigentlich Thema ist*«. ¹⁰⁴ Ein ähnlicher Rahmen kann sogar von sehr gegensätzlichen politischen Positionen gefüllt werden: So wurde ein *civil rights frame* in den 1970er Jahren in den USA sowohl von Abtreibungsgegner_innen als auch von -befürworter_innen verwendet. ¹⁰⁵

Als kulturelle Sinnstrukturen sind Frames einerseits latente Muster, andererseits jedoch durchaus von Akteuren benennbar und entsprechend strategisch einsetzbar. Das ist auch wichtig, denn in sozialen Bewegungen sind Frames nicht nur zur vereinfachten Interpretation von

¹⁰² Ullrich, *Die Linke, Israel und Palästina*, S. 27.

¹⁰³ Benford/Snow, *Master Frames and Cycles of Protest*, S. 137.

¹⁰⁴ Ullrich, *Die Linke, Israel und Palästina*, S. 27, Hervorhebung i. O.; Für Diskussionen rund um das Verhältnis zwischen Frames und Ideologie vgl. Oliver/Johnston, *What a Good Idea!*; Benford/Snow, *Clarifying the Relationship between Framing and Ideology*.

¹⁰⁵ Vgl. Oliver/Johnston, *What a Good Idea!*

Situationen nach innen hilfreich, sondern auch nach außen für die Rekrutierung neuer Mitglieder und Aktivist_innen. Für jede erfolgreiche Form politischer Mobilisierung ist es notwendig, darauf hinzuweisen, was passiert (beispielsweise: »Klimawandel«), wie es zu verstehen ist (bspw: »Von Menschen gemacht«) und warum es wichtig ist (beispielsweise: »Steigende Meeresspiegel bedrohen menschliches Leben«). Als *collective action frames*, also »kollektive Handlungsrahmen«, kann man von vielen geteilte Deutungsmuster bezeichnen – etwa in den USA den *civil rights frame*. Sie legitimieren die Aktivitäten und Kampagnen von Organisationen und erleichtern somit politische Mobilisierung.¹⁰⁶

Für die vorliegende Studie macht dieser Ansatz verstehbar, wie die untersuchten sozialen Bewegungen ihre politischen Anliegen diskursiv rechtfertigen, bestehende und potenzielle Anhänger_innen mobilisieren und was von ihnen überhaupt als wichtiges politisches Problem verstanden wird. Oder, um es mit Goffman auszudrücken, welche Antwort sie bezüglich einer bestimmten politischen Situation auf die zentrale Frage: »Was geht hier eigentlich vor?«¹⁰⁷ geben. Eine solche Situation kann beispielsweise der Nahostkonflikt sein. Auch wenn keine klar anwendbare Methodologie der Rahmenanalyse existiert,¹⁰⁸ kann der Zugang auf der Mesoebene der sozialen Bewegungen doch den Zusammenhang zwischen diskursiver Mobilisierung und Perspektiven auf Antisemitismus erklären helfen.

Erfolgreiche Frames verweisen aber nicht nur auf Handlungsbedarf und -möglichkeiten in einer Situation, sie markieren oft auch klare Identitäten der Beteiligten in Form eines »Wir«-gegen-»sie«. ¹⁰⁹ Kollektive Identität existiert dabei teilweise vor, teilweise entsteht sie während Mobilisierungsphasen: Aktivismus kann gerade aus der Motivation heraus entstehen, einer kollektiven Identität zu entsprechen. Und gerade weil es keiner präexistenten Zugehörigkeit bedarf, ist das strategische »Rahmen« von Identitäten zentral zur Mobilisierung. Dies ist auch wichtig vor dem Hintergrund, dass Frames nicht nur verbal kommuniziert

106 Benford/Snow, *Framing Processes and Social Movements*, S. 614.

107 Goffman, *Rahmen-Analyse*, S. 16.

108 Vgl. dazu, wie auch zum Versuch einer Systematisierung, Lüders, *Rahmenanalyse und der Umgang mit Wissen*, S. 110; für die überzeugende methodische Erläuterung eines empirischen Vorgehens vgl. Ferree/Gamson/Gerhards u. a., *Shaping Abortion Discourse*, S. 45 ff.

109 Jasper/Polletta, *Collective Identity and Social Movements*, S. 291.

werden: »Frames können auch über nonverbale Mittel kommuniziert werden, etwa Selbstdarstellung, Taktik und Organisationsform«. ¹¹⁰ Die Analyse dieser »Selbstdarstellung«, d.h. der Bedeutung und Zurschau-stellung kollektiver Identität, ist ein relativ neuer Zugang in der Bewegungsforschung, der bis in die 1990er Jahre als Einflussfaktor oft vernachlässigt wurde. Über die Analyse kollektiver Identitäten können allerdings auch jene Effekte sozialer Bewegungen erfasst werden, die weniger auf der Ebene politischer Reformen stattfinden, sondern mehr auf die Veränderung von sozialen Normen, Selbst- und Fremdbildern abzielen. ¹¹¹ Wie in Kapitel 8 gezeigt wird, hat dies bei linken Antisemitismuskonversationen eine besonders hohe Relevanz für jüdische Aktivist_innen.

Schließlich – um von der Mesebene der Bewegung und der Mikroebene individueller Identität zur Makroebene politischer Strukturen zu wechseln – definieren soziale Bewegungen ihre Mobilisierungsrahmen natürlich nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum. Organisationen, Netzwerke und NGOs bewegen sich innerhalb staatlicher Strukturen und stehen unterschiedlichen politischen Akteuren gegenüber, ihre Wahrnehmungs- und Handlungsmuster werden von der Gesamtgesellschaft geprägt. Diese Bedingungen können mit dem Konzept der politischen Gelegenheitsstrukturen bzw. »Political Opportunity Structures« erfasst werden. Wie auch das Rahmen-Konzept sind politische Gelegenheitsstrukturen zu einem der zentralen Instrumentarien der Forschung zu sozialen Bewegungen geworden. Der Ansatz geht von der banal klingenden Grundannahme aus, dass die Handlungen politischer Aktivist_innen vom jeweiligen gesellschaftlichen Kontext abhängig sind, von den Einschränkungen und eben auch den Möglichkeiten, die diese politische Struktur zur Verfügung stellt. Der weitere institutionelle und kulturelle Kontext, v.a. der nationalstaatliche Rahmen, schafft Bedingungen, die Mobilisierung und ihren Erfolg vereinfachen oder einschränken. Diese Rahmenbedingungen legen auch bestimmte Themen nahe, während sie anderen weniger Relevanz und somit weniger Mobilisierungserfolg beimessen. ¹¹² Zu den zentralen Faktoren politischer Gelegenheitsstrukturen gehören die relative Offenheit oder Geschlossenheit des politischen Systems, die Stabilität bzw. Instabilität politischer

110 Johnston/Noakes, *Frames of Protest*, S. 8f. Eigene Übersetzung.

111 Jasper/Polletta, *Collective Identity and Social Movements*, S. 284.

112 Rucht/Neidhardt, *Soziale Bewegungen und kollektive Aktionen*, S. 9.

Ausrichtungen, das Vorhandensein bzw. die Abwesenheit gesellschaftlicher Eliten, ihre Zusammensetzung und inneren Spaltungen, und die Möglichkeit, bei ihnen Gehör zu finden, des Weiteren der Grad an staatlicher Repression, das Vorhandensein von Verbündeten, der Zugang zu Ressourcen sowie Staatskrisen und andere Situationen, die »Möglichkeitenfenster« öffnen.¹¹³

Im Laufe des *discursive turn* innerhalb der Politik- und Sozialwissenschaften und damit zusammenhängend auch der Bewegungsforschung¹¹⁴ wurde der Fokus darüber hinaus auf gesellschaftliche Normen und Werte gelenkt und das Konzept in Richtung »politisch-kulturelle Gelegenheitsstrukturen« erweitert: Während politische Gelegenheitsstrukturen auf der institutionellen Ebene greifen, sind kulturelle Gelegenheitsstrukturen eher auf der Ebene des Bewusstseins angesiedelt. Sie beziehen sich auf die politische Kommunikation – beispielsweise auf den Grad der Legitimität, der antisemitischen Stereotypen im öffentlichen Raum zukommt. Unter den (diskursiv-)kulturellen Gelegenheitsstrukturen kann man »das Gesamt der verfügbaren diskursiven Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensmuster samt der sie ermöglichenden materiellen und institutionellen Bedingungen« begreifen, wie auch »die Mechanismen (Anreize) der Bevorzugung bestimmter Selektionen aus diesem Repertoire bei der Produktion von Beiträgen zum Diskurs«.¹¹⁵

Das Verhältnis zwischen Gelegenheitsstrukturen und den von Bewegungen etablierten Frames ist ein wechselseitiges: Auf der einen Seite sind Gelegenheitsstrukturen Variablen, die beeinflussen, wie Gruppen ihre Erfolgchancen wahrnehmen. Kulturelle Gelegenheitsstrukturen im Besonderen stellen bestimmte Vorstellungen, Werte, Praktiken und Narrative zur Verfügung, welche die Kontextbedingungen für Bewegungsdiskurse präsentieren. Sie sind die kulturelle Basis, auf der neue

113 Jasper, *Social Movement Theory Today*, S. 966; Tarrow, *National Politics and Collective Action*, S. 429.

114 Vgl. Jasper, *Cultural Approaches in the Sociology of Social Movements*.

115 Ullrich, *Die Linke, Israel und Palästina*, S. 22; Ullrich spricht in seiner Arbeit von diskursiven Gelegenheitsstrukturen. Er weist zwar auch darauf hin, dass kulturelle und diskursive Gelegenheitsstrukturen sich häufig auf ähnliche Inhalte beziehen und die den Diskurs bedingenden Gelegenheiten auch ursächlich kulturell sind, sieht die Gelegenheitsstrukturen im Diskurs der Erforschung jedoch zugänglicher (ebd., S. 34, S. 37). Auch wenn die Unterscheidung sinnvoll ist, verwende ich im Folgenden das übergreifende Konzept der »kulturellen Gelegenheitsstrukturen«, mit einem Fokus auf den Bedingungen für den Diskurs.

Frames generiert werden, und gleichzeitig eine Art »Brille«, durch die Frames interpretiert und evaluiert werden.¹¹⁶ Soziale Bewegungen müssen den diskursiven Kontext als Grenze des Sagbaren miteinbeziehen, wenn sie politische Strategien anwenden,¹¹⁷ um ihre zentralen Deutungsmuster in die Öffentlichkeit und die weitere Bewegung zu kommunizieren. Auf der anderen Seite können soziale Bewegungen diskursive Veränderungen in den kulturellen Gelegenheitsstrukturen beispielsweise eines Landes selbst verursachen. Dies ist am ehesten möglich bei einer »Kategorie diskursiver politischer Möglichkeiten mit mittlerer Reichweite«,¹¹⁸ etwa Veränderungen im Klima der öffentlichen Meinung,¹¹⁹ während es bei tiefsitzenden kulturellen Mustern, wie etwa nationalen Mythen, schwieriger ist.

Deutlich wird, das zeigen auch Frame-Analysen mit gänzlich anderem Themenbezug,¹²⁰ dass eine in Gelegenheitsstrukturen eingebettete Frame-Analyse unweigerlich den staatlichen Rahmen miteinbeziehen muss. In einer nationalstaatlich organisierten Welt sind auch international(istisch) ausgerichtete Kampagnen und Kämpfe abhängig von staatlichen Möglichkeiten und Einschränkungen materieller und kultureller Art. Somit muss in der vorliegenden Analyse die politische Kultur der USA miteinbezogen werden. »Politische Kultur« wird gefasst als das »politisch relevante[s] Weltbild«,¹²¹ als »Verhaltensmuster, in denen sich die grundlegenden, kaum reflektierten politischen Normen spiegeln«,¹²² als ein »System von Werten, Glaubensüberzeugungen, Einstellungen, die bestimmte Verhaltensweisen nahelegen.«¹²³ »Nationale« politische

116 Benford/Snow, *Framing Processes and Social Movements*, S. 629.

117 Zu diesen Strategien gehören die Zusammenführung ursprünglich getrennter Rahmen mit dem Ziel der Verbindung mit anderen sozialen Bewegungen (*frame bridging*), der idealisierte Bezug auf vorherrschende Vorstellungen oder Werte (*frame amplification*), die Darstellung der eigenen Anliegen und Interessen als relevant für weitergehende gesellschaftliche Bereiche (*frame extension*) und schließlich die strategische Veränderung bestehender Frames (*frame transformation*) (Benford/Snow, *Framing Processes and Social Movements*, S. 624 ff.).

118 Johnston/Noakes, *Frames of Protest*, S. 22. Eigene Übersetzung.

119 Die amerikanische *New Left* der späten 1960er und 1970er Jahre ist ein Beispiel für eine soziale Bewegung, die vorherrschende diskursiv-kulturelle Gelegenheitsstrukturen grundlegend und nachhaltig änderte.

120 Etwa Ferree/Gamson/Gerhards u. a., *Shaping Abortion Discourse*.

121 Rohe, *Politische Kultur und ihre Analyse*, S. 337.

122 Bergmann, *Antisemitismus in öffentlichen Konflikten*, S. 14f.

123 Wehling, *Politische Kultur als Schlüssel zur Landeskunde*, S. 9.

Kulturen zu bestimmen stellt eine Schwierigkeit dar, läuft man doch Gefahr, Essenzialisierungen zu befördern und die weithin verbreitete Vorstellung einer »natürlichen« Wesenhaftigkeit aufgrund der nationalen Zugehörigkeit zu legitimieren. Die Vorstellung einer »Nationalkultur« kann überdies die weiten sozialen, (sub-)kulturellen und politischen Unterschiede nicht fassen, sondern droht, sie einer Homogenisierung zu unterwerfen. Aus der Bestimmung von politischer Kultur lässt sich nämlich nicht ableiten, wie einzelne Staatsangehörige des jeweiligen Landes denken, fühlen, handeln. Trotz dieser Gefahr sollte der Begriff nicht verworfen werden: Er erkennt die Relevanz nationalstaatlicher Prägung in Geschichte und Gegenwart an. Diese reproduziert sich durch Institutionen wie das Bildungswesen, aber auch durch kulturell überlieferte Vorstellungen von so grundlegenden Kategorien wie Geschlecht, Arbeit, Religion etc. Für eine qualitative Arbeit wie die vorliegende ist die subjektive Dimension, auf die der Begriff abzielt, zentral. Bei der Analyse gegenwärtiger Diskussionen um Antisemitismus in der Linken müssen somit unter anderem folgende Aspekte politischer Kultur bzw. folgende Gelegenheitsstrukturen miteinbezogen werden: die historische Genese antisemitischer Ressentiments in den USA zum Aufzeigen von Traditionslinien, die Spezifika dieser Entwicklung in der politischen Linken einerseits und in jüdischen Communitys andererseits wie auch gegenwärtige Diskussionen um Antisemitismus in der Mehrheitsgesellschaft. Diese Aspekte werden in den folgenden beiden Kapiteln bzw. im empirischen Teil der Arbeit miteinbezogen, um ein Verständnis der analysierten Diskurse vor dem Hintergrund der von der amerikanischen Kultur zur Verfügung gestellten Gelegenheitsstrukturen zu gewinnen.

2

Antisemitismus in den USA – Ein historischer Überblick

Einstellungen und Debatten in sozialen Bewegungen haben einen zweifachen historischen Zeitkern: Zum einen sind sie auf die jeweils herrschenden gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse bezogen und von diesen geprägt. Zum anderen beinhalten sie bewegungsspezifische Analysen und damit auch die Traditionslinien ihrer Vorgänger. Um antisemitische Positionen wie auch Perspektiven *auf* Antisemitismus in der gegenwärtigen amerikanischen Linken zu verstehen, ist es somit notwendig, diese in einen historischen Rahmen einzubetten: Vor welchem gesamtgesellschaftlichen Hintergrund finden sie statt? An welche linken theoretischen Traditionen schließen sie an? Welche Debatten sind den gegenwärtigen Diskussionen vorgängig? Die nächsten zwei Kapitel wollen den historischen Hintergrund, vor dem die anschließende empirische Untersuchung stattfindet, erläutern, Traditionslinien freilegen und die Ergebnisse somit kontextualisieren.

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über die Entwicklung des Antisemitismus in den USA gegeben, mit einem Fokus auf die Ausprägung antisemitischer Vorstellungen in der Bevölkerung, zentralen Akteuren und Stereotypen, illustrierenden Beispielen und möglichen Erklärungsansätzen. Die Darstellung folgt drei verschiedenen zeitlichen Perioden, die meines Erachtens unterschiedliche Phasen des amerikanischen Antisemitismus darstellen: In der ersten, beginnend mit Gründung der britischen Kolonien und bis zum Ersten Weltkrieg reichend, ist individuelle Diskriminierung vordergründig. War diese zunächst religiös motiviert, wandelte sie sich mit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend in einen modernen Antisemitismus. Bei diesem standen rassifizierende wie auch ökonomische Stereotype im Vordergrund. Darauf folgte eine Phase der Institutionalisierung und der weit verbreiteten antisemitischen Hetze, in der den Antisemitismus ebenfalls die Assoziation von Juden mit Moderne und Kapitalismus auszeichnete, zunehmend aber auch Verschwörungstheorien und die Vorstellungen vom »jüdischen Bolschewiki« zentral wurden. Und schließlich fand ein grundlegender Wandel nach dem Zweiten Welt-

krieg statt, der eine lange, von Assimilation und Akzeptanz geprägte Phase einläutete.

Das Kapitel schließt mit einer Zusammenfassung zentraler Merkmale – u.a. Topoi, Träger, Gegenstrategien – und Ursprünge des amerikanischen Antisemitismus ab.

Diskriminierung und Dualismen: Von den britischen Kolonien zum Ersten Weltkrieg

Die ersten jüdischen Einwander_innen, nicht mehr als 250 an der Zahl, kamen im 17. Jahrhundert in die USA.¹ In den britischen Kolonien waren sie, ebenso wie Atheist_innen, Deist_innen und andere nicht-christliche Minderheiten, mit Vorurteilen und rechtlicher Benachteiligung konfrontiert. Je nach Kolonie unterschiedliche Einschränkungen gab es im Niederlassungsrecht, dem Parlamentswahlrecht sowie bei bestimmten Ämtern wie Schöffentum oder im Zeugenstand. Es gibt keine dokumentierten Fälle von Vertreibungen oder dem Verbot der Religionsausübung, Benachteiligung erfuhren Juden weniger als *Juden* denn als Nicht-Christen, konkreter: als Nicht-Protestanten. So hatten der missionarische Eifer und protestantische Privilegien zwar negative Auswirkungen auf Juden und Jüdinnen, waren aber nicht notwendigerweise antisemitisch motiviert.² Doch natürlich hatten die ersten europäischen Siedler_innen auch den christlichen Antijudaismus und somit stereotype und abwertende Bilder von Juden mit nach Amerika gebracht und verankerten ihn in ihren Umgangsformen, in Literatur, Gesetzestexten und theologischen Traktaten.³ Die puritanische Tradition gab dieser Wurzel des amerikanischen Antisemitismus einen besonders ambivalenten Charakter, sah sie Juden doch als zugleich auserwählt und verdammt, wie der Historiker John Higham darstellt:

»In dieser orthodoxen christlichen Ansicht waren Juden das auserwählte Volk Gottes, das wie durch ein Wunder bewahrt und aufrechterhalten bleibt; allerdings waren sie auch ein untreues Volk,

1 Higham, *American Anti-Semitism Historically Reconsidered*, S. 243.

2 Brodtkin, *How Jews Became White Folks and What That Says About Race in America*, S. 192; Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography and the American Past*, S. 6.

3 Cohen, *Anti-Semitism and the Left that Doesn't Learn*, S. 190.

das zu Recht für seinen Verrat litt. Es besteht kein Zweifel, dass die puritanische Kultur, als geistlicher Wortführer des Alten Testaments, eine von Ehrfurcht erfüllte Zuneigung und Identifikation mit dem archetypischen Volk Gottes verspürte. Darüber hinaus versicherten ihnen die millenaristischen Schriftstellen, dass die Bekehrung der Juden zum Christentum den Beginn des Tausendjährigen Reiches markieren würde. [...] Dennoch stellte die christliche Orthodoxie Juden auch als Rebellen gegen Gottes Absichten dar.«⁴

Dennoch stellt der Antijudaismus in den frühen Jahren der Republik kein weit verbreitetes oder gar institutionalisiertes Phänomen dar. Higham kommt zu dem Schluss: »Im frühen Amerika gab es praktisch von Anfang an keine Judenfrage.«⁵ Und spätestens mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung 1776 und der darauf folgenden Staatsgründung begann eine Phase nicht nur der Tolerierung, sondern der zunehmenden sozialen und politischen Gleichstellung der nun etwa 2000 bekennenden Juden und Jüdinnen.⁶ Begünstigt wurde diese durch liberale Vorstellungen wie auch durch den bewussten Aufbau einer bürgerlichen Gesellschaft, die einige alte Traditionen irrelevant werden lassen sollte. Ehen zwischen Juden/Jüdinnen und Christ_innen nahmen zu, einzelne Juden und Jüdinnen waren ökonomisch wie sozial wohlhabend, christliche und jüdische Lebenswelten waren nicht notwendigerweise segregiert. Mit dem Ende der Kolonialzeit wurde die christliche Vorherrschaft durch die neuen staatlichen Verfassungen zwar nicht komplett zurückgedrängt, aber durch die zunehmende Trennung von Staat und Kirche zumindest eingeschränkt. Doch die neu gegründeten Vereinigten Staaten von Amerika verstanden sich weiterhin als christliche Nation, und Juden und Jüdinnen kämpften auch im Folgenden für die tatsächliche Gleichstellung ihres Glaubens. Es sollte noch eine Weile dauern, bis für sie das komplette Wahlrecht und das Recht, öffentliche Ämter zu bekleiden, tatsächlich durchgesetzt sein sollten. Darüber hinaus sahen sich jüdische Gemeinschaften weiterhin mit Stereotypen in Literatur und Kultur konfrontiert und erfuhren auf sozialer oder ökonomischer Ebene Nachteile.⁷

4 Higham, *Send These to Me. Immigrants in Urban America*, S. 100. Eigene Übersetzung.

5 Higham, *American Anti-Semitism Historically Reconsidered*, S. 243. Eigene Übersetzung.

6 Higham, *Send These to Me*, S. 30.

7 Sarna, *Anti-Semitism and American History*, S. 43.

Mitte des 19. Jahrhunderts ließ eine große Einwanderungswelle deutsch-jüdischer Immigrant_innen ihre Mitgliederzahl von etwa 6000 um 1820 auf 150 000 im Jahr 1860 anwachsen.⁸ Gerade die neu Zugewanderten, viele von ihnen arm und ohne Bildung, gehörten sicherlich nicht zur Elite des Landes, wenn auch einige bald einen ökonomischen Aufstieg erreichen sollten. Ein Artikel der New Yorker Zeitung *The German Correspondent* illustriert 1820 den existenten Antijudaismus:

»Juden werden in der Regel nicht positiv betrachtet; und ›Jude‹ ist ein Beiname, der häufig mit einem Unterton ausgesprochen, der an Verachtung grenzt. Man kann sagen, was man will, Vorurteile gegen Juden existieren hier und bereiten ihnen Unannehmlichkeiten, von denen andere Bürger der Vereinigten Staaten nicht betroffen sind.«⁹

In dieser Zeit deuten sich bereits Stereotype an, die nicht mehr nur den christlichen Antijudaismus, sondern bereits Vorstellungen aus dem modernen Antisemitismus ausdrückten. So behauptete 1823 Charles King, der Präsident des Columbia College (der heutigen Columbia University), den Juden »mangele es an der singulären nationalen Zugehörigkeit, die den Menschen an den Boden seiner Geburt bindet und ihn zum einzigartigen Patrioten seines eigenen Landes macht«.¹⁰ Diese Vorstellung mahnte an das Bild von »jüdischer Wurzellosigkeit« und bekam während des amerikanischen Bürgerkriegs von 1861 bis 1865 großen Auftrieb. Nun wurde Juden und Jüdinnen auch von öffentlicher Seite der Verdacht der Disloyalität gegenüber den Vereinigten Staaten entgegengebracht.¹¹ Die Unruhen und sozioökonomischen Veränderungen gingen mit einer gesteigerten christlichen Religiosität einher, darunter einer wachsenden Bewegung für die Verankerung des Christentums in der amerikanischen Verfassung.¹² Dies alles wirkte sich negativ auf die Situation der jüdischen Gemeinschaften aus. Laut Bertram Korn war Antisemitismus sogar charakteristisch für den Sezessionskrieg.¹³ Es fanden sich zahlreiche Beispiele von gesetzlicher Diskriminierung, wie die Entscheidung des Kongresses gegen die Be-

8 Hertzberg, Shalom, *Amerikal*, S. 61.

9 Sarna, *Anti-Semitism and American History*, S. 43. Eigene Übersetzung.

10 Ebd., S. 44. Eigene Übersetzung.

11 Higham, *Send These to Me*, S. 123.

12 Eine entsprechende Petition wurde allerdings vom Rechtsausschuss des Repräsentantenhauses 1874 abgelehnt (Cohen, *Anti-Semitism and the Left that Doesn't Learn*, S. 193).

13 Korn, *American Jewry and The Civil War*, S. 156.

reitstellung jüdischer Seelsorge in der Armee oder Präsident Abraham Lincolns Verordnung zur strikten Einhaltung des christlichen Sonntags. General Ulysses Grant, der Oberbefehlshaber der Unionsstreitkräfte, verbannte 1862 Juden aus den militärischen Gebieten in den Grenzstaaten. Er hatte ihnen vorgeworfen, in illegalen Handel jenseits der Unionsgrenzen involviert zu sein.¹⁴ Allerdings gibt es auch in diesen Entwicklungslinien Brüche: Einzelne Juden stiegen in den Rängen beider Armeen auf, Rabbiner wurden schließlich als Geistliche im Heer zugelassen, und Lincoln setzte sich für die Bürgerrechte der jüdischen Minderheit ein.¹⁵

Einen Aufstieg ökonomischer Art erfuhren zahlreiche – gerade deutschstämmige – Juden und Jüdinnen im sogenannten *Gilded Age*, der von wirtschaftlichem Aufschwung gekennzeichneten Nachkriegszeit ab 1870. Ihr Ankommen in der Mittelklasse war begleitet von dem Versuch, Zugang zu den City und Country Clubs, zu Burschenschaften und Berufsvereinigungen zu erlangen. Besonders an der Ostküste wurde ihnen allerdings mit wachsender Diskriminierung begegnet. Noch Mitte des 19. Jahrhunderts hatten nur wenige Juden und Jüdinnen sozialen und professionellen Vereinigungen angehört. Jetzt jedoch war die jüdische Bevölkerung in den USA auf eine Viertelmillion angewachsen. Rund ein Fünftel von ihnen lebte in New York City, in vielen anderen Staaten stellten sie eine sichtbare Minderheit dar.¹⁶ Gerade die zweite Generation dieser Minderheit zeichnete sich ab Ende des 19. Jahrhunderts durch hohe Bildungsaspiration aus. Sie betrat die Universitäten zu einer Zeit, als diese sich den Anforderungen einer expandierenden Wirtschaft und einer aufstrebenden neuen Mittelklasse anzupassen versuchten. In dieser Periode des gesellschaftlichen Wandels und der zunehmenden ökonomischen Stratifizierung der Gesellschaft wurde Antisemitismus das erste Mal verbreiteter, rein individuelle Vorteile verdichteten zu einer »Diskriminierungsstruktur«.¹⁷ Der Beginn eines ökonomisch motivierten Antisemitismus fiel in eine Zeit, in der aufstrebende jüdische Eliten bestehende Statushierarchien infrage stellten und wirtschaftliche Veränderungen zu Verunsicherungen führten. Higham dazu: »Die Juden symbolisierten die finanziellen Untugenden und traten sichtbarer als jede andere ethnische Gruppe in den Kampf um Status ein. Auf prak-

14 Higham, *Send These to Me*, S. 150 ff.

15 Korn, *American Jewry and The Civil War*, S. 189 ff.

16 Higham, *Send These to Me*, S. 123.

17 Ebd. Eigene Übersetzung.

tischer Ebene boten antisemitische Diskriminierungen ein weiteres Mittel zur Stabilisierung der sozialen Leiter, während auf psychologischer Ebene eine Gesellschaft, deren Selbstbewusstsein verunsichert war, einem allgemeineren gesellschaftlichen Problem einen ethnischen Fokus gab.«¹⁸ Das Stereotyp des »Shylock« fand in dieser Zeit ebenso Verbreitung wie das neuere Bild des Juden als schamlosem, aggressivem Neureichen und frechem Emporkömmling.¹⁹

Als einer der ersten antisemitischen Vorfälle, der im gesamten Land Aufmerksamkeit erlangte, gilt die sogenannte »Seligman-Hilton-Affäre«: Henry Hilton, Richter und Manager des Grand Union Hotels in Saratoga Springs, New York, verweigerte 1877 dem bekannten bayrisch-jüdischen Bankier und Freund des Präsidenten Joseph Seligman und seiner Familie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft Zutritt zum Hotel.²⁰ Dies ist nur eins von zahlreichen Beispielen: Außer in anderen Hotels wurden Juden und Jüdinnen in manchen Orten auch aus Vereinigungen ausgeschlossen, Untermiet-Anzeigen waren oft mit dem Zusatz »Juden brauchen sich nicht zu bewerben« versehen. Auch an mehreren Privat-, vor allem Mädchenschulen an der Ostküste, wurden Jüdinnen in den 1880er Jahren per se abgelehnt. In dieser Region war es für Juden und Jüdinnen nahezu unmöglich geworden, in die sozialen Zirkel der Elite aufzusteigen.²¹ Die Diskriminierung ging aber nicht nur von der Oberschicht aus, und sie fand sich sowohl bei in den USA Geborenen als auch aus Europa Zugewanderten.

Während man in dieser Phase einen Wandel vom christlichen Antijudaismus zum modernen Antisemitismus feststellen kann, so setzte sich in gesellschaftlichen Praktiken auch die antijudaistische Kontinuität religiöser Diskriminierung fort: So konnten etwa in New Hampshire Nicht-Protestanten erst ab 1877 ein politisches Amt bekleiden,²² in Mas-

18 Higham, *Send These to Me*, S. 127. Eigene Übersetzung.

19 Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography and the American Past*, S. 24.

20 Dieser in der Presse publik gemachte Vorfall wurde oftmals als das erste Beispiel offenen und vor allem öffentlichen Antisemitismus in den USA (McWilliams, *A Mask for Privilege*, S. 3) oder sogar als Beginn des amerikanischen Antisemitismus gedeutet – eine Vorstellung, die unter anderem Cohen, *Anti-Semitism and the Left that Doesn't Learn*, S. 188; Sarna, *Anti-Semitism and American History*, S. 42; Higham, *Send These to Me*, mit zahlreichen Beispielen widerlegen.

21 Ebd., S. 129.

22 Die ersten Frauen wurden erst 1920 in New Hampshire gewählt.

sachusetts und Pennsylvania blieb trotz eines großen jüdischen Bevölkerungsanteils der Sonntag als arbeitsfreier Tag vorgeschrieben, und gerade im letzten Viertel des Jahrhunderts gab es zahlreiche Versuche, den Protestantismus stärker in der Politik zu verankern.²³ Die Mehrzahl der christlichen Geistlichen propagierte zwar keinen offenen Antisemitismus, doch gab es gerade unter den Evangelikalen und Missionaren zahlreiche Einzelpersonen, die antisemitische Propaganda in ihre Predigten einfließen ließen. Auch Verschwörungstheorien – so etwa die Vorstellung, dass Juden geheime Gesellschaften gegründet hätten oder die Finanzwelt kontrollierten – zeigten sich in dieser Zeit in christlichen Schriften und Reden. Der Einfluss solcher Prediger ist zwar schwer auszumachen. Doch war es ihr zweifelhaftes Verdienst, Bilder und Stereotype aus dem europäischen christlichen Antijudaismus erfolgreich auf die tagesaktuelle Situation in den USA übertragen zu haben.²⁴

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Diskriminierung endgültig zu einem gesellschaftlichen Muster geworden, wenn auch noch nicht weitgehend institutionalisiert. Und neben den Beispielen institutioneller und individueller Diskriminierung gab es auch Fälle interreligiöser Kooperation sowie gesellschaftlicher Anerkennung gegenüber aufstrebenden philanthropischen jüdischen Unternehmern. Zeitgleich wurden diese positiven Bilder mit einer abermals veränderten gesellschaftlichen Situation konfrontiert, die einen Rassenantisemitismus beförderte: Zwischen 1880 und 1914 fand eine Masseneinwanderung von Jüdinnen und Juden aus Osteuropa statt – insgesamt mehr als zwei Millionen seit dem Bürgerkrieg.²⁵ Diese Migrant_innen waren arm und zogen vor allem in die Slums der nördlichen Städte. Nicht nur die Mehrheitsgesellschaft betrachtete sie mit Skepsis, auch die »alteingesessenen« deutschen Juden schauten auf sie herab und fürchteten, dass die Glaubensgenossen ihren Ruf schädigen würden. Die »Neuen« erinnerten daran, dass auch

23 Cohen, *Anti-Semitism and the Left that Doesn't Learn*, S. 193 ff.

24 Die Dominanz des Protestantismus bewirkte, dass neben dem Antijudaismus auch der Antikatholizismus ein zentraler Faktor amerikanischer Kultur wurde. Zwar erscheint es übertrieben, wenn der Religionssoziologe Thomas O'Dea schreibt, dass »während des neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhunderts der Antikatholizismus die Rolle zu füllen begann, die der Antisemitismus in Europa nach 1870 spielte« (O'Dea, *The Changing Image of the Jew and the Contemporary Religious Situation*, S. 306. Eigene Übersetzung). Doch die beiden Ressentiments gingen oft miteinander einher.

25 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 235.

sie noch nicht in Gänze akzeptiert waren.²⁶ In der Hoffnung, den zunehmenden Antisemitismus zurückdrängen zu können, versuchten viele der deutschstämmigen Juden und Jüdinnen, ihren ankommenden Glaubensbrüdern und -schwestern soziale und wirtschaftliche Hilfestellung über Wohltätigkeitsorganisationen zu leisten.²⁷

Ende des 19. Jahrhunderts war der amerikanische Antisemitismus Teil einer diskriminatorischen Grundstimmung: Er überlagerte sich mit dem Antikatholizismus und verband sich mit der rassistischen Stigmatisierung von süd- und osteuropäischen Migrant_innen.²⁸ In dieser Periode der sozialen Verunsicherungen, der Armut, sozialen Revolten und nationalistischen Bestrebungen wurde Antisemitismus Teil einer »nativistischen« Mobilmachung der *100-percent Americans* gegen alles »Fremde«. Dieser Nationalismus war weit verbreitet in den urbanen Zentren, nicht zuletzt unter Migrant_innen, und fand auch in Gewalt gegen Juden und Jüdinnen seinen Ausdruck. Diese bewegten sich in einem diskriminatorischen »Mittelfeld«: Sie waren nicht so starker Gewalt ausgesetzt wie beispielsweise Italiener_innen, es gab keine organisierten Bewegungen gegen sie, wie etwa die antikatholische American Protective Association. Sie wurden aber auch nicht so schnell in die Mehrheitsgesellschaft aufgenommen, wie dies beispielsweise bei skandinavischen Immigrant_innen der Fall war. Die relevante Trennlinie, entlang derer nationale Identität verhandelt wurde, lag – anders als zeitgleich in Deutschland – nicht zwischen »Amerikanern« und »Juden«, sondern vielmehr zwischen Angelsachsen/sächsinen und anderen Einwohner_innen nordeuropäischer Herkunft auf der einen und Juden und Jüdinnen, Irinnen und Iren, Afroamerikaner_innen, Italiener_innen, Japaner_innen und anderen Migrant_innen-gruppen auf der anderen Seite. Die Dichotomie machte sich primär entlang der *color-line*²⁹ fest, mit intensiven Debatten darüber, wer denn nun zur Kategorie »weiß« dazugehört – Juden und Jüdinnen waren es in dieser Zeit nicht. Natürlich trafen diese Bevölkerungsgruppen jeweils spezifische Vorurteile: Zu den zahlreichen Bildern gehörte, wie auch in Europa,

26 Higham, *Send These to Me*, S. 105.

27 Hertzberg, *Shalom, Amerika!*, S. 119 f.

28 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 192.

29 Der Soziologe und schwarze Bürgerrechtler W.E.B. Du Bois bezeichnete damit bereits 1903 die zentrale Konfliktlinie zwischen »schwarz« und »weiß« und argumentierte: »Das Problem des zwanzigsten Jahrhunderts ist das Problem der *color-line*« (Du Bois, *The Souls of Black Folk*, S. 9. Eigene Übersetzung).

die Vorstellung jüdischer Cliquenhaftigkeit, vor allem von christlicher Seite. Ihre vermeintliche Eigenartigkeit religiöser und kultureller Art wurde den Juden zum Vorwurf gemacht, begleitet von Assimilationsforderungen in die angelsächsische Kultur.

Institutionalisierung und Ideologie: Das frühe 20. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg

Verglichen mit dem zaristischen Russland oder anderen Teilen Osteuropas – den damaligen Referenzpunkten für amerikanische Juden und Jüdinnen – gab es inmitten der existenten Diskriminierungsformen weiterhin Möglichkeiten für sozioökonomische Mobilität, insbesondere in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts. Dies sollte sich im und vor allem nach dem Ersten Weltkrieg, der einen deutlichen Anstieg des Antisemitismus mit sich brachte, ändern.³⁰ Antisemitismus wurde nun endgültig ein flächendeckendes, institutionalisiertes Phänomen, welches die Handlungsspielräume für Juden und Jüdinnen signifikant einschränkte.

Der Ausbruch aus den jüdischen Enklaven, der Umzug aus den engen, innerstädtischen Migrant_innensiedlungen in die wohlhabenderen Vororte, den sich Teile der zweiten Generation osteuropäischer Einwanderer_innen Anfang des 20. Jahrhunderts leisten konnten, brachten zwar die deutsch-jüdische und die osteuropäisch-jüdische Community stärker zusammen.³¹ Bei der Mehrheitsgesellschaft beförderten sie allerdings Ressentiments.³² Wie schon bei den deutschen Jüdinnen und Juden in den 1880er und 1890er Jahren wollten die alteingesessenen Amerikaner_innen die Neuankömmlinge nicht in die eigenen Kreise

30 Liebman, *Jews and the Left*, S. 421f.

31 Ich verwende in der vorliegenden Arbeit an manchen Stellen den Begriff der »jüdischen Community« bzw. »Gemeinschaft«, gleichwohl ich ihn problematisch finde: Er suggeriert Gemeinsamkeiten und sieht ab von Faktoren wie Religiosität, politischer Einstellung, Klassenzugehörigkeit, Herkunft, Geschlecht, *race* etc., die für Interessensartikulation und Koalitionsbildung meist sehr viel relevanter sind als eine – wie auch immer geartete – jüdische Identität. Dennoch soll der Begriff an den verwendeten Stellen zum Ausdruck bringen, dass ein Teil der amerikanischen Juden und Jüdinnen, darunter auch manche der jüdischen Interviewpartner_innen, von bestimmten Gemeinsamkeiten ausgehen und sich als Community begriffen und begreifen.

32 Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations*, S. 24.

aufnehmen, machten Vermieter_innen deutlich, dass sie nicht an jüdische Familien vermieten würden. Ende des 19. Jahrhundert hatte die geringfügigere Segregation von Stadtteilen nach ethnischem und professionellem Hintergrund noch verhindert, dass daraus weit verbreitete Diskriminierung wurde. Zwei Jahrzehnte später waren jüdische Familien gezwungen, sich wieder ihre eigenen Enklaven aufzubauen. Nicht nur setzte sich der Ausschluss aus Vereinigungen, Sommerkurorten und Privatschulen fort, die Diskriminierung nahm neben den sozialen auch stärkere ökonomische Effekte an: Juden und Jüdinnen wurden aus Arbeitsbereichen ausgeschlossen, darunter Druckereiwesen, Teppichproduktion, Malerbetriebe, Bau-, Transport- und Kommunikationswesen. Schätzungen zufolge waren Ende der 1920er Jahre jüdischen Bewerber_innen 90 Prozent aller Bürojobs in New York City verwehrt.³³ Herbeigeführt und forciert wurden diese Ausschlüsse nicht zuletzt durch die Gewerkschaften, die Mitglied der American Federation of Labor (AFL) – des größten gewerkschaftlichen Zusammenschlusses – waren, und ihrer weißen männlichen Mitgliedschaft. Der Staat schätzte diese Praktiken: Der Gewerkschaftsbewegung wurde von der U.S. Immigration Commission 1910 die Anerkennung ausgesprochen, die »Bollwerke Amerikas«³⁴ zu sein. Neben den *nativists* und den *Populist_innen* waren die Gewerkschaften auch die stärksten Befürworter von Einwanderungsbeschränkungen. Jenseits ihrer Furcht vor steigender Arbeitslosigkeit durch die neu Hinzugekommenen spielten auch rassistische Motive eine Rolle: Die AFL befürwortete den Versuch, die »vorherrschenden rassistischen Eigenschaften«³⁵ des Landes aufrechtzuerhalten.

Der wachsende Nationalismus in der Kriegszeit trug dazu bei, dass Antisemitismus nicht auf der Ebene von individuellem Vorurteil verblieb, sondern eine stärker gesellschaftserklärende Ideologie wurde: »Der Jude« nahm eine spezifische Funktion als vermeintlicher Feind im Inneren ein. In einem gesamtgesellschaftlichen Klima, in dem alles »Fremde« mit Argwohn betrachtet wurde, wurde die Loyalität zu den USA zu einem wichtigen Bewertungskriterium gegenüber Ausländer_innen und Neueingebürgerten. Als nach dem Kriegseintritt der USA 1917 auch zahlreiche Juden und Jüdinnen den Krieg oder die Alliierten in der Öffentlichkeit nicht unterstützten, verstärkte dies antisemi-

33 Higham, *Strangers in the Land*, S. 278.

34 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 63. Eigene Übersetzung.

35 Higham, *Strangers in the Land*, S. 321. Eigene Übersetzung.

tische Ressentiments. Eng damit zusammenhängend und unmittelbar nach der im selben Jahr stattgefundenen Russischen Revolution erlangte ein neues Stereotyp Sichtbarkeit, welches komplementär zum Bild des »jüdischen Kapitalisten« die ökonomisch-politische Bedrohung von der entgegengesetzten Seite des politischen Spektrums imaginierte: der »jüdische Bolschewist«. Es fiel in die Zeit des weitverbreiteten Antikommunismus und der Furcht vor der *red menace*, der »Roten Gefahr«. Diese Furcht fand ihren Ausdruck in der ersten sogenannten *red scare*, der Hetze gegen Sozialist_innen, Kommunist_innen und Anarchist_innen, mit ihrer Hochzeit zwischen 1919 und 1921. Während sich die Kampagnen zwar nicht explizit gegen Juden und Jüdinnen richteten, waren diese aufgrund ihrer oftmals prominenten Rollen in der radikalen Linken doch überproportional von der Repression betroffen.³⁶ Erstmals wurden in dieser Zeit politischer Radikalismus und jüdische Identität in den Augen der Mehrheitsgesellschaft strukturell zusammengebracht.³⁷ Jiddisch, als Sprache der osteuropäischen Jüdinnen und Juden, galt als suspekt: Politische Treffen wurden alleine aufgrund der Sprache beobachtet. In der antisemitischen Vorstellung der jüdischen Doppelloyalität fand eine leichte Verschiebung statt. Wurden Juden zuvor als gefährlich und illoyal aufgrund ihrer angeblichen Unterstützung des deutschen Imperialismus erachtet, drückte sich ihr vermeintlicher Antipatriotismus nun im kommunistischen Radikalismus aus.³⁸

Neben der »roten Gefahr« wurden Juden und Jüdinnen in den 1920er Jahren auch weiterhin als »finanzielle Gefahr« bezeichnet: Jüdische Bankiers hätten es angeblich darauf abgesehen, die amerikanische Wirtschaft zu kontrollieren. Kurzum: »Juden waren Bombenwerfer, bärtige Bolschewiken und geldgierige Banker-Geizhalse. Solche Leitmotive wurden in den Vereinigten Staaten aufgenommen und verbreitet.«³⁹ Die politisch konnotierten Stereotype waren eng verbunden mit einem in den Kriegsjahren ansteigenden rassistischen Antisemitismus, der Teil eines gesamtgesellschaftlichen, durch den Nationalismus der *natives* motivierten, Rassismus gegenüber Afroamerikaner_innen, Japaner_in-

36 Hertzberg, Shalom, *Amerika!*, S. 204.

37 Für zahlreiche weitere Beispiele für die Assoziation von Juden und Bolschewismus im öffentlichen Diskurs in den Jahren nach der Russischen Revolution vgl. Dobkowski, *The Tarnished Dream*, S. 222 ff.

38 Liebman, *Jews and the Left*, S. 422.

39 Ebd., S. 423. Eigene Übersetzung.

nen, Südeuropäer_innen und anderen darstellte.⁴⁰ Die Vorstellung von Juden als Rasse hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts zugenommen und wurde in Presse und Öffentlichkeit inkonsistent und abwechselnd mit Religion zur Erklärung vermeintlicher jüdischer Eigenarten verwendet. Unter Juden und Jüdinnen war die eigene Selbstwahrnehmung umstritten – der Begriff *race*⁴¹ wurde von ihnen biologisch, religiös, sozial und kulturell verwendet.⁴² Während die deutschstämmigen Juden und Jüdinnen sich primär als Amerikaner_innen jüdischen Glaubens sahen, brachten Teile der russischstämmigen Juden und Jüdinnen ein stärkeres Verständnis als nationale Minderheit mit.

Institutionelle Diskriminierung erfuhren Jüdinnen und Juden in der Zeit von 1910 bis nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem an einem Großteil der amerikanischen Colleges und Universitäten.⁴³ Gerade an der Ostküste drängte die zweite Generation osteuropäischer Juden und Jüdinnen zunehmend an die Universitäten. Im Gegensatz zu Katholik_innen hatte die jüdische Gemeinschaft keine spezifischen Colleges, sodass sie an den Universitäten aufgrund ihrer Namen oder teilweise Bekleidung zwangsläufig sichtbar war. Der Ausschluss jüdischer Studierender wurde nicht explizit benannt, der gewünschte Effekt vielmehr indirekt erzeugt. Einige Methoden stellten offene Diskriminierung dar, etwa klare Restriktionen bei der Vergabe von Stipendien, andere waren versteckter. Zu diesen gehörten die Bevorzugung der Kinder von Alumni, das Ablehnen von Studienbewerber_innen anderer Colleges, die Forderung nach einem Foto auf der Bewerbung oder die Vergabe von Studienplätzen nach geografischer Verteilung. Psychologische und »Charakter«-Tests waren neben Fragen nach Religionszugehörigkeit, Nationalität und *race*

40 Robert Singerman behauptet sogar, dass die verschwörungstheoretischen Stereotype weit verbreiteter waren als die rassistischen (Singerman, *The Jew as Racial Alien*).

41 In der vorliegenden Arbeit wird der Begriff *race* der deutschen Übersetzung »Rasse« vorgezogen, da er andere Konnotationen beinhaltet: Während »Rasse« im Deutschen ausschließlich biologisch zu fassen ist, hat *race* im Englischen einen Wandel durchlaufen. Je nach Kontext kann der Begriff zwar auch weiterhin die Vorstellung biologisch distinkter Menschen»rassen« ausdrücken, beinhaltet gleichzeitig aber auch das Wissen um die Konstruiertheit dieser Kategorie. *Race* ist im amerikanischen Mehrheitsdiskurs mittlerweile primär eine soziale oder kulturelle Kategorie, der deutsche Begriff inkludiert diese Dimensionen hingegen nicht.

42 Cohen, *Encounter with Emancipation*, S. 271 ff.

43 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*.

im Bewerbungsverfahren üblich.⁴⁴ Eine Kombination aus diesen Selektionsmechanismen erreichte zumeist die gewünschte Beschränkung der Anzahl jüdischer Studierender. Harvard-Präsident Abbott Lawrence Lowell wies 1922 in der *New York Times* darauf hin, dass eine geringere Anzahl jüdischer Studierender in deren eigenem Interesse sei. Ansonsten sei zu befürchten, dass der Antisemitismus an Colleges so stark zunehmen werde, dass dies im kompletten Ausschluss von Jüdinnen und Juden resultieren müsste.⁴⁵ Der Effekt der Restriktionen war eine teilweise Verschiebung von Juden und Jüdinnen in bestimmte akademische Bereiche: Da Jurafakultäten die Universitäten beispielsweise weniger kosteten als medizinische Institute, wurden jüdische Studierende hier erst nach der Wirtschaftskrise ausgeschlossen.⁴⁶ Später, als der Zugang zu Fächern wie Medizin, Jura oder Ingenieurwesen erheblich erschwert war, wandten sich viele jüdische Studierende Studiengängen wie Erziehung, Bibliothekswissenschaft, Wehrwissenschaft, Musik, Krankenpflege oder Theologie zu.⁴⁷ In diskriminierungsfreieren Bereichen wie dem öffentlichen Dienst war der Zugang ebenfalls leichter, sodass viele Juden und Jüdinnen bereits seit den 1910er Jahren in der öffentlichen Verwaltung oder im Schulsystem angestellt waren.⁴⁸ Motiviert waren die Auswahlmechanismen einerseits durch expliziten Antisemitismus auf administrativer universitärer Ebene, der in manchen Fällen in den 1930er Jahren auch zu einer Kollaboration mit deutschen Institutionen führte – in einer Zeit, in der die Politik des Nationalsozialismus in Teilen bereits bekannt war und jüdische Organisationen auch an den Universitäten zum Boykott Deutschlands aufgerufen hatten.⁴⁹ Auf einer weniger expliziten Ebene war der Wunsch nach Aufrechterhaltung der sozialen und ökonomischen Position von weißen, nicht-eingewanderten Protestant_innen aus der Mittelklasse, die ihre Stellung durch die jüdischen Einwanderer_innenkinder bedroht sahen, ausschlaggebend.⁵⁰

Eine grundlegende Veränderung für jüdisches Leben in den USA brachte der auch als *Johnson-Reed Act* bekannte *Immigration Act* von

44 Higham, *Send These to Me*, S. 139.

45 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 233, 249.

46 Higham, *Send These to Me*, S. 140.

47 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 259.

48 Higham, *Send These to Me*, S. 170.

49 Vgl. Norwood, *The Third Reich in the Ivory Tower*.

50 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 234.

1924 mit sich. Er begrenzte die Anzahl der Einwanderer_innen auf 2 Prozent der aus dem jeweiligen Herkunftsland stammenden und bereits in den USA lebenden Bevölkerung, basierend auf den Zahlen der Volkszählung von 1890. Die daraus entstehenden Quoten schlossen unerwünschte Einwanderung aus asiatischen Ländern komplett aus und schränkten die Einwanderung aus Süd- und Osteuropa massiv ein, was sich auch auf jüdische Immigrant_innen auswirkte. Nord- und westeuropäische Länder wurden hingegen bewusst bevorzugt. Neben der Abwehr von fremden, billigen Arbeitskräften war es erklärtes Ziel des Acts, die Bevölkerungsmehrheit aus *White Anglo-Saxon Protestants* (WASPs), den Nachfahren der weißen angelsächsischen Protestant_innen, bestehen zu lassen. Dabei wurden die vermeintlich geringere Intelligenz und das verminderte Moralempfinden vieler Migrant_innengruppen auch über pseudo-wissenschaftliche Studien thematisiert, ebenfalls mischten Eugeniker in öffentlichen Debatten mit. Juden und Jüdinnen wurden schon Jahre zuvor als Beispiel für die Nicht-Assimilierbarkeit und Unterlegenheit vieler Migrant_innen herangezogen und wurden zu einem wichtigen Ziel der Einwanderungsgegner_innen. Waren alleine 1906 etwa 200 000 Juden und Jüdinnen eingewandert, wurden ihre Zahlen durch die neuen Quoten auf jährlich 6000 aus Polen, 2000 aus Russland und 600 aus Rumänien herabgesetzt.⁵¹

Antisemitismus nahm in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg auch gewalttätige Züge an: Zwischen 1920 und 1927 erstarkte der Ku-Klux-Klan. Er verwendete antijudaistische Stereotype von Juden als Mördern Christi und Sündern und rief an manchen Orten zum Boykott jüdischer Geschäfte auf. Während die lokalen Kampagnen gegen »den Juden vor Ort« allerdings auf wenig Resonanz stießen, war die Mobilisierung gegen den abstrakt imaginierten »Juden in der großen Stadt« erfolgreicher.⁵² Im selben Zeitraum verbreitete auch Henry Fords Zeitung *The Dearborn Independent* mit einer Auflage von 600 000 Stück die Idee einer vermeintlichen internationalen jüdischen Verschwörung, teilweise über den Nachdruck von Ausschnitten aus den *Protokollen der Weisen von Zion*.⁵³ Ein

51 Hertzberg, Shalom, *Amerikal*, S. 13, 206.

52 Higham, *Send These to Me*, S. 149.

53 Liebman, *Jews and the Left*, S. 423. Verschwörungstheoretische Elemente fanden sich auch in populären Büchern, die teils aus dem Deutschen übersetzt wurden, in Romanen und bei evangelischen Priestern und Missionaren. Sie drehten sich um

Auszug aus Artikelüberschriften mag dies verdeutlichen: »Die Reichweite jüdischer Diktatur in Amerika«, »Jüdische Spekulanten bestechen amerikanischen Baseball«, »Jüdischer Jazz wird unsere Nationalmusik«, »Wie das jüdische Musik-Kartell Dich zum Singen bringt«. ⁵⁴ Fords Antisemitismus war vor allem ökonomisch motiviert und richtete sich gegen die Wall Street, situiert in einem vermeintlichen Kampf gegen die »internationale Finanzwelt«. Die Zeitschrift wurde über Tausende seiner Autohäuser verbreitet. Zwischen 1920 und 1922 gab Henry Ford darüber hinaus die Artikelsammlung *The International Jew* als Teil einer großen Kampagne heraus. ⁵⁵ Obwohl Ford seine Propaganda aufgrund der Androhung von Boykotten und Klagen 1927 einstellte, lässt sich das darauffolgende Jahrzehnt, die 1930er Jahre, als Hochphase des organisierten Antisemitismus bezeichnen. Dieser Anstieg koinzidiert mit dem Börsencrash 1929 und der darauffolgenden Wirtschaftskrise, der *Great Depression*. Gerade in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts war ein proto-faschistischer und antikommunistischer Antisemitismus vor allem im ländlichen Raum weit verbreitet. In der Rhetorik der Zeit wurden Präsident Franklin Roosevelts New Deal, die Wirtschafts- und andere internationale Krisen auf jüdische Verschwörungen kapitalistischer wie kommunistischer Art zurückgeführt – aus dem New Deal wurde der *Jew Deal*. Erstmals liegen für diese Zeit auch quantitative soziologische Erhebungen vor: 1937 sagte mehr als die Hälfte aller Amerikaner_innen, dass sie auch bei ausreichender Qualifikation keinen Juden als Präsidenten wählen würden. ⁵⁶ 1939 glaubten zwei Drittel aller Befragten, dass Jüdinnen und Juden fragwürdige Eigenschaften besäßen, die Hälfte war der Meinung, dass jüdische Geschäftsleute unehrlicher als nicht-jüdische seien. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung in den 1930er und 1940er Jahren nahm Jüdinnen und Juden als gierig wahr, etwa ein Drittel sah sie als aggressiv, ein Viertel imaginierte sie als cliquenhaft. ⁵⁷ Gerade die Vorstellung jüdischer Macht war weit verbreitet. Den ökonomisch motivierten Antisemitismus der damaligen Zeit veranschaulicht die von Katherine Archibald in der ersten Hälfte der 1940er Jahre in einer Schiffswerft in der San Francisco Bay

die vermeintlichen weltumspannenden jüdischen Netzwerke wie auch die Kontrolle der Finanzmärkte (Cohen, *Encounter with Emancipation*, S. 266, 269).

54 Quinley/Glock, *Anti-Semitism in America*, S. 168. Eigene Übersetzung.

55 Higham, *Strangers in the Land*, S. 282.

56 Liebman, *Jews and the Left*, S. 425.

57 Ebd., S. 426.

Area durchgeführte ethnografische Studie *Wartime Shipyard*.⁵⁸ Archibald analysiert den Zusammenhang unterschiedlicher Formen von Gruppenfeindschaft. Während Minderheiten wie Schwarze, Frauen oder die sogenannten *Okies* – Farmarbeiter_innen, die als Wirtschaftsflüchtlinge vor allem aus Oklahoma migrierten – im Zusammenhang mit ihrem ökonomisch inferioren Status Vorurteilen ausgesetzt waren, wurden Juden auch mit wirtschaftlicher Macht assoziiert: »Juden waren aus Sicht der Schiffswerft Kredithaie, Winkeladvokaten, Gewerkschaftsbrecher, Kapitalisten und alles im Kapitalismus, das die Wohlfahrt des Normalbürgers zerstörte [...]. Die Übel der Welt waren fast ausschließlich Resultat des jüdischen Betrugs.«⁵⁹

Vor dem Hintergrund eines allgemeinen Anstiegs rechter Einstellungen entstanden in dieser Zeit mehr als zweihundert neofaschistische Bewegungen, mindestens einhundert von ihnen waren explizit antisemitisch.⁶⁰ Zu ihnen gehörten Gruppen wie die *Silver Shirts*, die *National Union for Social Justice*, die *Christian Front*, die *Defenders of the Christian Faith* oder der *German American Bund*.⁶¹ Bei Letzterem waren vor allem in den 1920er Jahren eingewanderte Deutsche aktiv. Obwohl Anzahl wie Hintergrund der meisten Anhänger_innen rechter Gruppen nicht genau erfasst sind, rekrutierten Teile der Mitgliedschaft sich wohl aus der städtischen Arbeiter_innenschaft, besonders irische Katholik_innen fühlten sich hingezogen.⁶² Kernideologie dieser Gruppen war weniger der protestantische *nativism* als vielmehr ein erweiterter Nationalismus (*americanism*) sowie Rassismus.⁶³ Die vermutlich wichtigste neofaschistische Bewegung der 1930er Jahre wurde von dem katholischen Priester Charles E. Coughlin organisiert. Der irischstämmige Hitler-Verehrer aus Michigan beschuldigte Juden und Jüdinnen unter anderem, für die Depression verantwortlich zu sein. Seine wöchentlichen Radiosendungen wurden von Millionen Amerikaner_innen gehört, insbesondere Industriearbeiter_innen gehörten zu seinen Anhänger_innen. Erst mit dem Kriegseintritt gegen Deutschland nahm die Unterstützung für Father Coughlins faschis-

58 Archibald, *Wartime Shipyard*.

59 Ebd., S. 109. Eigene Übersetzung.

60 Wyman, *Das unerwünschte Volk*, S. 19 f.

61 Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography and the American Past*, S. 31.

62 Ebd., S. 32.

63 Quinley/Glock, *Anti-Semitism in America*, S. 168.

tische Sichtweisen ab, wie auch die Aktivitäten anderer Gruppen teilweise zurückgingen.⁶⁴ Teilweise mag dies auch das Verdienst einer wachsenden antifaschistischen Bewegung seit 1933 sein, einer Allianz aus jüdischen und nicht-jüdischen Sozialdemokrat_innen, Sozialist_innen, Teilen der Gewerkschaften und anderer Linker.⁶⁵ Während sie den Boykott deutscher Exportgüter forderte, sah sie sich Anfang der 1940er Jahre mit einem Alltagsantisemitismus in vielen Teilen des Landes konfrontiert, der sich in Friedhofsschändungen, beschmierten Synagogen und in Städten wie Boston oder New York auch in antisemitischen Übergriffen ausdrückte.⁶⁶

Assimilation und Amerikanisierung: Nach dem Holocaust bis 9/11

Die ersten Berichte über den deutschen Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden sickerten nur langsam in die amerikanische Gesellschaft ein.⁶⁷ Noch während des Krieges wurde Berichten über die Vernichtungspolitik der Deutschen oftmals kein Glaube geschenkt: Ein Ereignis wie der Holocaust wurde für unmöglich erachtet, wie auch aufgrund der Erfahrung mit teilweise übertriebener britischer Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg eine gewisse Skepsis gegenüber Zeitungsberichten bestand.⁶⁸ Es ist schwer bestimmbar, wie viele Amerikaner_innen schon vor und während des Krieges Kenntnis von der deutschen Vernichtungspolitik hatten. Spätestens Ende 1942 konnten jedoch alle, die wollten, sich unter anderem aufgrund von Berichten geflüchteter jüdischer Überlebender ein Bild machen.⁶⁹ Dieses Wissen

64 Ebd., S. 168f.

65 Ziege, Antisemitismus und Gesellschaftstheorie, S. 59.

66 Wyman, Das unerwünschte Volk, S. 23.

67 Die gesamtgesellschaftlichen Reaktionen auf den Holocaust verdienen besondere Beachtung zum Verständnis von gegenwärtigen Antisemitismuskursen in der amerikanischen Linken, weswegen sie später genauer beschrieben werden.

68 Wyman, Das unerwünschte Volk, S. 39 ff.

69 Ebd., S. 449; die amerikanische Kenntnis von der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und damit zusammenhängend die Haltung der Regierung und Präsident Roosevelts gegenüber jüdischen Flüchtlingen ist in der Geschichtswissenschaft seit den 1960er Jahren umstritten, sehr grundlegende Kontroversen halten bis in die Gegenwart an. Während etwa Richard Breitman und Allan J. Lichtman aktuell in *FDR and the Jews* argumentieren, dass der Präsident im Rahmen seiner Möglichkeiten aktive Schritte zur Rettung der europäischen Juden und Jüdinnen vorgenommen

hatte allerdings keinen unmittelbaren Effekt auf den Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft, im Gegenteil: Die 1944/45 entstandene, unveröffentlichte Studie *Antisemitism among American Labor, 1944–45* (bzw. die *Labor Study*) der exilierten Mitglieder des Frankfurter Instituts für Sozialforschung konstatierte ein »kulturelles Muster« des gesellschaftlichen Antisemitismus, welcher laut Eva-Maria Ziege durch die Berichterstattung über die nationalsozialistische Verfolgung paradoxerweise sogar gesteigert wurde.⁷⁰ Dachten 1938 noch 41 Prozent der Amerikaner_innen, dass Juden zu viel Macht in den USA hätten, waren es 1942 51 Prozent, und mit Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 war diese Zahl auf 58 Prozent angestiegen.⁷¹ Bei der Frage nach möglicherweise gefährlichen Minderheiten wurden Juden und Jüdinnen bedrohlicher als Afroamerikaner_innen, Katholik_innen, Deutsch-Amerikaner_innen oder Japaner_innen eingeschätzt – lediglich 1942, nach dem Angriff auf Pearl Harbor und wegen des fortgeschrittenen Krieges gegen Deutschland, wurden die letzten beiden Gruppen an erster Stelle genannt.⁷² Zwischen 1938 und 1945 hätten 15 Prozent der Befragten laut Selbstaussage antijüdische Kampagnen unterstützt, 20 bis 25 Prozent dafür Verständnis gehabt, und nur 30 Prozent behaupteten von sich, dass sie Widerstand geleistet hätten.⁷³ Auf einer inhaltlichen Ebene skizziert Ziege die damals dominanten Stereotype gegenüber Juden und Jüdinnen: »clannishness« – Familiensinn, der in Weltverschwörung mündet, mit der Lingua franca des Jiddischen als Sprache der Verschwörer, der Dunkelmänner, Mauschler, Händler, Shylocks, Wucherer, mit distinkten körperlichen Charakteristika (Nase, Füße, Haar, Physiognomie etc.), den Drückebergern an der Heimatfront der Fabrik wie der militärischen Front des Kriegs«,⁷⁴ Darüber hinaus wurde Juden und Jüdinnen die Verantwortung dafür zugesprochen, die USA in den Krieg gezogen zu haben.

hat, arbeitet Rafael Medoff in seinem im gleichen Jahr erschienenen *FDR and the Holocaust: A Breach of Faith* antisemitische Einstellungen Roosevelts heraus, die ihn dazu geführt haben mögen, sich der Flüchtlinge bewusst nicht annehmen zu wollen (vgl. Breitman/Lichtman, *FDR and the Jews*; Medoff, *FDR and the Holocaust*). Zwischen 1933 und 1941 kamen etwa 200 000 jüdische Flüchtlinge in die USA (Hertzberg, *Shalom, Amerika!*, S. 241), laut Medoff blieben viele der Quoten unerfüllt.

70 Ziege, Gruppenfeindschaften im »melting pot«, S. 97.

71 Stember u. a., *Jews in the Mind of America*, S. 54, 65, 69, 126.

72 Wyman, *Das unerwünschte Volk*, S. 26.

73 Ebd.

74 Ziege, Gruppenfeindschaften im »melting pot«, S. 102.

Diese antisemitischen Einstellungen fanden Eingang in alltägliche soziale Praxen: Bei der Wohnungssuche waren Jüdinnen und Juden weiterhin benachteiligt, vor allem in urbanen Mittelklasse-Vierteln wie auch in den Vororten, in die die zweite Generation nach Familiengründung zunehmend strebte. Auf dem Arbeitsmarkt fand oftmals ein expliziter Ausschluss statt – so fand sich in Stellenanzeigen häufiger die Kennzeichnung »Chr« (*Christians*) oder »Chr only« (*Christians only*).⁷⁵ Dies führte dazu, dass im darauffolgenden Jahrzehnt Juden und Jüdinnen stark unterrepräsentiert in Bereichen wie der Schwerindustrie und dem Transport- und Versicherungswesen sowie in neuen Geschäftszweigen wie der Werbeindustrie waren. Zu einer stärkeren Konzentration kam es hingegen im Rechtswesen, der Medizin, der Bekleidungs- und Textilindustrie, der Unterhaltungsindustrie, dem Verlagswesen und dem Einzelhandel.⁷⁶ Die Ausschlüsse galten seit den 1920er Jahren auch für das Bankenwesen: Banken konnten nur mit einer staatlichen Konzession gegründet werden, die in dieser Periode ein einziges Mal an einen Juden zur Gründung der Bank of the United States vergeben wurde. Die Juden und Jüdinnen, die im Bankenwesen Anstellungen fanden, verbargen zu meist ihre Identität oder fanden Nischen in leichter zugänglichen untergeordneten Positionen.⁷⁷

An den Universitäten und Colleges hingegen gerieten die Quotierungen langsam im Rahmen von Berichten zu Diskriminierung im Ausbildungsbereich in die Kritik.⁷⁸ Quoten waren nach dem Zweiten Weltkrieg kaum noch auffindbar, wie es generell gegen Ende des Jahrzehnts langsam zu einer Abnahme antisemitischer Einstellungen kommen sollte, die bis in die Mitte der 1960er Jahre anhielt. Die Gründe hierfür sind vielschichtig: Im Wirtschaftsboom der Nachkriegszeit bestand Bedarf an Fachkräften, Quotierungen und Ausschlüsse im Erwerbsbereich waren ökonomisch kontraproduktiv.⁷⁹ Die Mittelklasse erweiterte sich, und Juden und Jüdinnen – wie auch Iren und Irinnen und Katholik_innen aus Süd- und Osteuropa – wurde zunehmend der Zutritt gewährt. Viele von ihnen erfuhren alsbald einen rasanten sozioökonomischen Aufstieg. Der

75 Perlmutter/Perlmutter, *The Real Anti-Semitism in America*, S. 23.

76 Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography and the American Past*, S. 26.

77 Hertzberg, *Shalom, Amerikal!*, S. 211.

78 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 265f.

79 Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations*, S. 35.

1944 erlassene *Servicemen's Readjustment Act* (umgangssprachlich: *G.I. Bill*), der aus dem Krieg zurückgekehrten Soldaten den Wiedereinstieg in das Berufsleben erleichtern sollte, trug in großem Maße dazu bei. Er ermöglichte unter anderem staatliche Förderung für den Universitätszugang, sodass jüdische Männer – von denen über eine halbe Million im Krieg gewesen waren – gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil bald an vielen Colleges und Universitäten überproportional vertreten waren.⁸⁰ Zwar galt das Gesetz im Prinzip auch für Afroamerikaner. Der weiterhin existente Rassismus, unter anderem in Veteranenverbänden und in kreditgebenden Banken, wie auch Armut führten jedoch dazu, dass diese weitaus weniger von der *G.I. Bill* profitierten als Weiße. Die Ethnologin Karen Brodtkin spricht deswegen vom »größten und besten Affirmative Action Programm in der Geschichte unseres Landes, und es war für europäische Männer.«⁸¹ Wie noch ausführlich beschrieben wird, wurden Juden und Jüdinnen in der öffentlichen Wahrnehmung langsam »weißer«. Obwohl in den 1950er Jahren drei Viertel aller Juden und Jüdinnen in den USA geboren und oft bereits in der dritten Generation im Land waren⁸² und obwohl die meisten von ihnen Aschkenasim, d.h. Nachfahren mittel- und osteuropäischer Juden und Jüdinnen, waren, kann diese Wahrnehmung nicht nur demografisch erklärt werden. Der Aufstieg in die Mittelklasse führte vielmehr seit den späten 1940er Jahren zu gesamtgesellschaftlicher Akzeptanz und Normalisierung, bis hin zu einem phasenweisen Philosemitismus in Teilen der Bevölkerung.⁸³ Jüdische Kultur wurde interessiert verfolgt, jüdische Intellektuelle erhielten öffentliche Aufmerksamkeit. Jüdischsein wurde nicht nur eine zeitlang »chic« im Mainstream, es wurde der Mainstream selbst. »Der Jude wurde Jedermann [...] und Jedermann wurde der Jude«, beschreibt es der Soziologe Peter Rose.⁸⁴ Ressentiments richteten sich verstärkt gegen Schwarze und Kommunist_innen, die primäre Binarität »weiß/nicht-weiß« wurde nicht

80 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 266.

81 Brodtkin, *How did Jews become White Folks?*, S. 395. Eigene Übersetzung; Affirmative Action bezeichnet staatliche und anderweitig institutionalisierte Maßnahmen, um strukturell diskriminierten Gruppen (etwa Schwarze, Frauen oder Menschen mit Behinderung) besseren Zugang zu gesellschaftlichen Bereichen zu ermöglichen. In den USA wurden die ersten Maßnahmen dieser Art von »positiver Diskriminierung« unter John F. Kennedy 1961 gesetzlich verankert.

82 Higham, *Send These to Me*, S. 173.

83 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 141.

84 Rose, *The Ghetto and Beyond*, S. 13. Eigene Übersetzung.

zuletzt durch Regierungsprogramme verstärkt und ließ Juden und Jüdinnen mehr »dazugehören«. Auch das zunehmende Wissen um den Holocaust, welches mit einiger Verzögerung in die Gesellschaft einsickerte, ließ Antisemitismus zu einer tabuisierten, aber auch tatsächlich weniger verbreiteten Einstellung werden – er »geriet aus der Mode und wurde in den Untergrund getrieben«. ⁸⁵ Möglicherweise zeigten auch Bestrebungen der großen jüdischen Organisationen erste Erfolge, die in den 1930er Jahren begonnen hatten, die Bevölkerung gegen Antisemitismus zu sensibilisieren, antisemitische Bewegungen zu bekämpfen sowie sich gegen Diskriminierung in Ausbildung und auf dem Arbeitsmarkt einzusetzen. Bereits 1940 unterschied der Zensus nicht mehr zwischen »einheimischen Weißen« und immigrierten Weißen, Rassetheorien wurden verstärkt durch Vorstellungen von Erziehung und Kultur ersetzt. ⁸⁶ Nach 1945 richteten zehn Staaten und 30 Städte Kommissionen für gerechte Einstellungspraxen ein, es kam zu Desegregationsbestrebungen und zum Abbau von Quotensystemen in höheren Bildungseinrichtungen. ⁸⁷

Dies alles bedeutet nicht, dass antisemitische Einstellungen nicht mehr existent gewesen wären: Gerade der wachsende Antikommunismus in der Zeit des Kalten Krieges verlieh ihnen neuen Nährboden, der das zwischenzeitlich verblasste Bild des »jüdischen Bolschewiken« wieder aufleben ließ. Zwischen 1947 und 1957, in der zweiten *red scare*, wurden radikale Linke in einem gesamtgesellschaftlichen Klima von Paranoia und Verschwörungsdenken bespitzelt, verfolgt und verurteilt. Maßgeblich vorangetrieben wurden die Kampagnen von Wisconsin Senator Joseph McCarthy und dem bereits 1938 gegründeten House Un-American Activities Committee (HUAC, »Untersuchungsausschuss gegen unamerikanische Aktivitäten«), welches 1949 seine öffentlichen Verhöre begann. Am weitesten wurde der Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Antikommunismus im Fall des jüdisch-amerikanischen kommunistischen Ehepaares Ethel und Julius Rosenberg diskutiert. Die Rosenbergs wurden 1953 unter Anklage der Spionage auf dem elektrischen Stuhl hingerichtet. Ihnen wurde vorgeworfen, Informationen über den Bau der Atombombe an die Sowjetunion weitergegeben zu haben – für John Edgar Hoover, den Gründer und damaligen Chef des FBI, war es »das Verbrechen des Jahrhunderts«. Das Urteil sorgte für Kon-

85 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 37. Eigene Übersetzung.

86 Brodtkin, *How did Jews become White Folks?*, S. 400f.

87 Dinnerstein, *Antisemitism in America*, S. xii.

troversen: Nicht nur, weil es die erste Hinrichtung aufgrund von Spionagevorwürfen war, sondern auch, weil andere Spione im Gegensatz zu den Rosenbergs lediglich hohe Gefängnisstrafen erhalten hatten.⁸⁸

Empirische Studien aus der Nachkriegszeit zeigen zwar, dass Juden und Jüdinnen nicht überproportional mit kommunistischen Einstellungen assoziiert wurden – so unterschiedliche Gruppen wie Gewerkschaftsmitglieder, Puertorikaner_innen, Schwarze oder sogar Schauspieler_innen wurden häufiger genannt. Gleichzeitig war das Wissen um den jüdischen Hintergrund mancher Spione durchaus bekannt, und bei Vorlage einer Namensliste fiktiver kommunistischer Spione assoziierte 1950 die Mehrheit der Befragten die jüdischen Namen mit vermeintlicher Spionagetätigkeit.⁸⁹ Am deutlichsten wurde die Verbindung zwischen Kommunismus und Juden allerdings nicht von denjenigen mit hohen antisemitischen als vielmehr mit hohen antikommunistischen Einstellungen gezogen: Die Vorstellung des »jüdischen Kommunisten« schien stärker Teil des antikommunistischen denn des antisemitischen Weltbildes zu sein. Dies galt interessanterweise vor allem für die Höhergebildeten, bei denen 60 Prozent der dezidierten Antikommunist_innen auch starke oder mittlere antisemitische Einstellungswerte zeigten. So war also der Antikommunismus der damaligen Zeit durchaus antisemitisch eingefärbt, aber es ist unklar, inwiefern sich dieses Motiv stringent durchzog.⁹⁰ Für viele Juden und Jüdinnen gab es allerdings einen klaren Zusammenhang. So erinnerte sich der Mitarbeiter der Anti-Defamation League Arnold Forster: »Es gab einen deutlichen Anteil an Antisemitismus in der McCarthy-Hysterie-Welle. Juden waren in dieser Zeit automatisch verdächtig. Unsere Einschätzung der allgemeinen Stimmung war, dass die Menschen hinter jedem Juden einen Kommunisten vermuteten.«⁹¹ Erst mit dem Rückzug McCarthys aus der Politik aufgrund von zunehmender Kritik ging die Zeit der unmittelbaren Repression langsam zu Ende, obwohl Kommunist_innen noch lange Zeit Feindbilder bleiben sollten.

Mit dem Anbruch der 1960er Jahre begann eine Zeit der politischen Liberalisierung. Eine Langzeitstudie im Auftrag der Anti-Defamation

88 Für eine ausführliche Darstellung des Rosenberg-Falls und der Rolle von Antisemitismus vgl. Arnold/Kistenmacher, *Der Fall Ethel und Julius Rosenberg*.

89 Stember u. a., *Jews in the Mind of America*, S. 160ff.

90 King, *Race, Culture, and the Intellectuals 1940–1970*, S. 94f.

91 Navasky, *Naming Names*, S. 112.

League zwischen 1963 und 1975 kam zu dem Schluss, dass in diesem Zeitraum rund ein Drittel aller Einwohner_innen als antisemitisch zu klassifizieren waren.⁹² Gegenüber den vorherigen Jahrzehnten rückten ökonomische Elemente wieder stärker in den Vordergrund. Juden und Jüdinnen wurden weniger als machthungrig und auf der Suche nach politischem Einfluss gesehen, dominanter waren stattdessen Vorstellungen von ihnen als geldversessene, unehrliche Geschäftsleuten. Harold Quinley und Charles Glock kamen auf der Basis von quantitativen Studien für die 1960er und 1970er Jahre zu dem Schluss, das »der in den USA fortdauernde Antisemitismus größtenteils nicht von der virulenten, hasserfüllten Sorte ist.«⁹³ »Größtenteils«, denn: Zu Beginn der 1960er Jahre, wenige Monate nach einer Reihe antisemitischer Vorfälle in Deutschland und anderen Teilen Europas, kam es in den USA zu ähnlichen Ereignissen: Innerhalb von drei Monaten wurden 643 Angriffe auf Synagogen, jüdische Friedhöfe, Läden und Häuser registriert, vereinzelt wurden auch Personen angegriffen.⁹⁴ Erst in dieser Zeit wurde das gesamte Ausmaß des Holocaust deutlich. Wie auch in Europa war es das Verfahren gegen Adolf Eichmann 1961, welches in der Folge mehr Sensibilität für die Auswirkungen des Massenmords auf die Überlebenden erzeugte.⁹⁵ Neben dem Einfluss von Holocausterinnerung auf die Abnahme, mindestens aber die Tabuisierung von antisemitischen Einstellungen sieht Higham einen weiteren Grund in der zunehmenden Identifikation mit der Moderne, d.h. einer urbanen Konsumkultur: »Die Eingliederung des ländlichen Amerikas in eine urbanisierte Nationalkultur hat den Argwohn gegenüber der Stadt als Ort der fremden Intrigen größtenteils zerstreut. Die Amerikaner haben weiterhin wenig Sympathie für ihre Städte, aber sie sehen sie nicht mehr als unamerikanisch an. [...] Kurzum, eine Ethik des Konsums ist an die Stelle einer Ethik der Produktion getreten.«⁹⁶

1965 ersetzte das American Jewish Committee, eine der wichtigsten amerikanisch-jüdischen Organisationen, erstmals in seinem seit 1906 er-

92 Quinley/Glock, *Anti-Semitism in America*, S. 19.

93 Ebd., S. 6. Eigene Übersetzung.

94 Ebd., S. xi.

95 Allerdings war der Einfluss der Prozessberichterstattung auf Einstellungen gegenüber dem Holocaust weniger stark, als zu erwarten war: Von den Personen, die die Berichterstattung verfolgt hatten, glaubten auch danach noch 47 Prozent, dass Juden und Jüdinnen an der Verfolgung durch die Nazis teilweise selbst Schuld trügen bzw. hatten sich zu dieser Frage keine Meinung gebildet (ebd., S. 125).

96 Higham, *Send These to Me*, S. 172 f. Eigene Übersetzung.

scheinenden *American Jewish Yearbook* den Abschnitt zu »Antisemitismus« durch »Civil Rights and Intergroup Tensions« (»Bürgerrechte und intergrupale Spannungen«). Dies drückte auch die veränderte Wahrnehmung großer Teile der jüdischen Community aus, die sich statt um Antisemitismus stärker Gedanken um die zunehmende Assimilation, bi-ethnische Ehen und den Verlust jüdischer Identität machte. Nach 1967 kam die Sorge um Israel und seine Kritiker_innen hinzu: Die Neue Linke begann nach dem Sechs-Tage-Krieg, den jüdischen Staat scharf zu kritisieren. Auch schwarze Nationalist_innen gerieten immer wieder in die Kritik für ihren Antisemitismus. Diese im folgenden Kapitel noch auszuführenden Entwicklungen veranlassten, wie bereits im ersten Kapitel erwähnt, einige Autoren in den späten 1960er und frühen 1970er Jahren, in den USA einen »Neuen Antisemitismus« zu sehen. Die Unterscheidungsmerkmale und Zusammenhänge zwischen Antisemitismus und Antizionismus bzw. Kritik an israelischer Politik wurden diskutiert. Erstmals betrachteten Juden und Jüdinnen auch die Linke als zentralen antisemitischen Akteur.⁹⁷ Arnold Forster und Benjamin Epstein behaupteten 1974 sogar, der Aufstieg der radikalen Linken in den 1960er Jahren stelle »heute eine mindestens ebenso große Gefahr für Juden weltweit dar wie die Gefahr durch die Rechte«.⁹⁸ Auch eine empirische Studie kam wenige Jahre später zu dem Schluss, dass die Mehrheit der amerikanischen Juden und Jüdinnen »den linken Autoritarismus als größere Gefahr als den rechten Autoritarismus« ansehen würde.⁹⁹ Für diesen Zeitraum kritisierten Forster und Epstein erstmals, dass der Einfluss der Neuen Linken eine Generation hervorgebracht habe, die gegenüber dem Holocaust wie auch gegenüber aktuellem Antisemitismus Ignoranz zeigen würde.¹⁰⁰ Dies machte Angst, Ernest Volkman schrieb 1982: »Die amerikanisch-jüdische Community ist besorgt, eine Besorgnis die sie seit 1967 gefühlt hat, als der Krieg im Nahen Osten einige beunruhigende antizionistische Tendenzen in der politischen Linken, dem traditionellen Zufluchtsort für jüdische Politik, freilegte.«¹⁰¹ Er schlussfolgerte: »Das goldene Zeitalter des ameri-

97 Vgl. Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*; Milstein, *The new left: areas of Jewish concern*, S. 289; Perlmutter/Perlmutter, *The Real Anti-Semitism in America*, S. 104ff.; Volkman, *A Legacy of Hate*, S. 225 ff.

98 Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*, S. 7. Eigene Übersetzung.

99 Martire/Clark, *Anti-Semitism in the United States*, S. 66.

100 Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*.

101 Volkman, *A Legacy of Hate*, S. 11. Eigene Übersetzung.

kanischen Judentums ist eindeutig vorbei.«¹⁰² Tatsächlich finden sich auch in dieser Periode zahlreiche Beispiele für antisemitische Beleidigungen und Diskriminierungen vor allem verbaler Art, die von so unterschiedlichen Gruppen wie christlichen Gemeinden und Priestern, studentischen Verbindungen und Burschenschaften, universitären Sportklubs und Neonazigruppen ausgingen. Die zunehmende Stratifizierung der jüdischen Community, ja, die Unmöglichkeit, von *einer* – politischen und religiösen – Community zu sprechen, zeigt sich auch darin, dass zeitgleich zu Volkmans Einschätzung bei vielen jüdischen Akademiker_innen, Organisationen und Einzelpersonen des öffentlichen Lebens ein großer Optimismus dokumentiert wurde. Dieser setzte sich in den 1980er Jahren fort, in denen Umfragen nur niedrige Zustimmungswerte zum Antisemitismus zeigten. Erstmals wurden Juden – und auch einige wenige Jüdinnen – in größerer Zahl in die Vorstandsetagen wichtiger Unternehmen, in das Bankenwesen und in Leitungspositionen an Universitäten eingebunden.¹⁰³ Umso überraschender ereignete sich im August 1991 in der jüdisch-orthodoxen und afro-amerikanischen/afro-karibischen Nachbarschaft Crown Heights in Brooklyn, New York, dann ein Vorfall, den Edward Shapiro als Amerikas »einzigsten antisemitischen Aufstand« und vielleicht »tödlichstes antisemitisches Ereignis in der amerikanischen Geschichte« charakterisiert hat:¹⁰⁴ Nachdem der Chauffeur eines lokalen Rabbis beim Überfahren einer Ampel ein schwarzes Kind angefahren und tödlich verletzt hatte, kam es in den folgenden drei Tagen zu Ausschreitungen, die sich explizit gegen Juden richteten und an denen hauptsächlich Schwarze beteiligt waren. Jüdische Geschäfte wurden geplündert, Autos angezündet, mehrere jüdische Personen wurden verletzt, und der 29-jährige Doktorand Yankel Rosenbaum erlag infolge eines Angriffs seinen Verletzungen. Dieses Ereignis war auch Ausdruck der seit den 1960er Jahren zunehmenden Spannungen zwischen den schwarzen und jüdischen Communities.¹⁰⁵ Trotz dieses singulären Ereignisses konstatierte Leonard Dinnerstein Mitte der 1990er Jahre: »Ameri-

102 Ebd., S. 14. Eigene Übersetzung.

103 Dinnerstein, *Antisemitism in America*, S. 238.

104 Shapiro, *Crown Heights*, S. 1, 4. Eigene Übersetzungen.

105 Für eine ausführliche Beschreibung der Ereignisse vgl. Shapiro, *Crown Heights*, sowie Goldschmidt, *Race and Religion among the Chosen Peoples of Crown Heights*, S. 36 ff.; für die historische Beschreibung des Verhältnisses der schwarzen und der jüdischen Community vgl. Kap. 7.

kanische Juden waren nie wohlhabender, sicherer und mehr ‚zu Hause in Amerika‘ als heutzutage.«¹⁰⁶

Merkmale und Ursprünge des amerikanischen Antisemitismus

In den oben skizzierten drei historischen Phasen sind jeweils unterschiedliche antisemitische Inhalte dominant: So findet sich in den Kolonien primär ein religiös motivierter Antijudaismus, der bis in die Zeit der Staatsgründung und des darauf folgenden Bürgerkrieges andauert. Er wird aber zunehmend von einem biologistisch-rassistischen Antisemitismus ergänzt und teilweise abgelöst: Analog zu den Entwicklungen in Europa kann hier – auch im Rahmen zunehmender Säkularisierung – ein grundlegender Wandel vom Antijudaismus zum modernen Antisemitismus beobachtet werden. Juden werden als andere »Rasse« betrachtet und erstmals mit Macht, Geld und dem sich durchsetzenden kapitalistischen Wirtschaftssystem assoziiert.

Mit Beginn der zweiten Phase, in der Zeit des Ersten Weltkrieges, setzt sich dieser rassistische Antisemitismus als Teil eines allgemeinen Nativismus fort. Gleichzeitig wird ein moderner Antisemitismus endgültig dominant und gewinnt durch das Bild des »jüdischen Bolschewiken« noch eine weitere Dimension, indem Juden und Jüdinnen mit politischem Radikalismus assoziiert werden. Nicht verwunderlich ist, dass in dieser Zeit das Stereotypen-Sammelsurium anfängt, sich zu antisemitischen Verschwörungstheorien zu verdichten. Der Antisemitismus beginnt, zu einem Weltbild zu werden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, in der dritten Phase, nehmen rassistischer Antisemitismus wie auch die welterklärende Funktion von Antisemitismus als Mehrheitsmeinung langsam ab. Stattdessen finden sich – wie an den entsprechenden Stellen im empirischen Teil noch erläutert wird – erneuerte Vorstellungen von Verschwörungstheorien, etwa in Bezug auf die Finanzkrise oder die »Israel-Lobby«, von Doppelloyalität und Opferkonkurrenz in Bezug auf den Holocaust. Und wiewohl der Großteil der amerikanischen Bevölkerung proisraelisch eingestellt ist, gibt es nach Staatsgründung Israels auch Formen von antisemitischem Antizionismus. Auch andere Formen leben fort, sind aber weniger do-

106 Dinnerstein, *Antisemitism in America*, S. 228. Eigene Übersetzung.

minant. Im Vergleich zu Deutschland fällt auf, dass für diesen Zeitraum nicht in einem vergleichbaren Maße von einem sekundären Antisemitismus gesprochen werden kann. Zwar gibt es durchaus antisemitische Stereotype, nach denen Juden und Jüdinnen – insbesondere gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen – Vorteile aus dem Holocaust ziehen, d.h., es gibt einen Antisemitismus nicht trotz, sondern wegen Auschwitz. Die enge Verzahnung zwischen Holocaust, Antisemitismus, nationalem Selbstbild und Fragen nach Schuld und Verantwortung, wie sie aus dem deutschen Nachkriegsantisemitismus bekannt sind, findet sich jedoch in vergleichbarer Form in den USA nicht.

Bei der Frage nach *zentralen Merkmalen* des amerikanischen Antisemitismus in Bezug auf Topoi und Träger erscheint es sinnvoll, diese im Vergleich zu Entwicklungen in Europa zu diskutieren, um sich darüber der amerikanischen Spezifik anzunähern.

Auf der Ebene der antisemitischen Topoi zeigen sich zunächst grundlegende Ähnlichkeiten zum europäischen Antisemitismus, insofern dass sich widersprüchliche Judenbilder ergänzen und damit verschwörungstheoretische Vorstellungen umso stärker nähren: einerseits das Bild des archaischen, rassistisch minderwertigen osteuropäischen Juden und sein Bolschewismus; andererseits der kosmopolitische, moderne New Yorker Jude, der als Kapitalist an der Wall Street die Werte des ehrlichen Amerikas verrät. Auffällig im Vergleich zu Europa, insbesondere Deutschland, ist die relative Abwesenheit sexuell konnotierter und anderer auf den Körper bezogener Stereotype, die um Themen wie Krankheit oder »Rassenschande« kreisen. Dies mag damit zusammenhängen, dass in den USA auf Sinnlich- und Körperlichkeit bezogene Stereotype primär auf Schwarze projiziert wurden.¹⁰⁷ Im Gegensatz zu Europa ist das Bild des lüsternen und unzüchtigen jüdischen Mannes, der eine Gefahr für nicht-jüdische Frauen darstellt, weniger abrufbar,¹⁰⁸ auch die *Labor Study* zeigte kaum Stereotype jüdischer sexueller Devianz auf.¹⁰⁹ So ist etwa das Bild der jüdischen Frau als Verführerin selten zu finden.¹¹⁰ Das in den 1970er Jahren populäre Bild der *Jewish American*

107 Vgl. Allport, *The Nature of Prejudice*, S. 199 f.

108 Fein, *Dimensions of Antisemitism*, S. 72.

109 Worrell, *Dialectic of Solidarity*, S. 114, 270; allerdings wurden jüdische Männer wie auch in Europa als effeminiert wahrgenommen (Brodkin, *How Jews Became White Folks*, S. 84).

110 Fein, *Dimensions of Antisemitism*, S. 72.

Princess (JAP) stellt vermeintlich verwöhnte, materialistische junge jüdische Frauen sogar als explizit sexuell desinteressiert dar.

Auch der Antisemitismus in den USA zeigt Unterschiede zum Rassismus auf. Seien es Bilder von Juden als Kontrolleure des Bankwesens, als unehrliche Geschäftsleute, als machtvoll in der Finanzwelt, ausgestattet mit übermäßiger Binnensolidarität und Doppelloyaltät aufgrund ihres Bezugs zu Israel, als Bolschewiken und Kapitalisten – Gertrude Selznick und Stephen Steinberg stellen zu Recht fest, dass »zumindest in den USA diese Vorstellungen so charakteristisch für den Antisemitismus wie irrelevant für andere Vorurteile sind.«¹¹¹ Die Reaktionen derer, die sich gegen jüdische Einwanderung aussprachen, waren »nicht einfach gegen Juden als Ausländer, sondern gegen Juden als Juden.«¹¹² Dies wird auch deutlich an unterschiedlichen Einstellungen zu Assimilationsbestrebungen: Gegenüber Einwander_innen aus Irland oder nicht-jüdischen Deutschen gab es eine positive Korrelation zwischen Assimilation und der Abnahme an Diskriminierung. Je mehr sich diese Gruppen an die protestantische Mehrheitsgesellschaft anpassten, desto mehr wurden sie akzeptiert. Bei Juden und Jüdinnen hingegen verhielt es sich bis in die 1950er Jahre umgekehrt: Ihnen wurde der versuchte Aufstieg in die Mittelklasse, die Übernahme vermeintlicher »amerikanischer« Aktivitäten und Eigenschaften, verübelt. Dahinter mag auch die Vorstellung stehen, dass alle anderen Einwander_innengruppen – mit Ausnahme der Deutschen und Japaner_innen zu Kriegzeiten – unterlegen und somit keine Bedrohung sind. Juden hingegen galten als überlegen und (potenziell) einflussreich. Gehasst wurden sie für ihre Stärke mehr als für ihre Schwäche. Trotz dieser offensichtlichen Unterschiede in den Stereotypisierungen gegenüber anderen rassifizierten Gruppen behandeln Autor_innen wie Dinnerstein oder Higham den amerikanischen Antisemitismus primär als eine Unterform der Feindschaft von in den USA geborenen weißen Amerikaner_innen gegenüber allen Ausländer_innen, d.h. in seinen Merkmalen als eine Form von Rassismus.¹¹³ Und tatsächlich zeigt der amerikanische Antisemitismus phasenweise stärker Merkmale eines ethnozentrischen Nativismus und stellt weniger als in Europa eine Form von welterklärender Ideo-

111 Selznick/Steinberg, *The Tenacity of Prejudice*, S. 4. Eigene Übersetzung.

112 Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography and the American Past*, S. 5. Eigene Übersetzung.

113 Dinnerstein, *Antisemitism in America*; Higham, *Send These to Me*.

logie dar – gerade in der Zeit der Einwanderung zwischen 1820 und 1920.¹¹⁴ Antisemitische Stereotype waren zumeist ein Vorurteil unter vielen, und in keiner historischen Phase das dominanteste. Gerade Anti-Katholizismus und Rassismus gegenüber Schwarzen waren oftmals einflussreichere diskriminatorische Strömungen.

In Bezug auf die gesellschaftlichen Träger des Antisemitismus lässt sich feststellen, dass dieser zu keinem historischen Zeitpunkt Teil staatlicher Politiken war. Dem amerikanischen Selbstverständnis wohnte von vorneherein eine Vorstellung religiöser Freiheit inne, die es im Gegensatz zur »Alten Welt« schwierig machte, Antisemitismus in der öffentlichen Sphäre zu legitimieren. Mehr noch: Antisemitismus konnte bereits früh als »unamerikanisch« gebrandmarkt werden, stand er doch offiziellen nationalen Werten fundamental entgegen. Juden und Jüdinnen konnten sich leichter als zeitgleich in Europa darauf berufen, dass jede Art von religiöser Diskriminierung dem liberalen Selbstverständnis der Vereinigten Staaten von Amerika entgegenliefe. Seit Gründung der Nation 1776 waren sie rechtlich – mit oben beschriebenen Ausnahmen – gleichgestellt, während in Europa diese Emanzipation noch erstritten werden musste. Anders als gegenüber Schwarzen, die seit Anbeginn der Sklaverei mit einem anderen Rechtsstatus ausgestattet waren, war es für rassistische und antisemitische Bewegungen schwieriger, Juden auf einen vermeintlich »ursprünglichen« Platz zu verweisen. Was für die Träger galt, galt auch für ihre Gegner: Betrachtet man die Bekämpfung des Antisemitismus, so ist auffallend, dass antisemitischen Einstellungen und Gruppierungen selbst in ihrer gesellschaftlichen Hochphase in den 1930er und 1940er Jahren durch politische Gegenbewegungen entgegengetreten wurde. Diese stammten vor allem aus der jüdischen Community, die zu allen Zeiten ein sichtbarer politischer Akteur war.

Antisemitismus in den USA hat unterschiedliche gesellschaftliche *Ursprünge*, darunter Religion, Nationalismus und Ökonomie.

Die christlichen Wurzeln sind ideengeschichtlich offensichtlich. Dinnerstein konstatiert: »Es kann nicht stark genug betont werden, dass alle Aspekte des amerikanischen Antisemitismus auf dem Fundament der christlichen Feindschaft gegen Juden aufbauen. Anderweitig zu argumentieren hieße, die Geschichte zu missdeuten.«¹¹⁵ Diese Einschät-

114 Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography and the American Past*, S. 4.

115 Dinnerstein, *Antisemitism in America*, S. xiii. Eigene Übersetzung.

zung erscheint mir zu stark:¹¹⁶ So gab es auch christliche Strömungen, die aufgrund oben beschriebener Vorstellungen im 19. und 20. Jahrhundert Sympathien für »Gottes auserwähltes Volk« hegten, wie auch die Puritaner_innen der New-England-Staaten bereits einen besonderen Bezug zum historischen Israel verspürten. Higham verweist außerdem darauf, dass eine gewisse Überschneidung zwischen offiziellen, vom Protestantismus inspirierten »amerikanischen« und jüdischen Werten bestand, die sich phasenweise für amerikanische Juden und Jüdinnen als vorteilhaft erwies und dazu führte, dass sie mehr Akzeptanz als andere religiöse Minderheiten gewinnen konnten. Dazu zählt die Tatsache, dass die dezentralistischen Organisationsformen ihrer religiösen Gemeinden anschlussfähig an das plurale und voluntaristische Muster des protestantischen Lebens waren. Viele jüdische Immigrant_innen vertraten aufgrund der Erfahrung der religiösen Unterdrückung in ihren Herkunftsländern außerdem liberale und pluralistische religiöse Ideale.¹¹⁷

Religiöse Motive traten spätestens mit dem Wandel vom Antijudaismus zum modernen Antisemitismus gegenüber ökonomischen und politischen zurück, doch auch nach der Shoah und zunehmender jüdischer Assimilation überdauerten antijudaistische Stereotype. Sie sind aktuell unter anderem bei christlichen Zionist_innen virulent. Diese interpretieren die Staatsgründung Israels als Zeichen für das Kommen der Endzeit und somit für die Wiederkehr Jesu, in dessen Folge auch die Juden Jesus als ihren Messias anerkennen und folglich konvertieren würden.

Nationalismus ist ein weiterer ideologischer Ursprung des amerikanischen Antisemitismus. Das mag nicht verwundern, ist der inhärente Zusammenhang zwischen dieser Denkform und antisemitischen Einstellungen doch in der Antisemitismusforschung detailliert u.a. von Klaus Holz analysiert worden.¹¹⁸ Ähnlich spricht Higham in den USA von der Dominanz eines »antisemitischen Nationalismus«:

»Der bedeutsamste ideologische Angriff auf das amerikanische Judentum hat sich nicht auf Religion oder Rasse konzentriert, son-

116 Higham hingegen geht so weit zu behaupten, dass religiöse Motive im Großen und Ganzen keine bedeutende Rolle im antisemitischen Denken der USA gespielt hätten – klare religiöse Abneigung hätte es nicht gegeben (Higham, *American Anti-Semitism Historically Reconsidered*, S. 247). Diese Einschätzung erscheint allerdings zu schwach.

117 Ebd., S. 148, 157.

118 Holz, *Nationaler Antisemitismus*.

dern vielmehr auf politische Subversion. Der internationale Jude, halb Banker und halb Bolschewik, wird als jemand gesehen, der ein Komplott schmiedet, um die Kontrolle über das Land an sich zu reißen. Dieser Glaube [...] sollte vielleicht als antisemitischer Nationalismus bezeichnet werden, denn er opfert den Juden auf dem Altar der nationalen Loyalität.«¹¹⁹

Insbesondere in Krisenzeiten und Zeiten eines starken Nationalgefühls, so etwa während der beiden Weltkriege, war das »Feindbild Jude« virulent. Auch in der anschließenden Verfolgung von Kommunist_innen und der Klassifikation entsprechender Aktivitäten als »unamerikanisch« drückte sich aus, dass sich in diesen Zeiten die Nation gegenüber ihren vermeintlichen äußeren Feinden konstituierte und diese nicht nur politisch, sondern teilweise auch ethnisch begriff. Gleichzeitig zeigten sich aber auch Unterschiede zum europäischen, insbesondere dem deutschen *nation building*.¹²⁰ In Deutschland fungierte »der Jude« als Gegenbild, Antithese und Negativfolie zum eigenen Ideal für viele verschiedene Gruppierungen. Für Christ_innen, Religionskritiker_innen, Konservative wie Liberale gleichermaßen war er unmittelbar in die Entstehungsgeschichte des deutschen Nationalismus eingeschrieben.¹²¹ In den USA waren Juden und Jüdinnen als unamerikanische »Andere« weniger prominent, ebenso wichtiges Gegenbild waren stets auch andere gesellschaftliche Gruppen: Katholik_innen, Iren und Irinnen, andere Süd- und Osteuropäer_innen, Afroamerikaner_innen, Kommunist_innen. Amerikanischsein und Weißsein waren verzahnt, was teilweise den Fokus stärker auf andere gesellschaftliche Gruppen als die Juden lenkte. Gegenden mit relativ geringem Antisemitismus zeichneten sich oft durch besonders starken Rassismus gegenüber anderen Einwanderer_innengruppen wie Schwarzen oder Japaner_innen aus.¹²² Wie Hig-

119 Higham, *Send These to Me*, S. 50. Eigene Übersetzung.

120 Vgl. Hoffmann, *Der Antisemitismus als Baugerüst der deutschen Nation*.

121 Haury, *Antisemitismus von links*, S. 86 ff.; Hoffmann, *Das Judentum als Antithese*, S. 25.

122 Um regionale Unterschiede, wie beispielsweise die historisch geringeren Ausprägungen antisemitischer Einstellungen und Handlungen im Westen, Mittleren Westen und Süden zu erklären, zielen manche Autor_innen stark auf die Spezifika der jüdisch-nichtjüdischen Beziehungen. Marcia Synnott etwa betont, dass Jüdinnen und Juden, die sich westlich der Appalachen niedergelassen hatten, dort zu den Pionierfamilien gehörten und entsprechend stark in lokale Sozialstrukturen eingebunden waren. Die verhältnismäßig kleinen jüdischen Siedlungen wur-

ham herausarbeitet, gehörten dazu geografisch wie sozialstrukturell sehr unterschiedliche Orte: Während der Süden die weiße Vorherrschaft stärker gegenüber Schwarzen aufrechterhalten wollte, war beispielsweise in San Francisco die Abgrenzung gegenüber »den Orientalen« zentral. In diesen Gegenden verband lange Zeit »diese übergeordnete Sorge alle Weißen als Partner und Gleiche. Als schließlich andere ethnische Fragen aufkamen, waren die Juden bereits stärker in die lokale Kultur integriert als anderswo.«¹²³

Gegenüber der schwarzen Bevölkerung war also die Aufrechterhaltung weißer Vorherrschaft zentral, Juden und Jüdinnen wurden für manche WASPs mehr zu unfreiwilligen Verbündeten denn zu identitären und ökonomischen Konkurrent_innen.¹²⁴ Zwar wurden sie bis zum Zweiten Weltkrieg nicht als vollwertig »weiß« betrachtet,¹²⁵ aber gegenüber *people of color* bevorzugt. Die amerikanischen WASP-Identität hat sich zu keinem Zeitpunkt dominant an »dem Juden« als ihrem relevanten Gegenbild gebrochen. Dies mag mit der besonderen Bedeutung der »schwarz/weiß«-Binarität zu tun haben, wie auch mit einem im Gegen-

den darüber hinaus kaum als eine Bedrohung der existenten ökonomischen und sozialen Strukturen gesehen. Zudem kamen osteuropäische und russische Jüdinnen und Juden mit etwa einem Jahrzehnt Verspätung in den Westen, sodass die bestehenden jüdischen Siedlungen diese besser aufnehmen konnten (Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 260). Synnotts korrespondenztheoretische Interpretation wird auch von David Gerber verfolgt, der die Vorzüge der frühen Ankunft für jüdische Gemeinden in manchen Teilen des Landes hervorhebt (Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography*, S. 28). Higham unterstützt diesen Zugang, indem er auf bi-ethnische Partnerschaften und die gesellschaftlich wichtigen Positionen mancher Juden und Jüdinnen verweist. Wiewohl ein Blick auf die Sozialstruktur sinnvoll ist, legt er doch auch nahe, dass die Präsenz oder das Verhalten von Juden und Jüdinnen zum Ausgangspunkt von Antisemitismus gemacht werden kann (Higham, *Send These to Me*, S. 143). Die Bedürfnisse, die Antisemitismus für die nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaft erfüllt, sowie entsprechende Selbstbilder erscheinen mir hingegen sinnvoller auch zur Erklärung regionaler Ausprägungen.

123 Higham, *Send These to Me*, S. 143. Eigene Übersetzung.

124 Synnott, *Anti-Semitism and American Universities*, S. 260. Dies zeigt sich auch darin, dass beispielsweise in Mississippi und Louisiana trotz einzelner Angriffe jüdische Geschäftsinhaber_innen im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert generell geschätzt waren. Sogar die Versuche des Ku-Klux-Klans, Boykotte jüdischer Geschäfte zu initiieren, scheiterten. Juden wurden sogar regelmäßig gewählt (Gerber, *Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography*, S. 27).

125 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 60.

satz zu Europa, insbesondere Deutschland, stärker inkludierenden und nicht auf dem *ius sanguinis* beruhenden Konzept von ethnischer bzw. völkischer nationaler Identität. Arthur Hertzberg behauptet für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg überdies einen »neuen Nationalismus«¹²⁶, der sich auch in Abgrenzung zum Kriegsgegner Deutschland über den positiven Bezug auf Demokratie, Pluralität und die erfolgreiche Integration und Assimilation von Menschen unterschiedlicher Herkunft auszeichnet. Die für den Antisemitismus konstitutive Gegenüberstellung zwischen Gemeinschaft (»wir«) und Gesellschaft (»die Juden«) wurde in den USA nur phasenweise dominant.¹²⁷ Sie zieht ihre Ursprünge, wie weiter unten noch zu zeigen sein wird, vor allem aus der als *agrarian* (»agrarisch«) bezeichneten Denktradition, die im 18. Jahrhundert ihren Einzug hielt und sich gegen die »unproduktiven Spekulanten« und »Parasiten« richtete. Eine idealisierte, rückwärtsgewandte Gemeinschaftsvorstellung verband sich hier mit einem regressiven Antikapitalismus. Dies wurde erstmals im Bürgerkrieg, vor allem aber in der Depression von 1890 virulent. Obwohl nur ein Teil der *agrarians* antisemitische Einstellungen vertrat, sieht Higham diese ideologische Tradition als eine Grundlage des amerikanischen Antisemitismus, der auch bei Henry Ford wiederaufflammen sollte.¹²⁸ Dem gegenüber standen aber auch immer gesellschaftliche Strömungen, die ein Nationalgefühl gerade über die Identifikation mit der Moderne herstellten.

Schließlich arbeitete das Frankfurter Institut für Sozialforschung nicht nur in seinen theoretischen Arbeiten die engen Verbindungen zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und antisemitischen Einstellungen heraus,¹²⁹ sondern zeigte die Relevanz dieser Analyse in den 1940er Jahren auch empirisch für die USA.¹³⁰ In *The Authoritarian Personality* deuten

126 Hertzberg, Shalom, Amerika!, S. 290 ff.

127 Vgl. Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 223 ff.

128 Higham, Strangers in the Land, S. 166.

129 Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung.

130 Es ist theoretisch wie politisch bedauerlich, dass die empirische Antisemitismusforschung in den USA seit dieser Studie keine Arbeiten mehr in der interdisziplinären und interpretativen Tradition der Kritischen Theorie hervorgebracht hat, sodass für neuere Entwicklungen nur wenige ideologiekritische Aussagen getroffen werden können. Vielmehr wurde Antisemitismus seit den 1950er Jahren in den amerikanischen Sozialwissenschaften oftmals auf ein weiteres »Rassenproblem« reduziert, die Forschung fokussierte Vorurteile und Konflikte zwischen Gruppen (Bergmann, Starker Auftakt – schwach im Abgang, S. 231).

Adorno u. a. an, dass antisemitische Stereotype nicht getrennt von einer Gesellschaftsordnung betrachtet werden können, die Menschen beständig und notwendigerweise zu Konkurrenzsubjekten formt,¹³¹ und Archibalds ethnografische Studie bestätigt dies ebenfalls, wenn auch weniger systematisch.¹³² Dieser Zusammenhang hat sich historisch auch in einem regressiven Antikapitalismus ausgedrückt. Laut Archibalds Analyse aus dem Jahr 1947 war der Jude »die Personifikation der kapitalistischen Klasse«. ¹³³ Und *Antisemitism among American Labor* beinhaltet zahlreiche Aussagen, die Juden mit Geld, Geschäftemacherei, Kapital etc. in Verbindung bringen. Auf Grundlage der beiden Studien resümiert Ziege: »In der Aggression gegen die Juden ließ sich verbale oder physische Gewalt nach Auffassung der Forscher mit der Auflehnung gegen soziale Herrschaft in der Klassengesellschaft verwechseln; zu diesem Ergebnis kamen sowohl die ›Labor Study‹ als auch ›Wartime Shipyard‹.«¹³⁴ Abermals zeigt sich hier der Einfluss der »agrarischen« Tradition auf die Sichtweisen von Kapitalismus und ökonomischer Ungerechtigkeit, die sich über die Vorstellung von »den unproduktiven Juden« im Antisemitismus verdichtete. Higham dazu: »Die Amerikaner haben immer einen besonders großen Wert auf Produktivität gelegt – auf Hand- und Maschinenarbeit, die die Wildnis bezwingt, Reichtum erzeugt und gewerbliche Effizienz herstellt.«¹³⁵ Allerdings war wirtschaftliches Handeln im Gegensatz zu Europa weniger negativ konnotiert,¹³⁶ und der Kapitalismus in den USA war bei Ankunft der meisten Juden und Jüdinnen bereits stärker fortgeschritten. In Osteuropa bestand der Großteil der Bevölkerung aus Bauern/Bäuerinnen oder Landbesitzern, die sich nicht durch Geschick in Handels- und Marktaktivitäten auszeichneten. In diesen Regionen stellten Juden tatsächlich einen großen Teil der kaufmännischen Klasse dar, der beginnende Kapitalismus wurde stark mit den im Handel tätigen Juden assoziiert. In den USA hingegen waren Handel und Finanzwesen weiter entwickelt, die ökonomischen Bedingungen führten zur Auswanderung vieler Juden und Jüdinnen aus Ost- und Mitteleuropa in die USA. Sie kamen in der ersten Generation noch primär als Handwerker, stiegen aber bald darauf oft

131 Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, S. 310 ff.

132 Archibald, *Wartime Shipyard*.

133 Ebd., S. 152 f. Eigene Übersetzung.

134 Ziege, *Gruppenfeindschaften im »melting pot«*, S. 102.

135 Higham, *Strangers in the Land*, S. 159. Eigene Übersetzung.

136 Muller, *Capitalism and the Jews*, S. 96.

zu Managern auf.¹³⁷ Zwar waren sie in manchen dieser Bereiche tatsächlich überrepräsentiert, wurden aber weniger exklusiv mit Handel in Verbindung gebracht. In Bereichen wie dem Bankenwesen konkurrierten sie stets mit Christ_innen: So existierten um die Wende zum 20. Jahrhundert auf der Wall Street einerseits die protestantischen – Morgan, Chase, National City u.a. – andererseits die (deutsch-)jüdischen Banken – Goldman Sachs, Lehman Brothers, Lazard u.a. –, zwischen denen Rivalitäten bestanden. Wie oben dargestellt, wurden Juden auch später bei den protestantischen Investmentbanken nicht eingestellt.¹³⁸ Angesichts der vorherrschenden antisemitischen Stereotype liest es sich umso ironischer, wenn Dinnerstein für die USA feststellt: »Keine Branche war jemals antisemitischer als das kommerzielle Bankwesen.«¹³⁹ Jenseits der Ausschlüsse war diese Tätigkeit aber auch positiver konnotiert als in Europa, wo Gegenbewegungen – sei es sozialistischer, aber auch religiöser, völkischer oder konservativer Natur – stärker waren. Muller zu diesen Strömungen:

»Jede dieser Traditionen existierte auch in den USA, aber in sehr viel schwächerer Form. Es ist ein Klischee der amerikanischen Geschichte, dass die Gründer und Gestalter von einem Locke'schen Liberalismus durchdrungen waren – aber es ist wahr. Und dieser Liberalismus erachtete das Privateigentum und Marktaktivität als wesentliche Komponenten des Strebens nach Glück. Die Gleichsetzung von Juden mit Marktaktivität und unternehmerischem Scharfsinn, die in Europa so häufig gegen sie arbeitete, wurde ihnen deswegen im amerikanischen Kontext viel häufiger zum Vorteil.«¹⁴⁰

Anders als in vielen europäischen Traditionen schloss die stereotype Assoziation von Juden mit Geld und Handel sie nicht aus der Nation aus, sondern machte sie gerade zu Amerikaner_innen.

In diesem letztgenannten Ursprung und Einflussfaktor des amerikanischen Antisemitismus deuten sich dennoch über die »agrарische« Denkweise bereits ideengeschichtliche Traditionen an, die mit frühen linken Bewegungen assoziiert werden können. Diese sollen im folgenden Kapitel analysiert werden.

137 Ebd., S. 101.

138 Schweitzer, *Amerika und der Holocaust*, S. 200ff.

139 Dinnerstein, *Antisemitism in America*, S. 238.

140 Muller, *Capitalism and the Jews*, S. 127ff. Eigene Übersetzung.

Traditionslinien linker Antisemitismuskurse

Nachdem im vorherigen Kapitel mehrheitsgesellschaftliche antisemitische Traditionen und Einflusslinien skizziert wurden, soll in diesem Kapitel nun spezifisch die Geschichte der Linken wie auch linker Antisemitismuskurse im Hinblick auf ihre Relevanz für gegenwärtige Debatten untersucht werden. Weniger als eine historische Überblicksarbeit über *die* amerikanische Linke sollen dabei vielmehr die für die empirische Arbeit relevanten Strömungen eingebettet in die Entwicklung der Bewegung betrachtet werden, bei einer notwendigerweise komprimierten Darstellung. In den im vorherigem Kapitel skizzierten drei zeitlichen Perioden sind jeweils verschiedene Bewegungen wichtig: erstens die Populist_innen, zweitens die *Old Left* und ihre Vorläufer, d.h. die sozialistische und kommunistische Linke der 1930er/1940er Jahre, und drittens die *New Left* der 1960er/1970er Jahre. Diese Bewegungen korrespondierten nicht notwendigerweise mit den gesamtgesellschaftlichen Tendenzen im Antisemitismus, und doch reagierten sie auf die eine oder andere Weise auf ihn – indem sie ihn reproduzierten, aktiv ignorierten oder kritisierten. Dieses historische Wechselverhältnis soll näher beleuchtet werden, indem ein Schwerpunkt auf diejenigen Charakteristika linker Bewegungen gelegt wird, die zentral für das Verständnis der Thematisierung und Verbreitung von Antisemitismus zu der jeweiligen Zeit sind. Damit zusammenhängend findet im Folgenden auch eine Suche nach historischen Beispielen für Verbreitung und Binnen-Thematisierung von Antisemitismus in der Linken statt.

Dass die genannten Bewegungen bis heute relevant und ihre Traditionslinien somit möglicherweise einflussreich sind, zeigen auch Aussagen der Interviewpartner_innen, sobald diese nach ihren theoretischen und bewegungspolitischen Inspirationsquellen gefragt werden. Als prägend nennen sie die *Old Left* und ihre sozialistischen Vorläufer, die Bolschewiki und die russische Revolution, sowie Stalinismus und Trotzismus. Als weiterer zentraler Einfluss wird neben der Bürgerrechtsbewegung die *New Left* im weitesten Sinne genannt: die Studierendenbewegung, die Bewegung gegen den Vietnamkrieg, die Frauen-

bewegung, der Maoismus und nationale Befreiungsbewegungen in Lateinamerika, die Antiapartheidbewegung in Südafrik sowie die Black Panthers und die PLO. Ein Schwerpunkt der folgenden Analyse wird dabei auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gelegt, da diese politischen Traditionen nicht nur besser dokumentiert, sondern auch abrufbar bzw. ganz konkret als Erfahrungswissen bei älteren Aktivist_innen verankert sind. Die *New Left* wird daher ausführlich beschrieben in ihrer politischen Entstehungsgeschichte, ihren zentralen Inhalten sowie ihren Perspektiven auf Antisemitismus.¹

Vom 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg: Die Populists

Der Beginn einer US-amerikanischen »Linken« ist schwer zu bestimmen. Während beispielsweise Eli Zaretsky ihren Beginn mit dem Abolitionismus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verortet,² bezeichnet James Weinstein die in der gleichen Periode eingewanderten utopischen Sozialist_innen als früheste linke Bewegung.³ Ihr Ziel war weniger eine grundlegende Gesellschaftsveränderung als vielmehr der Versuch, sich als Selbstversorger_innen in kleinen Gemeinden dem individualistischen kapitalistischen Ethos zu entziehen. Handwerk und Landwirtschaft standen im Mittelpunkt, und für die – oftmals deutschen – Migrant_innen war Amerika ein geeigneter Ort, da hier Land billig zu erwerben war. Nach dieser ersten Welle der oft religiösen Gemeinschaften folgte bald eine zweite, stärker säkular ausgerichtete, die einflussreich auf spätere sozialistische Ideen sein sollte. In den 1830er und 1840er Jahren existierten zahlreiche frühsozialistische Kommunen in den USA: säkulare wie christliche, spirituelle und Proponent_innen »freier Liebe« sowie Kommunen, die als Lebensreformprojekte Arbeitsbedingungen verändern und die Lebensqualität verbessern wollten. Teilweise hatten sie

1 Das gesamte Kapitel erfasst den Zeitraum bis zu den Anschlägen vom 11. September 2001. Die Entwicklungen der Linken und linker Perspektiven auf Antisemitismus nach 9/11 werden im Kapitel 4 sowie im empirischen Teil II behandelt. Außerdem werden manche historische Phänomene im empirischen Teil zur unmittelbaren Bezugnahme noch detaillierter behandelt, so etwa Holocausterinnerung oder Diskussionen um Antisemitismus unter Schwarzen.

2 Zaretsky, *Why America Needs a Left*.

3 Weinstein, *The Long Detour*, S. 1ff.

Einfluss auf Kampagnen für die Reform des Bildungswesens, Frauenrechte, Pazifismus und die Abschaffung der Sklaverei. Institutionen wie Parteien und Gewerkschaften standen diese *Utopian Socialists* allerdings skeptisch gegenüber, wie sie auch keine Analyse ökonomischer Beziehungen oder weiterreichende politische Ambitionen hatten. So waren die Kommunen kein Motor grundlegenden sozialen Wandels.⁴ Mit ihrem positiven Bezug auf das ländliche Leben trugen sie allerdings zu einer US-amerikanischen Denktradition bei, die *agrarian* (»agrarisches«) genannt werden kann und immer wieder auch unter Linken populär war – eine antimoderne Denkströmung, die sich gegen Materialismus und Urbanismus wandte und von einer nostalgischen Rückwärtsgeandtheit gekennzeichnet war. Diese Tradition hatte Einfluss auf die vielleicht erste institutionalisierte Bewegung, die laut mancher Autoren genuin »linke« Inhalte aufweist:⁵ Die 1891 gegründete People's Party bzw. Populist Party war Ausdruck der als *Populists* bekannten Bewegung bäuerlicher Allianzen und der Gewerkschaft Knights of Labor, der sich zeitweise Millionen Menschen zugehörig fühlten. Primär im ländlichen Süden und Westen angesiedelt, befasste sich die Bewegung mit der schwierigen Situation von Farmern in Zeiten der rapiden Industrialisierung. Sie protestierte gegen steigende Transport- und Anbaukosten, gegen Kreditnehmer und Banken. Zu ihren Forderungen gehörten eine gestaffelte Einkommenssteuer, niedrigere Zölle, die Kontrolle von Monopolen, die Verstaatlichung von Bahnen und Kommunikationswesen, die Direktwahl von Senatoren und Kreditvergabe an Farmer zu niedrigen Zinssätzen. Der Partei fühlten sich zeitweise vier Senatoren und über fünfzig Kongressmitglieder verpflichtet. Auch andere populistische Parteien, wie die Greenback Party oder Theodore Roosevelts Progressive Party, gründeten sich. Unter Führung von William Jennings Bryan ging die Populist Party 1896 zwar größtenteils in der Democratic Party auf und löste sich 1908 ganz auf. Den *Populists* war die Umsetzung ihrer politischen Ziele nicht gelungen, doch blieben sie als Bewegung

4 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 75.

5 Schissler, *Die politische Kultur der USA*, S. 161. Auch wenn die *Populists* als frühe linke Bewegung keine unmittelbaren Traditionslinien zur Gegenwart aufweisen, waren sie doch der Anfang einer historischen Diskussion um Antisemitismus »von links« in den USA, was sich auf Geschichtswissenschaft wie öffentliche Debatten auswirkte. Die entsprechenden Perspektiven dürfen in der vorliegenden historischen Analyse also nicht fehlen.

auch nach dem Ende der Partei einflussreich.⁶ Der Populismus verunsicherte Konservative, erwies sich als attraktiv für viele junge Radikale und wurde zu einer der offensivsten politischen Bewegungen des späten 19. Jahrhunderts. Richard Hofstadter hebt die Bedeutung der *Populists* hervor:

»Der Populismus war die erste moderne politische Bewegung von praktischer Bedeutung in den Vereinigten Staaten, die darauf bestand, dass die Bundesregierung etwas Verantwortung für das Allgemeinwohl hat; in der Tat war er die erste Bewegung dieser Art, die die durch den Industrialismus hervorgebrachten Probleme ernsthaft angriff. Die Beschwerden und Forderungen und prophetischen Anklagen der Populisten wühlten bei vielen Amerikanern den verborgenen Liberalismus auf und schreckten viele Konservative hoch in eine neue Flexibilität.«⁷

Das Programm der *Populists* wies signifikante Unterschiede zum zeitgleich in den USA aufkommenden antikapitalistischen Sozialismus, welcher teilweise von den *Populists* dezidiert abgelehnt wurde, auf: Statt einer Revolution forderte es eine Wiedererneuerung, eine Rückkehr zu verloren geglaubten Werten, und hing einer rückwärtsgewandten Utopie des republikanischen Amerikas des frühen 19. Jahrhunderts an. Mit dem Kapitalismus unterhielten die *Populists* eine ambivalente Beziehung: Sie wandten sich gegen die Interessen der *Wall Street*, damit die vermeintlich »höheren Interessen« der *Main Street* sich durchsetzen könnten.⁸ In ihrer Kapitalismuskritik bezog sich die Bewegung auf abstrakte »natürliche« Gesetze und vertrat einen protestantischen Arbeitsethos. Anstelle eines strukturellen Klassenunterschiedes kritisierte sie eine »parasitäre«, »gierige« Minderheit in hohen Machtpositionen. Diese Minderheit – die Monopole und Konzerne – wurde dem Rest der Gesellschaft, einschließlich »ehrlichen Unternehmern«, binär gegenübergestellt. »Das Volk kontra die Interessen, die Öffentlichkeit kontra die Plutokraten, die schuftende Menge kontra die Macht des Geldes«,⁹ beschreibt Hofstadter die zentralen Antagonismen der populistischen Analyse. *Populists* verteidigten das Privateigentum und lehnten die Ver-

6 Ebd., S. 145ff.

7 Hofstadter, *The Age of Reform*, S. 61. Eigene Übersetzung.

8 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 67.

9 Hofstadter, *The Age of Reform*, S. 65. Eigene Übersetzung.

staatlichung der Produktionsmittel ab. Obwohl es in manchen Staaten zur Kooperation mit der städtischen Arbeiterschaft kam, war das Industrieproletariat doch nie von zentralem Interesse für diese ländliche Bewegung. Die antimilitaristische und antiimperialistische Rhetorik stellte eher eine Kritik an England und anderen europäischen Regierungen als eine grundsätzliche Ablehnung von Krieg und Nationalismus dar. Das Geschichtsverständnis der *Populists* war außerdem von einem starken Hang zur Verschwörungstheorie gekennzeichnet, der Ausdruck selbst in offiziellen Verlautbarungen der People's Party fand.¹⁰

Antisemitismus/-debatten bei den Populists

Laut Hofstadter war die populistische Tradition ein zentraler Auslöser für den modernen volkstümlichen Antisemitismus in den Vereinigten Staaten.¹¹ Wie auch Handlin und Higham zeigt er Beispiele für Antisemitismus auf unterschiedlichen Ebenen der populistischen Bewegung – in Romanen, Alltagsaussagen, offiziellen Texten.¹² In ihrer Rhetorik verbanden die *Populists* religiöse Bilder, Verschwörungstheorien und Vorstellungen von jüdischer Finanzmacht, sie richteten sich gegen die Rothschilds,¹³ einzelne jüdische Banker, die »Shylocks« und »hakennasige Wucherer«. Dabei griffen sie Bilder aus der Populärkultur auf, in der der Name Rothschild Synonym für Habgier und Unehrlichkeit in der Geschäftswelt und teilweise konkret für den vermeintlich jüdischen Einfluss in der Finanzwelt geworden war. Die Misserfolge bei ihrem Einsatz für einen nationalen Bimetallismus – den doppelten Münzstandard anstelle des internationalen Goldstandards – wurden Ende des 19. Jahrhunderts England und teilweise »dem Juden« als Englands finanziellem Agenten und Symbol für die finanzielle Macht des Goldes zugeschrieben. Die »europäischen Shylocks« wurden den amerikanischen Arbeiter_innen gegenübergestellt. Neben dem tatsächlichen Antisemitismus gab es in entsprechenden Kampagnen eventuell auch ein strategisch-politisches Moment: Die Populist_innen machten sich den gesellschaft-

10 Ebd., S. 85.

11 Ebd., S. 80.

12 Handlin, *Adventure in Freedom*, S. 185, 190, 201; Higham, *Send These to Me*, S. 103.

13 Zur antisemitischen Bedeutung des Rekurses auf die Rothschilds im amerikanischen Kontext seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vgl. *Anti-Defamation League, the »Rothschild« Connection*, für weitere historische Beispiele vgl. Hofstadter, *The Age of Reform*, S. 70 ff.

lich verbreiteten Antisemitismus zunutze für eine politische und wirtschaftliche Kampagne.¹⁴

Bei den *Populists* selber gab es nur wenige Juden und Jüdinnen. Die große deutschstämmige jüdische Gemeinschaft war kaum in den entsprechenden Bevölkerungssegmenten vertreten, betrachtete die *Populists* und ihre Rhetorik allerdings auch nicht als flächendeckende Bedrohung.¹⁵

Auch wenn kaum Auseinandersetzungen innerhalb der Bewegung um das Thema dokumentiert sind, so gibt es doch Hinweise auf ein ambivalentes Selbstverständnis: Prominente Populisten wie Ignatius L. Donnelly verurteilten Antisemitismus, verwendeten in ihrer Rhetorik aber gleichzeitig antisemitische Stereotype.¹⁶ Inwieweit Antisemitismus tatsächlich *integraler* Teil des populistischen Programms war, ist in der amerikanischen Antisemitismusforschung umstritten und hat in den 1950er Jahren für zahlreiche Kontroversen unter Historikern wie Richard Hofstadter, Irving Unger, Michael Dobkowski und anderen gesorgt. Diese tangieren auch Fragen nach ländlichen Denk- und bäuerlichen Protestformen sowie populistischer Politik in der amerikanischen Tradition des Liberalismus. So war die Kontroverse um Antisemitismus bei den *Populists* auch immer eine Debatte um linke Geschichte, Traditionen, Strategien und Forderungen. Obwohl die meisten Autoren sich darüber einig waren, dass Antisemitismus nicht das zentrale ideologische Moment der *Populists* war, erscheint es bei dem oben beschriebenen Weltbild, welches das Heilsversprechen notwendigerweise in der Abschaffung der kleinen »parasitären« Minderheit sieht und diese teilweise mit Juden gleichsetzt, eigentlich erstaunlich, dass die Bewegung Antisemitismus nicht nachhaltiger in der Gesamtgesellschaft verankern konnte. Allerdings legten die *Populists* ideologische Grundsteine, die zu späteren Zeitpunkten – etwa von Henry Ford – erfolgreich reaktiviert wurden.¹⁷ Die Ursachen des populistischen Antisemitismus sind somit in einem Nationalismus zu suchen, der »ehrliche amerikanische Arbeit« der – jüdisch konnotierten – internationalen Finanzwelt gegenüberstellt.

Der Historiker Tom Milstein zog 1971 eine direkte Verbindung von den *Populists* zu antisemitischen Personalisierungen in der *New Left*: »In

14 Cohen, *Antisemitism in the Gilded Age*, S. 198.

15 Dies., *Encounter with Emancipation*, S. 195, 200.

16 Johnston, *Populist Movement*, S. 559.

17 Cohen, *Antisemitism in the Gilded Age*, S. 200.

den letzten fünf Jahren amerikanischer Politik konnte man die Wiederkehr einer Form von Antisemitismus beobachten, die als lange ausgestorben galt. Das erste Mal, seitdem Teile der populistischen Bewegung ihren verhassten Feind, den Industriekapitalismus, in einem jüdischen Banker personifizierten, ist die [jüdische, S. A.] Gemeinschaft einer erheblichen Bedrohung ihrer Sicherheit durch die politische Linke ausgesetzt.«¹⁸ Diese Verbindungslinie erscheint mir in ihrer Unmittelbarkeit zu stark, doch sollte sich die antimoderne Rückwärtsgewandtheit der *Populists* in späteren Zeiten in im weitesten Sinne linken Bewegungen wiederfinden: in der Gegenkultur der 1970er Jahre, die sich in Selbstversorgergemeinschaften auf das Land zurückzog, ebenso wie in der tiefenökologischen Bewegung und in Gruppen wie *Earth First!* [sic, S. A.], die in den 1980er und 1990er Jahren in der radikalen Umweltbewegung einflussreich waren, welche wiederum in diesen Jahrzehnten einer der wenigen Ausläufer »linker« Politik war. Auch bei zivilisationsfeindlichen Anarchoprimitivist_innen und radikalökologischen Anarchist_innen finden sich gesellschaftliche Analysen, die stärker die Industrialisierung und den Urbanismus als den Kapitalismus angreifen.¹⁹ Historisch finden sich in diesen Bewegungen zwar nicht viele Beispiele für expliziten Antisemitismus, doch sollten diese möglichen ideologischen Anknüpfungspunkte zumindest zur Kenntnis genommen werden.

Das frühe 20. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg: Die Old Left und ihre Vorläufer

Während in Europa seit den späten 1850er Jahren eine sozialistische Bewegung entstand, sollte es in den USA noch einige Jahrzehnte bis zu ihrer Formierung dauern. Ihre Grundsteine wurden in den Jahren nach dem Bürgerkrieg gelegt. Deutsche Migrant_innen, geflohen nach der missglückten Revolution von 1848, brachten Karl Marx' Schriften in die USA. In den liberalen und radikalen Bewegungen des 19. Jahrhunderts, unter ihnen die utopischen Sozialist_innen und die Populist_innen, mangelte es allerdings an politischen Visionen: »Organisierte Farmer und Industriearbeiter konstituierten nie ein revolutionäres Proletariat; Utopisten hinterfragten nie die Unverletzlichkeit des Privateigentums; Liberale

18 Milstein, *The New Left*, S. 289. Eigene Übersetzung.

19 Dixon/Epstein, *A Politics and a Sensibility*, S. 458.

nahmen nie die Strategie des Klassenkampfes auf; und humanitäre Reformer konnten nie über ein vornehmes Vermächtnis von politischem Idealismus hinausgehen.«²⁰ Doch nach der Gründung der Ersten Internationale 1864 beschäftigten sich amerikanische *radicals* verstärkt mit Marx' Ideen, in einer Zeit des weit verbreiteten sozialen Protests: Zwischen 1881 und 1906 kam es zu rund 30 000 Streiks und Aussperrungen, in die etwa 200 000 Betriebe und 9,5 Millionen Arbeiter_innen einbezogen waren.²¹ Diese gesellschaftlichen Umstände begünstigten die Entstehung der 1876 in New Jersey gegründeten Socialist Labor Party (SLP). Nur etwa zehn Prozent ihrer Mitglieder waren in den USA geboren, und ihr Vorsitzender Morris Hillquit – Sohn progressiver deutschsprachiger Juden aus Riga – machte es sich zur Aufgabe, den Sozialismus zu »amerikanisieren«. Inspiriert durch einen ideologischen Mix aus Populismus, christlichem Sozialismus und gewerkschaftlichen Ideen gründete Hillquit 1901 die Socialist Party of America (SPA). Die Parteigründung geschah auch in Abgrenzung zu den jungen russisch-jüdischen Anarchist_innen der New Yorker Lower East Side, mit denen Hillquit sich in früheren Jahren auseinandergesetzt hatte.²² Wie in der Internationalen gab es auch in der SLP einen anarchistischen Flügel, sowie eine unabhängige anarchistische Bewegung. Johannes Most, Lucy Parsons, Emma Goldman, Alexander Berkman und andere trugen dazu bei, dass sich anarchistische Netzwerke, Gruppen und Publikationen gründeten. Sozialistische Ideen gewannen mit den ersten beiden Dekaden des 20. Jahrhunderts in der Linken allerdings die Oberhand, geprägt von Marx' Frühschriften und entsprechend von einem geschichtsdeterministischen Glauben an den kommenden Sozialismus. Die SPA wuchs schnell und hatte nach zehn Jahren circa 100 000 zahlende Mitglieder und wahrscheinlich eine ähnlich hohe Zahl an losen Anhänger_innen. Ihr Präsidentschaftskandidat Eugene V. Debs erhielt 1912 beinahe 900 000 Stimmen.²³ Im selben Jahr wurden etwa 1200 Sozialisten in über 340 Städten in öffentliche Ämter gewählt.²⁴ War der Sozialismus zuvor noch eine Bewegung separierter, offen gegeneinander arbeitender Parteien, Klubs und Zusammenschlüsse, so sollte in den ersten beiden Jahrzehnten des

20 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 76. Eigene Übersetzung.

21 Ebd., S. 79.

22 Weinstein, *The Long Detour*, S. 23, 29.

23 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 83.

24 Goldberg, *Grassroots Resistance*, S. 45.

20. Jahrhunderts die SPA definieren, was den Sozialismus ausmachte. Sie forderte Reformen, wie den Achtstundentag, Krankenversicherung, Gewerkschaftsrechte, die Verstaatlichung bestimmter Industriezweige, und setzte sich für das Verbot von Kinderarbeit und das Recht auf Geburtenkontrolle ein.²⁵ Sozialist_innen nahmen auch an zahlreichen anderen Reformbewegungen der sogenannten *Progressive Era* um die Jahrhundertwende teil:²⁶ der National Association for the Advancement of Colored People (NAACP), der Sufragettenbewegung und den Gewerkschaften. Insbesondere die 1905 gegründete anarchosyndikalistische Gewerkschaft Industrial Workers of the World (IWW) arbeitete anfangs mit der SPA zusammen. Auch während des Ersten Weltkriegs wuchs der Einfluss der Partei, dem sie ebenso wie ein großer Teil der amerikanischen Bevölkerung skeptisch gegenüberstand – für die SPA stellte der Krieg einen Kampf kapitalistischer Interessen über koloniale Märkte dar.

1919 ging erneut eine große Streikwelle durch das Land: Mehr als vier Millionen Menschen nahmen an über 3600 Streiks teil.²⁷ Der Staat reagierte mit harter Repression: Während der nach dem Generalstaatsanwalt A. Mitchell Palmer benannten *Palmer Raids* wurden Kommunist_innen, Sozialist_innen und Anarchist_innen verfolgt, ihre Wohnungen und Zentralen durchsucht, es kam zu Festnahmen und Hunderten von Abschiebungen.²⁸ Zum Ende des Krieges waren Dutzende sozialistischer Zeitschriften verboten. Nach der *red scare* nahm die Mitgliederzahl linker Parteien rapide ab, zahlreiche Kommunist_innen gingen in

25 Weinstein, *The Long Detour*, S. 46f.

26 Neben diesem »wissenschaftlichen Sozialismus« macht Diggins mit der »Lyrischen Linken« noch eine weitere relevante linke Strömung für das beginnende 20. Jahrhundert aus (Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 154ff.): Junge, v.a. weiße, New Yorker Intellektuelle, die von Marx' Ideen beeinflusst, aber eher quasi-anarchistisch waren, vertraten pazifistische und humanitäre Ideale. Sie waren inspiriert vom Kulturradikalismus der Transzendenten des 19. Jahrhunderts – Walt Whitman, Henry David Thoreau, Ralph Waldo Emerson u.a. –, dem Feminismus und schwarzen Intellektuellen. Die zunehmende »Stalinisierung« der Linken bedeutete das Ende der »Lyrischen Linken«. Diese stark kulturpolitisch orientierte Strömung erscheint mir für linke Traditionen des Antisemitismus weniger einflussreich, weswegen ich dieses Kapitel auf den »wissenschaftlichen Sozialismus« stütze.

27 Goldberg, *Grassroots Resistance*, S. 93.

28 Higham, *Strangers in the Land*, S. 230.

den Untergrund. Gesamtgesellschaftlich wuchs die Ablehnung gegenüber politischem »Radikalismus«, die aber den Aufstieg der radikalen Linken trotz einiger Einbrüche nicht aufhielt. Viele SPA-Mitglieder schlossen sich der 1919 gegründeten Communist Party of the United States of America (CPUSA bzw. CP) an. Die CPUSA sollte zur größten organisierten linksradikalen Kraft in der Geschichte der USA werden. Zwischen den 1930er und der Mitte der 1950er Jahre hatte sie Schätzungen zufolge insgesamt 350 000 Mitglieder.²⁹ Nachdem sich in den 1920er Jahren der Großteil der Mitglieder noch aus der migrantischen Arbeiter_innenklasse rekrutierte, wandte sich die Partei im darauffolgenden Jahrzehnt auch anderen Segmenten der amerikanischen Gesellschaft zu: Sie warb nicht-migrantische Industriearbeiter_innen, Afroamerikaner_innen, radikale Jugendliche und andere an.³⁰ Die CPUSA war die erste primär weiße Partei, die sich mit der Situation von Schwarzen beschäftigte und den Anspruch erhob, eine *interracial* Organisation zu sein.³¹ Seit den 1920er Jahren war der Kampf gegen Rassismus unmittelbar verbunden mit antifaschistischen Positionen, zwischen 1928 und 1935 existierten zahlreiche Kampagnen mit Slogans wie »Black and White, Unite and Fight!«. Angelehnt an die von der Komintern³² 1928 verabschiedete *Black Belt Thesis* wurde die Gründung eines separaten schwarzen Nationalstaats in den Südstaaten der USA unterstützt. Zwar hatte die CP in ihren frühen Jahren nur etwa zwei Dutzend schwarze Mitglieder, und rassistische Einstellungen waren verbreitet. Aufgrund von Anweisungen Lenins und der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU) begann sie jedoch bald, sich aktiver mit der *Negro Question* zu befassen, das Thema Rassismus stärker zu verankern und ihren Anteil schwarzer Mitglieder in den späten 1930er Jahren auf etwa zehn Prozent zu steigern.

In den 1930er Jahren entstand die eigentliche *Old Left* in Form zahlreicher stalinistischer, leninistischer und trotzkistischer Parteien und

29 Goldberg, *Grassroots Resistance*, S. 73, 115.

30 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 173.

31 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 248.

32 Die Kommunistische Internationale (Komintern) bzw. Dritte Internationale war von 1919 bis 1943 der weltweite Zusammenschluss kommunistischer Parteien aus unterschiedlichen Ländern. Seit der zweiten Hälfte der 1920er Jahre war die Komintern stark von der KPdSU dominiert, auch Sekretariat und Präsidium des Exekutivkomitees der Komintern befanden sich in Moskau.

Gruppen. Dazu gehörten neben der SPA und der CPUSA auch die Socialist Labor Party und die American Workers, in den 1920er Jahren ausgeschlossene Splittergruppen, wie die Lovestonites oder die Trotskyists, oder Jugendorganisationen wie die Young Communist League oder die National Student League.³³ Trotz erheblicher Unterschiede in Bezug auf Alter, sozialen Hintergrund und politische Inhalte teilten ihre Anhänger_innen den Bezug auf die Schriften Karl Marx' als theoretischen Ausgangspunkt. Dies führte auch dazu, dass gegenüber den 1920er Jahren der Kapitalismus nun weniger rein moralisch als vielmehr aufgrund seiner Irrationalität verurteilt werden konnte. Die Depression nach dem Börsencrash von 1929 radikalisierte zunächst nur Intellektuelle. Es sollte bis in die Mitte der 1930er Jahre dauern, bis auch die öffentliche Meinung nach links umschwang, viele Menschen Gewerkschaften beitraten und sich an sozialen Bewegungen beteiligten. Gleichzeitig blieb die Revolution aus, die Wirtschafts- und Sozialreformen im Rahmen von Präsident Theodore Roosevelts New Deal hatten einen befriedenden Effekt auf die Arbeiter_innen- und die Mittelklasse. Gemäß veränderter Direktiven der KPdSU begann die CP, eine populistische Volksfront-Politik zu verfolgen, die weniger den Klassenkampf als vielmehr die strategische Verbindung unterschiedlicher Bevölkerungsteile anstrebte. Verschiedene Vorfeldorganisationen befassten sich mit unterschiedlichen Themen. Ziel war es, die etablierte Politik und vor allem die Democratic Party nach links zu rücken.³⁴ Damit einher ging auch eine »Nationalisierung« der Politik: Der marxistische Einfluss wurde heruntergespielt, stattdessen sollte der Kommunismus in einen *Twentieth Century Americanism* (etwa: »Amerikanismus des 20. Jahrhunderts«) verwandelt werden. Entsprechend wurden Werke von Thomas Jefferson, Abraham Lincoln oder Thomas Paine als Einflussfaktoren der eigenen Politik genannt, neben der roten die amerikanische Flagge bei Parteitreffen zur Schau gestellt.³⁵ Neben dem politischen war in den 1930er und 1940er Jahren vor allem der kulturelle Einfluss der CPUSA relevant – zahlreiche Autor_innen, Filmemacher und andere Künstler_innen bewegten sich in ihrem Umfeld und transportierten kommunistische Inhalte in die Mehrheitsgesellschaft.³⁶

33 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 165f.

34 Goldberg, *Grassroots Resistance*, S. 102.

35 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 174.

36 Kazin, *Has the U.S. Left Made a Difference*.

Die Moskauer Schauprozesse unter Josef Stalin zwischen 1936 und 1938 hatten eine Krise für die US-amerikanische Linke zur Folge. Viele stritten den Meldungen über die willkürliche Brutalität des Stalin'schen Regimes den Wahrheitscharakter ab, während sich parteiunabhängige Sozialist_innen und Anarchist_innen in ihrer Skepsis gegenüber der Sowjetunion bestätigt sahen. Einige Intellektuelle brachen mit der Volksfrontstrategie und kritisierten die sowjetische Regierung öffentlich, antistalinistische Intellektuelle gründeten den Congress for Cultural Freedom.³⁷ Die CPUSA – wie auch die SPA – verlor Mitglieder, löste sich allerdings nicht von Stalins Parteilinie und wurde verstärkt in Vorfeldorganisationen aktiv.

Antisemitismus/-debatten in der Old Left

Perspektiven auf Antisemitismus in der *Old Left* und ihren Vorläufern müssen in Zusammenhang mit zwei Faktoren betrachtet werden: erstens mit der Rolle von Juden und Jüdinnen in der Bewegung sowie zweitens mit Einstellungen zum Zionismus, und damit zusammenhängend mit der inhaltlichen Ausrichtung auf die KPdSU und ihren Marxismus-Leninismus.

1.) Gerade in den frühen Jahren bestanden die Vorläuferorganisationen der *Old Left* vor allem aus Einwanderer_innen, darunter vielen Juden und Jüdinnen. In den 1910er Jahren wurden einzelne von ihnen als Linke in der Öffentlichkeit sichtbar: Die ersten Streiks nach dem Weltkrieg fanden in der von jüdischen Sozialist_innen dominierten Bekleidungsindustrie statt. Morris Hillquit stellte sich 1917 zur Bürgermeisterwahl in New York und wurde vom *Forward*, der wichtigsten jüdisch-sozialistischen Zeitung, in seiner Kandidatur unterstützt. Der sozialistische jüdische Kongressabgeordnete Meyer London hatte wenige Jahre zuvor als eines von wenigen Kongressmitgliedern gegen den Kriegseintritt gestimmt, was Anlass für verschwörungstheoretische Vorstellungen gab. Obwohl Hillquit die Wahl verlor und viele Mitglieder der jüdischen Community den Krieg unterstützten, nahm die Repression gegen reale und vermeintliche »jüdische Bolschewiken« zu. Als sich die CPUSA 1919 gründete, konnten nur sieben Prozent der Mitglieder Englisch sprechen, lesen oder schreiben. Die jiddisch-sprachige Sektion machte in den 1920er Jahren etwa ein Zehntel aller Mitglieder aus, 1925 waren 2282 von

37 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 186.

16 235 Parteimitgliedern jüdisch.³⁸ In New York, wo die Partei ihre größte Anhänger_innenschaft hatte, bestand sie mindestens zur Hälfte aus Juden und Jüdinnen.³⁹ Laut einer Studie des FBI war Ende der 1940er Jahre ihr Anteil in der Gesamtpartei auf etwa 50 bis 60 Prozent angestiegen.⁴⁰ Doch obwohl diese Mitglieder – zumeist säkulare – Juden und Jüdinnen waren: Für die Partei waren sie in erster Linie Kommunist_innen. Diese Sichtweise richtete sich allerdings nicht spezifisch gegen Juden und Jüdinnen: Die Partei verurteilte generell ethnische und religiöse Loyalitäten und das Ausleben von Partikularidentitäten, wie sie sich allgemein gegen Religion wandte.⁴¹ Auch der Universalismus und Kosmopolitismus der SPA führten seit Beginn des Jahrhunderts zu einer Dethematisierung jüdischer Anliegen. In den 1930er Jahren wurde von der CP nicht nur das Judentum, sondern zunehmend auch jüdische Kultur, Geschichte und Jiddisch als Sprache abgelehnt.⁴² Im Einklang mit Lenins Politik standen Klasseninteressen über nationalen Bestrebungen. Die Mitglieder der fremdsprachigen Untergruppen wurden ermutigt, ihre Allianzen nicht aufgrund sprachlich-ethnischer Bindungen, sondern entlang von Berufsfeldern zu organisieren. Viele änderten ihre Namen, denn die Partei sollte »amerikanisiert« werden.⁴³ Dieses Unsichtbarmachen jüdischer Identität zeigte sich auch in anderen Bereichen: Zahlreiche jüdische Journalist_innen und Filmproduzent_innen etwa waren engagiert in der Herstellung kommunistischer Kulturgüter, sichtbar nach außen wurde diese Art von »Volksfrontkultur« jedoch primär von nicht-jüdischen Kulturschaffenden getragen.⁴⁴ Auch einen jüdischen Generalsekretär, geschweige denn Präsidentschaftskandidaten gab es nie in den Reihen der CPUSA. Sicherlich lassen sich diese Entscheidungen nicht primär auf Antisemitismus bei den nicht-jüdischen Parteimitgliedern zurückführen, sondern müssen auch mit dem existenten gesamtgesellschaftlichen Antisemitismus erklärt werden, der ein Verstecken jüdischer Identität begünstigte. Auch die SPA war besorgt über

38 Hertzberg, Shalom, *Amerikal!*, S. 205.

39 Kazin, *Has the U. S. Left Made a Difference*.

40 Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 127 ff.

41 In den 1920er Jahren wurden einige Parteimitglieder sogar ausgeschlossen, weil sie Gottesdienste besucht hatten (Liebman, *Jews and the Left*, S. 502).

42 Ebd., S. 477, 502.

43 Goldberg, *Grassroots Resistance*, S. 98.

44 Kazin, *Has the U. S. Left Made a Difference*, S. 6.

die übermäßige Sichtbarkeit von Juden. Gerade ihre jüdischen Politiker fanden es vor dem Hintergrund des amerikanischen Antisemitismus gefährlich, nach außen hin als »zu jüdisch« zu wirken – nicht zuletzt, weil damit potenzielle Wähler_innen und Mitglieder abgeschreckt werden könnten.⁴⁵

Mehrheitsgesellschaftlicher Antisemitismus sollte auch Auswirkungen auf gemäßigte, nicht parteigebundene soziale Bewegungen wie die reformorientierte Erste Frauenbewegung haben. Der Terminus »Feminismus« kam in den USA um 1910 auf und war stark von der Suffragettenbewegung geprägt, die sich für das Frauenwahlrecht einsetzte. Elinor Lerner arbeitet heraus, dass Antisemitismus, obwohl zahlreiche jüdische Feministinnen im Alltag davon betroffen waren, in der Ersten Frauenbewegung nicht angesprochen wurde: In der Bewegung bestand die Sorge, dass über die Thematisierung von Antisemitismus die zentrale Rolle, die jüdische Frauen in der Bewegung spielten, für die Gesamtgesellschaft sichtbar werden würde.⁴⁶ Aufgrund der weit verbreiteten antisemitischen Assoziation zwischen Juden/Jüdinnen und linksradikalen Einstellungen befürchteten Aktivistinnen, dass die gesamte Bewegung als zu radikal erscheinen würde. Und wie in den Parteien trug der universalistische Anspruch der Ersten Frauenbewegung dazu bei, die Spezifika jüdischer Erfahrung und somit auch den Antisemitismus zu de-thematisieren.

Gleichzeitig zeigt sich hier ein ambivalentes Erbe: Zumindest die CPUSA hatte sich öffentlich gegen Antisemitismus stets nicht nur ausgesprochen, sondern seit den 1930er Jahren auch eingesetzt. So unterstützte sie als einzige Partei 1936 ein Gesetz, welches die Verbreitung von Antisemitismus illegal gemacht hätte. Und bis zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt 1939 war die Partei in zahlreiche Anti-Nazi-Aktivitäten eingebunden: von gewalttätigen Protesten bei öffentlichen Reden von Nationalsozialisten auf amerikanischem Boden über die

⁴⁵ Liebman, *Jews and the Left*, S. 476.

⁴⁶ Lerner, *American Feminism and the Jewish Question*. Als Erste Frauenbewegung werden Bestrebungen seit der Wende zum 20. Jahrhundert bezeichnet, in der sich Frauen für das Recht auf politische Mitbeteiligung, Bildung und Studium sowie Erwerbsarbeit einsetzten. In Abgrenzung dazu entstand die Zweite Frauenbewegung in den 1960er Jahren und befasste sich mit Themen wie dem Recht auf Abtreibung, häuslicher Gewalt, patriarchalen Mustern in sozialen Bewegungen wie der Gesamtgesellschaft, und weiblicher Bewusstseinswerdung.

Blockade deutscher Schiffe in US-Häfen bis zur Beteiligung an breiten Anti-Nazi-Bündnissen in der Periode der »Volksfront« Mitte der 1930er Jahre. Zwar legte die CP stets den Schwerpunkt auf die kommunistischen und gewerkschaftlichen Opfer des Nationalsozialismus, doch konnte auch der deutsche Antisemitismus nicht ignoriert werden. Und nach dem deutschen Einmarsch in die Sowjetunion 1941 gehörten Komunist_innen zu den entschiedensten Gegner_innen des nationalsozialistischen Regimes wie auch des amerikanischen Antisemitismus. In den Nachkriegsjahren mobilisierte die CP gegen judenfeindliche Vorfälle und institutionalisierte Diskriminierung oder forderte zum Boykott antisemitischer Filme und Theaterstücke auf. Sie prangerte aber auch die in ihren Augen zu tolerante US-Politik gegenüber dem Nachkriegsdeutschland und die Situation in amerikanischen DP-Camps an. Der Boykott deutscher Handelsmessen wurde ebenso gefordert, wie die Zusammenarbeit mit zionistischen Organisationen nicht gescheut wurde. Sogar die Sichtbarkeit jüdischer Kultur wurde abermals willkommen geheißt: Die assimilationspolitische Linie wurde teilweise revidiert, die CP gründete 1945 die School of Jewish Studies in New York City, die eine progressive säkular jüdische Kultur fördern sollte, und rief die Zeitschrift *Jewish Life*, welche sich mit jüdischen Themen auseinandersetzte, ins Leben.⁴⁷

2.) Neben der ambivalenten Rolle, die Juden und Jüdinnen in der *Old Left* spielten und die sich vor dem Hintergrund des gesamtgesellschaftlichen Antisemitismus oft auf die (Un-)Sichtbarkeit von »jüdischen Themen« auswirkte, sind Antisemitismusdebatten auch auf einer inhaltlichen Ebene relevant. Hier brechen sie sich vor allem an den Einstellungen zum Zionismus. Die CPUSA – intern zunehmend hierarchisch und bürokratisch – orientierte sich seit den 1920er Jahren verstärkt an den Positionen Moskaus und den Direktiven der Komintern.⁴⁸ Entsprechend dieser Ausrichtung verurteilte die Partei zwar offiziell den Antisemitismus, richtete sich aber explizit gegen die Errichtung eines jüdischen Staates. Lenin wie auch Stalin hatten seit Anfang des Jahrhunderts den Juden abgesprochen, eine wirkliche »Nation« bzw. ein »Volk« zu sein.⁴⁹ Die Komintern und Lenin verurteilten den Zionismus überdies als falsche, die Arbeiter_innenklasse spaltende Lösung der »jü-

47 Norwood, *Old Wine in New Bottles*, S. 184.

48 Goldberg, *Grassroots Resistance*, S. 98.

49 Stalin, *Der Marxismus und die nationale und koloniale Frage*, S. 32 ff.

dischen Frage«, die im Nahen Osten für Konflikte sorgen und das Selbstbestimmungsrecht der arabischen Bevölkerung negieren würde. Die CP unterschied – ebenfalls in Anklang an Lenin und die Komintern⁵⁰ – den »guten« vom »schlechten« Nationalismus und schrieb 1938: »Der Wunsch nach nationaler Zugehörigkeit ist nicht an sich reaktionär, obgleich der Zionismus reaktionär ist.«⁵¹ Erst ab 1916 wurden in der Zweiten Internationalen linkszionistische Haltungen für einige Jahre weniger verurteilt.⁵² Zionismus wie Antizionismus waren wiewohl in den 1920er Jahren kein zentrales Thema für die CPUSA. Das sollte sich erst mit den arabischen Aufständen 1929 in Palästina ändern, in der die zionistischen Siedler verurteilt wurden und auf öffentlichen Demonstrationen mit Slogans wie »Zionisten schlachten arabische Männer, Frauen und Kinder ab!« der konsensuale Antizionismus zur Schau gestellt wurde.⁵³

Ab 1947 nahm die UdSSR – und in Verlängerung auch die CPUSA – gegenüber dem neuen jüdischen Staat zunächst eine neutrale bis positive Position ein, erhoffte sie sich doch den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft wie auch machtpolitischen Einfluss in der Region gegenüber Großbritannien und dem Westen. Kritik am Westen war auch ein Grund, warum die CPUSA die Behandlung jüdischer Holocaustüberlebender und *Displaced Persons* (DPs) in den britischen und amerikanischen Besatzungszonen in Deutschland verurteilte und in ihrer Zeitschrift *Daily Worker* 1945 sogar zum Spenden von religiösen Büchern, Gebetsriemen und Tallit für jüdische DPs aufrief.⁵⁴ Neben der Westkonfrontation bestand für die CP auch das Problem, dass die zionistische Bewegung in den 1930er und 1940er Jahren in den USA mehr Zuspruch erhalten hatte. Ihr Antizionismus hatte nicht nur einige jüdische Mitglieder der Partei den Rücken zukehren lassen, er lief auch zunehmend

50 Haury, Antisemitismus von links, S. 226 f.

51 Nach Liebman, *Jews and the Left*, S. 414. Eigene Übersetzung.

52 Haury, Antisemitismus von links, S. 209.

53 Liebman, *Jews and the Left*, S. 503. Eigene Übersetzung. Die *Morgen Freiheit*, Zeitschrift der jiddischsprachigen CP-Sektion, hatte die im Rahmen der Aufstände stattfindenden antijüdischen Pogrome anfangs noch stark verurteilt, wenn die Verantwortung auch den »britischen Imperialisten« und teilweise den »zionistischen Führern« zugeschrieben wurde. Schnell wurde diese Position vom Sekretariat der CPUSA als »konterrevolutionär« bezeichnet, die Zeitschrift änderte in der Folge ihre Position (Norwood, *Old Wine in New Bottles*, S. 175).

54 Norwood, *Old Wine in New Bottles*, S. 182.

Gefahr, mögliche neue Anhänger_innen zu verprellen. Zudem begann ab der Mitte der 1930er Jahre die parteipolitische Phase der »Volksfront«, die in der Komintern und KPdSU eine möglichst breite Koalition gegen den Faschismus aufbauen wollte. Ab den späten 1930er Jahren wurde der Zionismus somit zwar weiterhin verurteilt, der Ton nahm aber an Intensität ab.⁵⁵ Im Juli 1945 ließ die Hauptversammlung der Partei verkünden, sie unterstütze »die angemessenen Forderungen des jüdischen Volkes [...] nach dem Wiederaufbau eines nationalen jüdischen Heimatlandes in einem freien und demokratischen Palästina in Zusammenarbeit mit dem arabischen Volk«.⁵⁶ 1946 gründete die CP eine Vorfeldorganisation namens American Jewish Labor Council, die sich für die uneingeschränkte Einwanderung von Juden und Jüdinnen nach Palästina und für einen jüdischen Staat einsetzte und Antisemitismus in den USA bekämpfte. Erstmals wandte die Bewegung sich von Stalins Diktum, nach dem Juden keine Nation darstellen würden, ab. Der jüdische Kampf für ein eigenes Land wurde gar als antiimperialistisch gedeutet.⁵⁷ Und auf einer von der Partei organisierten Demonstration im März 1948 in New York City forderten rund 10 000 Mitglieder kommunistischer Gewerkschaften, dass die USA sich in den Vereinten Nationen für die Teilung Palästinas einsetzen sollten. Einer der gerufenen Slogans war: »Two-Four-Six-Eight, We Demand a Jewish State«.⁵⁸ Einzig Trotzki_innen um Organisationen wie die Socialist Workers Party (SWP) waren auch in dieser Zeit kritisch gegenüber der jüdischen Staatsgründung, wie sie auch Stalins Politik allgemein mit Skepsis begegneten.

Für die Sowjetunion stand die israelfreundliche Haltung in den darauffolgenden Jahren keineswegs im Widerspruch zu den antisemitischen Kampagnen, die Stalin zeitgleich in der Innenpolitik initiierte.⁵⁹ Und mit der zunehmenden Westausrichtung Israels begann die KPdSU nach 1953, Israel vehement zu verurteilen. Haury verweist darauf, dass in dieser spätstalinistischen Phase der Antizionismus der UdSSR einen Wandel durchlief: Von einer reinen Ablehnung der jüdischen Nationalbewegung wurde er die »zentrale Metapher innerhalb des marxistisch-

55 Liebman, *Jews and the Left*, S. 414.

56 Nach Halperin, *Political World of American Zionism*, S. 173. Eigene Übersetzung.

57 Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*, S. 120.

58 Dt.: »Zwei-vier-sechs-acht, wir fordern einen jüdischen Staat«; Norwood, *Old Wine in New Bottles*, S. 186.

59 Wistrich, *From Ambivalence to Betrayal*, S. 424ff.

leninistischen Weltbildes und war verknüpft mit der Behauptung einer weltweiten Verschwörung antinationaler Wallstreet-Kapitalisten, der Entgegensetzung ›schaffende Völker‹ versus ›Finanzhyänen und Parasiten‹ und einer Bedrohung durch die Zersetzungsarbeit getarnter innerer Feinde.⁶⁰ Diesen spätstalinistischen, von Haury als Antisemitismus charakterisierten Antizionismus unterstützte die CPUSA in ihrer Moskautreue indirekt, wie sie auch die damit zusammenhängende Verfolgung jüdischer Parteimitglieder in Schauprozessen und anderen Kampagnen nicht verurteilte und stets die Schuld der Angeklagten betonte.⁶¹ Ein vergleichbares Weltbild wurde von ihr in den USA allerdings weniger offensiv vertreten, wiewohl eine strukturierte Analyse hier noch aussteht. Dies mag auch mit der gesellschaftlichen Marginalisierung der Partei zu tun haben, stand sie in der McCarthy-Zeit doch selber unter dem Verdacht, der »innere Feind« zu sein. Auch mögen die zahlreichen jüdischen Parteimitglieder keinen guten Resonanzboden für eine antisemitisch-antizionistische Kampagne geboten haben. Doch auch wenn die CPUSA den spätstalinistischen, antisemitischen Antizionismus nur passiv unterstützte, war sie doch sehr wohl geprägt von den Analysen Lenins und dem daraus resultierenden marxistisch-leninistischen Weltbild, dessen strukturelle, inhaltliche und funktionelle Affinitäten zum Antisemitismus Haury ebenfalls herausarbeitet.⁶² Diesen »Marxismus-Leninismus« erklärte das Zentralkomitee der KPdSU 1938 zur Staatsideologie, politischen Leitlinie und offiziellen Bezeichnung der kommunistischen Theorie, was er auch bis zum Niedergang des Realsozialismus bleiben und sich auf alle kommunistischen Parteien weltweit auswirken sollte. Es handelt sich dabei um eine pseudo-wissenschaftliche, geschichtsteleologische Interpretation des Marx'schen Werkes in Verbindung mit einer Fokussierung auf Lenins Schriften, die zu einem »dogmatischen System von Philosophie (›Dialektischer Materialismus‹), Geschichte (›Historischer Materialismus‹) und politischer Ökonomie« ausgebaut wurde.⁶³ Dieses System war geprägt von einem strikten Manichäismus, der Personifizierung des Feindes und baute auf Lenins Gegenüberstellung von »produktiver Arbeit« und »kapitalistischem Pa-

60 Haury, Antisemitismus von links, S. 429.

61 Norwood, Old Wine in New Bottles, S. 192 ff.

62 Haury, Antisemitismus von links, S. 229.

63 Heinrich, Kritik der politischen Ökonomie, S. 24.

rasitismus« auf.⁶⁴ Verschwörungstheoretische Momente fanden sich insbesondere in der Erklärung des Imperialismus: Die »Kapitalisten-Imperialisten« wurden zum Feind der Menschheit erklärt, »der ›Weltbol-schewismus‹ stand gegen die ›Weltbourgeoisie‹ ebenso wie die ›Völker‹ gegen den ›Weltimperialismus‹.«⁶⁵ Diese Ideologie trug dazu bei, dass der Nahostkonflikt insbesondere nach 1952 im antiimperialistischen Para-digma manichäisch interpretiert und Israel harsch kritisiert wurde.

Zwar finden sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch konkrete Beispiele für offenen Antisemitismus von Einzelpersonen im Umfeld der *Old Left*. So benennt Dobkowski zahlreiche einflussreiche Personen in anarchistischen, sozialistischen und kommunistischen Be-wegungen, darunter in den 1920er Jahren den Nationalsekretär der SPA William H. Henry, ihren sechsfachen Präsidentschaftskandidaten Nor-man Thomas und seine Kampagne gegen Morris Hillquit, den für das Haymarket-Massaker erhängten Anarchisten August Spies wie auch den in der Linken einflussreichen Autor Jack London.⁶⁶ Zeichnungen in parteikommunistischen Zeitschriften griffen mitunter auf antijudaistische Stereotype zurück.⁶⁷ Doch diese Beispiele zeigen vor allem, dass auch Linke nicht immun gegenüber antisemitischen Stereotypen wa-ren, sie sind meines Erachtens nicht symptomatisch für die *Old Left*. In-teressantere Einflusslinien für heutige Perspektiven auf Antisemitismus sind vielmehr auf einer inhaltlichen Ebene der Marxismus-Leninismus und seine Sichtweisen auf Zionismus und (Anti-)Imperialismus. Diese theoretischen Traditionslinien sollten sich in der *New Left* wiederfinden, wie auch die Schwierigkeit, Antisemitismus innerhalb der Bewegung anzusprechen, aus anderen Gründen fortbestehen sollte.

Nach dem Holocaust: Die New Left und ihre Nachfolger

Nach den Hochzeiten der *Old Left* konnte in den 1940er Jahren unter lin-ken Intellektuellen eine Entradikalisierung beobachtet werden, die sich auf die gesamte Bewegung auswirkte. Sie speiste sich teilweise aus den Erfahrungen mit dem Stalinismus und der damit einhergehenden Skep-

64 Haury, Antisemitismus von links, S. 235.

65 Ebd., S. 248ff.

66 Dobkowski, *The Tarnished Dream*, S. 228f.

67 Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*, S. 30.

sis gegenüber revolutionären Ideologien und resultierte in einer Hinwendung zu einem liberalen Pluralismus. Auch die keynesianistische Politik unter Präsident Roosevelt und ihre Auswirkungen – vor allem das Wirtschaftswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg – führten bei manchen Linken zu der Überzeugung, dass der Kapitalismus nun krisenfrei sei und prinzipiell alle zu begünstigen schien. Der Pessimismus gegenüber tiefgreifendem sozialen Wandel führte bei Teilen der Linken zu einem verstärkten Hinwenden zur Kulturkritik.⁶⁸ Die Socialist Party wurde prokapitalistischer und wandte sich zunehmend der Democratic Party zu, die Hegemonialstellung der CPUSA nahm in den 1950er Jahren ab. Und die Zeit des Kalten Krieges bedeutete für Linke vor allem eins: Repression. Die Jagd von Senator McCarthy und dem HUAC auf vermeintliche Kommunist_innen verursachte nicht nur ein antilinkes Klima, sondern hatte konkrete Auswirkungen auf Organisationen und Individuen. Inmitten dieser repressiven Atmosphäre existierten – vor allem im literarischen und künstlerischen Milieu – durchaus alternative Subkulturen, wie die Beatniks, die einige lebensweltliche Orientierungen der kommenden Dekade vorwegnahmen: die Zurückweisung von Intellektualismus und Rationalität, eine Hinwendung zu Bewusstseins-erweiterung durch Drogen, Sex und Musik. Von Formen politischer Organisation waren diese Subkulturen allerdings weit entfernt. Vor diesem Hintergrund einer nach innen gerichteten, in Teilen apathischen Mittelklassejugend entstand die *New Left* der 1960er überraschend und scheinbar aus dem Nichts. Die Bürgerrechtsbewegung, die im vorherigen Jahrzehnt mit Protesten gegen die rassistische Segregation im Süden der USA begonnen hatte, inspirierte ihre Anfänge. Sie sollte sich bald in die Städte des Nordens ausweiten und dort zunächst mit reformistischen Forderungen vor allem an den Universitäten Fuß fassen, bevor sich ihre Sichtbarkeit Mitte der 1960er Jahre stark ausweitete.⁶⁹

Die *New Left* wurde zur zweiten großen linken Bewegung der USA im 20. Jahrhundert. Sie hatte nicht nur gesamtgesellschaftliche, sondern auch internationale Auswirkungen: Das erste Mal in der Geschichte der Linken kamen die ursprünglichen Impulse für Veränderungen nicht aus Europa, sondern aus den USA. Die *New Left* bestand aus vielen Partikularbewegungen, die auf unterschiedlichen Terrains aktiv waren – an Universitäten, in Gefängnissen und Schulen, am Arbeitsplatz. Zu ihr ge-

68 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 190ff., 217.

69 Ebd., S. 219ff.

hörten Gruppen wie Students for a Democratic Society (SDS), Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC), die Black Panthers, die Yippies, NOW (National Organization for Women), die Weathermen, die Revolutionary Antiwar Movement und zahlreiche Klein- und Kleinstgruppen. Die Bewegung nahm einen grundsätzlich anderen Charakter als ihr Vorgänger an: Für die *Old Left* waren Universalismus, Kosmopolitismus und ein positiver Bezug auf die Moderne zentrale Werte gewesen, sie sah sich im Erbe der westlichen Zivilisation stehend. Genau dieses Erbe wurde von einer wachsenden Zahl von Studierenden nun als Problem betrachtet. Während Teile der Ausläufer der *Old Left* nach den Erfahrungen des Nationalsozialismus und Stalinismus auch positive Aspekte in der amerikanischen Gesellschaft sahen, war die *New Left* von einem klaren Antiamerikanismus geprägt.⁷⁰ Auch die Arbeiter_innenklasse als revolutionäres Subjekt rückte in den Hintergrund, stattdessen bezog man sich auf die vom amerikanischen Imperialismus betroffenen Menschen im globalen Süden und Schwarze in den imperialistischen Ländern des Nordens.⁷¹ *Race* und *Gender* als soziale Kategorien wurden stärker thematisiert und als positive Bezugspunkte für Empowerment gesehen. Mehr als die strukturell orientierte *Old Left* betonten die Anfänge der *New Left* die Relevanz von Bewusstseins- für umfassende Gesellschaftsveränderung. Auch geografisch gab es einen offensichtlichen Unterschied: Die *Old Left* war hauptsächlich in New York City aktiv gewesen. Die *New Left* entstand in Madison und Ann Arbor im Mittleren Westen und in Berkeley an der Ostküste.⁷² Teile der frühen *New Left* grenzten sich bewusst von den linken Traditionen zu Beginn des Jahrhunderts ab, sie betrachteten die Sozialist_innen und Kommunist_innen als überholt, empfanden gegenüber der Sowjetunion mehr Abneigung als Bewunderung. Ihre Grundsätze – Basisdemokratie, Humanismus, amerikanischer Pragmatismus – zog die *New Left* in den Anfangsjahren stattdessen aus der Bürgerrechtsbewegung.⁷³ Neben marxistischer Theorie war sie inspiriert von als ur-amerikanisch gelabelten Traditionen, nicht zuletzt dem Transzendentalismus des 19. Jahrhunderts à la Henry David Thoreau und Walt Whitman.⁷⁴ Anders als die *Old*

70 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 214.

71 Varon, *Bringing the War Home*, S. 51.

72 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 231.

73 Varon, *Bringing the War Home*, S. 22.

74 Gitlin, *The Sixties*, S. 108.

Left setzte sich die *New Left* nicht aus dem klassischen Arbeiter_innenmilieu, sondern aus Studierenden zusammen, mit dem 1960 gegründeten SDS als zentralem Akteur. Ihre Basis waren die Uni-Campusse im Norden und schwarze wie weiße Student_innen, die sich für Bürgerrechte im ländlichen Süden einsetzten. Der größte Teil der Mitglieder kam aus der oberen Mittelschicht. Im Gegensatz zur *Old Left* wurde auf dezentralisierte und Grassroots-Organisationsformen gesetzt, die Betonung lag zumindest dem Anspruch nach auf Offenheit, Diversität, direkter Demokratie und gleicher Teilhabe.⁷⁵

Das Manifest des SDS, das *Port-Huron-Statement*, wurde 1962 im gleichnamigen Ort in Michigan verabschiedet. Es benennt Rassismus und Entfremdung als zwei zentrale Themen dieser einflussreichen Organisation. Forderungen nach partizipativer Demokratie wurden hier gestellt, die Universitäten als zentrale Orte des Kampfes ausgemacht.⁷⁶ Neben dem SDS und den oben genannten Akteuren existierten weiterhin auch marxistisch-leninistische Parteien und Gruppen wie die Communist Party of the United States of America oder der DuBois Club of America, die maoistische Progressive Labor Party oder die trotzkistische Jugendorganisation Young Socialist Alliance. Sie sollten in der zweiten Hälfte des Jahrzehnts relevanter werden, in der die Bewegung nach ihrer anfänglichen Kritik an Leninismus und Stalinismus zum Marxismus zurückfand. Anders als der basisdemokratische SDS wollten viele dieser Akteure straff organisierter Gruppen aufbauen, die sich an revolutionären Organisationen in China und der sogenannten Dritten Welt orientierten.⁷⁷ Der Maoismus, und mit ihm teilweise wiederum ein positiver Bezug auf Stalin, sollte in der späten *New Left* zur einflussreichsten theoretischen Strömung werden. Die Black-Power-Bewegung, vor allem die 1966 gegründeten Black Panthers, gewannen in dieser Zeit an Sichtbarkeit. Intellektuell lagen auch ihre Wurzeln bei Mao, aber ebenso bei Che Guevara, Ho Chi Minh und Frantz Fanon.

Nach der ursprünglichen Beschäftigung mit einer Vielzahl von Themen wie Armut oder Rassismus wandte sich die *New Left* Mitte der 1960er Jahre zunehmend den Aktivitäten gegen den Vietnamkrieg zu. Der SDS wurde ein zentraler Akteur der Antikriegsbewegung, der sich

75 Weinstein, *The Long Detour*, S. 180.

76 Vgl. den Originaltext *Port Huron Statement of the Students for a Democratic Society*, <http://coursesa.matrix.msu.edu/~hst306/documents/huron.html> [01. 02. 2016].

77 Epstein, *Why the US Left is Weak*, S. 6.

mit Slogans wie »Ho, Ho, Ho Chi Minh/The NLF is gonna win«⁷⁸ klar auf die Seite des Vietcongs stellte. Doch zeigte die Bewegung erste Zerfallserscheinungen. Ihr gelang es immer weniger, die Oppositionsbewegung zu koordinieren, wie sie auch wenige Personen jenseits des studentischen Milieus mobilisieren konnte.⁷⁹ Im Gegensatz zu den Organisationsversuchen durch den SDS, das SNCC oder marxistische Gruppen setzten sich zunehmend Strömungen durch, die jeder Form von Struktur skeptisch gegenüberstanden. Der SDS zerfiel auf seiner letzten nationalen Konferenz 1969 in unterschiedliche Fraktionen und löste sich wenige Jahre später unter diesem Namen auf. Militante Bewegungen – allen voran die Weathermen bzw. Weather Underground Organization – gingen aus seinen Mitgliedern ebenso hervor wie Anarchist_innen, einige wandten sich der Mainstream-Politik zu. Viele Aktivist_innen richteten ihren Blick zunehmend nach innen: durch Spiritualität, Körperarbeit, Religion, Therapie.⁸⁰ Epstein sieht den Mangel an Organisierung als ursächlich für den Zerfall der *New Left*: Während die Organisationen der *Old Left* noch mit der Idee von politischer Aktivität als Lebensaufgabe gegründet worden waren, führte das Hochhalten von Spontaneität dazu, dass die *New Left* nie mehr als eine Jugendbewegung wurde.⁸¹ Doch wie linke Bewegungen vor ihr wurde die *New Left* auch durch staatliche Repression geschwächt. Haftbefehle, Prozesse und eingeschleuste FBI-Agent_innen führten zu Verunsicherung, gerade der SDS geriet in das Visier staatlicher Behörden.⁸² Trotz ihres beginnenden Zerfalls war es der *New Left* allerdings innerhalb einer Dekade gelungen, nicht nur den amerikanischen Rückzug aus Vietnam zu beeinflussen, sondern auch eine kulturelle Liberalisierung und gesamtgesellschaftliche Sensibilisierung für Rassismus und Feminismus zu schaffen. Damit einhergehend stieg auch die Akzeptanz für unterschiedliche Lebensstile und Identitäten.⁸³

Identitäts- und Kulturpolitik sollten Ansätze sein, die ins nächste Jahrzehnt überdauerten und von den Neuen Sozialen Bewegungen ver-

78 Dt.: »Ho, Ho, Ho Chi Minh/Die NFL wird gewinnen« (NLF=National Liberation Front, d.h. die Nationale Front für die Befreiung Vietnams).

79 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 261.

80 Gitlin, *The Sixties*, S. 425, 245.

81 Epstein, *Why the US Left is Weak*, S. 4f.

82 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 262.

83 Martire/Clark, *Anti-Semitism in the United States*, S. 59.

folgt wurden, welche neben militanter Politik sowie anarchistischen und wiederaufkommenden neomarxistischen Ansätzen existierten. Diese Neuen Sozialen Bewegungen stellten in den späten 1970er und 1980er Jahren Themen wie Ökologie, Anti-Atom, Friedenspolitik, Feminismus oder Antirassismus in den Mittelpunkt. Der Internationalismus wurde ausgedrückt über Solidarität mit der nicaraguanischen und anderen zentralamerikanischen Befreiungsbewegungen und über den Kampf gegen die Apartheid in Südafrika, Gruppen widmeten sich Kampagnen gegen Aids oder der feministischen Arbeit. Die 1980er Jahre waren aber auch von einem innerlinken Trend zu Akademisierung geprägt, Diggins spricht gar von einer »Akademischen Linken«.⁸⁴ An der Universität war der Glaube an Aufklärung einer grundlegenden Skepsis und dem Zuwenden zu postmoderner Theorie gewichen, auf der Straße waren Organisation und Aktivismus auf einem absoluten Tiefstand.

Diese Stagnation wurde erstmals und überraschend von der globalisierungskritischen Bewegung durchbrochen, die 1999 mit mehrtägigen Protesten gegen das Treffen der Welthandelsorganisation sichtbar wurde. Mit ihrem »neo-anarchistischen«⁸⁵ Politikstil stand sie für Veränderungen in linker Politik, die Auswirkungen bis zur Gegenwart haben sollten.⁸⁶

Zentrale Inhalte der New Left

Obwohl die *New Left* eine sehr facettenreiche Bewegung war, können doch einige grundlegende und wiederkehrende Inhalte aufgezeigt werden. Varon und Epstein arbeiten *Antiimperialismus* als zentrales politisches Motiv der Bewegung heraus⁸⁷, Michael Heinrich spricht von einer Renaissance entsprechender strukturalistischer, (neo)imperialistischer Ansätze in der weltweiten Linken.⁸⁸ Die *New Left* ging davon aus, dass der Reichtum der Industrienationen auf der Ausbeutung der sogenannten Dritte-Welt-Länder basierte, was sich auch an der amerikanischen Aufstandsbekämpfung in Ländern des globalen Südens, v.a. Südamerika,

84 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 20.

85 Taylor, *From Alterglobalization to Occupy Wall Street*.

86 Auf diese inhaltlichen Aspekte wird im nächsten Kapitel eingegangen, welches sich der gegenwärtigen Linken widmet.

87 Varon, *Bringing the War Home*, S. 7; Epstein, *Political Protest and Cultural Revolution*, S. 43.

88 Heinrich, *Imperialismustheorie*, S. 325.

zeigen würde. Der Antiimperialismus war revolutionär, er orientierte sich an nationalen Befreiungsbewegungen und hatte den Umsturz imperialistischer Herrschaft zum Ziel, wobei im Mittelpunkt stets die Kritik an den USA stand. Die *New Left* stand hier im Erbe der marxistisch-leninistischen Analyse der *Old Left*, denn auch und gerade durch maoistische Ansätze wurde Imperialismus als politischer »Hauptwiderspruch« in die Bewegung gebracht. Er verbreitete sich schnell: Stimmten 1969 nur 16 Prozent der Studierendenschaft der Aussage »Der Krieg in Vietnam ist reiner Imperialismus« zu, so waren es 1970 bereits 41 Prozent.⁸⁹ Varon verweist jedoch auf die mangelnde analytische Verwendung des Begriffes: »Obwohl die *radicals* der späten 1960er Jahre sich oft auf den Begriff des Imperialismus beriefen, definierten sie ihn selten mit irgendeiner Spezifik, womit sie seine Probleme als Analyserahmen vermieden [...]. Der Begriff des Imperialismus eignete sich jedoch viel besser als allgemeine Beschreibung amerikanischer Macht im Internationalen.«⁹⁰ In der dominanten Wahrnehmung der *New Left* war Imperialismus ein monolithischer Block, ihm gegenüber waren Widerstand und internationale Solidarität moralische Imperative.⁹¹

Somit war die *New Left* damit einhergehend auch von einem expliziten *Internationalismus* geprägt. Diese Position hing auch mit dem erwähnten antiimperialistischen Dualismus in der gesellschaftlichen Analyse zusammen: Statt »Arbeiter« und »Kapitalist« wurde die Gegenüberstellung zwischen der »Dritten Welt« und dem Imperialismus der »Ersten Welt« zentral. Es handelte sich um einen Inter- und keinen Antinationalismus: Die *New Left* unterstützte explizit nationale Befreiungsbewegungen im globalen Süden und unterschied dabei – ganz wie die *Old Left* – den »guten« vom »schlechten« Nationalismus. Diese Art von Solidarität mit Bewegungen in anderen Teilen der Welt hatte es in der amerikanischen Linken noch nie zuvor gegeben. Epstein verweist allerdings ebenfalls auf die mangelnde analytische Komplexität und ihre politischen Konsequenzen:

»Die Vorstellungen von Antiimperialismus und internationaler Solidarität, die sich in der Bewegung verbreiteten, waren simplifizierend. Viele radikale Aktivist_innen betrachteten die Welt als aufge-

89 Gitlin, *The Sixties*, S. 408. Eigene Übersetzung.

90 Varon, *Bringing the War Home*, S. 51. Eigene Übersetzung.

91 Für einen Überblick unterschiedlicher Imperialismustheorien vgl. Heinrich, *Imperialismustheorie*.

teilt zwischen dem US-Imperialismus und seinen Verbündeten auf der einen Seite und den antiimperialistischen Kräften auf der anderen. Dieser Denkweise nach war alles Schlechte, das auf der Welt passierte, eine Folge von amerikanischem Einfluss, und antiimperialistische Bewegungen waren inhärent und notwendigerweise progressiv. Solidarität, so dachte man, bedeutete unkritische Unterstützung für die Bewegung, mit der man solidarisch war, und die Nachahmung ihrer Strategie und Organisationsform in den USA.«⁹²

Antiimperialismus und Internationalismus der *New Left* waren eng verbunden mit *Antirassismus* als weiterem zentralen inhaltlichen Paradigma. Dieses war in der Bürgerrechtsbewegung entstanden und wurde nun zunehmend auf die außenpolitische Situation übertragen, indem der Krieg im Vietnam als rassistisch motiviert betrachtet wurde. Der Einfluss des Maoismus führte auch dazu, dass den Menschen der »Dritten Welt« und Schwarzen in den USA aufgrund ihrer Unterdrückungserfahrungen eine besondere Rolle in der als nahe Möglichkeit gesehene Revolution zukam. Nach ihren Forderungen wurde sich gerichtet, ihren Positionen kam besonderes Gewicht zu. Der Antirassismus verband sich laut Varon mit dem Internationalismus und Antiimperialismus: »Durch den schwarzen Kampf erfuhren Weiße etwas über die schlimmsten Misshandlungen der amerikanischen Gesellschaft und über die Verbindung zwischen Rassismus in der Innenpolitik und im Ausland. Einige Schwarze beschrieben Amerika als ›interne Kolonie‹, was die schwarze Bewegung zu einer der ›nationalen Befreiung‹ machte, vergleichbar mit den Kämpfen in der Dritten Welt.«⁹³

Darüber hinaus hatte die Bewegung zumindest in ihren Anfängen einen positiven Bezug auf *Basisdemokratie*, auch geboren aus der Kritik an den rigiden Strukturen der *Old Left*. Und schließlich zeigte die *New Left* in ihrer späteren Phase eine Hinwendung zu *Identitätspolitik*, d.h. der Betonung partikularer Anliegen gesellschaftlicher Gruppen.

Ich möchte im Folgenden zeigen, dass einige dieser zentralen Themen jeweils spezifische Auswirkungen auf den Umgang mit Antisemitismus in der Bewegung hatten und oftmals die Nähe zu antisemitischen Einstellungen fördern sollten. Dafür sollen insbesondere die Positionen zu Israel nach 1967 wie auch der schwarze Nationalismus betrachtet

92 Epstein, *Why the US Left is Weak*, S. 7. Eigene Übersetzung.

93 Varon, *Bringing the War Home*, S. 24. Eigene Übersetzung.

werden, waren diese doch Kristallisationspunkte für entsprechende Debatten. Darauf folgend werden die Auseinandersetzungen um Antisemitismus in der Bewegung wiedergegeben, mit einem besonderen Fokus auf die Auswirkung auf jüdische Aktivist_innen und deren Reaktionen.

Antizionismus nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967

Bis 1967 waren Israel und der Nahostkonflikt keine wichtigen Themen für die Linke. Auf das Experiment der Kibbuzim und den anfänglich sozialistischen Charakter des Landes bezogen sich Teile der Bewegung sogar positiv. Durch den schnellen Sieg Israels im Sechs-Tage-Krieg sollte sich das ändern: Das Land wurde in der Wahrnehmung vieler Linker zu einem eng mit dem amerikanischen »Establishment« assoziierten Aggressor. Insbesondere im friedenspolitischen Teil der *New Left* gewann der israelisch-palästinensische Konflikt an Sichtbarkeit. Die oben herausgearbeiteten inhaltlichen Schwerpunkte wirkten sich unmittelbar auf die Positionen zum Konflikt aus, gab es für diesen doch bereits ein klares Interpretationsschema: Ein unterdrücktes Volk kämpfte hier für die Befreiung vom westlichen Imperialismus. Auch durch den graduellen Abzug des amerikanischen Militärs aus Vietnam lenkte die Bewegung ihren Fokus verstärkt auf andere Weltregionen, wobei gleichzeitig die Analysen, Rhetoriken und Narrativen aus den Vietnamkriegsprotesten weiterlebten – aus dem Demonstrationslogan »Ho, Ho, Ho Chi Minh/The NLF is gonna win« wurde nun »/Al Fatah is gonna win«. Aktivist_innen nutzten diese Vergleiche auch strategisch. So hieß es in einer Erklärung der trotzkistischen Socialist Worker's Party von 1971: »Die massenhafte Antikriegsbewegung hat eine große Anzahl an Leuten für die Rolle des US-Imperialismus und für Solidarität mit der kolonialen Revolution sensibilisiert. Die Ausweitung dieser Bewegungen wird ein wichtiger Faktor im zunehmenden Anwachsen der Solidarität mit der arabischen Revolution sein.«⁹⁴

Im SDS fanden zahlreiche Auseinandersetzungen über den Nahostkonflikt, Zionismus und entsprechende Positionierungen statt. Ob sich daraus eine einheitliche Position »der« *New Left* zu Israel ableiten lässt, war schon unter zeitgenössischen Soziologen und Aktivisten⁹⁵ umstrit-

⁹⁴ Nach Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*, S. 132. Eigene Übersetzung.

⁹⁵ In der entsprechenden Literatur finden sich kaum weibliche Autorinnen. Dies sollte sich erst mit der Zweiten Frauenbewegung ändern.

ten, hängt die Frage doch auch mit der Einschätzung von inhaltlicher Kohärenz in der Bewegung zusammen. Seymour Martin Lipset charakterisierte 1971 alle Strömungen der *New Left* als »antiisraelisch«, aber »nicht vereint in ihrer Einschätzung der Fatah oder des positiven Werts des arabischen Terrorismus«.96 Nathan Glazer sprach im gleichen Jahr von einer »überwältigenden und unbeugsamen Tendenz, die Araber zu unterstützen und Israel abzulehnen«,97 und Mordecai S. Chertoff schrieb: »Zu sagen, dass die *New Left* antizionistisch und verächtlich gegenüber jüdischen Werten ist [...], ist eine gerechtfertigte Charakterisierung der Bewegung.«98 Liebman verwies einige Jahre später auf den antiisraelischen Positionierungszwang innerhalb der Bewegung,99 und auch Norwood stellt fest: »Feindschaft gegenüber Israel wurde ein zentrales entscheidendes Thema für die extreme Linke.«100 Chomsky hingegen betonte 1971 ihren pluralen, dezentralistischen Charakter und sah keine einheitlichen Einstellungen: »Jemand, der von ›der Haltung der *New Left*‹ zum Nahen Osten spricht, lässt sofort seine Ignoranz in Bezug auf das Wesen und die Aktivitäten der *New Left* erkennen.«101 Auch Jack Nusan Porter und Peter Dreier dachten Anfang der 1970er Jahre, dass »es keine monolithische Haltung der *New Left* zu Israel gibt«.102

Zwar stimmt es, dass die *New Left* von großem Pluralismus geprägt war. Dennoch nahm sie Bezug auf eine klar abzugrenzende Subkultur, war von Diskussionen in bestimmten Organisationen und Bündnissen geprägt und hatte spezifische theoretische Quellen. Insofern erscheint es meines Erachtens bei aller Notwendigkeit der Differenzierung durchaus möglich, von einer dominanten, nämlich grundsätzlich antiisraelischen Position der *New Left* zum Nahostkonflikt zu sprechen. Diese Einschätzung verstärkt sich vierzig Jahre nach der Hochzeit der Bewegung durch die Veröffentlichung systematischer Zusammenstellungen ihrer Texte und Dokumente. Hier zeigt sich, dass proisraelische oder auch nur neutrale – d.h. die Motive und Handlungen beider Kon-

96 Lipset, *The Socialism of Fools*, S. 127. Eigene Übersetzung.

97 Glazer, *Jewish Interests and the New Left*, S. 159. Eigene Übersetzung.

98 Chertoff, *The New Left and The Jews*, S. 176. Hervorhebung i. O. Eigene Übersetzung.

99 Liebman, *Jews and the Left*, S. 574. Eigene Übersetzung.

100 Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*, S. 190. Eigene Übersetzung.

101 Chomsky, *Israel and the New Left*, S. 198. Eigene Übersetzung.

102 Porter/Dreier, *Jewish Radicalism*, S. Xxvi. Eigene Übersetzung.

fliktparteien in Betracht ziehende – Positionen in der *New Left* kaum vertreten waren. Darüber hinaus finden sich Texte, in denen antiisraelische Inhalte die Grenze zum Antisemitismus überschritten, wie folgende Beispiele zeigen. Obwohl sie nicht auf einer systematisch-empirischen Analyse von Bewegungsliteratur basieren, sondern aus ausgewählten Primärquellen sowie Sekundärliteratur stammen, sind sie exemplarisch für bestimmte Tendenzen innerhalb der *New Left*:

- In der Ausgabe vom Oktober 1970 der bis heute erscheinenden Zeitschrift *The Militant* der Socialist Workers Party (SWP) wurde ein Manifest der palästinensischen Fatah abgedruckt, in welchem die Grenzen der Kritik an Israel, Israelis und Juden verwischten und in Bezug auf den Holocaust eine Täter-Opfer-Umkehr und -Relativierung vorgenommen wurde, wenn es hieß: »Juden haben Menschen, Geld und Einfluss beigetragen, um Israel zu einer Realität werden zu lassen und die Verbrechen gegen Palästinenser fortzuführen. Das Volk des Buches [...] hat seine Rolle vom Unterdrückten zum Unterdrücker gewandelt.«¹⁰³ Mehrfach wurde in Erklärungen der SWP ausgedrückt, dass der israelische Staat kein Existenzrecht habe.
- Die Communist Party of the United States of America erkannte in Übereinstimmung mit den Richtlinien aus Moskau zwar das Existenzrecht Israels an und drückte dies in ihrem Grundsatzprogramm von 1972 auch aus. Dennoch zeigten sich in Veröffentlichungen, etwa Artikeln in der Zeitschrift *Political Affairs*, Angriffe nicht nur gegenüber Israel, sondern gegenüber der amerikanisch-jüdischen Community. So kritisierte Hyman Lumer, einer der wichtigsten Theoretiker der CPUSA im Themenfeld Naher Osten, die gesamte amerikanisch-jüdische Community, »Zionisten wie Nicht-Zionisten«, und ihre Synagogen und Tempel wegen der Unterstützung Israels. Damit zusammenhängend wurde die Rolle von »jüdischen Bankiers« betont, ohne dass dieses antisemitische Stereotyp problematisiert oder relativiert wurde. Auch die Vorstellung von jüdischer Macht wurde ungebrochen reproduziert, wenn die Rede war von der »großen Anzahl jüdischer Organisationen, die große Mengen an Personal, Geld und Eifer haben.«¹⁰⁴

103 Vgl. Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*, S. 130. Eigene Übersetzung.

104 Ebd., S. 143. Eigene Übersetzungen. Die CP und andere von der *Old Left* geprägten marxistisch-leninistischen Gruppen erkannten zwar mehrheitsgesellschaftlichen und rechten Antisemitismus in den USA an, zu entsprechenden Tendenzen von

- Immer wieder setzten Gruppen wie die Weather Underground, die Black Panther Party, die Progressive Labor Party oder die Revolutionary Youth Movement (die Jugendgruppe des SDS) in Kampagnen die Politik Israels mit der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten gleich, wobei Ausdrücke wie *nazi state*, *fascist storm troopers*, *blitzkrieg* oder *modern concentration camp* jenseits politischer, auch polemischerer, Kritik standen.¹⁰⁵

Im Gegensatz zu Europa spielten militante Gruppen in der radikalen Linken der 1970er Jahre nur eine randständige Rolle. Neben der bekannten Weather Underground Organization war eine kleinere, aber taktisch gut organisierte und in den 1970er Jahren sehr aktive Gruppe die New World Liberation Front (NWLF). Auf ihr Beispiel wird nicht nur aufgrund des Einflusses der Gruppe detaillierter eingegangen, sondern auch, weil Analysen der entsprechenden Primärdokumente bis dato nicht existieren, sie aber die Anschlussfähigkeit von inhaltlichen Positionen der *New Left* zum Antisemitismus besonders gut veranschaulichen. Die marxistisch-leninistisch-maoistische Gruppe hatte über mehrere Jahre Stadtguerilla-Aktionen in der San Francisco Bay Area und Nordkalifornien vorgenommen. Zwischen den Jahren 1970 und 2007 war sie für 83 Anschläge – u. a. auf Banken, Kraftwerke, Militäreinrichtungen, Polizeiautos – und Entführungen verantwortlich und damit für etwa sechs Prozent aller terroristischen Aktivitäten auf amerikanischem Boden.¹⁰⁶ In Teilen der aktivistischen und anarchistischen Szene spielte die Gruppe eine signifikante Rolle. So hieß es etwa 1977 in der anarchistischen Zeitschrift *Open Road*: »Die NWLF ist eindeutig eine der bedeutsamsten und wichtigsten Stadtguerillagruppen, die bisher in den USA aufgebaut wurde, und ihre Erfolge können nicht ignoriert wer-

links schwiegen sie allerdings. Das hatte mit der unmittelbaren Treue zu Moskau zu tun, aber auch mit der Furcht, der generellen antikommunistischen Stimmung in die Hände zu spielen. Die CPUSA behauptete noch in den 1980er Jahren: »In der Sowjetunion und anderen sozialistischen Länder wurde die Judenfrage gelöst durch die Auslöschung der monopolkapitalistischen Wurzeln von Chauvinismus und Rassismus« (Rubin, *Antisemitism and Zionism*, S. 135. Eigene Übersetzung).

¹⁰⁵ Norwood, *Old Wine in New Bottles*, S. 166.

¹⁰⁶ Nach einer Untersuchung des National Consortium for the Study of Terrorism and Response to Terrorism an der University of Maryland. Vgl. Gary La Free, *Terrorist Attacks on the U.S. Homeland*, Vortrag beim DHS University Network Summit, 11. 3. 2010 (<http://start.umd.edu/start/announcements/announcement.asp?id=185>) [30. 7. 2013].

den.«¹⁰⁷ In ihrer Zeitschrift *The Urban Guerrilla* konnte man 1976 in einem Text des Zentralkomitees der Organisation lesen:

»Diese zionistischen Schweine der herrschenden Klasse werden nicht arme Menschen, die für ein gerechtes Leben kämpfen, abschlachten, ohne dass das für sie drastische Nachwirkungen haben wird. Die jüdisch-amerikanische herrschende Klasse kann sich nicht ausreichend lange gut genug schützen. Sie sollten das reiflich überlegen! Wir werden der jüdisch-amerikanischen herrschenden Klasse zeigen, wie extrem verwundbar sie sind, hier im Herzen der Bestie. Ihre Leben sind in schwerer Gefahr, wenn der tollwütige Hund Rabin dem palästinensischen Volk dieses Massaker aufzwingt [...]. Wir rufen alle Genossen auf, direkt gegen alle jüdisch-amerikanischen Blutsauger der herrschenden Klasse vorzugehen, wenn Rabin loszieht, um Freiheitskämpfer niederzumetzeln! Diese Hunde der herrschenden Klasse sind hier wie in Israel einflussreich und extrem verwundbar!«¹⁰⁸

Der Artikel ruft darüber hinaus unter der Überschrift *Revolutionary Justice* zu direkter Gewalt gegen die »jüdisch-amerikanische herrschende Klasse« auf.

In dem Artikel werden nicht nur jüdische Amerikaner_innen in direkte Verbindung mit der Politik Israels gesetzt und für sie verantwortlich gemacht, sie werden auch mit der »herrschenden Klasse« gleichgesetzt. Eine begleitende Zeichnung zeigt eine Art Aktionärsversammlung von – durch Hakennasen stereotyp dargestellten – Juden, die mit politischer und wirtschaftlicher Macht assoziiert werden. Einer trägt gestreifte KZ-Häftlingskleidung, was auf erste indirekte Anklänge an die Vorstellung, dass amerikanische Juden und Jüdinnen ihre Erfahrung als Holocaustopfer machtpolitisch missbrauchen würden, verweist.

Hinter den Analysen der NWLF steht eine personifizierte Kritik sozialer Verhältnisse, die sich auch in anderen Veröffentlichungen zeigte.

107 Hagbard, NWLF. Eigene Übersetzung. Der *Boston Globe* vom 2. Mai 1976 schrieb: »Die New World Liberation Front (NWLF) ist die aktivste und flüchtigste der Guerillaorganisationen der San Francisco Bay Area und hat bedeutenden Rückhalt in der lokalen radikalen Community.« Vgl. o. A., »The New World Liberation Front«, *Boston Globe*, S. A2. Eigene Übersetzung.

108 Central Command of the Peoples' Forces NWLF, *Revolutionary Justice*, S. 4, Hervorhebung i. O. Eigene Übersetzung.

So wurde etwa in einer Handreichung für die streikenden Arbeiter_innen der Coors-Brauerei in Colorado 1977 die »herrschende Klasse« als »blutsaugende Parasiten« bezeichnet. Dort hieß es unter anderem: »Unser gemeinsamer Feind sind die Reichen, die sich von uns ernähren. Ein Sieg gegen den Parasiten Joe Coors [den Generaldirektor, S. A.] wird ein Beispiel und eine Inspiration für andere sein, die für Gerechtigkeit gegen reiche, nutzlose Parasiten kämpfen.«¹⁰⁹ Die NWLF erklärte diese Sprachwahl wie folgt: »Wir nennen die herrschende Klasse »Parasiten«, weil, genau wie Parasiten (Blutsauger, Bussarde ...) sich von dem Blut anderer Kreaturen ernähren müssen, um zu überleben, die reichen Parasiten wie Joe Coors sich von dem Schweiß, der Arbeit und dem Elend der Arbeiter ernähren, um zu überleben. Reiche, blutsaugende Egel!!!«¹¹⁰ Wiewohl Juden hier zwar nicht genannt werden, finden sich doch Anklänge an das antisemitische Stereotyp vom parasitären Juden in der Gegenüberstellung zum »werk tätigen Volk«. Bei der NWLF flossen diese beiden analytischen Aspekte – eine personifizierte Kritik an der Ökonomie und ein manichäischer Antiimperialismus – zusammen in der Figur der »jüdisch-amerikanischen Herrscherklasse«, auf die sich explizit im obigen Artikel bezogen wurde.

Diese Rhetorik ist ein gutes Beispiel dafür, wie in Teilen der *New Left* und ihrer Ausläufer der »Zionismus« zur Chiffre für alles Böse wurde: Nationalismus, Imperialismus, Monopolkapitalismus, die USA und natürlich Rassismus.¹¹¹ Neben den Auswirkungen eines dualistischen Antiimperialismus wirkte sich hier auch der spezifische Antirassismus der *New Left* als wichtiger Faktor in der Beurteilung des Nahostkonflikts und damit zusammenhängend der jüdischen Community in den USA aus. So schrieb Georg Novack, eine Führungspersönlichkeit der SWP, in der Ausgabe des *Militant* vom Februar 1969:

109 Central Command of the Peoples' Forces NWLF, *Toward Victory – Some Tactics*, S. 2. Hervorhebung i. O. Eigene Übersetzung.

110 Ebd., S. 7. Eigene Übersetzung.

111 Für die direkte Gleichsetzung zwischen Zionismus und Rassismus finden sich wiederholt Beispiele. So sagte der nationale Vorsitzende der CPUSA, Henry Winston, 1973: »Zionismus ist Imperialismus; er ist Rassismus«, und auch 1987 definierte die CPUSA: »Der Zionismus dient den Interessen des globalen Imperialismus, was der Monopolkapitalismus auf Weltmaßstab ist und vom US-Imperialismus angeführt wird [...]. Zionismus ist eine extreme Form des nationalen Chauvinismus, eine Form von Rassismus« (Rubin, *Antisemitism and Zionism*, S. 3f. Eigene Übersetzung).

»Gegenwärtig gibt es eine tödliche Symmetrie zwischen den Haltungen der Israelis gegenüber den Arabern und jenen der amerikanischen Juden gegenüber den Afroamerikanern und ihrem Kampf um Befreiung ... die oberen und mittleren Reihen des amerikanischen Judentums, die es sich bequem eingerichtet haben im bürgerlichen Amerika, einige von ihnen Bankiers, Vermieter, große und kleine Geschäftsleute, nehmen Teil an dem System des Unterdrückens und Ausbeutens der schwarzen Massen, genauso wie die Zionisten zu den Unterdrückern der palästinensischen Araber geworden sind.«¹¹²

Die antiimperialistische Sichtweise auf den Nahostkonflikt wird hier aus einer antirassistischen Motivation heraus auf die innenpolitische Situation in den USA übertragen, die jüdisch-amerikanische Mittelklasse primär als »Banker« und »Vermieter« wahrgenommen. Diese antirassistische Motivation war in der *New Left* auch beeinflusst vom schwarzen Nationalismus.

Schwarzer Nationalismus

Die Black-Power-Bewegung und der damit einhergehende schwarze Nationalismus waren Mitte der 1960er Jahre sichtbar geworden, entstanden aus der Enttäuschung über den weiterhin existenten Rassismus nach den Erfolgen der Bürgerrechtsbewegung wie aus der Frustration mit weißer Dominanz in den Organisationsformen der Bewegung. Besonders »kulturnationalistische« Gruppen sprachen sich zunehmend gegen Koalitionen mit Weißen aus und befürworteten stattdessen einen schwarzen Separatismus. Beeinflusst von Frantz Fanons *Die Verdammten dieser Erde* begannen sich Schwarze als »innere Kolonie«, als »Nation innerhalb einer Nation« zu begreifen.¹¹³ Insbesondere die Black Panther Party gewann neben Organisationen wie dem Congress of Racial Equality (CORE) und dem SNCC schnell an Einfluss. Die Befreiung im eigenen Land war dabei auch immer mit dem internationalistischen Antimperialismus verbunden, was sich in dem bei afroamerikanischen Aktivist_innen beliebten Slogan *No Viet Cong Ever Called Me Nigger* (»Kein Vietcong hat mich jemals Neger genannt«) ausdrückte. Nach 1967 nahmen schwarze Nationalist_innen den Nahostkonflikt stärker in den Fokus, der Zionismus wurde zum Schlüsselbegriff. Gruppen wie die Black

112 Nach Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*, S. 137. Eigene Übersetzung.

113 Gosse, *Rethinking The New Left*, S. 114.

Panther, die Black Muslims, die African-American Student Association oder das SNCC waren proarabisch eingestellt und unterstützten in vielen Fällen die Fatah. In manchen Fällen überschritt der Antizionismus dabei die Grenze zum Antisemitismus, wie folgende Beispiele illustrieren:

- Im Newsletter des SNCC fand sich im Juni/Juli 1967 an prominenter Stelle ein Artikel mit dem Titel *The Palestine Problem*, in welchem die Leser_innen gefragt wurden, ob sie wüssten »dass die bekannten europäischen Juden, die Rothschilds, die lange den Reichtum vieler europäischer Nationen kontrolliert haben, in die ursprüngliche Verschwörung mit den Briten involviert waren, um den ›Staat Israel‹ zu gründen, und immer noch unter den Hauptunterstützern Israels sind? Dass die Rothschilds außerdem viel von Afrikas Mineralienreichtum kontrollieren?«¹¹⁴ Das Stereotyp verschwörerischer jüdischer Macht wurde hier an der Familie der Rothschilds festgemacht und mit der Situation in Nahost zusammengebracht. Der Artikel wurde durch eine Zeichnung begleitet, auf der eine mit Davidstern und Dollarzeichen bemalte Hand Schlingen um den Hals des ägyptischen Diktators Gamal Abdel Nasser und des schwarzen Boxers Muhammad Ali festhält. Ein schwarzer Arm mit einer Machete und der Aufschrift »Third World Liberation Movement« steht kurz davor, diese Schlingen durchzuschneiden.¹¹⁵ Auch hier wird eine Verbindung zwischen vermeintlich jüdischer (Finanz-)Macht und der Unterdrückung schwarzer Befreiungsbewegungen gezogen.
- In einer Ausgabe von *Black Power* (dem Vorläufer der Zeitschrift *The Black Panthers* der gleichnamigen Partei) im Juni 1967 wurde eliminatorischer Antisemitismus in folgendem Gedicht ausgedrückt: »We're gonna burn their towns and that ain't all / We're gonna piss upon the Wailing Wall / And then we'll get Kosygin and de Gaulle / That will be ecstasy, killing every Jew we see in Jewland.«¹¹⁶

114 Nach Lipset, *The Socialism of Fools*, S. 123. Hervorhebung i. O. Eigene Übersetzung.

115 Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*, S. 3.

116 Nach Dollinger, *Black Nationalism*. Auf Deutsch: »Wir werden ihre Städte verbrennen und das ist noch nicht alles / Wir werden an die Klagemauer pissen / Und dann kriegen wir [den sowjetischen Ministerpräsidenten, S. A.] Kosygin und [den französischen Präsidenten, S. A.] de Gaulle / Das wird eine Verzückung sein, jeden Juden zu töten, den wir im Judenland sehen.«

- Im Abdruck einer Rede vom »Minister of Information« der Black Panther Party, Eldridge Cleaver, im *The Black Panthers* vom 21. 12. 1968, hieß es: »Wir werden das Kind beim Namen nennen, einen Juden einen Juden nennen und ein Schwein ein Schwein nennen [...]. Wenn den Juden wie Richter Friedman erlaubt wird, zu funktionieren und zu ihren Synagogen zu kommen, um samstags zu beten oder um was auch immer dort unten zu machen, dann werden wir eine Koalition mit den Arabern eingehen, gegen die Juden.«¹¹⁷

Die Grenzen zwischen amerikanischen Juden und Jüdinnen, Zionist_innen und Israelis verfloßen in dieser Rhetorik.

Manche Autoren der damaligen Zeit sahen den Antizionismus schwarzer Nationalist_innen ausschließlich als Vorwand, um antisemitische Einstellungen in sozial akzeptabler Form auszudrücken.¹¹⁸ Für andere waren die Angriffe auf Israel auch von Projektion geprägt und Ausdruck von Spannungen zwischen der schwarzen und der jüdischen Community in den USA, die in dieser Zeit begannen.¹¹⁹ Die jüdische Community hatte – im Gegensatz zur schwarzen – zwei Jahrzehnte des ökonomischen Aufstiegs hinter sich. Konkrete ökonomische Konflikte ergaben sich etwa aus der Tatsache, dass Schwarze in dieser Zeit in Gegenden zogen, die ökonomisch erfolgreiche Juden und Jüdinnen verließen. Diese wurden zu Vermieter_innen von Wohnungen und Geschäften für Schwarze und verkörperten das Gesicht des reichen Hausbesitzers.¹²⁰ Schwarze Nationalist_innen lenkten afroamerikanische Ressentiments teilweise bewusst auf diese Juden und Jüdinnen.¹²¹

117 Zitat aus den Dossiers des FBI-Programms COINTELPRO zu *black nationalist hate groups* von 1967–1971, vgl. <http://archive.org/details/FBI-COINTELPRO-BLACK> [05. 02. 2016]. Friedman war vorsitzender Richter bei einem Mordverfahren gegen ein Mitglied der Black Panthers. Weitere Beispiele für antisemitische Einstellungen bei der Nation of Islam, der Black Panther Party und anderen schwarzen Nationalist_innen finden sich bei Forster/Epstein, *The New Anti-Semitism*, S. 138 ff.; Pollack, *African Americans and the Legitimization of Antisemitism on the Campus*; dies., *Racializing Antisemitism*.

118 Chertoff, *The New Left and The Jews*, S. 187.

119 Chomsky, *Israel and the New Left*, S. 199; Lipset, »The Socialism of Fools«, S. 121f.

120 Quinley/Glock, *Anti-Semitism in America*, S. 54; für weitere Beispiele vergleichbarer Konflikte auch in den 1980er Jahren vgl. Bulkin/Pratt/Smith, *Yours In Struggle*, S. 151.

121 Markowitz, *Should We Be Worried About Anti-Semitism on the Left?*, S. 3.

Auch die restliche Linke war nicht frei von diesen Spannungen und Projektionen. Auf der großen »Conference on New Politics« in Chicago 1967 wurde eine vom schwarzen Ausschuss verfasste Resolution verabschiedet, in der der »imperialistische zionistische Krieg« Israels gegen die arabischen Staaten vehement verurteilt wurde, gefolgt von der Versicherung, dass diese Verurteilung keinen Antisemitismus bedeuten würde. Für Norwood stellte die Konferenz den Punkt dar, an dem »die amerikanische New Left in aller Form den militanten Antizionismus annahm«. ¹²² Der Soziologe und ehemalige SDS-Vorsitzende Todd Gitlin beschreibt die Stimmung auf der Konferenz:

»Etwa dreihundert Schwarze auf einer Konferenz von zwei- oder dreitausend Teilnehmer_innen forderten – und erhielten in einer Orgie von weißer Schuld – die Hälfte der Stimmen bei allen Beschlüssen, einschließlich der Verurteilung Israels für den Sechstage-imperialistisch-zionistischen(-Krieg. Juden mit Verbindungen zu Israel, selbst ambivalenten, sahen darin reflexartigen Antisemitismus.« ¹²³

Manche dieser Juden und Jüdinnen begannen, den Antisemitismus zu verurteilen.

Versuchte Auseinandersetzungen:

Die Jewish New Left und jüdischer Feminismus

Der Vorwurf des Antisemitismus wurde zunächst von Kritiker_innen an die *New Left* herangetragen, die auch die politischen Anliegen der Bewegung ablehnten. Bereits in den frühen 1970er Jahren kamen Vorwürfe auf, die den Antizionismus der *New Left* mit Antisemitismus gleichsetzten oder zumindest eine Verbindung suggerierten. Die Debatten um einen »Neuen Antisemitismus« in den 1970er Jahren gingen an der Linken nicht spurlos vorüber und sind in vielerlei Hinsicht den Diskussionen ähnlich, die vierzig Jahre später geführt werden sollten. Wie oben beschrieben wurde zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte die Linke als zentraler Träger antisemitischer Einstellungen benannt, auch manche Juden und Jüdinnen spürten hier eine Bedrohung. Die Anti-Defamation League sprach 1970 von drei neuen Trägern des Antisemitismus: erstens bisher unauffällige rechte Gruppen, zweitens Teile der radikalen Schwarzen und drittens »unter extremen linken Gruppie-

¹²² Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*, S. 196. Eigene Übersetzung.

¹²³ Gitlin, *The Sixties*, S. 245. Eigene Übersetzung.

rungen, die die rassistische Form von Antisemitismus vermeiden, aber nach dem Vorbild der sowjetischen und chinesischen Welten nichtsdestotrotz Israel und alle, die den jüdischen Staat wohlwollend betrachten, mit böartigen Beschimpfungen überhäufen«. ¹²⁴ Milstein schrieb 1971 der *New Left* zu, dass »es ihr gelungen ist, Antisemitismus auf der Linken in der amerikanischen Politik zu legitimieren, was ein paar Jahre zuvor unvorstellbar gewesen wäre«. ¹²⁵ Glazer argumentierte sogar, dass die *New Left* »jüdischen Interessen« fundamental entgegenstand und kam zu dem Schluss, dass »es im Interesse von Juden ist, nicht nur als Juden, sondern als Menschen, die – wie es alle rationalen Menschen tun sollten – eine humane und demokratische Gesellschaft bevorzugen, die Macht der Neuen Linken zu schwächen und zu bremsen.« ¹²⁶

Auf derlei Vorwürfe wurde vonseiten der Bewegung nicht reagiert, da sie als rein strategisch eingesetztes Mittel zur Diskreditierung durch den politischen Gegner wahrgenommen wurden. ¹²⁷ Das erschwerte es in der Konsequenz, generell über Antisemitismus in der Linken zu diskutieren. Nicht-jüdische Weiße hielten sich insbesondere in Bezug auf antisemitische Einstellungen unter schwarzen Aktivist_innen zurück. In einer Vorwegnahme heutiger Debatten kritisierten sie vielmehr die Antisemitismuskritik als rassistisch und strategisch motiviert. Die militante Gruppe Prairie Fire Organizing Committee schrieb Zionisten zu, sie würden »den Schlachtruf des »schwarzen Antise-

¹²⁴ Jewish Telegraphic Agency, ADL of B'nai B'rith Reports, Eigene Übersetzung. Gemeint waren konkret die Black Panthers, die Black Muslims und die African-American Student Association bei den schwarzen sowie die Weathermen, die Revolutionary Youth Movement II, die Young Workers Liberation League, die Young Socialist Alliance und die Maoist Progressive Labor Party bei den primär weißen linken Gruppen.

¹²⁵ Milstein, *The New Left: Areas of Jewish Concern*, S. 304. Eigene Übersetzung.

¹²⁶ Glazer, *Jewish Interests and the New Left*, S. 158. Eigene Übersetzung. Andere Beispiele von pauschalisierender und den politischen Interessen der *New Left* entgegenstehender Kritik finden sich in dem Sammelband von Chertoff, *The New Left and the Jews*.

¹²⁷ Die Abwehr der Vorwürfe fand teilweise über die Argumentation statt, dass Linke per Definition nicht antisemitisch sein könnten. So etwa Hyman Lumer: »Antisemitismus der Linken« und »sowjetischer Antisemitismus sind schlicht Fälschungen, die konstruiert wurden, um die Tatsache zu verbergen, dass der Sozialismus tatsächlich eine Lösung für die jüdische Frage in derselben Weise bereit hält wie für die nationale Frage ganz generell – er ist in Wirklichkeit die einzige Lösung« (Rubin, *Antisemitism and Zionism*, S. 36. Eigene Übersetzung).

mitismus«¹²⁸ anstimmen, die CPUSA machte in ihrer *Daily World* vom 19. 2. 1969 klar: »Es ist nicht die schwarze Bevölkerung, die die Ursache des Antisemitismus ist. [...] Im Gegenteil, es ist die weiße Machtstruktur, inklusive eines kleinen Sektors jüdischer Kapitalisten, welche die Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung aufrechterhält und von ihr profitiert.«¹²⁹ Hyman Lumer von der CPUSA sprach von der »Fiktion des ›schwarzen Antisemitismus‹« bzw. »dem Schwindel des ›schwarzen Antisemitismus‹«. ¹³⁰ Doch selbst wenn antisemitische Inhalte als solche erkannt wurden: Die Wahrnehmung von Schwarzen als zentralem »revolutionärem Subjekt« und die Selbstkritik an der eigenen privilegierten Stellung bedeuteten für weiße Aktivist_innen oftmals, die Strategie und Inhalte schwarzer Kämpfe unhinterfragt zu unterstützen. Ähnliches galt für die Kämpfe in den palästinensischen Gebieten und der arabischen Welt. Nach dem Sechs-Tage-Krieg gab es zunehmende antiisraelische Kooperationen zwischen linken und arabischen Gruppen, vor allem an amerikanischen Universitäten.¹³¹ Zwar existierten laut Norwood zwischen 1968 und 1973 im SDS auch Stimmen, die Kritik an Aufrufen zum Dihad gegen Juden und Israel äußerten.¹³² Doch waren diese nur vereinzelt und nahmen überdies den Antisemitismus, verstanden als reine Manipulationstaktik der arabischen Eliten, kaum als ernsthafte Gefahr wahr.

Diese Positionen wirkten sich auf jüdische Linke aus. Juden und Jüdinnen waren sehr aktiv in der *New Left* und ihren Vorläufern. Liebman verweist auf ihre überproportionale Beteiligung an der Bürgerrechtsbewegung, so etwa bei den *Freedom Riders* 1961, wo geschätzte zwei Drittel der Teilnehmenden jüdisch waren, und im *Mississippi Summer* 1964.¹³³ Auch in den Mittleren Westen, eine der Ursprungsregionen der *New Left*, waren viele jüdische Studierende von der Ostküste gekommen.¹³⁴ Die meisten dieser Aktivist_innen waren nicht religiös, nicht zionistisch und hatten keinen tiefen Bezug zu jüdischer Kultur. Dennoch hatte die antizionistische Wende der *New Left* 1967 massive Auswirkungen auf

128 Editors, *Palestine Will Be Free!*, S. 13. Eigene Übersetzung.

129 Rubin, *Antisemitism and Zionism*, S. 144. Eigene Übersetzung.

130 Ebd., S. 141, 144. Eigene Übersetzung.

131 Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*, S. 202f.

132 Ders., *Old Wine in New Bottles*, S. 169.

133 Liebman, *Jews and the Left*, S. 68.

134 Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 231.

zahlreiche linke Juden und Jüdinnen, die sich mit entsprechenden Positionen unwohl fühlten. Dabei sahen sich viele von ihnen gefangen zwischen den antisemitischen Positionen schwarzer Nationalist_innen und anderer auf der einen und den Positionen der konservativ-jüdischen Organisationen mit ihrer antilinken Pauschalkritik auf der anderen Seite. Denn während Israel nach 1967 zu einem wichtigen Kritikpunkt der *New Left* geworden war, fungierte das Land gleichzeitig im amerikanisch-jüdischen Mainstream als zentraler identitärer Bezugspunkt: »Repräsentanten des organisierten amerikanischen Judentums machten es sehr deutlich – die Linke und die Neue Linke waren Israels Existenz feindlich gesonnen. Aus dieser Perspektive bedeutete, gegenüber radikalen Bewegungen Sympathie zu zeigen oder nachzugeben, Israel zu gefährden.«¹³⁵ Dieser jüdische Mainstream und seine Organisationen machten linken Juden und Jüdinnen oftmals den Vorwurf des Selbsthasses.¹³⁶

Die Jewish New Left

Eine Reaktion linker Juden und Jüdinnen war die stärkere ethnisch-religiöse Selbst-Identifikation – gegen die hegemonial werdenden zionistischen Definitionen auf der einen Seite und gegen die *New Left* und ihren Antizionismus auf der anderen – und gleichzeitig gerade *durch* die zunehmend identitätspolitische Sprache der Bewegung. So wurde 1967 laut Matthew Frye Jacobson »ein entscheidendes Jahr im jüdisch-radikalen Bewusstsein«.¹³⁷ Die neu artikulierte jüdische Identität war eine andere, eine radikale und linke. Linke Juden und Jüdinnen begannen, eigene Gruppen zu gründen, in denen sie sich in politische Kämpfe wie die Bürgerrechtsbewegung, Antikriegsaktivitäten oder Kampagnen gegen Armut einbrachten, aber häufig auch in die jüdischen Gemeinden hineinwirkten. Die »Jewish New Left« (bzw. die »Jewish Liberation Movement«) entstand und verstand sich als radikalzionistisch-links. Ihre Entstehung führten Porter und Dreier in einer zeitgenössischen Analyse auf verschiedene Faktoren zurück: »die sich verschiebenden Politiken und Institutionen der amerikanischen Juden, der Aufstieg des schwarzen Separatismus als legitimer Ausdruck von Protest, der Sechs-Tage-Krieg und der Antizionismus, der darauf in Teilen der Neuen Linken

135 Liebman, *Jews and the Left*, S. 419. Eigene Übersetzung.

136 So etwa bei Chertoff, *The New Left and The Jews*, S. 177, 186; Lipset, *The Socialism of Fools*, S. 123; Milstein, *The New Left: Areas of Jewish Concern*, S. 301.

137 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 222. Eigene Übersetzung.

folgte, und die Fragmentierung der Studentenbewegung, die zu einer Neuausrichtung an kleinen Communitys führte«. ¹³⁸ In den Jahren nach dem Sechs-Tage-Krieg entstanden zahlreiche – vor allem studentische – Gruppen und eine aktive Untergrundpresse mit kleinen Zeitungen und Zeitschriften. ¹³⁹ Liebman charakterisiert die Jewish New Left als »einen losen Zusammenschluss vieler autonomer Gruppierungen, die mehr oder weniger eine Vielfalt von Ideen und Interessen teilten«. ¹⁴⁰ Neben jüdischer Identität, Israel und dem Nahostkonflikt thematisierten die neuen Gruppen Feminismus, die Rechte von Schwulen und Lesben und alternative jüdische Erziehung. Sie setzten sich für sowjetische Juden und Jüdinnen ebenso ein wie für die Schaffung von *Jewish Studies* an amerikanischen Universitäten, bekämpften Antisemitismus in den USA und richteten sich gegen das jüdische Establishment.

Den Antisemitismus, auch innerhalb der Bewegung, kritisierten sie mit und durch die Sprache der *New Left* und der Black-Power-Bewegung. Ein beeindruckendes Beispiel hierfür bietet der Artikel *A Radical-Zionist Strategy for the 1970's* von Tsvi Bisk, der 1969 in *The Jewish Liberation Journal* erschien. ¹⁴¹ Der Zionismus wird hier analog zum schwarzen Nationalismus als erfolgreiche revolutionäre Befreiungsbewegung von Unterdrückten charakterisiert, an dessen Ende die Staatsgründung Israels stand. So wie die Black Panthers militant gegen Rassismus in den USA vorgehen, wird auch zum offensiven Kampf gegen Antisemitismus in der Mehrheitsgesellschaft aufgerufen. Um die verwendete slanghafte, militante und »szenekompatible« Sprache zu veranschaulichen, lohnt sich folgendes längeres Zitat. Auf die Frage »Wer sind die Feinde des jüdischen Volkes?«, antwortet der Autor:

»Le Roi Jones, Stokely Carmichael und andere schwarze Militante, die es notwendig oder zweckdienlich finden, in einem antisemitischen ideologischen Kontext zu agieren. Wir haben keinerlei Verpflichtung zu Überobjektivität oder zur ›Toleranz‹ für diese arschkriechenden Juden, die sagen, ›Wir müssen die soziologischen

¹³⁸ Porter/Dreier, *Jewish Radicalism*, S. xxviii f. Eigene Übersetzung.

¹³⁹ Für eine Übersicht über entsprechende Aktivitäten sowie zeitgenössische Dokumente der Jewish New Left siehe Porter/Dreier, *Jewish Radicalism*. Für Debatten zwischen der Jewish New Left und anderen linken Juden und Jüdinnen siehe Staub, *Torn at the Roots*, S. 200 ff.

¹⁴⁰ Liebman, *Jews and the Left*, S. 577. Eigene Übersetzung.

¹⁴¹ Bisk, *A Radical-Zionist Strategy for the 1970's*.

Bedingungen verstehen, die diese Äußerungen ermöglichen. Scheiß auf soziologische Bedingungen! Während wir sie zum Verständnis eines jeden beliebigen Problems benutzen sollten, dürfen wir uns nicht dermaßen von ihnen betören lassen, als dass wir unfähig werden, die angemessenen Schlussfolgerungen zu ziehen, wenn das Endresultat dieser Bedingungen unsere eigene Vernichtung ist. Äußerungen werden zu Handlungen, wenn sie häufig genug wiederholt werden. Sollte man den K.K.K. dulden, weil eine bestimmte Konstellation soziologischer Bedingungen ihren Hass hervorgebracht hat?

An der Cornell [University, S.A.] wurde ein Kreuz vor dem afroamerikanischen Haus verbrannt, und die Schwarzen reagierten schnell und rabiati, um das Ereignis zu dramatisieren. Für einen Schwarzen bedeutet ein brennendes Kreuz, dass irgendwer da draußen ein Seil und einen Baum bereithält, und die *cats* in Cornell warteten nicht darauf, eine soziologische Analyse zu machen – sie schlugen zu. Für einen Juden bedeuten Hakenkreuze und antisemitische Rhetorik, dass irgendwer da draußen einen Ofen stehen hat, und fick mich hier und jetzt, wenn ich zulasse, dass eine soziologische Analyse meine Fähigkeit, mich zu wehren, einschränkt, wenn ich mit diesen Symbolen konfrontiert bin.¹⁴²

Trotz der Kritik an den Black Panthers betont Michael E. Staub, dass »der radikale Zionismus als Bewegung weniger als Gegenschlag gegen Black Power entstand, sondern vielmehr als Bewegung nach dem Modell von Black Power, und parallel dazu konzipiert wurde.«¹⁴³

142 Bisk, *A Radical-Zionist Strategy for the 1970's*, S. 90. Eigene Übersetzung. Für ein weiteres anschauliches Beispiel dieser Argumentationslinie siehe den *Open Letter to the Black Panther Party*, welchen das SDS-Mitglied und Generalsekretär des North American Jewish Student Network, Itzhak Epstein, 1969 in *The Jewish Liberation Journal* veröffentlichte (Epstein, *Open Letter to the Black Panther Party*). Epstein kritisierte ebenfalls 1967 den oben erwähnten SNCC-Artikel in einem Leserbrief in *New Left Notes*, der Zeitschrift des SDS. Er forderte den SDS auf, den SNCC mit einer kritischen Resolution zu konfrontieren. Ihm wurde in einem Antwortbrief von Michael Meeropol, dem Sohn von Ethel und Julius Rosenberg, stark widersprochen, welcher eine Resolution zur unbedingten Unterstützung des »revolutionären Programms« des SNCC forderte. Der SDS äußerte sich nicht weiter zu den Briefen.

143 Staub, *Torn at the Roots*, S. 200. Eigene Übersetzung.

Auch wenn die Bewegung kurzlebig war, auf viele ihrer Vorwürfe mit Abwehr reagiert wurde und sich zahlreiche Mitglieder der Jewish New Left frustriert zurückzogen, schrieben ihr manche Autoren auch Erfolge zu: Chertoff führte unter anderem die Ablehnung einer Resolution des ehemaligen Generalsekretärs des SDS zur Unterstützung der Fatah und zur Verurteilung Israels auf ihrer Konferenz in Austin 1969 auf den Einfluss links-jüdischer Gruppen zurück.¹⁴⁴ Ganz sicherlich stellte diese kurzlebige und fragmentierte Bewegung in den Jahren von 1968 bis 1973/74 eine der wenigen Subströmungen der *New Left* dar, die sich mit Antisemitismus beschäftigte und diesen als innerlinkes Problem ansah.

Jüdischer Feminismus

Die zweite Teilströmung, zeitlich eher ein Ausläufer der *New Left*, die nicht nur innerlinke Kritik am Antisemitismus anbringen, sondern entsprechende Diskussionen auch teilweise produktiv führen sollte, war die Zweite Frauenbewegung ab den frühen 1980er Jahren. Feministische Gruppen und Anliegen waren zentral innerhalb der *New Left* gewesen.¹⁴⁵ Sie setzten sich in den Neuen Sozialen Bewegungen der 1980er Jahre fort und brachten auch neue Themen mit sich, so etwa den Kampf um die Sichtbarkeit lesbischer Frauen. Jüdische Frauen, sehr aktiv in der Frauen-/Lesben-Bewegung, begannen, Antisemitismus in den eigenen Reihen zu kritisieren.¹⁴⁶ So benannte die Herausgeberin des 1982 erschienenen und in der Bewegung einflussreichen Sammelbandes *Nice Jewish Girls – A Lesbian Anthology*¹⁴⁷, Evelyn Torton Beck, zahlreiche Beispiele antisemitischer Aussagen auf Frauenkonferenzen, in Newslettern und feministischen Sachbüchern, Gedichten und Romanen in den späten

¹⁴⁴ Chertoff, *The New Left and The Jews*, S. 194.

¹⁴⁵ Eli Zaretsky charakterisiert feministische Gruppen neben der Bürgerrechtsbewegung und den Protesten gegen den Vietnamkrieg sogar als eine der Hauptströmungen der *New Left*, wenn auch die Frauenbewegung und der Rest der Linken immer in einem schwierigen Wechselverhältnis standen (vgl. Zaretsky, *Why America Needs a Left*).

¹⁴⁶ Diese US-amerikanischen Debatten spiegelten auch globale Auseinandersetzungen in der Friedens- wie der feministischen Bewegung rund um den israelisch-palästinensischen Konflikt wider, wie sie etwa bei den UN-Frauenkonferenzen in Mexiko 1975 und Dänemark 1980 geführt wurden.

¹⁴⁷ Auf den Sammelband und die Autorin beziehen sich auch mehrere der älteren Interviewpartnerinnen.

1970er und frühen 1980er Jahren.¹⁴⁸ Publikationen wie Letty Pogrebins einflussreicher und bis heute relevanter Artikel *Anti-Semitism in the Women's Movement* im *Ms. Magazine*¹⁴⁹ und spätere Sammelbände wie *Yours in Struggle: Three Feminist Perspectives on Anti-Semitism and Racism*¹⁵⁰ oder *The Tribe of Dina: A Jewish Women's Anthology*¹⁵¹ führten zu Debatten in der Frauen-, Lesben- und teilweise der Friedensbewegung. Einflussreiche jüdische Aktivistinnen und Autorinnen wie Melanie Kaye-Kantrowitz, Irena Klepfisz, Adrienne Rich und Torton Beck gründeten 1982 eine Gruppe mit dem jiddischen Namen »di wilde chayes« (»Die wilden Biester«), die die Bekämpfung von Antisemitismus in der Gesamtgesellschaft, insbesondere aber der Frauenbewegung zum Ziel hatte und mit einem entsprechenden *Offenen Brief an die Frauenbewegung* in vielen feministischen Zeitschriften für Aufmerksamkeit sorgte. Sie sollte nur etwa ein Jahr Bestand haben, stellte aber einen aktiven Interventionsversuch prominenter Aktivistinnen dar.¹⁵²

Neben konkreten Vorfällen kritisierten die Beiträge in Torton Becks Sammelband und Pogrebins Artikel eine zentrale Dynamik des Umgangs mit Antisemitismus in der Frauenbewegung, die auch für die gesamte Linke galt: Abwehr dagegen, sich mit – auch eigenem – Antisemitismus zu beschäftigen, und somit das Unsichtbarmachen spezifisch jüdischer Erfahrungen. Antisemitismus nicht zu thematisieren sei jedoch laut Torton Beck bereits eine Ausdrucksform von Antisemitismus: »Das Nichtberücksichtigen von Antisemitismus ist an sich schon antisemitisch.«¹⁵³ Die Abwehr aufseiten nicht-jüdischer Aktivist_innen würde sich mit dem Stereotyp der »lauten, kontrollierenden Jüdin« verbinden: »Der Versuch, Antisemitismus in Diskussionen über Rassismus zu berücksichtigen, wird zurückgewiesen und ihm wird manchmal mit einem Gefühl von Entrüstung begegnet, dass Juden *schon wieder* [kursiv i. O.] übernehmen wollen.«¹⁵⁴ Eine ähnliche Schwierigkeit, Antisemitismus zu thematisieren, konstatierte auch die jüdische Feministin Elly

148 Beck, *Nice Jewish Girls*, S. xxii ff.; für ähnliche Erfahrungen siehe Chesler, *The New Anti-Semitism*, S. 56 ff.; Pogrebin, *Anti-Semitism In the Women's Movement*.

149 Ebd.

150 Bulkin/Pratt/Smith, *Yours In Struggle*.

151 Kaye-Kantrowitz/Klepfisz, *The Tribe of Dina*.

152 Antler, »We Were Ready to Turn the World Upside Down«, S. 228.

153 Beck, *Nice Jewish Girls*, S. xxv. Eigene Übersetzung.

154 Ebd., S. xxi, Hervorhebung i.O. Eigene Übersetzung.

Bulkin: »Die übliche antijüdische Reaktion besteht darin, alles was über rein symbolische jüdische Sichtbarkeit hinausgeht als ›jüdischen Übernahmeversuch‹ zu werten.«¹⁵⁵

Torton Beck beobachtete in der Frauenbewegung einen Doppelstandard gegenüber verschiedenen Herrschaftsverhältnissen:

»Während Lesben-Feministinnen zunehmend begonnen haben, Vielfalt anzuerkennen, wird Antisemitismus immer noch nicht ernst genommen in der lesbisch-feministischen Bewegung. Antisemitismus ist nicht *namentlich* [kursiv i. O.] in die zentrale Litanei der ›Ismen‹, gegen welche die Bewegung sich verpflichtet hat zu kämpfen, aufgenommen worden: Sexismus, Heterosexismus, Rassismus, Klassismus, Altersdiskriminierung, Diskriminierung aufgrund körperlicher Leistungsfähigkeit [*able-bodyism*].«¹⁵⁶

Auch Klepfisz kritisierte, dass »das Thema Antisemitismus ignoriert wurde und behandelt, als sei es entweder nicht wichtig oder nicht existent.«¹⁵⁷ Verwundert stellte sie 1989 Fragen, die die vorliegende Arbeit auch an die gegenwärtige Linke richtet:

»Es hat einige gegeben, die gespürt haben, dass etwas falsch daran ist [Antisemitismus nicht in feministische Diskussionen zu bringen, S. A.], aber selbst sie waren zögerlich, es anzusprechen, als ob sie, wenn sie es täten, nur Ärger verursachen würden. Wie ist solche Zögerlichkeit möglich unter Frauen, die sich so leidenschaftlich dem Kampf gegen jede Form von Unterdrückung verschrieben haben? Wie kann irgendwer angesichts unserer Ziele und Ideale auch nur an der Richtigkeit zweifeln, Antisemitismus anzufechten?«¹⁵⁸

Während der Liberalismus und Universalismus der Ersten Frauenbewegung es noch verunmöglicht hatte, über ethnische und religiöse Partikularismen zu sprechen, konnte eine jüdische Identität in der Zweiten Frauenbewegung zumindest dem Anspruch nach stärker artikuliert werden: Angestoßen durch die Kritiken von Frauen *of color* (unter ihnen Audre Lorde, Angela Davis, bell hooks, Cherríe Moraga, Gloria E. Anzaldúa und andere) waren die spezifischen Erfahrungen von Frauen entlang von verschiedenen Achsen gesellschaftlicher Ungleichheit – so

155 Bulkin/Pratt/Smith, *Yours In Struggle*. S. 145. Eigene Übersetzung.

156 Beck, *Nice Jewish Girls*, S. xxi. Eigene Übersetzung.

157 Klepfisz, *Anti-Semitism in the Lesbian/Feminist Movement*, S. 53. Eigene Übersetzung.

158 Ebd. Eigene Übersetzung.

etwa *race*, Klasse, sexueller Orientierung oder Behinderung – zunehmend anerkannt und thematisiert worden. Wie die Jewish New Left die Sprache des schwarzen Nationalismus anwandte, so nutzten auch jüdische Feministinnen die rhetorischen Mittel der Bewegung, um für Sichtbarkeit und gegen Antisemitismus zu kämpfen. Torton Beck etwa verglich die Verleugnung der Existenz von Antisemitismus durch nicht-jüdische Feministinnen mit der patriarchalen Strategie, Frauen ihr Leiden abzuspochen: »Durch eine solche Leugnung wird das Opfer dazu gezwungen, die Wahrheit ihrer Erfahrung in Zweifel zu stellen (auf diese Weise wurden Frauen von Männer in den Wahnsinn getrieben); und Scham zu fühlen: Scham dafür, ein Opfer zu sein; Scham dafür, sich zu beschweren, wenn es eigentlich um ›größere‹ Themen geht; Scham dafür, die Stimme zu erheben; Scham dafür, zu schweigen.«¹⁵⁹ Und Pogrebin verglich das Rückkehrrecht für Juden und Jüdinnen nach Israel mit dem damals weit verbreiteten Konzept von »sicheren Räumen« für Frauen und Lesben.¹⁶⁰

Der *identitarian turn* der *New Left* ist für die Thematisierung von Antisemitismus somit ein zweischneidiges Schwert: In den frühen Jahren der Bewegung hatten Jüdinnen ihre ethnisch-religiöse Identität – wie bereits in der Ersten Frauenbewegung – oftmals heruntergespielt. Statt »jüdisch« begriffen sie sich, auch unter dem Einfluss der antirassistischen Analyse der Black-Power-Bewegung, primär als »weiß«. Andererseits konnte durch die Sprache und die »ethnische Wiedererweckung« der späteren *New Left* auch deutlich gemacht werden, dass sich Jüdischsein von hegemonialem Weißsein unterschied. Genau darüber konnten Artikulationsformen zur Thematisierung von Antisemitismus gefunden werden. Und obwohl sich jüdische Feministinnen bei ihren Thematisierungsversuchen immer wieder mit Abwehr konfrontiert sahen, benennt Torton Beck in einem Vorwort zur zweiten Auflage von *Nice Jewish Girls* 1989 zahlreiche Erfolge der 1980er Jahre, in denen beispielsweise die Sichtbarkeit von jüdischen Frauen in der Lesbenszene erhöht werden konnte¹⁶¹ – eine Tatsache, die auch für die weitere feministische Szene gelten mag.¹⁶²

159 Beck, *Nice Jewish Girls*, S. xxv. Eigene Übersetzung.

160 Pogrebin, *Anti-Semitism In the Women's Movement*, S. 65.

161 Beck, *Nice Jewish Girls*, S. xiii.

162 Bulkin/Pratt/Smith und Lerner nennen weitere Beispiele für kontroverse Auseinandersetzungen um die (Un-)Sichtbarkeit von Jüdinnen in der Frauenbewegung,

Darüber hinaus gibt es vereinzelte Hinweise, dass die Diskussionen in der Frauenbewegung auch in anderen Teilen der radikalen Linken rezipiert wurden. Die einflussreichen militanten Gruppen Prairie Fire Organizing Committees (PFOC)¹⁶³ beispielsweise verwiesen in einem Text von 1982 mit dem Titel *Palestine Will Be Free! Zionism, White Supremacy and the Palestinian Revolution* in ihrer Zeitschrift *Breakthrough* auf die »gegenwärtigen Debatten innerhalb der Linken und der Frauenbewegung über die Themen Zionismus und Antisemitismus«. ¹⁶⁴ Sie kritisierten jüdische Feministinnen scharf, denn »viele jüdische Frauen in der Frauenbewegung haben begonnen, den Kampf gegen Antisemitismus mit dem Kampf der Völker der Dritten Welt gegen rassistische Unterdrückung gleichzusetzen und sich selbst als ›anders als weiß‹ zu identifizieren«. ¹⁶⁵ Der Text ist von Abwehr geprägt: Mit den Vorwürfen wird sich nicht auseinandergesetzt, vielmehr heißt es einfach, dass »die palästinensische Revolution nicht antijüdisch ist«. ¹⁶⁶ In den militanten Bewegungen

die Anfang der 1980er Jahre teilweise in *off our backs*, *Big Mama Rag*, *Matrix*, *Sinister Wisdom*, *Lilith*, *Sojourner* und anderen Zeitschriften stattfanden und die Thematik Antisemitismus zwangsläufig einbezogen, siehe Bulkin/Pratt/Smith, *Yours In Struggle*, S. 104; Lerner, *American Feminism and the Jewish Question*, S. 236.

163 PFOC bezogen ihren Namen aus einem der grundlegenden, 1970 veröffentlichten Text der Weathermen (WUO) mit dem Titel *Prairie Fire: The Politics of Revolutionary Anti-Imperialism*. Nach Veröffentlichung schlossen sich mehrere Hundert Aktivist_innen in verschiedenen Städten zusammen, um die politischen Visionen der WUO in die Öffentlichkeit zu tragen (Varon, *Bringing the War Home*, S. 292). In den späten 1970er Jahren entwickelte sich PFOC zunehmend zu einer eigenständigen Organisation, die bis in die 2000er Jahre aktiv war und weiterhin eine Website betreibt (<http://prairiefire.org>; letzter datierter Eintrag wurde 2006 vorgenommen) [11. 11. 2012].

164 Editors, S. 8. Eigene Übersetzung.

165 Ebd., S. 14. Eigene Übersetzung.

166 Ebd., S. 8. Eigene Übersetzungen. Der Artikel ist darüber hinaus von Dämonisierung (»Israel ist zu einem militärischen Monster geworden«, S. 8) und Delegitimierung gegenüber Israel geprägt: So wird gefordert, »den zionistischen Staat Israel zu beenden, die Privilegien und koloniale Gewalt, die Juden gegenüber Palästinensern aufrecht erhalten, zu eliminieren« (S. 11). Denn: »Der Staat Israel hat kein Recht zu existieren« (S. 14). Überdies wird eine Verbindung zu Juden und Jüdinnen in den USA gezogen, wenn es heißt: »Der Zionismus ist zu einem Vehikel geworden, durch das viele Juden in den USA in die rassistische Offensive gegen Völker der Dritten Welt gezogen werden« (S. 13), und »Zionismus ist ein integraler Teil der weiß-suprematistischen Bewegung in den USA. Er ist verwurzelt in der Verteidigung des weißen Privilegs gegenüber kolonisierten Völkern« (S. 12).

der 1970er Jahre finden sich weitere vereinzelte Hinweise zu Antisemitismusdebatten: So wurde die oben ausführlich beschriebene New World Liberation Front 1977 nicht nur für homophobe und antifeministische, sondern auch für antisemitische Positionen, und konkret für das dokumentierte Kommuniké, kritisiert.¹⁶⁷ Damit zusammenhängend erstellten nicht weiter genannte Personen in der San Francisco Bay Area auch eine »Stellungnahme, die ausführlich auf den antijüdischen Rassismus in dem Kommuniké einging und auch die Wichtigkeit diskutierte, zwischen antiimperialistischem Widerstand gegen Zionismus und Rassismus gegen Juden innerhalb der Linken zu unterscheiden«¹⁶⁸, welches postalisch bestellt werden konnte. Von einer weiteren marxistischen Organisation sind in den späten 1970er und frühen 1980er Jahren Auseinandersetzungen um die Rolle von Antisemitismus im Nationalsozialismus und verlängert auch in den USA dokumentiert: Die neokommunistische, 1969 gegründete Sojourner Truth Organization setzte sich inhaltlich stark mit Rassismus und Antifaschismus auseinander und beschäftigte sich immer wieder, so etwa 1976 in der Broschüre *Fascism in the U. S.? Current Debates on Fascism*, mit Antisemitismus im Nationalsozialismus. Doch für die Auseinandersetzung mit Antisemitismus in den eigenen Reihen war auch diese Gruppe nicht offen, wie sich im 1982 herausgegebenen *Tendency Newsletter #4: Focus on Anti-Semitism & Zionism* zeigte. Auf die durch jüdische Feministinnen angestoßenen Debatten reagierte sie in diesem Schriftstück mit Abwehr.¹⁶⁹

So verbleiben für die *New Left* und die auf sie folgenden New Social Movements und militanten Bewegungen nicht mehr als vereinzelte Interventionsversuche gegen Antisemitismus in der Linken, die von ihnen möglicherweise angestoßenen Diskussionen sind außer für die Zweite

167 Darauf verwies zumindest ein Artikel in der anarchistischen Zeitschrift *Open Road*, in dem es hieß: »Die NWLF brockte sich wieder Ärger ein durch ein Kommuniké vom August 1976 über die »zionistisch-amerikanische herrschende Klasse«, das eine an Hitlers antijüdische Propaganda erinnernde mythische jüdische Verschwörung von Bankiers und Kapitalisten postulierte. Die Erklärung wurde begleitet von einer Karikatur, die eine Vorstandssitzung von jüdischen Bankiers, alle mit Kippas und Hakennasen, zeigte« (Hagbard, NWLF, S. 8. Eigene Übersetzung).

168 Ebd., NWLF, S. 8. Eigene Übersetzung. Leider war diese Broschüre archivarisch nicht auffindbar.

169 Zugänglich über das Online-Archiv der Organisation: <http://sojournertruth.net/tendencynewsletter4.pdf> [21. 2. 2016]. Zu weiteren Debatten siehe Staudenmaier, *Truth and Revolution*, S. 295f.

Frauenbewegung nicht dokumentiert. Diese Tatsache sollte sich auch in den 1990er Jahren in der globalisierungskritischen Bewegung fortsetzen.¹⁷⁰ Robert Ogman konstatiert sogar, die Bewegung sei »sowohl von Nationalismus als auch von Antisemitismus durchzogen«¹⁷¹ gewesen, es boten sich für den deutsch-europäischen wie den amerikanischen Kontext zahlreiche Anlässe zur Auseinandersetzung mit linkem Antisemitismus. Diese Gelegenheit wurde jedoch in der US-amerikanischen Bewegung, anders als zeitgleich etwa in Teilen der deutschen Linken,¹⁷² nicht wahrgenommen. Mit den weiteren Ausläufern dieser Dynamiken wird sich das folgende Kapitel beschäftigen.

Zusammenfassung:

Antisemitismus/-debatten in der New Left

Entgegen den Einschätzungen mancher Autoren in den Debatten um einen *New Antisemitism* nach 1967 kann die *New Left* meines Erachtens nicht als antisemitisch bezeichnet werden. Zwar teilten weite Teile der Bewegung eine starke Ablehnung gegenüber Israel, die stellenweise auch in Antisemitismus überging. Es finden sich Beispiele, insbesondere in der Rhetorik des schwarzen Nationalismus, für offen antisemitische Positionen. Doch ist das eigentliche Problem ein anderes: die Tolerierung dieser eher randständigen antisemitischen Positionen und die Unmöglichkeit, über diese – und somit über linken Antisemitismus – kritisch zu diskutieren. Ein zeitgenössischer Kritiker, Nathan Glazer, kam 1971 zu einem ähnlichen Schluss: »Die Neue Linke ist nicht antisemitisch. Andererseits kann ich mich an keine einzige Äußerung von irgendeinem Führer der Neuen Linken oder in irgendeiner Publikation der Neuen Linken erinnern, die je Antisemitismus angegriffen hätte. Es wurde als Nichtthema aufgefasst.«¹⁷³ Volkman nannte dieses Phänomen 1982 einen »Antisemitismus der Indifferenz« – »womit ich einen Antisemitismus meine, der nicht versucht, Juden direkt anzugreifen, sondern davon ausgeht, dass Juden noch nicht einmal existieren, dass ihre Inte-

170 Vgl. Wistrich, *From Ambivalence to Betrayal*, S. 572 f.

171 Ogman, *Against The Nation*, S. 17. Eigene Übersetzung.

172 Zu den Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen und österreichischen globalisierungskritischen Bewegung, v. a. dem einflussreichen Akteur Attac, vgl. Knothe, *Eine andere Welt ist möglich*.

173 Glazer, *Jewish Interests and the New Left*, S. 160. Eigene Übersetzung.

ressen und ihr Überleben noch nicht einmal relevanten Fragen seien«. ¹⁷⁴ In ähnlicher Weise sprach Klepfisz von einem »Antisemitismus der Auslassung« ¹⁷⁵, und Pogrebin nannte Antisemitismus »die verborgene Krankheit der Bewegung« ¹⁷⁶ – die Bewegung würde ihn nicht ernstnehmen. Liebman bezeichnete dies als »Unempfindlichkeitsthese des linken Antisemitismus«. ¹⁷⁷ Hier zeigen sich Wiederholungen von Dynamiken der *Old Left*, für die Lerner die Charakterisierung »Antisemitismus durch Vernachlässigung: die Nichtanerkennung jüdischer Existenz« ¹⁷⁸ fand.

Der naheliegende Grund für diese Dynamiken ist die Tatsache, dass Antisemitismus zuzeiten der *New Left* in den USA tatsächlich kein weit verbreitetes Problem war. Wie in Kapitel 3 ausgeführt koinzierte der Aufstieg der *New Left* mit dem seit 20 Jahren erfolgten Aufstieg von Juden und Jüdinnen in die Mittelklasse. Allerdings ist dies kein ausreichender Grund, um zu verstehen, warum der Umgang mit Antisemitismus nicht nur von Nichtbeschäftigung, sondern geradezu von Abwehr gekennzeichnet war. Folgende Erklärungen bieten sich an: Die frühe *New Left* erachtete es als Stärke, dass sie durch und durch »amerikanisch« war. Fast alle ihre Mitglieder waren in den USA aufgewachsen, sie begründete sich gerade anfangs auf radikalen amerikanischen Denktraditionen. ¹⁷⁹ Die Sichtbarkeit von »jüdischen Themen« – darunter Antisemitismus in den USA und anderswo – hätten diese amerikanische Identität unterminieren und somit die politischen Anliegen schwächen können. ¹⁸⁰ Dies

174 Volkman, *A Legacy of Hate*, S. 2. Eigene Übersetzung. Volkmans Charakterisierung der *New Left* ist allerdings ungenau und alarmistisch, wenn er schreibt: »Als Vietnam, die einzige Sache, die irgendeine Art von Einheit innerhalb der disparaten Teile der Neuen Linken herzustellen vermochte, endlich vorbei war, fiel die Bewegung über die Juden her. Diese Entwicklung war selbstverständlich unvermeidbar« (ebd., S. 227. Eigene Übersetzung). Während das Ende des Vietnamkrieges tatsächlich unwidersprochenes Ziel der Bewegung war, kann Gleiches für Positionen zu Israel oder gar »den Juden« keineswegs gesagt werden.

175 Klepfisz, *Anti-Semitism in the Lesbian/Feminist Movement*, S. 52. Eigene Übersetzung.

176 Pogrebin, *Anti-Semitism In the Women's Movement*, S. 46. Eigene Übersetzung.

177 Liebman, *Anti-Semitism in the Left?*, S. 353. Eigene Übersetzung.

178 Ebd., S. 316. Eigene Übersetzung.

179 Liebman, *Jews and the Left*, S. 560 f.

180 Dieser Wunsch, als »amerikanische« Bewegung zu gelten, ist nur ein scheinbarer Widerspruch zum weit verbreiteten Antiamerikanismus. Immer wieder fanden sich auch amerikanische Flaggen auf Antikriegsdemonstrationen, wurde rhetorisch am amerikanischen Glücksversprechen festgehalten. Gitlin analysiert

sollte sich erst mit der Thematisierung des Nahostkonflikts in Verzahnung mit amerikanischer Politik nach 1967 ändern. Darüber hinaus gab es persönliche und organisationstechnische Kontinuitäten von der *Old Left* zur *New Left*, und somit auch tradierte Diskurse zu den möglichen negativen Konsequenzen der Außenwahrnehmung als »jüdische Bewegung«. Zwar fürchtete die *New Left*, anders als beispielsweise die Erste Frauenbewegung, nicht den Ruf, zu »radikal« zu sein, und auch die Repression in den 1960er und 1970er Jahren war, anders als bei der *Old Left*, nicht an Bilder des »jüdischen Kommunisten« gekoppelt. Liebman sieht dennoch in diesen Erfahrungen und Erinnerungen einen weiteren Grund für die Schwierigkeit, »jüdische Anliegen« zu artikulieren: »Einige, die mit der *Old Left* durch direkten oder indirekten Kontakt vertraut waren, waren sich der Probleme bewusst, die von ihrer starken jüdischen Identifikation ausstrahlte. Die Neue Linke hatte, obwohl sie auch eine überproportionale Anzahl von Juden hatte, diese Art der Identifikation nicht. Und die Bewegung wollte offensichtlich, dass es so blieb.«¹⁸¹

Neben diesen bewegungsstrategischen und historischen Gründen hat der »Antisemitismus durch Vernachlässigung« auch Gründe, die in der antirassistischen Ausrichtung der Bewegung lagen. Indem schwarze Aktivist_innen in den USA und Angehörige nationaler Befreiungsbewegungen in der »Dritten Welt« als revolutionäre Subjekte markiert wurden, wurde eine Kritik an ihren Strategien und Inhalten durch weiße Aktivist_innen als mangelnde Solidarität interpretiert. Auch die Leugnung der Existenz von Antisemitismus in der arabischen Welt lässt sich dadurch erklären.¹⁸² Durch die in der Bürgerrechtsbewegung entstandene und von der *New Left* gefestigte binäre Gegenüberstellung von »schwarz« und »weiß« als zentrale gesellschaftliche Analyse-kategorie konnten die spezifischen Erfahrungen von Juden und Jüdinnen – von außen als »weiß« markiert – kein Gehör finden. Außerdem, das zeigen oben illustrierte Beispiele offenen Antisemitismus in der Bewegung, trugen antisemitische Stereotype von Juden und Jüdinnen dazu bei, dass sie nicht als Betroffene gesehen, sondern auf der Seite der »Herrschen-

rückwirkend: »Nur wahre Gläubige des Versprechens Amerikas hätten sich so anti-amerikanisch fühlen können. Unsere war die Wut eines verschmähten Liebhabers« (Gitlin, *The Sixties*, S. 263. Eigene Übersetzung).

181 Liebmann, *Jews and the Left*, S. 561. Eigene Übersetzung.

182 Für Beispiele dieser Leugnung innerhalb der Black Panther Party, den *New Left Notes* und dem *Militant* vgl. Norwood, *Old Wine in New Bottles*, S. 167.

den« verortet wurden: als Bankiers, Imperialisten, Vermieter, Bosse. Schließlich beförderten auch ökonomistische Erklärungsmodelle für Antisemitismus seine Unsichtbarkeit: Marxistisch-leninistischen Ansätzen entsprechend wurde er primär als Instrument der »herrschenden Klasse« gesehen, um die Arbeiter_innen zu spalten. Diese verkürzte Analyse mag dazu beigetragen haben, dem Klassenkampf ungleich mehr Platz einzuräumen, als gegenwärtigen Antisemitismus zu verstehen und zu bekämpfen.

Das historische Erbe linker Antisemitismuskurse

Aus der Geschichte linker Antisemitismuskurse lassen sich unterschiedliche Traditionslinien herausarbeiten, deren Relevanz für die gegenwärtige Situation im empirischen Teil geprüft werden soll. Sie beziehen sich einerseits auf politische Inhalte, die potenziell Nähe zu antisemitischen Positionen aufweisen, andererseits auf den bewegungs-internen Umgang mit Antisemitismus.

Bei den *Populists* fand sich eine Form der Zivilisationsfeindschaft und des antimodernen Antiurbanismus sowie eine verkürzte Kapitalismuskritik, die die Finanzsphäre kapitalistischer Produktion kritisierte und gesellschaftliche Probleme teilweise in Juden personifizierte. Die *Old Left* legte durch ihre theoretische Fundierung im Marxismus-Leninismus ideologische Grundsteine, die sich später in einem manichäischen Antiimperialismus sowie in einem Antizionismus verdichten sollten, der teilweise eine antisemitische Israelkritik bedingte. In der *New Left* wurde dieser Antiimperialismus virulent und sollte sich besonders nach 1967 auf die Sichtweise des mittlerweile gegründeten jüdischen Staates auswirken. Motiviert auch durch eine Kritik an den USA wurde Israel stereotyp verurteilt. Eng daran gekoppelt fand, auch inspiriert durch die Bürgerrechtsbewegung, eine Hinwendung zu Rassismus als zentralem Deutungsmuster politischer Konflikte statt.

In beiden Fällen, der *Old Left* und der *New Left*, war aus unterschiedlichen Gründen die Thematisierung von Antisemitismus verunmöglicht. In reformerischen Strömungen wie der Ersten Frauenbewegung spielte der gesamtgesellschaftliche Antisemitismus mit seiner Assoziation von Juden und Radikalismus und in der Folge die Angst, als zu »radikal« zu gelten, eine Rolle. In der eigentlichen *Old Left* hing diese Verunmöglichung hingegen mit einem Universalismus zusammen, der ethnisch-

religiöse Partikularidentitäten als politisch irrelevant bis reaktionär betrachtete. Diese Position setzte sich in der frühen *New Left* zunächst fort, wiewohl Identitätspolitik bald an Relevanz gewinnen sollte. War die identitäre Artikulation Schwarzen jedoch gestattet, stand dies Juden und Jüdinnen aufgrund einer dominant gewordenen Vorstellung als »weiß« nicht zu. Der Versuch, qua jüdischer Identitätspolitik bzw. jüdischem Befreiungsnationalismus diesem Trend entgegenzuwirken, bescherte der Jewish New Left in den 1970er und jüdischen Feministinnen in den 1980er Jahren gewisse Erfolge. Diese Strömungen sind auch exemplarisch dafür, dass Juden und Jüdinnen seit der *Old Left* stets in großer Anzahl aktiv in linken Bewegungen waren.

Schließlich gilt es, anschließend an das vorherige Kapitel daran zu erinnern, dass auch Linke Teil von gesamtgesellschaftlichen Prägungen sind. So ist anzunehmen, dass die lange Tradition des christlichen wie des modernen Antijudaismus sich auch bei säkularen oder gar atheistisch geprägten Linken wiederfand. Stereotype Bilder von Juden als laut, cliquenhaft, machthungrig, kontrollierend, von Juden als »Imperialisten« oder »Zionisten« sowie Vorstellungen ihres überproportionalen Einflusses in Politik und Wirtschaft wirkten sich ebenfalls auf die Unmöglichkeit, Antisemitismus anzusprechen, aus. Und schließlich trug die Tatsache, dass offen artikulierter Antisemitismus sich in den USA nach 1945 auf einem historischen Tief bewegte und als Vorurteil nicht institutionalisiert war, dazu bei, dass er kein dringliches Thema für die politische Linke wurde.

Bevor im empirischen Teil II eine Analyse dieser historischen Einflüsse vorgenommen wird, soll das folgende Kapitel zunächst die gegenwärtige amerikanische Linke beleuchten.

What's left of the Left? Die US-Linke nach 9/11

Während im vorherigen Kapitel linke Theorie und linke Antisemitismuskurse als historischer Hintergrund für heutige Debatten beschrieben wurden, widmet sich dieses Kapitel nun der Gegenwart. Im ersten Teil gibt es nach einer historischen, an das vorherige Kapitel anknüpfenden, Hinführung einen Überblick über zentrale Akteure, Themen und Konfliktlinien der US-amerikanischen Linken seit dem 11. September 2001. Insbesondere die in den Interviews fokussierten Strömungen werden genauer beschrieben.¹ Damit soll einerseits verhindert werden, dass die US-Linke lediglich über ihre Positionierung zu Antisemitismus wahrgenommen wird. Andererseits sollen die politischen und diskursiven Kontexte verdeutlicht werden, in denen die im anschließenden empirischen Teil dargestellten Debatten und Positionen situiert sind.

Im zweiten Teil des Kapitels werden aktuelle Beispiele für die Artikulation und Akzeptanz antisemitischer Äußerungen in der Linken nach 9/11 gegeben wie auch für die spärliche Auseinandersetzung, die generelle Abwehr sowie die dadurch produzierten Ausschlüsse.² Dadurch soll eine Grundlage zum Verständnis und zur Einbettung der anschließenden Mikroanalyse der Interviews geschaffen werden.

Die Frage, wer genau die gegenwärtige amerikanische Linke ist, beginnt bereits bei der Terminologie. Anders als in Europa ist der politische Begriff *left*, auch aufgrund der Abwesenheit eines Mehrparteiensystems, weniger verbreitet. Seine Verwendung begann mit der russischen Oktoberrevolution 1917, in der Literatur tauchte er erstmals 1926 in der

1 Empirisch werden in dieser Arbeit Einzelpersonen, als Teil bestimmter linker Strömungen, untersucht. Detaillierte Gruppenbeschreibungen werden nur vorgenommen, insofern sie für das Verständnis der jeweiligen Strömungen oder der Linken insgesamt relevant sind. Für eine übersichtliche Strömungs- und Gruppendarstellung wie auch die Begründung ihrer Auswahl vgl. Kap. 5, für eine Zuordnung der Gruppen zu den Interviewpartner_innen vgl. Anhang.

2 Auf weitere aktuelle Beispiele wird themenbezogen im empirischen Teil eingegangen. Die Diskussionen in der Occupy-Wall-Street-Bewegung werden in Kap. 7 gesondert als Fallstudie behandelt.

Studie *Left-Wing Unionism: A Study of Radical Policies and Tactics* von David J. Saposoff auf.³ War der Terminus in der *Old Left* aufgrund der Selbstverortung in einem globalen politischen Projekt noch allgemein gebräuchlich und auch in der *New Left* mit ihren internationalistischen Bezügen Teil der Selbstbezeichnung, trat er mit der seitdem erfolgten Fragmentierung und Schwächung in den Hintergrund. Heutzutage gebräuchlichere Begriffe sind *liberal*, *progressive* oder *radical*, die alle jeweils andere Konnotationen haben.

Die »liberale Tradition« entsprang den Siedlerbewegungen und stand ursprünglich für Staatsferne, Individualismus und das Recht auf Eigentum. Spätestens mit dem New Deal, den unter Präsident Roosevelt in den 1930er Jahren eingeleiteten Sozialreformen, fand allerdings eine begriffliche Verschiebung statt: Die Befürwortung freier Märkte, Staatsferne sowie Unternehmensindividualismus wurden primär mit Konservatismus assoziiert.⁴ *Liberal* bedeutet seitdem vor allem: sozialliberal. Darunter wird der Einsatz für die Rechte von Schwarzen, Frauen (unter anderem für das Recht auf Abtreibung), Homosexuellen und anderen benachteiligten Gruppen ebenso gefasst wie die generelle Artikulation staatsappellativer Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit und Inklusion. Amerikanische *liberals* sind also der europäischen Sozialdemokratie viel näher als die hiesigen selbsternannten liberalen Strömungen. Entsprechend sehen einige Bewegungsforscher_innen in der Abwesenheit des Strebens nach grundlegender systemischer Veränderung den zentralen Abgrenzungspunkt der *liberals* zu einer tatsächlichen politischen Linken.⁵

Die *progressives* stehen in der Tradition der Präsidenten Woodrow Wilson, Theodore Roosevelt und seiner Progressive Party sowie Franklin Roosevelt, der mit dem New Deal junge Aktivist_innen und Intellektuelle inspirierte. Heute kann darunter eine politische Position links von *liberal* verstanden werden. »*Progressive*«, so Michael Kazin, sei der »schonend inklusive Begriff, der gegenwärtig von der breiteren Linken bevor-

3 Zaretsky, *Why America Needs a Left*, S. 4.

4 Schlesinger, *Liberalism in America*, S. 93. Arthur M. Schlesinger sieht die Wurzeln für diese Verschiebung im Liberalismus-Begriff bereits bei Theodore Roosevelts *New Nationalism* sowie bei Woodrow Wilsons *New Freedom* liegen (ebd.). Aus diesen drei Reformperioden des 20. Jahrhunderts ging das Konzept des Wohlfahrtsstaates hervor, zentrale Paradigmen liberalen Denkens verschoben sich nach und nach.

5 Zaretsky, *Why America Needs a Left*, S. 4.

zugt wird«,⁶ klinge er doch weniger aggressiv und dogmatisch als *left*. Unter den Begriff werden gegenwärtig so unterschiedliche Strömungen wie Sozialliberale, Gewerkschaftsaktivist_innen, aber auch linke Gruppierungen innerhalb der Democratic Party subsumiert.⁷

Trotz aller Unterschiede sind auch *progressives* in den allermeisten Fällen keine Kritiker_innen der herrschenden Wirtschaftsordnung, sondern lassen das Privateigentum unangetastet.⁸ Dadurch können sie, um weiter nach links zu schreiten, von *radicals*, bzw. der *radical left*, d.h. der radikalen Linken, abgegrenzt werden. »Radikal« reflektiert den Anspruch grundlegender Gesellschaftskritik, Probleme »an der Wurzel« zu packen – wie es der lateinische Ursprung des Wortes *radix* verdeutlicht. Entsprechend streben *radicals* einen strukturellen politischen, ökonomischen und sozialen Wandel an. Die vergleichbare Bezeichnung *revolutionary left* unterstreicht, dass dieses Ziel einen revolutionären Bruch erfordert. Während *radical* oder *revolutionary* eher Selbstbezeichnungen darstellen, wird von außen häufiger die Bezeichnung *extreme left* oder *far left* verwendet.⁹

So findet der Terminus *left* weiterhin Verwendung, was sich auch in der politischen Selbstbeschreibung der Interviewpartner_innen zeigt:¹⁰ *left* wird häufig genannt, außerdem fallen Begriffe wie *left of the Left*, *radical-progressive*, *somewhere between progressive and radical*, *socialist*, *democratic socialist*, *revolutionary socialist*, *Marxist*, *Leninist*, *radical womenist-feminist* oder *anarchist*.

Wenn im Folgenden von »Linken« die Rede ist, dann soll diese Sammelbezeichnung für die oben genannten Begrifflichkeiten von *progressive* bis hin zu *left*, *far left*, *radical* oder *revolutionary* gelten.

Neben uneindeutiger Terminologie bringt die gegenwärtige politische Linke in den USA auch inhaltliche Definitionsprobleme mit sich. Zwar werden bestimmte politische Prinzipien – etwa soziale Gerechtigkeit, Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Hierarchielosigkeit – eher mit linken als mit rechten Bewegungen assoziiert. Aber sie sind nicht exklusiv

6 Kazin, *In Search of Progressive America*, S. 2. Eigene Übersetzung.

7 In der Democratic Party stellt etwa der Congressional Progressive Caucus einen der linken Ausschüsse dar.

8 Schissler, *Die politische Kultur der USA*, S. 180.

9 Etwa bei Perlmutter/Perlmutter, *The Real Anti-Semitism in America*; Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*.

10 Direkte Zitate aus den Interviews werden in dieser Arbeit kursiv und in Anführungszeichen geschrieben.

für die Linke, einzelne dieser Positionen – v.a. der positive Bezug auf »Freiheit« – können gerade in den USA auch bei liberalen Reformer_innen oder Rechtslibertären angetroffen werden. Das Gleiche gilt für die Frage der Strategie: Während Konservative zumeist den Status Quo als unveränderbar darstellen und als wünschenswert verteidigen, hat die Linke traditionell auf die Möglichkeit und Notwendigkeit sozialen Wandels verwiesen. Doch wurde grundsätzlicher gesellschaftlicher Wandel, auch in Form von Revolutionen, historisch nicht nur von links, sondern immer wieder auch von rechts propagiert. Und gleichzeitig existierten mit den Ausläufern der *New Left* oder der radikalökologischen Bewegung auch in den USA progressive Strömungen, die antimodern eingestellt waren und eine Rückwärtsbewegung hin zum pastoralen Idyll forderten.

Die emeritierte Geschichtsprofessorin und linke Aktivistin Barbara Epstein definiert als Linke

»diejenigen von uns, die eine demokratische und egalitäre Gesellschaft wollen, eine entmilitarisierte Welt und eine respektvolle Beziehung zwischen Menschen, anderen Kreaturen und der natürlichen Umwelt, diejenigen von uns, die überzeugt davon sind, dass dies eine massive Umverteilung von Macht und Reichtum erfordern wird, innerhalb der USA wie international«. ¹¹

Linkssein zeichnet sich also durch das Zusammenspiel verschiedener inhaltlicher und moralischer Positionen aus. Diese vereinen sich zu einer von Herrschaftskritik geleiteten Analyse und Kritik der bürgerlichen Gesellschaft sowie der Perspektive auf eine von egalitären Werten geprägten Alternative, mit einem positiven Bezug auf Emanzipation, Freiheit und Demokratisierung. Diese grundlegenden Positionen ziehen eine Befürwortung von u.a. Antirassismus und Feminismus wie auch eine Kritik an Autoritarismus nach sich. Sie stellen Orientierungspunkte linker Weltbilder dar, allerdings »lassen sich keine eindeutigen Indikatoren in Anschlag bringen, um zu bestimmen, wann jemand, der sich selbst als politisch links bzw. eher links einschätzt, tatsächlich ein ›Linker‹ ist oder keiner mehr ist«. ¹² Für die empirische Untersuchung ist das Selbstverständnis der Befragten somit ein geeigneter Ausgangspunkt für die Analyse »der Linken«, denn: Linke Positionen werden *auch* von denen geprägt, die sich als »links« begreifen und unter dieser Be-

11 Epstein, *Why the US Left is Weak*, S. 1. Eigene Übersetzung.

12 Matuschek u.a., *Politische Praxen und Orientierungen in linksaffinen Alltagsmilieus*, S. 11.

zeichnung in Gesellschaft intervenieren. Um zu verstehen, wie die gegenwärtige Linke bestimmte Thematiken fasst, müssen diejenigen analysiert werden, die sich dieser Bewegung zugehörig fühlen.

»Ein totales, wenn auch edles Scheitern«? – Die Wellen einer Bewegung

»Die Linke ist ein totales, wenn auch edles Scheitern gewesen: Das ist eines der ältesten Klischees der amerikanischen Geschichte.« Michael Kazin¹³

Auch wenn man sich den vom Geschichtsprofessor und ehemaligen SDS- und Weathermen-Aktivisten Kazin angesprochenen Klischees nicht anschließt, kann doch konstatiert werden, dass die amerikanische Linke im Gegensatz zu Europa historisch wenig gesellschaftliche Schlagkraft besaß. Keine vergleichbaren linken Massenorganisationen, geschweige denn große Parteien, markierten das 19. und frühe 20. Jahrhundert.

Zwar gab es auch in den USA, wie gezeigt, zwei große linke Mobilisierungswellen: Die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den sozialistischen und kommunistischen Parteien organisierte *Old Left* konnte für sich Erfolge proklamieren, und nach einer Stagnation in den Nachkriegsjahren wurde auch die *New Left* der 1960er und 1970er Jahre zu einer wahrnehmbaren politischen Bewegung. Doch die ihnen in den 1980er Jahren folgenden Neuen Sozialen Bewegungen gewannen nie recht an Einfluss oder Größe. Sie agierten in kleinen Einheiten, Bezugsgruppen und Netzwerken anstatt in großen Organisationen oder gar Parteien. Die Präsidentschaft Ronald Reagans trug zu einem gesamtgesellschaftlichen Rechtsruck bei, der sich in Form von Repression auch auf Gewerkschaften und andere soziale Bewegungen auswirkte. Viele der ehemaligen Aktivist_innen der 1960er Jahre wurden Teil des NGO-Sektors, andere fanden ihren Weg in die Fakultäten der Universitäten und beförderten eine Kritik am westlich beeinflussten Kanon. In diesem Teil der zunehmend akademisierten Linken wurde der Poststrukturalismus zum dominanten Paradigma und ging Hand in Hand mit einer Fragmentierung der sozialen Bewegungen: Die Kritik an den »großen

13 Kazin, In Search of Progressive America, S. 1. Eigene Übersetzung.

Erzählungen« ging einher mit einem Schwerpunkt auf Identitätspolitik bei politischen Aktivist_innen, mit partikularen Kämpfen rund um sexuelle, ethnische oder Geschlechtsidentität. Die Analysekategorie »Klasse« verlor an Bedeutung. Wiewohl zeigten sich die ersten gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen der *New Left*, deren nachhaltige Erfolge stärker im kulturellen Feld als im Bereich von Wahlen und Strukturen lagen. Es war ihr gelungen, moralische Vorstellungen in Bezug auf Geschlechterverhältnisse, *race*, Sexualität und individuelle Lebensentwürfe nach links zu verschieben, d.h. mehr Toleranz und Diversität zu befördern. Diese »Kulturlinke« hat nachhaltig dazu beigetragen, den »gesunden Menschenverstand« der Gesellschaft¹⁴ zu verändern und zu liberalisieren. Gleiche Rechte gesellschaftlicher Minderheiten, Multikulturalismus, Antiautoritarismus wie auch Sensibilität gegenüber Rassismus und anderen Diskriminierungsformen fanden in den folgenden Jahrzehnten Eingang in große Teile der Mehrheitsgesellschaft.

Eine organisierte linke Opposition allerdings befand sich Anfang der 1990er Jahre in den USA in der Krise. Der linke Ethnologe und Bewegungsforscher David Graeber beschreibt diese Zeit »weniger als Ära der großen Mobilisierung als vielmehr der molekularen Dissemination«.¹⁵ Der Niedergang des sowjetischen Realsozialismus und die Krise nationaler Befreiungsbewegungen im globalen Süden hatten weltweit dazu beigetragen, dass die Vision einer grundlegenden Transformation der Gesellschaft in den Hintergrund gerückt war. Entsprechend überrascht reagierten Medien und Öffentlichkeit, als im November 1999 bei den mehrtägigen Protesten gegen die Welthandelsorganisation in Seattle, der sogenannten »Battle of Seattle«, die globalisierungskritische Bewegung auf die Bildfläche trat. Verschiedene Strömungen brachten Zehntausende auf die Straße: junge militante Anarchist_innen, Kommunist_innen aus diversen Splittergruppen, die Ökologie-Bewegung, NGOs, spirituelle Gruppierungen und die Gewerkschaften. Nicht nur inhaltlich, auch taktisch wurde zusammengearbeitet: Der erstmals in den USA eingeführte Schwarze Block wurde ebenso eingesetzt wie Sitz- und Straßenblockaden, ziviler Ungehorsam, Massendemonstrationen und Teach-ins. Diese hier entstandene, netzwerkartig organisierte Alterglobalization Movement (bzw. Global Justice Movement) wurde innerhalb kurzer Zeit zu einem weltweiten Phänomen, mit der Blo-

14 Kazin, *In Search of Progressive America*, S. 1. Eigene Übersetzung.

15 Graeber, *Direct Action*, S. 236. Eigene Übersetzung.

ckade von Treffen der G8, der WTO, des IWF und der Weltbank in Städten wie Prag, Göteborg und Genua und der Entwicklung eigener Strukturen wie den Weltsozialforen und ihren nationalen und regionalen Ablegern. Die neue Generation von Aktivist_innen war von einem radikalen Pluralismus geprägt und verfolgte kein stringentes theoretisches Programm. Unter anderem vom Aufstand der Zapatistas in Mexiko 1994 inspiriert, setzte sie sich für direkte Demokratie und gegen den Neoliberalismus und die Macht transnationaler Konzerne ein. Neben realpolitisch und staatsappellativ agierenden NGOs waren auch radikale Kapitalismuskritiker_innen unter den Teilnehmenden. Bis zu den Anschlägen vom 11. September 2001 war diese »Bewegung der Bewegungen« die letzte größere linke soziale Bewegung der USA.

Doch dieses kurze Aufscheinen einer umfassenderen Linken sollte gerade in den USA nicht lange anhalten. Der Zerfall hatte zum einen bewegungsinterne Gründe: War die lose Vernetzung zunächst eine Stärke, so erwies sich die Abwesenheit effektiver Strukturen bald als Nachteil. Lediglich die Weltsozialforen stellten eine gewisse Struktur dar. Die Fokussierung auf Gipfelproteste ließ Forderungen unklar erscheinen, das »Gipfelhopping« führte zu Burn-out aufseiten der Aktivist_innen und verhinderte den Aufbau nachhaltiger lokaler Kampagnen.¹⁶ Zum anderen gerieten äußere Gründe der Bewegung zum Nachteil: Die staatliche Repression nahm zu,¹⁷ und in den USA verursachte der 11. September einen zentralen Einbruch für die Bewegung – Richard Day spricht von einem »Todesstoß gegen die sichtbarsten Ausdrücke des Widerstands gegen den Neoliberalismus im globalen Norden«.¹⁸ Die Terroranschläge verschoben mediale Themenstellungen, und die öffentliche Aufmerksamkeit und der Sicherheitsdiskurs verstärkten die Repression gegenüber der außerparlamentarischen radikalen Linken zusätzlich.¹⁹ Die zaghaft wiederaufkeimende amerikanische Linke wurde nach 9/11 abermals zurückgeworfen.

16 Taylor, *From Alterglobalization to Occupy Wall Street*.

17 Sie kulminierte in Europa in der Erschießung des Demonstranten Carlo Giuliani durch einen Carabinieri im Rahmen der Proteste gegen den G8-Gipfel im Juli 2001.

18 Day, *Gramsci is Dead*, S. 3. Eigene Übersetzung.

19 Callinicos, *The Anti-Capitalist Movement After Genoa and New York*; Truscello, *Ten Years after 9/11*, S. 10.

Beschreibung einer heterogenen Bewegung

»Es gibt Linke in den Vereinigten Staaten,
aber keine kohärente Linke.« James Weinstein²⁰

»Linkssein« in den USA, so Epstein, sei heute für viele mehr eine Frage der Grundeinstellung denn der politischen Strategie und Organisation. Ihr Fazit: »In den USA haben wir so gut wie keine Linke.«²¹ Die von Hans-Jürgen Urban für den deutschen Kontext verwendete Bezeichnung »Mosaik-Linke«²² gilt für den amerikanischen umso mehr: Unterschiedliche außerparlamentarische Bewegungen stehen zumeist unverbunden nebeneinander. Wenn man soziale Bewegungen versteht als »mobilisierte Netzwerke von Gruppen und Organisationen, die auf der Grundlage einer kollektiven Identität mit Mitteln des Protests sozialen Wandel herbeiführen oder verhindern wollen«,²³ dann fällt es zusätzlich schwer, von »der Linken« als einer kohärenten sozialen Bewegung zu sprechen. Hilfreicher ist der Begriff des »Social Movement Sectors«²⁴: Mit ihm wird der Tatsache Rechenschaft getragen, dass verschiedene soziale Bewegungen, Organisationen, Gruppen oder Zusammenschlüsse von Einzelpersonen punktuell miteinander kooperieren, gegeneinander arbeiten, oder in Phasen von starker sozialer Mobilisierung auch ein Feld bilden.²⁵

Eine Übersicht über dieses Feld zeigt, nach Inhalten und Taktiken differenziert, folgende Sektoren auf:

- Erstens findet sich eine *liberale Linke*: Zu ihr gehören der linke Flügel der Democratic Party, Gewerkschaften wie die AFL-CIO, progressive Thinktanks, nicht-kommerzielle Medienformate wie NPR oder Democracy Now sowie zahlreiche NGOs, die sich mit Fragen sozialer, ökonomischer und ökologischer Gerechtigkeit auseinandersetzen. Dieser Teil der Linken zeichnet sich durch transparente Organisationsformen mit meist klaren Ämtern und Verantwort-

20 Weinstein, *The Long Detour*, S. ix. Eigene Übersetzung.

21 Epstein, *Why the US Left is Weak*, S. 4. Eigene Übersetzung.

22 Urban, *Die Mosaik-Linke*.

23 Rucht/Neidhart, *Soziale Bewegungen und kollektive Aktionen*, S. 649.

24 Tarrow, *National Politics and Collective Action*, S. 431.

25 Ob zu diesem nur Mitglieder von Gruppen gezählt werden oder auch unorganisierte Einzelpersonen, die sich punktuell beispielsweise an Protesten beteiligen, ist umstritten.

lichkeiten aus, neben ehrenamtlicher Arbeit sind manche Aktivist_innen auch vollberuflich in diesen Bereichen angestellt. Die liberale Linke hat kein klares theoretisches Fundament, bezieht sich aber positiv auf Werte wie Feminismus, Antirassismus und Menschenrechte. Ihr Ziel sind Reformen innerhalb des bestehenden parlamentarischen Systems über eine Vielzahl von Taktiken, darunter Lobbyarbeit, Unterschriftensammlungen, Demonstrationen, Bildungsarbeit, Gerichtsklagen und Bündnisarbeit.

- Zweitens existiert eine *sozialistische Linke*: Sie setzt sich zusammen aus kleineren Parteien, Organisationen, Redaktionskollektiven und Splittergruppen. In den Traditionslinien der *Old Left* stehend schöpft sie ihre theoretischen Analysen aus dem Marxismus-Leninismus, dem Trotzismus und dem Maoismus. Im Gegensatz zur liberalen Linken ist die sozialistische Linke weniger reformorientiert, sondern oft von einer revolutionären Zielsetzung geleitet. Zur Verwirklichung der Revolution werden meist Massenmobilisierung und der Aufbau einer revolutionären Partei angestrebt, zu den Taktiken gehören Demonstrationen, Bildungs- und Bündnisarbeit. Die sozialistische Linke zeichnet sich durch ein breites innen- und außenpolitisches Themenspektrum aus, zu welchem Friedenspolitik, Antiimperialismus, Antikapitalismus, Antirassismus und Feminismus gehören. Die meist ehrenamtlich betriebenen Gruppen und Organisationen sind häufig international vernetzt und zeichnen sich durch klar definierte Organisationsformen aus, Mitglieder tragen oft eindeutig markierte Ämter. Prominente Vertreter der sozialistischen Linken sind die marxistisch-leninistische International Socialist Organization (ISO), die trotzkistische Socialist Workers Party (SWP), die marxistisch-leninistische Workers World Party (WWP) und die maoistische Revolutionary Communist Party (RCP).
- Drittens gibt es eine *libertäre Linke*, bestehend aus kleineren Organisationen, informellen Gruppen und anlassbezogenen Netzwerken. Sie wird nicht von einer zusammenhängenden Ideologie getragen, ist aber beeinflusst von anarchistischen Ideen sowie den Traditionslinien der späten *New Left*, ihrem Fokus auf marginalisierte (geschlechtliche, sexuelle, ethnische) Identitäten wie auch von ihrem Lebensweltbezug. Dies wirkt sich auch auf die Taktiken dieser stark subkulturell verankerten Linken aus: Alltagspolitisches Handeln »im Hier und Jetzt«, das Ethos des »Do It Yourself« (DIY)

autonomer Politik, ergänzt durch Bildungsarbeit, direkte Aktionen, Demonstrationen, Besetzungen und in wenigen Fällen auch klandestinen Aktionen. Libertäre Linke betonen konsensuelle, basisdemokratische Entscheidungs- und hierarchiefreie Organisationsstrukturen. Das Themenspektrum beinhaltet Antirassismus, Feminismus, Antifaschismus, Queer Politics, Radikalökologie und Tierrechte. Trotz einer antikapitalistischen Grundhaltung beschäftigt sich die libertäre Linke stärker mit post-materiellen Fragestellungen. Aus dieser neo-anarchistischen Strömung rekrutiert sich ein großer Teil der Wortführer_innen und Organisator_innen der globalisierungskritischen wie auch der Occupy-Wall-Street-Bewegung.²⁶

Aktivist_innen aus diesen drei Sektoren kooperieren in vielfältiger Form miteinander, was sich an der nun folgenden Darstellung dreier inhaltlicher Strömungen zeigt – der Antikriegsbewegung, propalästinensischen Gruppen sowie Occupy Wall Street. Diese Darstellung soll einen chronologisch orientierten Eindruck politischer Entwicklungen seit dem 11. September geben. Sie fokussiert zentrale Akteure, Aktionsfelder und Inhalte, muss aber notwendigerweise unvollständig bleiben. So soll immerhin erwähnt werden, dass sich die Linke in diesem Zeitraum auch durch zahlreiche weitere Aktivitäten auszeichnete. Dazu gehörten der Einsatz für die Schließung des Gefangenenlagers in Guantanamo und für die Verteidigung bürgerlicher Freiheiten im Zuge des *War on Terror*, die Massenproteste für die Rechte von Migrant_innen und gegen die Reform des Immigrationsrechts 2006 oder die Gewerkschaftsproteste 2011 in Wisconsin, die auch auf andere Städte übersprangen.

Im Folgenden wird allerdings ein Schwerpunkt auf Strömungen gelegt, die in der empirischen Untersuchung wichtig sind – d.h. auf Gruppen und Organisationen, die mit Antisemitismus und Antisemitismusvorwürfen in ihrer konkreten Arbeit konfrontiert sind.²⁷ Für diese Themenspezifika werden ganz am Ende des Kapitels Beispiele gegeben.

26 Bray, *Translating Anarchy*.

27 Für eine genauere Erläuterung der Auswahlkriterien vgl. Teil II.

Die Antikriegsbewegung²⁸

Schon bald nach den Anschlägen vom 11. September organisierten Linke mehrere Hundert Antikriegsdemonstrationen, Mahnwachen und Teach-ins, um einen möglichen Kriegseintritt der USA zu verhindern. Anlässlich des Afghanistankriegs formierten sich die größten Antikriegsdemonstrationen, die die USA seit Vietnam gesehen hatten: Im Herbst 2002 gingen Hunderttausende auf die Straße, allein am 26. Oktober fanden sich mehr als einhunderttausend Demonstrant_innen in Washington und anderswo zusammen. Die internationale Vernetzung nahm anlässlich des Irakkriegs zu und fand am 15. Februar 2003 ihren Höhepunkt, als weltweit Millionen Menschen gegen den Krieg demonstrierten. In den USA protestierten etwa eine halbe Million Menschen in New York, San Francisco und anderen Städten. Unter den Demonstrierenden fanden sich viele liberale Linke wie auch kleinere Netzwerke junger Anarchist_innen.²⁹ Auf einer organisatorischen Ebene prägte allerdings die sozialistische Linke die Antikriegsbewegung. Vier zentrale Akteure sollen kurz vorgestellt werden.

Die 2001 gegründete Koalition Act Now To Stop War And End Racism (ANSWER bzw. A.N.S.W.E.R.) war ein zentraler Akteur, der große Demonstrationen organisierte und bis heute in zahlreichen Städten Ortsgruppen hat. ANSWERs Hauptorganisator_innen hängen eng mit der marxistisch-leninistischen Workers World Party bzw. der 2004 aus Teilen von ihr hervorgegangenen Party for Socialism and Liberation zusammen. Ein Jahr später gründete sich eine weitere Koalition, die eng mit der maoistischen Revolutionary Communist Party liiert war: Not in Our Name wurde zu einem Zusammenhang, der bis zu seiner Auflösung 2008 breite Unterstützung erfuhr.³⁰ Not in Our Name und mehr als 70 andere Gruppen, darunter die National Organization for Women und der National Council of Churches, gründeten im Oktober 2002 eine weitere Dachorganisation: United for Peace and Justice (UFPJ) entstand

28 Der Begriff wird im Folgenden teilweise synonym zu »Friedensbewegung« verwendet. Allerdings dominierte die Selbstbezeichnung *anti-war movement*, wie auch die Abwehr gegen die konkreten Kriege im Irak und Afghanistan im Mittelpunkt der unmittelbaren Mobilisierung stand. Für einen historischen Überblick über die US-Friedensbewegung vgl. Howlett/Lieberman, A History of the American Peace Movement from Colonial Times to the Present.

29 Dixon/Epstein, A Politics and a Sensibility, S. 454.

30 Goldberg, Peace kooks.

auch aufgrund der Kritik an ANSWERs Strategien und Inhalten – etwa einem autoritären Führungsstil oder einer Verteidigungshaltung gegenüber Saddam Hussein. UFPJ war maßgeblich an der Organisation der großen Demonstrationen im Februar 2003 beteiligt und hat laut Selbstdarstellung heute noch mehrere Hundert Mitgliedsorganisationen.³¹

Auch andere Antikriegsgruppen entstanden während der Zeit. 2002 gründete sich die feministische, friedenspolitische Graswurzel-NGO Code Pink.³² Sie ist eine der wenigen einflussreicheren Gruppen, die nicht mit der sozialistischen Linken verzahnt ist, sondern in der langen Tradition der feministischen Friedensbewegung steht.³³

2005 gründete sich die Organisation World Can't Wait, die sich anfangs vor allem gegen Krieg und die Politik der Bush-Administration aussprach und sich später für die Schließung des Gefangenenlagers Guantanamo, gegen Rassismus oder für die Unterstützung der *Whistleblowerin* Chelsea (ehemals: Bradley) Manning einsetzte. Die Organisation ist mit der maoistischen Revolutionary Communist Party assoziiert.

Das United National Antiwar Committee (UNAC) schließlich wurde im Juli 2010 bei einer von rund 800 Friedens-, Umwelt- und Sozialaktivist_innen besuchten Konferenz in Albany gegründet. UNAC begreift sich als unabhängig von bestehenden Parteien, verfolgt Massenaktionen als zentrale politische Strategie und betont gegenüber zentralistisch geführten marxistisch-leninistischen Organisationen die Notwendigkeit demokratischer Entscheidungsfindung.

Diese zentralen Akteure sowie die weitere Antikriegsbewegung sind bis heute aktiv und organisieren Aktivitäten unter anderem zu den Jahrestagen der Kriege. Doch kann ihre zunehmende Schwäche nicht geleugnet werden: Anfängliche Kampagnen waren stark auf die Person George W. Bush anstatt auf strukturelle Fragen amerikanischer Außen-

31 Vgl. die Selbstdarstellung auf <http://unitedforpeace.org/> [21. 2. 2016].

32 Code Pink bezeichnet sich als »eine von Frauen initiierte Graswurzel-, Friedens- und soziale Gerechtigkeitsbewegung, die daran arbeitet, US-finanzierte Kriege und Besetzungen zu beenden, Militarismus weltweit infrage zu stellen und unsere Ressourcen in das Gesundheitswesen, Bildung, grüne Jobs und andere lebensbejahende Aktivitäten umzuleiten«. Eigene Übersetzung. Es existieren ca. 50 Gruppen sowie mehrere Büros in den USA (Stand 4. 12. 2013, vgl. <http://codepink4peace.org>).

33 Diese Strömung organisierte bereits bei vergangenen Kriegen Konferenzen, Demonstrationen und interne Tagungen, betonte aber auch Selbstreflektion und interne Lernprozesse (Gorelick, Peace Movement in the United States).

politik fokussiert, das Repertoire an Taktiken jenseits von Massendemonstrationen war eingeschränkt, die Bewegung konnte ihre Anhängerschaft über die weiße Mittelschicht hinaus nicht vergrößern und relevante Bewegungen wie die Gewerkschaften kaum integrieren. Und gerade aus der Friedensbewegung rekrutierten sich viele Unterstützer_innen für Obamas erste Präsidentschaft, was Energie aus der Mobilisierung gegen die Kriege abzog.³⁴

Die Inhalte der Antikriegsbewegung sind exemplarisch für die Auswirkungen, die 9/11 auf Frames der politischen Linken haben sollte. Noch zu Hochzeiten der globalisierungskritischen Bewegung war »Anti-Neoliberalismus« das zentrale Thema sowie der Blickwinkel, aus dem heraus soziale Probleme interpretiert wurden. Mit der Bush-Administration und einem ansteigenden Neokonservatismus verschob sich der Fokus hin zum Deutungsmuster »Anti-Krieg«.³⁵ Die Bewegung gegen die Kriege in Afghanistan und Irak unterschied sich in ihrer Stoßrichtung allerdings grundlegend von jener gegen den Vietnamkrieg. In der *New Left* wurden bewusst vermeintlich progressive, da vom Selbstverständnis her kommunistische, Gruppen wie der Vietcong unterstützt. Auch in den 1970er Jahren wurden Bewegungen nicht nur deswegen unterstützt, weil sie sich gegen die USA wandten, sondern auch, weil sie für etwas standen – wie etwa die sozialistischen Bewegungen in Lateinamerika. Das unterschied die damalige Linke grundsätzlich von der gegenwärtigen Antikriegsbewegung. Moishe Postone erinnert an das Dilemma, mit dem sich die Linke nach dem 11. September hätte konfrontieren sollen: Eine imperiale Macht stand nach den Anschlägen einer zutiefst reaktionären Gruppierung beziehungsweise, im Falle des Irakkrieges, einem brutalen Regime gegenüber. Dies hätte Anlass sein sollen, um mit dem Dualismus aus der Ära des Kalten Krieges zu brechen und nach neuen Formen des Internationalismus zu suchen, anstatt reflexartig diejenigen Staaten oder Gruppierungen als emanzipatorisch zu charakterisieren, die im jeweiligen Konflikt als Gegner der USA auftraten.³⁶ Entsprechend waren die Antikriegs-Massenmobilisierungen, so Postone,

»kein Ausdruck einer Bewegung – oder ein Beitrag zu ihrer Entstehung –, die gleichzeitig gegen den Krieg der USA und für eine grundlegende Veränderung im Irak und darüber hinaus im Nahen

34 Seymour, *American Insurgents*, S. 190 ff.

35 Dixon/Epstein, *A Politics and a Sensibility*, S. 457.

36 Postone, *Geschichte und Ohnmacht*.

Osten eingetreten wäre. In den USA wurde kaum politische Aufklärung geleistet, die über die kruden Slogans der Bewegung hinausgegangen wäre. In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, dass auf keiner der Massendemonstrationen fortschrittliche Oppositionelle aus dem Irak gesprochen haben, die eine genauere und kritische Perspektive auf den Nahen Osten hätten bieten können.«³⁷

In der Praxis zeigte sich dieser analytische Mangel auch an Allianzen mit islamistischen Gruppen sowie an zögerlichen Annäherungen gegenüber Nationalist_innen und Rechtslibertären.³⁸

Neben »Anti-Krieg« avancierte nach 9/11 auch »Imperialismus« zu einem zentralen Frame.³⁹ Auch dieser Rahmen betonte die Gegnerschaft zu den USA und ihrer Politik mehr als das Entstehen für bestimmte politische Ideale. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass seit ein paar Jahren der Nahostkonflikt zum wichtigen Thema in der Antikriegsbewegung avancierte. Zusammenhänge zwischen Antikriegs- und propalästinensischen Themen haben sich seit ca. 2006 verstärkt, worauf mehrere der Antikriegsaktivist_innen aus den Zusammenhängen ANSWER, UFPJ und UNAC in der empirischen Untersuchung hinweisen. ANSWER hatte bereits frühzeitig versucht, eine Verbindung zwischen dem Irakkrieg und der amerikanischen und israelischen Nahostpolitik zu ziehen.⁴⁰ UFPJ war zögerlicher, weitete 2007 das Thema dann aber zu einem Schlüsselbereich aus.⁴¹ UNAC griff das Thema proaktiv auf und forderte neben weiteren Punkten – mehr Geld für Arbeits- und Ausbildungsplätze und Sozialleistungen, Truppenabzug aus Irak und Afghanistan, Abbau der Sanktionen gegenüber Iran und Nordkorea – auch: »Beendet US-Hilfsmittel für Israel! Beendet US-Unterstützung für Israel! Beendet US-Unterstützung für die israelische Besetzung von Palästina und die Belagerung Gazas!«⁴² UNAC veranschaulicht die bis heute andauernde

37 Ebd., S. 205.

38 Ogmann, *Against The Nation*, S. 19.

39 Staudenmaier, *Anti-Semitism, Islamophobia, and the Three Way Fight*; für einen Überblick neuerer Imperialismustheorien seit den 1990er Jahren, welche auch einflussreich für linke Politik werden sollten, vgl. Heinrich, *Imperialismustheorie*, S. 330f.

40 Seymour, *American Insurgents*, S. 189.

41 Heller/George, *Something New from the Antiwar Movement*.

42 Aus einem Selbstverständnis-Flugblatt, welches im November 2011 bei den OWS-Protesten verteilt wurde. Vgl. https://unaceace.org/Purpose_of_Conference.html [4. 12. 2013]. Eigene Übersetzung.

veränderte Schwerpunktsetzung der Antikriegsbewegung: Zum ersten Mal erklärte eine repräsentative Koalition die Solidarität mit der palästinensischen Seite zu ihrem Anliegen. In den letzten fünf Jahren sollte dieses einst marginale Thema auch für andere Gruppen ins Zentrum rücken, wie einer der zentralen Organisatoren der ANSWER-Koalition im Interview ausdrückt: *There's virtually no peace and justice organization in the United States anymore – and this is certainly not the way it was ten years ago, or even six or seven years ago – there's none who don't include Palestine in some way.*« (I15)⁴³ Auch Code Pink haben ihre Aktivitäten in diesem Bereich verstärkt: Sie fordern zum Boykott der israelischen Firmen »Ahava« und »Sodastream« auf, haben sich 2011 an der Gaza-Flotilla beteiligt und sind unter dem Titel »Occupy AIPAC« in regelmäßige Proteste gegen das American Israeli Public Affairs Committee (AIPAC) eingebunden. Code Pink und ANSWER, die beide als Antikriegsgruppen begannen, werden gegenwärtig von der Anti-Defamation League zu den zehn einflussreichsten antiisraelischen Gruppen der USA gezählt. Insbesondere ANSWER sei »die wichtigste Brücke zwischen den einheimischen Anti-Israel- und Antikriegsbewegungen«.⁴⁴ Diese propalästinensische und antiisraelische Bewegung stellt eine weitere neue linke Entwicklung nach 9/11 dar.

Propalästinensische Gruppen

In einer Sonderausgabe des linksintellektuellen *Jacobin Magazine* heißt es 2013 im Vorwort:

»Viel Energie, die in der Vergangenheit ihr Zuhause in studentischen Antikriegsbewegungen gefunden hätte, ist in die Sache Palästinas migriert. [...] Kaum irgendwo – außer in der Ökologiebewegung – sind junge Leute mit einer solchen Mischung aus revolutionärem Elan und disziplinierter Militanz bewegt wie im Falle Palästinas.«⁴⁵

43 Die Kürzel (I1-I30) verweisen auf die Interviews, siehe die entsprechende Tabelle im Anhang. Im Folgenden namentlich vermerkte Interviewpartner_innen können ebenfalls in dieser Tabelle nachgeschlagen werden, wo sie auch den entsprechenden Kürzeln zugeordnet sind. Um den Interviewpartner_innen Anonymität zuzusichern, sind alle Namen Pseudonyme. Zur besseren Lesbarkeit werden keine Minuten- bzw. Zeilenangaben gemacht – die entsprechenden Zitate sind den Volltranskripten entnehmbar und können bei Bedarf in diesen bzw. den Audioaufnahmen nachgeprüft werden.

44 Anti-Defamation League, *The 2013 Top Ten Anti-Israel Groups in the U.S.*, S. 3. Eigene Übersetzung.

45 Editors, *Palestine and the Left*. Eigene Übersetzung.

Der Nahostkonflikt ist nicht nur zu einem wichtigen, sondern auch zu einem umstrittenen Thema für die Linke geworden. Die Anti-Defamation League (ADL) konstatiert die Existenz einer eigenständigen »amerikanischen antiisraelischen Bewegung«⁴⁶, laut Selbstbezeichnung handelt es sich um eine »propalästinensische« Bewegung. Ihrer Entstehung förderlich waren internationale Entwicklungen: Als Reaktion auf die im Jahr 2000 begonnene zweite Intifada entstanden zahlreiche Solidaritätsgruppen mit den Palästinenser_innen. 2001 gründete sich die International Solidarity Movement und gewann in den USA schnell an Universitäten und nicht zuletzt unter jüdischen Linken Fuß.⁴⁷ Auch die Kampagne Boycott, Divestment and Sanctions (BDS) wurde relevant: Diese internationale Bewegung geht auf einen 2005 veröffentlichten Aufruf palästinensischer Organisationen zurück. Sie will über Boykott, Kapitalabzug und Sanktionen gegenüber Israel das Ende der Militärbesatzung und das Rückkehrrecht palästinensischer Flüchtlinge herbeibringen. In den USA begannen die ersten Boykott-Aktivitäten zwar schon 2001 nach der UN-Konferenz gegen Rassismus im südafrikanischen Durban,⁴⁸ an etwa 50 amerikanischen Universitäten zirkulierten Student_innen wie Professor_innen Aufrufe zur De-Investition.⁴⁹ Doch seit 2005 sind Israel-Boykotte ein zentrales Aktionsfeld studentischer propalästinensischer Gruppen. Dies geschieht nicht ohne Kritik: Unter dem Schlagwort »Campus Antisemitism« ist eine Diskussion über Antizionismus an amerikanischen Universitäten und seine Schnittstellen mit Antisemitismus entstanden.⁵⁰ Ein Anlass jüngeren Datums war die

46 Anti-Defamation League, *The Top Ten Anti-Israel Groups in America*; dies., *The 2013 Top Ten Anti-Israel Groups in the U. S.*

47 Seymour, *American Insurgents*, S. 189; die international tätige Organisation ruft zu Widerstand gegen die israelische Militärbesatzung auf, veranstaltet Vorträge, leistet Medienarbeit und koordiniert internationale Freiwillige in den palästinensischen Gebieten. Sie ist in der Vergangenheit in Kritik geraten, weil sie trotz einem auf Gewaltfreiheit basierenden Selbstverständnis das Recht der Palästinenser_innen auf bewaffneten Widerstand betont (vgl. <http://palsolidarity.org/about/faq/>, Zugriff 21. 2. 2016).

48 Die südafrikanische NGO SANGOCO hatte hier aufgefördert, gegenüber Israel ähnliche Strategien wie gegenüber Südafrika zur Zeit der Apartheid anzuwenden, vgl. Gerstenfeld, *Academics Against Israel and the Jews*, S. 31.

49 Stern, *Antisemitism Today*, S. 119. Siehe auch Arnold, *A Collision of Frames: The BDS Movement and its Opponents in the United States*.

50 Vgl. die Beiträge: Anti-Defamation League, *Anti-Semitic/Anti-Israel Events on Campus*; Gerstenfeld, *Academics Against Israel and the Jews*; Marcus, *The Resur-*

im Dezember 2013 getroffene Entscheidung der American Studies Association, die Zusammenarbeit mit israelischen universitären Einrichtungen zu boykottieren. Die Relevanz der Campusse in diesen Debatten hat auch damit zu tun, dass hier für viele junge Menschen der Einstieg in politischen Aktivismus stattfindet: Die Universität ist einer der wenigen Orte, an denen die politische Linke sichtbar und einflussreich ist.

Die 2001 an der UC Berkeley gegründete Dachorganisation Students for Justice in Palestine (SJP) ist ein zentraler Akteur der pro-palästinensischen Bewegung, laut der ADL »die am schnellsten wachsende und aktivste antiisraelische Gruppe in den USA«. ⁵¹ 2013 waren ungefähr 95 Gruppen Mitglied der Organisation. ⁵² Seit 2011 organisiert SJP jährliche landesweite Konferenzen zur inhaltlichen und organisatorischen Vernetzung. Die Ortsgruppen organisieren Veranstaltungen, mobilisieren an ihren Universitäten zum Kapitalabzug und beteiligen sich an öffentlichkeitswirksamen Aktionen. ⁵³

Neben SJP und Code Pink nahm die ADL auch Jewish Voice for Peace auf ihre umstrittene Liste der *Top 10 Anti-Israel Groups in the U.S.* auf. ⁵⁴ Die 1996 gegründete Gruppe kritisiert die israelische Siedlungs- und Besatzungspolitik, organisiert Veranstaltungen, publiziert Texte und beteiligt sich an Demonstrationen und Aktionen. ⁵⁵ Jewish Voice for Peace kann als exemplarisch für die sichtbare Beteiligung jüdischer Aktivist_innen an der pro-palästinensischen Bewegung gelten. Diese »Israel-critical diaspora Jewish movement« ⁵⁶ als Teil- und Unterbewe-

gence of Anti-Semitism on American College Campuses; Pollack, Antisemitism on the Campus; Rosenfeld, Responding to Campus-Based Anti-Zionism; Ross/Schneider, Antisemitism on the Campus; Tobin/Weinberg/Ferer, The Uncivil University. Hintergrund ist auch die Zunahme dokumentierter antisemitischer Vorfälle an Universitäten: Nach einer Umfrage des Institute for Jewish and Community Research aus dem Jahr 2011 nahmen 43 Prozent aller jüdischen Studierenden Antisemitismus auf dem Campus wahr (Lipstadt, Strategic Responses to Anti-Israelism and Anti-Semitism on the North American Campus; Weinberg, Alone on the Quad, S. 3).

51 Anti-Defamation League, The 2013 Top Ten Anti-Israel Groups in the U.S., S. 19. Eigene Übersetzung.

52 Ebd.

53 Vgl. die Selbstdarstellung auf <http://sjpnational.org/> [15. 12. 2013].

54 Anti-Defamation League, The Top Ten Anti-Israel Groups in America; dies., The 2013 Top Ten Anti-Israel Groups in the U.S.

55 Vgl. <http://jewishvoiceforpeace.org> [21. 2. 2016].

56 Landy, Jewish Identity and Palestinian Rights, S. 6.

gung wird in Kapitel 8 noch genauer beschrieben. Auch die Organisation Women in Black ist Teil dieser Unterbewegung, wendet sie sich doch aufbauend auf jüdischer Identität gegen die Besatzung. Die 1988 in Israel gegründete Organisation besteht aus weltweiten Ortsgruppen, in denen Frauen unter anderem wöchentliche Mahnwachen durchführen.⁵⁷ Wie auch bei Code Pink ist auffällig, dass Frauen hier qua weiblicher Identität aktiv werden und die Gruppen von einem feministischen Selbstverständnis geleitet sind. Sie verweisen auf die Schnittstellen, die nach 9/11 nicht nur zwischen der Antikriegs- und der propalästinensischen Bewegung, sondern ebenfalls zwischen letzterer und feministischen bzw. queeren Gruppen bestehen. Phyllis Chesler spricht gar von einer »Palästinisierung«, die queerer Aktivismus seit 9/11 durchlaufen habe.⁵⁸ Auch im akademischen Bereich gehen queere und antiisraelische Diskurse häufig Verbindungen ein, befördert durch Konzepte wie »Homonationalismus«. Der von der Professorin für Gender Studies Jasbir Puar geprägte Begriff beschreibt den Einsatz homosexuellenfreundlicher Politik westlicher Nationalstaaten mit dem Ziel, Nationalismus gegenüber nicht-westlichen Ländern und darüber das *Otherring* muslimischer Subjekte zu befördern.⁵⁹ Zugespitzt wird diese Kritik nicht nur durch Puar, sondern auch durch queere Aktivist_innen im Vorwurf des *Pinkwashings*: Israel betreibe eine queer-freundliche Politik mit dem bewussten Ziel, die Brutalität der Besatzung unsichtbar zu machen.⁶⁰ Wie genau das *Pinkwashing* funktioniert bzw. wie es sich von den Branding-Kampagnen anderer Nationalstaaten unterscheidet, wird in den Texten nicht genau ersichtlich – sie haben aber den Effekt, queere Aktivitäten proisraelischer Organisationen, auch in den USA, unter Manipulations-

57 Bei Gründung setzte sich Women in Black für ein Ende der Gewalt auf beiden Seiten und Friedensverhandlungen zwischen Israel und der PLO ein. Binnen weniger Monate verbreitete die Organisation sich in Israel und Nordamerika, Europa und Australien, heute gehören ihr weltweit mehrere Tausend Aktivist_innen an. Die Gruppen sind von Frauen dominiert, es sind aber auch Männer in ihnen aktiv. Die Aktivitäten der Ortsgruppen sind unabhängig voneinander, die Mahnwachen gehören allerdings zum üblichen Aktions-Repertoire: In Schwarz gekleidet und oftmals kostümiert verteilen Aktivist_innen Flugblätter und protestieren – an manchen Orten schweigend – gegen die israelische Besatzung. Auf jährlichen weltweiten Konferenzen tauschen sich die Gruppen aus.

58 Chesler, The »Palestinization« of Lesbian Activism.

59 Puar, Terrorist Assemblages.

60 Vgl. Puar, Israel's Gay Propaganda War; Schulman, Israel and »Pinkwashing«.

verdacht zu stellen.⁶¹ Gerade jüdische Queers sind in diesem Themenfeld aktiv.⁶² So heißt es etwa bei der New Yorker Gruppe Jews Against the Occupation (JATO): »Es ist kein Zufall, dass Queers seit Jahrzehnten Schlüsselfiguren in palästinasolidarischen Gruppen sind [...]. Die Dämonisierung und Entmenschlichung von Palästinenser_innen unter der Besatzung spricht Queers besonders an, genauso wie andere Formen von Rassismus oder Militarismus.«⁶³

Die propalästinensische und Antikriegsbewegung, um an Postones obige Analysen anzuschließen, zeichnen sich seit der veränderten weltpolitischen Lage nach 9/11 durch die zunehmende Akzeptanz von islamistischen Akteuren aus.⁶⁴ Auf propalästinensischen und Friedensdemonstrationen wurden mehrfach Flaggen von der Hisbollah und der Hamas toleriert, d. h. einer Gruppe, die Judenhass in ihrer Charta verankert hat. Aktivist_innen skandierten »Black, red, brown, white – We support Hezbollah's fight! Black, red, green, blue – We support Hamas, too!«⁶⁵ Auf der großen alljährlichen »Salute to Israel Parade« in New York City waren 2010 auf einer kleinen Gegenkundgebung nicht nur linke Gruppen wie ANSWER vertreten, sondern auch muslimische Gruppen wie die Islamic Thinkers Society oder Revolution Muslim. Ihre Schilder überschritten die Grenze legitimer Kritik an israelischer Politik und drückten einen eliminatorischen Antisemitismus aus: Unter der Über-

61 So wurde etwa ein Workshop der proisraelischen Organisation Stand With Us zum Thema »LGBTQI Liberation in the Middle East« 2010 beim US Social Forum in Detroit verhindert. Mitglieder der Organisationen wurden als »militante Zionisten« denunziert, die durch den Workshop antimuslimischen Rassismus befördern und Israels Politik verteidigen würden. Vgl. den Boykottaufruf sowie die Debatten auf der linken Internetplattform www.indymedia.org vom 17. 6. 2010 (<https://indybay.org/newsitems/2010/06/19/18651251.php>) [21. 2. 2016].

62 Vgl. Chesler, The »Palestinization« of Lesbian Activism; Farber, Radicals, Rabbis and Peacemakers, S. 47.

63 Nach Chesler, The »Palestinization« of Lesbian Activism. Eigene Übersetzung.

64 Vgl. Holz Die Gegenwart des Antisemitismus, S. 27 ff.

65 Dt.: »Schwarz, rot, braun weiß – wir unterstützen den Kampf der Hisbollah! Schwarz, rot, grün, blau – wir unterstützen auch die Hamas!«, so beobachtet bei einer propalästinensischen Kundgebung im Juli 2006 vor der israelischen Botschaft in San Francisco (vgl. http://www.zombietime.com/israeli_consulate_protest_july_13_2006/), einer Demonstration in San Francisco im August desselben Jahres (vgl. http://zombietime.com/stop_the_us_israeli_war_8_12_2006/) oder bei einem Protest gegen die israelischen Militäraktionen in Gaza im Januar 2009 am gleichen Ort (vgl. http://liveleak.com/view?i=f56_123122.4236) [21. 2. 2016].

schrift »Exterminate the Zionist Roaches« war eine Sprühdose zu sehen, die auf eine mit Davidstern gekennzeichnete Kakerlake zielt. Vor dem Bild eines Atompilzes über Israel war zu lesen »Allah is gathering the Zionists for the ›final solution‹« / »Cure Cancer with Radiation – Mushroom Cloud over Israel?«.66 Die Vernichtungsdrohungen, der positive Bezug auf den Holocaust wie auch die Gleichsetzung von Zionisten mit Kakerlaken und die Charakterisierung von Israel als »Krebsgeschwür« wurden von den anwesenden Linken über mehrere Stunden toleriert. Weitere Beispiele für die Akzeptanz islamistischer Akteure finden sich in den Aussagen und Veröffentlichungen linker Organisationen: In einem Interview verneinte 2006 der ANSWER-Vorsitzende Brian Becker die Frage, ob es sich bei der Hisbollah um eine Terrororganisation handeln würde.67 Die ISO druckte ein Interview mit der israelischen Sozialistin Tikva Honig-Parnass ab, in der diese zwar beklagt, dass der antiimperialistische Kampf im Nahen Osten nicht von linken Kräften geführt wird, eine Verurteilung islamistischer Gruppen allerdings klar ablehnt, denn »die Linke sollte anerkennen, dass Hisbollah und Hamas mittlerweile die einzigen organisierten Kräfte sind, die gegen das zionistische Israel, die Vereinigten Staaten und die kollaborierende palästinensische und arabische Führung kämpfen.«68 Auch die Äußerungen Judith Butlers, die 2006 auf einer Veranstaltung Hamas und Hisbollah als »progressive soziale Bewegungen« und als »Teil der globalen Linken« charakterisierte, deuten auf eine Toleranz gegenüber Akteuren hin, die linken Grundwerten von Geschlechtergerechtigkeit, der Akzeptanz queerer Lebensweisen oder Antiautoritarismus entgegenstehen.69 So ist es nicht verwunderlich, dass sich im September 2010 der

66 Dt.: »Vernichtet die zionistischen Kakerlaken« / »Allah versammelt die Zionisten für die ›Endlösung‹« / »Krebs mit radioaktiver Strahlung heilen – Atompilz über Israel?«. Eigene Beobachtungen, New York City, 23. 5. 2010.

67 Vgl. ein Transkript des Interviews mit dem konservativen Fernsehsender Fox News vom 31. 1. 2006 unter <http://foxnews.com/story/2006/08/01/is-hezbollah-terrorist-organization/> [21. 2. 2016]. Für vergleichbare Aussagen von ANSWER-Aktivist_innen vgl. Anti-Defamation League, The 2013 Top Ten Anti-Israel Groups in the U.S., S. 3.

68 Vgl. Fischer, Apartheid Israel and the Contradictions of Left Zionism. Eigene Übersetzung.

69 Vgl. die Videoaufnahme des »Berkeley Teach-In Against the War« 2006 an der UC Berkeley, Min.14:55, z.Zt. nicht mehr online zugänglich. Ein Transkript der

damalige iranische Präsident Mahmud Ahmadineschad – bekannt nicht nur für seinen Antisemitismus, sondern auch für eklatante Menschenrechtsverletzungen – mit etwa einhundert Aktivist_innen aus der Friedensbewegung, religiösen Organisationen, unabhängigen Medienorganisationen sowie propalästinensischen Gruppen traf. Ahmadineschad hatte dieses Treffen einberufen, um angeblich Frieden zwischen den Menschen in den USA und dem Iran zu stiften. An der Menschenrechtssituation im Iran, geschweige denn an Ahmadineschads Antisemitismus, übte trotz anfänglicher Fragen im Anschluss an seinen Vortrag niemand der Anwesenden Kritik.⁷⁰

Zwar erscheint es übertrieben, wie Robert Wistrich vom Entstehen einer »Marxist-Islamist axis«⁷¹ zu sprechen, die sich seit den Demonstrationen gegen den Irakkrieg herausgebildet habe.⁷² Die Beispiele für Kooperationen und Akzeptanz radikalislamistischer Akteure und ihres Antisemitismus können in den USA nicht als flächendeckendes Phänomen in der Linken gesehen werden. Doch ist auffällig, dass nur wenige linke Stimmen sich diesen ideologischen Herausforderungen explizit gestellt haben.⁷³

Zusammenfassend lässt sich beobachten, dass propalästinensischer Aktivismus seit der zweiten Intifada und dem 11. September, seit dem Aufscheinen und Abebben der Antikriegsbewegung, zu einem zentralen Querschnittsthema für Gruppen wurde, die in den Bereichen Friedensarbeit, Antiimperialismus und Geschlechterpolitik aktiv sind. In einer Atmosphäre, in der wieder verstärkt über (amerikanischen) Imperialismus gesprochen wurde, wurde die Antikriegsbewegung Teil einer »transnationalen, antiimperialistischen Bewegung«.⁷⁴ Vor dem Hin-

fraglichen Stellen findet sich unter <http://radicalarchives.org/2010/03/28/jbutler-on-amas-hezbollah-israel-lobby/> [21. 2. 2016].

70 Dreyfuss, Ahmadinejad Meets US Peace Movement; Mostofi, Admiring Ahmadinejad and Overlooking Activists.

71 Wistrich, From Ambivalence to Betrayal, S. 573.

72 Ähnlich: Horowitz, Unholy Alliance.

73 Eine Ausnahme stellt etwa ein Podium auf der »National Conference on Organized Resistance« in Washington im März 2007 dar, auf dem Michael Staudenmaier und Rami El-Amine linke Positionierungen zu islamistischen Bewegungen besprachen (vgl. Staudenmaier, Anti-Semitism, Islamophobia, and the Three Way Fight). Auch auf dem Blog <http://threewayfight.blogspot.com> wurden diese Fragen kontrovers diskutiert [21. 2. 2016].

74 Seymour, American Insurgents, S. 195. Eigene Übersetzung.

tergrund des zunehmenden antimuslimischen Rassismus nach 9/11 wurde die Unterstützung des palästinensischen Kampfes als sichtbare arabisch-muslimische Widerstandsbewegung zu einer Selbstverständlichkeit linker Bewegungen. Hier konnten antiimperialistische Traditions marxist_innen ebenso andocken wie postmoderne Neo-Anarchist_innen, die liberale, sozialistische wie libertäre Linke trafen mit je unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen zusammen.

Während die ersten Jahre nach 9/11 von der Antikriegsbewegung geprägt waren und propalästinensischer Aktivismus seitdem dauerhaft sichtbar wurde, kam es zehn Jahre nach den Anschlägen (und zum Ende des empirischen Untersuchungszeitraums) abermals zu einer großen Mobilisierung, die der Linken Aufwind verschaffte: Die Occupy-Wall-Street-Bewegung entstand.

Occupy Wall Street

Am 17. September 2011 besetzte eine Gruppe von Aktivist_innen den kleinen Zuccotti Park im Herzen Manhattans, um gegen soziale Ungleichheit und die US-amerikanischen Bankenrettungspläne zu protestieren. Was klein begann, breitete sich schnell aus – »Occupy Wall Street« (OWS bzw. Occupy) war geboren. Es folgten Platzbesetzungen in zahlreichen amerikanischen Städten, die drei Jahre nach dem Ausbruch der Finanzkrise ein gerechteres Wirtschaftssystem wie auch stärkere Demokratisierung forderten. Eine Besonderheit waren die Abwehr gegen jede Form von Repräsentation und der Unwille, mit Politiker_innen und dem parlamentarischen System zusammenzuarbeiten. Mit Occupy Wall Street entstand seit vielen Jahren erstmals wieder ein gemeinsamer Bezugspunkt für unterschiedliche soziale Kämpfe.

Neben Demonstrationen wurden Veranstaltungen, Versammlungen, die Verhinderung von Zwangsräumungen und zahlreiche andere Aktionsformen durchgeführt. Nachdem mehr und mehr Städte die besetzten Plätze nach einigen Monaten räumen ließen, nahm die öffentliche Sichtbarkeit von Occupy 2012 zwar ab. Doch die Bewegung setzte ihre Kampagnen mit stärkerer Hinwendung zu lokalen Auseinandersetzungen fort, darunter die Kampagnen Occupy Our Homes gegen Zwangsräumungen und Occupy Sandy, die die Opfer des gleichnamigen Hurrikans unterstützte.⁷⁵ Meinungsumfragen bestätigen eine punktuelle Verschiebung

75 Ogman, Kämpfe an der Krisenfront.

des öffentlichen politischen Klimas aufgrund von Occupy⁷⁶, in der Linken wie auch Teilen der Gesamtgesellschaft wurde wieder über Ökonomie, die lohnabhängig Beschäftigten und sogar Klassen geredet.

Occupy Wall Street sollte die Linke erstmals seit den 1980er Jahren aus ihrer Stagnation holen.⁷⁷ Und während zu Beginn noch viele Rechtslibertäre und Verschwörungstheoretiker_innen auf den Plätzen zu sehen waren, entwickelte die Bewegung innerhalb der ersten Wochen ein klareres linkes Profil.⁷⁸ Zwar vertritt OWS einen ideologischen Pluralismus, der sich auch im Selbstverständnis ausdrückt. Dort ist zu lesen: »Occupy Wall Street ist eine führerlose Widerstandsbewegung mit Menschen vieler Hautfarben, Geschlechter und politischen Überzeugungen. Die eine Sache, die wir alle teilen, ist, dass wir die 99 % sind, die nicht länger die Gier und die Korruption der 1 % tolerieren werden.«⁷⁹ Aber gerade die Kern-Organisator_innen waren kapitalismuskritisch und in vielen Fällen anarchistisch eingestellt,⁸⁰ die Bewegung entsprechend stark von der libertären Linken beeinflusst. OWS steht damit auch für veränderte ideologische Bezüge in der amerikanischen Linken, für einen seit der globalisierungskritischen Bewegung einflussreichen Neo-Anarchismus.⁸¹ Dixon und Epstein behaupten sogar: »Der Anarchismus ist die lebendigste Strömung innerhalb der heutigen US-Linken.«⁸² Anders als der Anarchismus des frühen 20. Jahrhundert versteht der Neo-Anarchismus seine Politik nicht unbedingt mit diesem Label – Graeber spricht von »Anarchismus mit kleinem ›a‹«.⁸³ Dennoch wird diese Strömung durch einige Grundprinzipien vereint, darunter eine dezentrale Organisationsstruktur auf der Grundlage von Bezugsgruppen, konsensuelle Entscheidungsfindungsprozesse, fundamentale Herrschaftskritik, ein Verbal-Antikapitalismus und eine Ablehnung des Staates. Darüber hinaus ist sie durch eine Betonung alltagspolitischen Handelns wie auch des damit zusammenhängenden Anspruchs, entsprechend der eigenen Wertvorstellungen im Hier und Jetzt zu leben, gekennzeichnet. Weniger als um eine

76 Castells, *Networks of Outrage and Hope*, S. 194 ff.

77 Gitlin, *Occupy Nation*, S. xiif.

78 Taylor, *From Alterglobalization to Occupy Wall Street*.

79 Vgl. <http://occupywallst.org/> [21. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

80 Bray, *Translating Anarchy*, S. 4.

81 Kuhn, »Neuer Anarchismus« in den USA; Taylor, *Long Shadows of the New Left*.

82 Dixon/Epstein, *A Politics and a Sensibility*, S. 459. Eigene Übersetzung.

83 Graeber, *The New Anarchists*, S. 68.

wirkliche anarchistische Bewegung handelt es sich um eine »anarchistische Empfindsamkeit«⁸⁴, die Ideologie und theoretische Kanons ablehnt und sich stärker an libertärsozialistischen Autoren wie Noam Chomsky oder Howard Zinn als an anarchistischen Klassikern orientiert.

Für die Entstehung der populistischen OWS-Bewegung waren auch die spezifischen amerikanischen Ursprünge dieser (neo-)anarchistischen Denkweise förderlich. David DeLeon verweist in seinem Buch *The American as Anarchist* auf die traditionelle Skepsis, wenn nicht gar Feindschaft, gegenüber Zentralisierung und staatlichen Institutionen.⁸⁵ Die Ablehnung von Elitedenken gehörte ebenso zur Gründung der amerikanischen Gesellschaft wie ein Bekenntnis zu egalitären Gemeinschaften und der positive Bezug auf die gemeine Bevölkerung. Auch der starke Individualismus und die Definition von Freiheit als »persönliche Autonomie«, die sich im Anarchismus wiederfinden, waren mehrheitsgesellschaftlich seit Gründung der Nation verankert⁸⁶ und konnten von der Occupy-Wall-Street-Bewegung und ihren neo-anarchistischen Wortführer_innen erfolgreich mobilisiert werden.

Zusammenfassend existiert in den USA eine plurale, multithematische Linke, die nicht von einem konkreten inhaltlichen Programm geprägt ist, sondern die pluralen Traditionslinien der späten *New Left* fortsetzt. Ein ideologisch unbestimmter Neo-Anarchismus, so Gitlin, »ist zur vorherrschenden Geisteshaltung linker Protestbewegungen im Amerika des letzten halben Jahrhunderts geworden.«⁸⁷ Die vorliegende Arbeit will die Positionierungen dieser Linken zu Antisemitismus herausarbeiten.

Aktuelle Antisemitismusdebatten

Nach dem historischen Überblick und vor dem Einstieg in die Empirie soll zum Abschluss dieses der Aktualität verpflichteten Kapitels ein deskriptiver Einblick in linke Antisemitismusdebatten nach 9/11 gegeben werden. Dies soll den Gegenstand und die Problematik der Fragestellung veranschaulichen, vorstrukturieren und die Dringlichkeit der

84 Dixon/Epstein, *A Politics and a Sensibility*. Eigene Übersetzung.

85 DeLeon, *The American as Anarchist*, S. 4f.

86 Birnbaum, *Eine Linke oder mehrere*, S. 26; Diggins, *The Rise and Fall of the American Left*, S. 59.

87 Gitlin, *Occupy Nation*, S. 80. Eigene Übersetzung.

empirischen Untersuchung beispielhaft illustrieren. Die Darstellung geschieht entlang der Merkmale Artikulation, Akzeptanz, Auseinandersetzung, Abwehr und Ausschlüsse.

Artikulation

Die punktuelle Artikulation antisemitischer Äußerungen nach dem 11. September wird auf linken Demonstrationen am deutlichsten veranschaulicht.⁸⁸ Antijüdische Stereotype aufrufend hielt etwa 2003 auf einer Antikriegsdemonstration in San Francisco ein Demonstrant ein Schild mit der Aufschrift »No War for Israel / Stop the War Pigs / Zionist Pigs« (»Kein Krieg für Israel / Stoppt die Kriegstreiber / Zionistische Schweine«) in die Höhe. Auf derselben Demonstration fand sich ein Poster, das einen mit Dollarzeichen und Hakenkreuzarmbinde ausgestatteten Teufel zeigt, der mit hämischer Freude eine brennende Weltkugel betrachtet. Hinter ihm sind zwei mit Kippa, israelischer Flagge und der Aufschrift »Counterfeit Jew« (»Gefälschte Juden«) markierte Vampire zu sehen. Der linke Handschuh des Teufels ist mit der israelischen, der rechte mit der amerikanischen Flagge bedruckt, in letzterer sind die Sterne durch Davidsterne ersetzt. Juden werden hier als dämonische, die USA und die Welt beherrschende, hinter den Kulissen agierende, geldgierige Antichristen dargestellt.⁸⁹

Auch antijüdische Schimpfworte fielen bei linken Veranstaltungen: Bei einer Demonstration unter dem Motto »Stop the U.S.-Israeli War« zeigte 2006 in San Francisco ein Demonstrant ein Schild mit der Aufschrift »Nazi Kikes out of Lebanon« (»Nazi-Itzige raus aus dem Libanon«).⁹⁰ Bei einer Kundgebung in Albuquerque gegen die israelische Militäraktion in Gaza 2009 war auf einem Banner der Satz »Every Israeli Committing the Genocide in Gaza is a Hitler« (»Jeder Israeli, der in Gaza Völkermord begeht, ist ein Hitler«) zu lesen, in Fort Lauderdale konnte man zum gleichen Thema vernichtungsantisemitische Rufe wie »Go back to the ovens! You need a big oven!« (»Geht zurück in die Öfen! Ihr

⁸⁸ Dass es sich nicht um Einzelbeispiele handelt, verdeutlichen nicht nur Berichte der Anti-Defamation League (etwa: 2009 Audit of Anti-Semitic Incidents), sondern auch Fotosammlungen wie <http://zombietime.com> [16. 2. 2016]. Letztere dokumentiert linke Demonstrationen, darf aber nicht als analytische und kontextualisierende Quelle verstanden werden.

⁸⁹ Vgl. http://www.zombietime.com/sf_rally_february_16_2003/ [31. 3. 2016].

⁹⁰ Vgl. http://zombietime.com/hall_of_shame [16. 2. 2016].

braucht einen großen Ofen!«) vernehmen.⁹¹ Auf einer großen, von ANSWER organisierten und unter anderem von Code Pink und der ISO unterstützten Demonstration zum gleichen Anlass in Washington las man auf Bannern »Jewish Run Media Hides Jewish Terrorism« (»Die von Juden geleitete Presse verdeckt den jüdischen Terrorismus«), »Jewish Controlled Congress Supports Jewish Terrorism« (»Der von Juden kontrollierte Kongress unterstützt jüdischen Terrorismus«) und »Hitler was right. Jews are blood suckers« (»Hitler hatte recht. Juden sind Blutsauger«).⁹² Auf einer ebenfalls von ANSWER organisierten Demonstration in San Francisco fanden sich neben zahlreichen Gleichsetzungen zwischen Israel und dem Nationalsozialismus Schilder wie »Target all Zionists Businesses – Every Zionnazi is a legitimate military target« (»Zielt auf alle zionistischen Betriebe – Jeder Zionnazi ist ein legitimes militärisches Angriffsziel«) oder »Monster Nation Bloodthirsty Israel« (»Monsterstaat blutrünstiges Israel«).⁹³ Auf einer Antikriegsdemonstrationen in Los Angeles ein Jahr später wurden Schilder mit Aufschriften fotografiert, die zu Gewalt gegen Juden aufriefen: »To stop all War's, you must first Do one thing, Be kind to Animal's, spay and Nueter all Filthy Jews.« (»Um alle Kriege zu stoppen, musst Du zunächst eins tun, gut zu Tieren sein, alle Juden sterilisieren und kastrieren«).⁹⁴

Die Reproduktion antisemitischer Stereotype lässt sich – obgleich seltener – auch in linken Medien beobachten. Die kulturpolitische Zeitschrift *Adbusters*, einflussreich in der globalisierungskritischen Bewegung und Mitinitiatorin des ersten OWS-Aufrufes zur Platzbesetzung, veröffentlichte 2004 einen Artikel mit dem Titel *Why won't anyone say they're Jewish?*. Dieser benennt die fünfzig einflussreichsten Neokonservativen des Landes und weist bei einigen die jüdische Herkunft aus. Die eigentlich irrelevante Nennung der ethnisch-religiösen Herkunft einflussreicher Persönlichkeiten spielt auf den vermeintlichen Einfluss von Juden in der Finanz- und Medienwelt an.⁹⁵ In der weitläufig rezipierten

91 Wistrich, *From Ambivalence to Betrayal*, S. 472.

92 Anti-Defamation League, 2009 Audit of Anti-Semitic Incidents.

93 Vgl. http://zombietime.com/gaza_war_protest/ [16. 2. 2016].

94 Alle Rechtschreibfehler im englischen Original, vgl. <http://ringospictures.com/index.php?page=20100320> [16. 2. 2016].

95 Weir, *Israeli Organ Harvesting*, eine Kopie des Artikels findet sich unter <http://libcom.org/library/anti-semitism-adbusters-2004> [16. 2. 2016]. Für Kritik an Verschwörungstheorien und einseitigen Sichtweisen auf Israel bei *Adbusters* vgl. Moynihan, *Busted*.

linken Zeitschrift *Counterpunch* wurde 2009 ein Artikel mit dem Titel *Israeli Organ Harvesting* veröffentlicht, in dem die Ritualmordlegende, nach der Juden christliche Kinder töten und ihr Blut zum Backen von Mazzen verwenden, in modifizierter Form auf Israel übertragen wurde. Dies geschah durch den Vorwurf, der israelische Staat würde systematisch Handel mit illegal entnommenen palästinensischen Organen betreiben.⁹⁶

Akzeptanz

Nicht immer müssen die Urheber oben genannter Beispiele selbsternannte Linke sein. Auch dezidiert linke Demonstrationen ziehen Mitglieder verschiedener politischer Hintergründe an. Auffällig ist jedoch, dass diese Bildsprache auf linken Demonstrationen toleriert wird. Dies mag teilweise dem offensiven Eintreten für das Recht auf freie Äußerung auch konträrer Positionen geschuldet sein, mit dem sich die Linke in eine uramerikanische Tradition der Redefreiheit und des Meinungspluralismus stellt. Allerdings lassen sich vergleichbare Beispiele für rassistische oder homophobe Äußerungen kaum finden – ein Schild mit der Aufschrift »faggot« oder »nigger« würde, so meine Vermutung und Beobachtung, schnell entfernt werden. Die Akzeptanz deutet vielmehr an, dass Antisemitismus ein sehr spezifischer »blinder Fleck« in der US-Linken ist.

Auseinandersetzung

Wie schon historisch lässt sich auch nach 9/11 eine sehr spärliche innerlinke Auseinandersetzung mit Antisemitismus beobachten – sei es in Form anlassunabhängiger politischer Arbeit oder als innerlinke Debatte.

Zu den wenigen in diesem Zeitraum erschienenen innerlinken Publikationen gehören Pamphlete wie *How to strengthen the Palestine Solidarity Movement by making friends with Jews*, welches palästinasolidarische Aktivist_innen auffordert, Antisemitismus anzuerkennen und ernst zu nehmen, oder die Broschüre *The Past Didn't Go Anywhere: Making Resistance to*

⁹⁶ Die Autorin Alison Weir ist Vorsitzende der NGO »If Americans Knew«, welche die finanzielle Unterstützung Israels kritisiert. Die Organisation sorgt sich um das »nationale Interesse« Amerikas und wurde in der Vergangenheit nicht nur für Antisemitismus kritisiert, sondern kann aufgrund dieser Position wohl kaum als »links« klassifiziert werden. Sie wird aber von einer dezidiert linken Website/Zeitschrift toleriert. Vgl. die Selbstbeschreibung auf http://ifamericansknew.org/about_us/ [16. 2. 2016].

Antisemitism Part of All of Our Movements.⁹⁷ Die Organisation Jewish Voice for Peace gab 2004 einen Sammelband mit dem Titel *Reframing Anti-Semitism – Alternative Jewish Perspectives* heraus, in dem allerdings nur einige Beiträge Antisemitismus ernst nahmen, während andere vor allem vorschnelle Antisemitismuskritik gegenüber progressiven Bewegungen beklagten. Zwei linke Blogs sammelten Texte zu (linkem) Antisemitismus,⁹⁸ vereinzelte Artikel kritisierten Antisemitismus in der globalisierungskritischen Bewegung⁹⁹, bei Occupy Wall Street¹⁰⁰ oder in der Linken allgemein.¹⁰¹ Die linke jüdische Zeitschrift *Tikkun* befasste sich in einer Artikelreihe im Mai/Juni 2003 mit Autoritarismus und Antisemitismus in der Antikriegsbewegung, und die linksliberale Zeitschrift *Dissent* äußerte sich wiederholt kritisch gegenüber Antisemitismus in der Linken.¹⁰² Die marxistische studentische Zeitschrift *The Platypus Review* setzte sich unter anderem mit Texten deutscher antisemitismuskritischer Autoren auseinander.¹⁰³ Im *Militant*, der Zeitschrift der SWP, wurden unter dem Titel *Israel boycotts and divestment serve as a cover for anti-Semitism* die BDS-Bewegung wie auch die Unterstützung der Hamas kritisiert.¹⁰⁴

Neben Publikationen wurde das Thema auch in dialogbasierten Formaten angesprochen: Ein linker Buchladen in New York veranstaltete 2006 einen offenen Workshop mit dem Titel »Opposing Antisemitism in the Movement«. 2007 organisierten linke Juden und Jüdinnen in der San Francisco Bay Area eine Tageskonferenz mit dem Titel »Finding Our Voice: The Conference for Progressives Constructively Addressing Anti-Semitism«. ¹⁰⁵ Die SWP bot 2010 auf ihrer Jahreskonferenz einen Workshop mit dem Titel »World Capitalist Crisis, Israel, and the Roots of Jew Hatred« an, der sich gegen BDS richtete und auf die Gefahr des Antisemitismus hinwies. Auf der von antifaschistischen Gruppen organisierten »Anti-Racist Action Conference« in Portland wurde im gleichen Jahr ein

97 Austrian/Goldman, How to strengthen the Palestine Solidarity Movement; Rosenblum, The Past Didn't Go Anywhere.

98 Vgl. <http://leftantisemitism.wordpress.com> und <http://contested-terrain.net> [16. 2. 2016].

99 Anti-Fascist Forum, My Enemy's Enemy.

100 Marxist-Humanist Initiative, Beware of Left Anti-Semitism.

101 Willis, Is There Still a Jewish Question?

102 Etwa Cohen, Anti-Semitism and the Left that Doesn't Learn.

103 Vgl. <http://platypus1917.org/> Nr. 28, 33, 49, 52 [16. 2. 2016].

104 Pederson, Israel boycotts.

105 Vgl. <http://events.org/findingourvoice> [16. 2. 2016].

Vortrag mit dem Titel »Left Antisemitism: Building Bridges to the Right?« gehalten. Und eine ungewöhnliche Initiative ging von einer meiner Interviewpartnerinnen, der nicht-jüdischen Feministin Judy Andreas, aus. Sie organisierte 2004 bzw. 2006 zwei Konferenzen in Oakland bzw. in der Nähe von New York unter dem Titel »Facing a Challenge Within: A Progressive Scholars' and Activists' Conference on Anti-Semitism and The Left«. Diese hatten zum Ziel, die Sorge um Antisemitismus als selbstverständliches Thema in einer linken Agenda zu verankern, Strategien gegen Antisemitismus in der Linken zu entwickeln und »die Linke zu stärken durch das Schaffen einer neuen Alternative zu der bestehenden Polarisierung, welche Juden_Jüdinnen sowie diejenigen, die jüdische Unterdrückung ernst nehmen, isoliert.«¹⁰⁶ An jeweils drei Tagen wurde sich mit Themen beschäftigt wie »Warum Antisemitismus mich in meinem Aktivismus etwas angeht«, »Wann ist etwas antisemitisch und wann nicht? Antisemitismus und die Linke«, »Wie Antisemitismus die Aktivitäten gewerkschaftlich organisierter Arbeiter_innen schwächt«, »Von den Auswirkungen internalisierter jüdischer Unterdrückung heilen« oder »Der Aufbau schwarz-jüdischer Allianzen«. Im Zusammenhang mit den Konferenzen wurde die Gruppe »Chavurah Allies Challenging Anti-Semitism« gegründet, in der sich nicht-jüdische Aktivist_innen als »Verbündete« von Juden und Jüdinnen zusammenschlossen.

Abwehr

Die Konferenzen wurden im Vorfeld stark angegriffen. Ein Aktivist verfasste auf der linken Internetplattform www.indymedia.org einen offenen Brief an die Organisatorin, in dem er vermutete: »Ich wittere eine große ZIONISTISCHE PROISRAELISCHE PR-Kampagne!!«¹⁰⁷ Unter der Überschrift »Zionistischer Küchenzettel: Ablenkungsmanöver des linken Antisemitismus« beklagte ein anderer: »Ein kurzer Blick auf das Konferenzprogramm reicht aus, um jedem aufrichtigen antirassistischen Aktivisten den Magen umzudrehen.«¹⁰⁸ Zahlreiche Kommentare unter

106 Alle Zitate und Veranstaltungstitel aus von Judy Andreas zur Verfügung gestelltem Reader, Werbematerial, verschriftlichten Reden und Videoaufzeichnungen der Konferenzen. Eigene Übersetzungen.

107 Vgl. <https://indybay.org/newsitems/2004/08/21/16925881.php> [16. 2. 2016]. Großschreibungen im Original, eigene Übersetzung.

108 Vgl. <https://indybay.org/newsitems/2004/08/20/16924931.php> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzungen.

diesen Postings drückten Zustimmung aus. Diese von Abwehr gekennzeichneten Reaktionen teilt die Konferenz mit zahlreichen der oben genannten Veröffentlichungen und Veranstaltungen. Der Broschüre *The Past Didn't Go Anywhere* wurde im Internet vorgeworfen, ein »zionistisches Traktat im Gewand der modernen Linken« zu sein,¹⁰⁹ die Workshopankündigung »Opposing Antisemitism in the Movement« erhielt ähnliche Anschuldigungen – Kommentatoren erwarteten »irgendeinen zionistischen Scheiß« und »den dümmsten Workshop seit Langem«.¹¹⁰ Der *Socialist Worker*, die Zeitschrift der ISO, betitelte eine Replik auf oben genannten Artikel im *Militant* bezeichnenderweise *A slander on our movement*¹¹¹: Der Autor wird der Verleumdung und des Rufmords bezichtigt, der Antisemitismusvorwurf als den sozialistischen Kampf schwächend verstanden. Das Thematisieren von Antisemitismus lenke von den »eentlichen« Fragen ab und deute an, dass jemand »auf der falschen Seite« stehe: »Anstatt Halbwahrheiten und Lügen einzusetzen, um andere Sozialisten und Pro-Palästina-Aktivist*innen zu verleumden (jetzt, wo wir endlich etwas Schwung bekommen!), sollten sie die eigentlichen Fragen, mit welchen die Bewegung konfrontiert ist, angehen. Und dann sollten sie sich entscheiden, auf welcher Seite sie stehen: der Unterdrücker oder der Unterdrückten?«¹¹²

Nur vereinzelte Artikel nehmen Vorwürfe des linken Antisemitismus ernst und diskutieren die vorgebrachten Argumente.¹¹³ Reflexhafte Abwehr ist die häufigste Reaktion. Dass beispielsweise der Herausgeber von *Counterpunch*, Alexander Cockburn, in seiner Auseinandersetzung mit Antisemitismusvorwürfen im Artikel *Israel and Anti-Semitism* das Wort in Anführungszeichen setzt, ist bezeichnend. Er ist sich sicher: »Die Linke hat sich wirklich für nichts zu entschuldigen, aber jene, die sie des Antisemitismus beschuldigen, schon.«¹¹⁴ Auch *International Socialist*

109 Vgl. Jay Knott, Palestine Think Tank: Don't Rock the Boat – A Critique of a Pamphlet Defending Zionism in the American Left, http://de-de.facebook.com/note.php?note_id=444358512165&id=32975139631 [16. 2. 2016].

110 Vgl. <http://nyc.indymedia.org/en/2006/07/72966.shtml> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzungen.

111 D'Amelio, *A Slander on our Movement*.

112 Ebd. Eigene Übersetzung.

113 Etwa Kovel, *On Left Anti-Semitism and the Special Status of Israel*; Rebeck, *Is Anti-Semitism an Issue For the Left?*

114 Vgl. <http://counterpunch.org/2002/05/16/israel-and-quot-anti-semitism-quot/> [18. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

Review, eine weitere Zeitschrift der ISO, kommt zu dem Resultat: »Die Linke hat keinen Grund, sich defensiv zu verhalten.«¹¹⁵ Die Abwehr reicht bis zur Belustigung, ausgedrückt etwa vom Philosophieprofessor Michael Neumann in einem Artikel, welcher zuerst in *Counterpunch* erschien: »Ich glaube wir sollten Antisemitismus so gut wie nie ernst nehmen, und vielleicht sollten wir sogar ein wenig Spaß damit haben.«¹¹⁶ Die Belustigung wird an späterer Stelle von Trivialisierung begleitet, wenn es heißt: »Zweifelos gibt es echten Antisemitismus in der arabischen Welt: die Verbreitung der Protokolle der Weisen von Zion, die Mythen über den Raub des Blutes nichtjüdischer Babys. Das ist absolut unverzeihbar. Genauso wie dein Versäumnis, den letzten Brief deiner Tante Bee zu beantworten.«¹¹⁷

Neumanns Artikel wurde abgedruckt in einem ebenfalls von *Counterpunch* herausgegebenen Buch mit dem Titel *The Politics of Anti-Semitism*.¹¹⁸ Anstelle einer aufrichtigen Auseinandersetzung mit Antisemitismus, nicht nur in der Linken, widmet sich das Buch vielmehr der Frage, wie Antisemitismus zu einer »Anschuldigung, die noch dem moderates-ten Kritiker Israels entgegengeschleudert wird«, wurde, und versteht sich als »eine zeitgemäße Anthologie darüber, wie Schweigen und Komplizenschaft angesichts von Verbrechen gegen ein verratenes Volk durchgesetzt wurden.«¹¹⁹ Prominente Autoren wie Uri Avnery, Edward Said und Norman Finkelstein sind versammelt in diesem Band, welcher in vielen linken Buchläden der USA die einzige Publikation ist, die sich zum Thema aktueller Antisemitismus finden lässt. Zehn der 18 Artikel fokussieren den vermeintlichen »Missbrauch« des Antisemitismus, welcher durch falsche Vorwürfe gegenüber propalästinensischen Aktivist_innen entstehe. Kein einziger Beitrag verweist auf die historischen Hintergründe von Antisemitismus allgemein oder in der Linken im Besonderen. Stattdessen sind die Artikel durchzogen von der Grundannahme, dass Antisemitismus gegenwärtig nicht nur in den USA, sondern weltweit kaum noch ein Problem darstellen würde – ganz im

115 Thier, Zionism and Anti-Semitism. Eigene Übersetzung.

116 Neumann, What Is Anti-Semitism?, S. 1. Eigene Übersetzung.

117 Ebd., S. 7. Eigene Übersetzung.

118 Cockburn/St. Clair, The Politics of Anti-Semitism.

119 Aus der Buchbeschreibung des Verlages, vgl. AK Press 2010 Catalog, S. 64. Eigene Übersetzungen. <http://de.scribd.com/doc/22243679/AK-Press-2010-Catalog> [18. 2. 2016].

Gegensatz zu antimuslimischem Rassismus. Judenfeindschaft in der arabischen Welt sei ein vernachlässigenswertes und durch Israel selbstverursachtes Phänomen. Manche Artikel bestärken die These einer überproportional einflussreichen »Israel-Lobby«, ein weiterer verteidigt das wegen seines Antisemitismus umstrittene Gedicht *Somebody blew up America?* von Amiri Baraka. Ein Artikel widmet sich der desolaten Situation in einem palästinensischen Dorf. Kein einziger Artikel macht sich überhaupt die Mühe, die Unterschiede zwischen Antisemitismus und legitimer Kritik an israelischer Politik auszubuchstabieren.

Diese grundlegende Abwehr gegenüber der Auseinandersetzung mit Antisemitismus hat auch Auswirkungen auf die Kritiker_innen von Antisemitismus im politischen Alltag. Prominentes Beispiel war die Ausladung des linksliberalen Rabbis Michael Lerner als Sprecher auf einer Friedensdemonstration 2003. Der dezidiert israelkritische Lerner hatte ANSWER, eine der vier organisierenden Gruppen, einer überzogenen Israelkritik mit Nähe zum Antisemitismus bezichtigt und wurde im Folgenden von der Koalition ausgeschlossen. In einem Kommentar im *Wall Street Journal* mutmaßte Lerner:

»Es ist unvorstellbar, dass diese Antikriegs-Koalitionen es zulassen würden, dass A.N.S.W.E.R. einen Sprecher ausschließt, wenn er der Gruppe Rassismus, Sexismus oder Homophobie vorgeworfen hätte. Warum sollte Antisemitismus anders behandelt werden als der zulässige -ismus?«¹²⁰

Er fragt weiter:

»Warum sollen wir uns entscheiden müssen? *Tikkun* wird Tausende unserer Unterstützer_innen zu der Demonstration am Sonntag bringen. Aber genauso, wie wir gegen den Sexismus und die Homophobie gekämpft haben, die einst die Linke infiziert hatten, werden wir Antisemitismus und Israel-Bashing anfechten, selbst während wir ›Nein‹ zum Krieg mit Irak sagen.«¹²¹

120 Lerner, *The Anti-War Anti-Semites*. Eigene Übersetzung.

121 Ebd. Lerner ist Mitbegründer und Redakteur der oben erwähnten, 1986 gegründeten Zeitschrift *Tikkun*, welche aus links-jüdischer Perspektive ebenfalls gegen den Krieg mobilisierte. Er ist außerdem einer der wenigen frühen Kritiker von Antisemitismus in der amerikanischen Linken, der 1992 ein Büchlein mit dem Titel *The Socialism of Fools – Anti-Semitism on the Left* veröffentlichte (Lerner, *The Socialism of Fools*; s. a. ders., *Amerikanische Linke und Antisemitismus*).

Lerners Reaktion sorgte für starke Kritik in der Linken, ernst genommen wurden Lerners Vorwürfe kaum.¹²²

Ausschlüsse

Auffällig ist, dass die wenigen Interventionen gegen Antisemitismus in der Linken fast ausschließlich von Juden und Jüdinnen ausgehen. Dies deutet an, dass die oben beschriebenen Umgangsformen auch Auswirkungen auf jüdische Aktivist_innen haben und *Ausschlüsse* produzieren können – so etwa, wenn diese unter den Zwang gestellt werden, sich zu Israel positionieren zu müssen. In einem Artikel in *Revolution*, der Zeitschrift der maoistischen Revolutionary Communist Party, rät ein Autor amerikanischen Juden und Jüdinnen: »Jüdische Menschen, die sich darüber ärgern, dass ihnen Israels Verbrechen übel genommen werden (so wie weiße Menschen, die sich darüber ärgern, wenn ihnen die Schuld für weißen Rassismus und die Geschichte der Unterdrückung schwarzer Menschen in diesem Land zugesprochen wird), müssen sich laut und unmissverständlich gegen Israels Verbrechen aussprechen.«¹²³ Damit zieht er nicht nur eine unzulängliche Verbindung zwischen Juden in den USA und der Politik der israelischen Regierung, sondern schiebt auch Juden selber die Schuld für mögliche antisemitische Anfeindungen zu.

Zusammenfassend bringt eine erste Beobachtung linker Antisemitismusdebatten folgende Charakteristika zutage: Es finden sich vereinzelte Beispiele für offene antisemitische Aussagen, die trotz der Fülle der Beispiele aber nicht repräsentativ für die weitere Linke erscheinen. Auffällig ist vor dem Hintergrund des oben skizzierten linken Selbstverständnisses allerdings die Akzeptanz dieser Positionen: Antisemitische Ressentiments werden von Personen toleriert, die sich normalerweise gegen Vorurteile und Diskriminierung wenden. Entsprechende innerlinke Auseinandersetzungen finden sich nur vereinzelt. Bemerkenswert ist die Abwehr, sich mit Antisemitismus im Allgemeinen und mit Antisemitismus in der Linken im Besonderen auseinanderzusetzen. Es deutet sich an, dass diese Dynamiken auch ausschließende Effekte auf linke Juden und Jüdinnen haben können. Diese vorläufigen Beobachtungen gilt es, im Folgenden empirisch zu untersuchen.

122 Exemplarisch für die Abwehrreaktionen gegenüber Lerner vgl. Mackler, Red-Baiting in the New Anti-War Movement.

123 Goodman, Behind the Silencing of Helen Thomas. Eigene Übersetzung.

II

Im Gespräch – Empirie

5

Datenübersicht und Methodik

Gruppenauswahl und -übersicht

Da die US-amerikanische Linke ein schier unübersichtliches Forschungsfeld darstellt, beschränkt sich die vorliegende Untersuchung auf Teilströmungen, deren Auswahl von den im vorherigen Kapitel ausgeführten wissenschaftlichen und politischen Diskussionen um linken Antisemitismus in den USA geleitet war. Es wurden vier Strömungen fokussiert, denen in der Vergangenheit Antisemitismus vorgeworfen wurde: die Antikriegsbewegung, die propalästinensische Bewegung, Occupy Wall Street und die »israelkritische jüdische Diaspora-Bewegung«. Andere in der Linken einflussreiche Strömungen – etwa die Umweltbewegung, der linke Rand der Democratic Party oder Gewerkschaften – wurden aufgrund dieses zentralen Auswahlkriteriums nicht untersucht.

Innerhalb dieser Strömungen wurden Mitglieder 16 verschiedener Gruppen interviewt.¹ Übergreifendes Auswahlkriterium für die konkreten Gruppen war ein landesweiter und meinungsbildender Einfluss in der amerikanischen Linken durch direkte Arbeit oder Netzwerkaktivitäten.²

Antikriegsbewegung: In diesen Themenbereich sind die Gruppen Act Now To Stop War and End Racism (ANSWER bzw. A.N.S.W.E.R.), Code Pink, International Socialist Organization (ISO), World Can't Wait, Bay Area Women in Black sowie die beiden Bündnisse United National

1 Für eine detailliertere Beschreibung der ausgewählten Gruppen und der mit ihnen zusammenhängenden Antisemitismusdiskussionen vgl. das vorherige Kapitel, für eine Zuordnung der Gruppen zu den Interviewpartner_innen vgl. Anhang.

2 Die Reihenfolge der Aufzählung in der jeweils folgenden Kategorie spiegelt den geschätzten Wirkungsgrad in der Linken wider: Gruppen mit großem Einfluss werden zuerst, solche mit kleinem Wirkungsgrad zuletzt genannt.

Antiwar Coalition (UNAC) und United For Peace and Justice einzuordnen.

Propalästinensische Bewegung: Ein Großteil der Gruppen in diesem Bereich ist an der Universität angesiedelt, ihre Mitglieder bestehen aus Studierenden. Zum Sample gehört die Organisation Students for Justice in Palestine mit Gruppen an der University of California in Berkeley, der New York University und der Temple University in Philadelphia sowie die unabhängige Gruppe Clark University Students for Palestinian Rights. Die Gruppe Philly BDS ist nicht studentisch. Von den oben genannten Gruppen der Antikriegsbewegung sind außerdem ANSWER und World Can't Wait, von den unten genannten jüdischen Gruppen Jewish Voice for Peace und Jews Say No in diesem Themenbereich aktiv. Er ist auch relevant aufgrund der theoretischen Diskussionen um die mögliche Korrelation zwischen Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik.

Occupy Wall Street: Da es sich bei der Occupy-Wall-Street-Bewegung (OWS bzw. Occupy) nicht um eine formelle Gruppe handelt, wurden aktive Einzelpersonen in und bei den Camps in New York, San Francisco und Oakland interviewt. Wie noch veranschaulicht wird, sah sich OWS relativ früh mit Antisemitismusvorwürfen konfrontiert. Darüber hinaus war die Analyse dieser Bewegung auch unabdingbar aufgrund ihres hohen Wirkungsgrades in der amerikanischen Linken, die durch sie eine Wiederbelebung erfuhr. Schließlich beinhalteten auch ihre thematischen Schwerpunkte Kapitalismus-/Finanzmarktkritik die Möglichkeit, als antisemitische Anschlussdiskurse zu fungieren.

Jüdische Gruppen: Den Gruppen Jewish Voice for Peace, Jews for Racial and Economic Justice und Jews Say No ist gemein, dass sie sich in ihrer politischen Arbeit explizit auf jüdische Identität beziehen. Auch Bay Area Women in Black bestehen ihrem Selbstverständnis nach aus »Jüdinnen und Verbündeten«.³ Anders als bei den vorherigen drei Schwerpunkten ist hier also weniger das inhaltliche Themenfeld als vielmehr die religiös-kulturelle Ausrichtung gemeinsamer Mobilisierungsfaktor. Der Einfluss, den jüdisch-linke Identität auf Antisemitismuskurse hat, konnte bei diesen Gruppen besonders herausgearbeitet werden.

3 Aus einem Selbstverständnis-Flugblatt, welches bei den regelmäßigen Mahnwachen an Passant_innen ausgeteilt wird. Das Flugblatt ist nicht im Internet zugänglich und liegt bei der Autorin.

Anarchistische und queere Einzelpersonen: Zusätzlich wurden drei Einzelpersonen mit einem anarchistischen Selbstverständnis interviewt. Wenn auch anarchistische Aktivitäten bisher selten mit Antisemitismusrwürfen konfrontiert waren, soll damit doch der Tatsache gerecht werden, dass der Neo-Anarchismus heute eine der wichtigsten linken Strömungen ist. So wird zumindest ein Eindruck dieser außerparlamentarischen, stark subkulturell verankerten Strömungen erlangt.

Zwei dieser Befragten (I29, I30) sind stark in der queeren Szene verankert, wie auch zwei weitere Befragte (I1, I28) sich mit queeren Bewegungen identifizieren. Ihre Sichtweisen interessieren aufgrund des relativ neuen Diskurses um Antisemitismus in queerer Theorie und Praxis wie auch der engen Zusammenarbeit zwischen (jüdischen) propalästinensischen und queeren Bewegungen.

Diese Auflistung bleibt notwendigerweise schematisch, denn persönlich wie thematisch existierten bei diesen Gruppen zahlreiche Überschneidungen. So gibt es jüdische Gruppen, die Friedensarbeit machen, Antikriegsaktivist_innen, die sich auch in Kampagnen zum Thema ökonomische Gerechtigkeit engagieren, oder Anarchist_innen, die zum Themenkomplex Israel/Palästina aktiv sind. Auch haben manche der Gruppen – so etwa World Can't Wait oder die International Socialist Organization – ein sehr weites Spektrum an Aktivitäten und arbeiten neben den oben aufgeführten Themen auch zu anderen Fragestellungen.

Feldzugang und Schwierigkeiten im Forschungsprozess

Für die Datengewinnung wurden 2010 und 2011 insgesamt drei Forschungsaufenthalte in den USA vorgenommen. Zwecks Interviewführung wurden Gruppen im Vorfeld des ersten Forschungsaufenthaltes zunächst per E-Mail kontaktiert, mit nur geringem Rücklauf. Die Gründe liegen vermutlich einerseits in der Tatsache, dass bei ehrenamtlichen Gruppen die E-Mail-Adressen oft nicht regelmäßig betreut werden und Anfragen verloren gehen können. Andererseits sind auch politische Gründe zu vermuten: Wie noch zu zeigen sein wird, steht in der US-Linken das Sprechen über Antisemitismus von vorneherein unter dem Verdacht, Kritik gegenüber Israel diskreditieren zu wollen. Wenn aber der Begriff »Antisemitismus« vor allem als eingesetzter Vorwurf zur Abwendung kritischer Positionen wahrgenommen wird, gerät Forschung

zu diesem Thema unter Erklärungszwang.⁴ So erhielt ich als Antwort auf meine erste Anfrage an eine im Bereich Palästinasolidarität tätige Gruppe eine E-Mail, in der kritisch auf meine vergangenen Publikationen zu Antisemitismus bei arabischen Jugendlichen Bezug genommen wurde.⁵ Die Gruppe hatte meinen Namen anscheinend im Internet gesucht und unterstellte mir in ihrer Antwort, mit meiner Arbeit zur Stigmatisierung bereits diskriminierter Gruppen beizutragen. Der Verfasser verfügte über keinerlei Deutschkenntnisse und konnte sich somit nicht mit dem Inhalt meiner Publikationen auseinandergesetzt haben. Dennoch wurde das Interview verweigert. Dass Forschungen zu Antisemitismus in den USA sich in ein hochpolitisiertes Feld begeben, zeigte sich mir also bereits bei der allerersten Interviewanfrage.

Diese Schwierigkeiten konnten abgemildert werden, indem der Kontakt nicht per E-Mail, sondern persönlich auf öffentlichen Veranstaltungen hergestellt wurde. Die Rücklaufquote war in diesen Fällen sehr hoch, die anschließende Interviewatmosphäre in den meisten Fällen von großer Offenheit geprägt.

Quellen

Die vorliegende Analyse basiert auf vier verschiedenen Quellen, darunter teilnehmende Beobachtung auf linken Veranstaltungen, aktuelle themen- und organisationsrelevante Bewegungsliteratur, Expert_inneninterviews sowie 30 qualitative Interviews als Kernstück der Untersuchung.

Teilnehmende Beobachtung

Da der Zugang über Interviews stets eine Form der »künstlichen« Interaktion bleibt, die nur bedingt Einblick in alltägliche Praktiken und Handlungen liefert,⁶ wurden empirische Daten für die vorliegende Arbeit auch durch teilnehmende Beobachtung gewonnen. Diese ethnologische Methode beinhaltet die Teilnahme an alltäglichen Interaktionen der Interviewpartner_innen, um somit ihr praktisches Handeln und

4 Vgl. Kaplan, *Contesting Anti-Semitism*, S. 4.

5 Arnold, *Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensisch-libanesischem Hintergrund*; Arnold/Jikeli, *Judenhass und Gruppendruck*.

6 Vgl. Davies, *Reflexive Ethnography*, S. 4.

ihre Sichtweisen in informellen Settings zu erfassen. Sie bietet sich für das vorliegende Thema an, ist doch Antisemitismus nicht nur auf einer Einstellungs-, sondern auch auf einer Handlungsebene verortet. Sollten antisemitische Einstellungsmuster bei den Befragten vorhanden sein, so könnten sie sich in der Interaktion zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Aktivist_innen ausdrücken. Auch kollektive Identität, in der Bewegungsforschung zunehmend als relevanter Untersuchungsgegenstand anerkannt, wird in alltäglichen Prozessen sozialer Interaktion zwischen Mitgliedern sozialer Bewegungen hergestellt. Teilnehmende Beobachtung kann dem Gegenstand hier neue Erkenntnisdimensionen hinzufügen. In der Analyse sozialer Bewegungen wird die Methode seltener angewandt, bietet sich jedoch an.⁷ Kollektive Bedeutung stellen diese auch durch gemeinsames Handeln und Interagieren her.

Im vorliegenden Fall bedeutete das Anwenden dieser Methode den Besuch themennaher, teilweise von den oben genannten Gruppen durchgeführter, Veranstaltungen. Diese dienten neben der Beobachtung sozialer Interaktion und Diskussionsdynamiken auch dem konkreten Informationsgewinn, spiegelten sie doch aktuelle Debatten in einer Bewegung wider, die sich in Formaten wie Podiumsveranstaltungen, Konferenzen, Filmvorführungen etc. reflektiert. Darüber hinaus boten mir diese Orte die Gelegenheit zum Führen informeller Gespräche mit Bezug zum Forschungsthema. Manche von ihnen hatten ungewöhnliche Formate, etwa eine antizionistische Pessach-Feier in Oakland, ein öffentlicher jüdischer Gottesdienst anlässlich von Jom Kippur im Rahmen der OWS-Proteste in New York oder ein internes Koordinierungstreffen des United National Anti-War Committee (UNAC) in San Francisco. Darüber hinaus partizipierte ich an Diskussionsveranstaltungen zu Inhalt, Praxis und Strategie der amerikanischen Linken an Universitäten, in Buchläden und sozialen Zentren, bei denen neben Aktivist_innen auch politisch engagierte Professor_innen, Schriftsteller_innen und Journalist_innen wie Michael Kazin, Stanley Aranowitz, Nancy Fraser, Paul Berman, Doug Henwood oder Francis Fox Piven eingeladen waren.

Demonstrationen und politische Aktionen gehörten zu einem weiteren Feld der teilnehmenden Beobachtung. Diese profitierte besonders von der Tatsache, dass meine Forschung in den Beginn der Occupy-Wall-Street-Bewegung fiel. So konnte ich drei Monate lang die seit lan-

7 Vgl. Lichterman, What Do Movements Mean?

ger Zeit einflussreichste und größte linke Bewegung in den Camps in New York City, San Francisco und Oakland begleiten. Und schließlich lebte ich während meiner Feldforschungsaufenthalte als Untermieterin in vier verschiedenen Wohngemeinschaften mit Menschen zusammen, die sich alle einer linken Subkultur zuordneten.

Zusammenfassend praktizierte ich eine Form der »moderaten Partizipation«⁸, bei der ich beständig zwischen den Rollen der »Outsiderin« – als Wissenschaftlerin, Deutsche, Nicht-Jüdin – und der »Insiderin« – als Linke, als Mitbewohnerin – changierte. Dies ermöglichte gleichzeitig ein tiefgehendes Verständnis wie auch die nötige Distanz zu meinem Forschungsgegenstand.

Bewegungsliteratur

Die zweite empirische Quelle besteht aus grauer Literatur und anderen Publikationen vor allem der Organisationen, denen die Interviewpartner_innen angehörig waren: Zeitungen, Zeitschriften, aber auch in nur geringer Stückzahl und nicht per Internet zugängliche Schriftstücke wie Flugblätter. Auch elektronische Publikationen der besagten Gruppen – Veröffentlichungen im Internet und auf Mailinglisten – wurden regelmäßig rezipiert und zur Sammlung von Hintergrundinformationen verwendet. Ausgewählte Schriftstücke unterzog ich einer thematischen Analyse. Sie dienten als Hintergrund- und Kontextinformation zum Verständnis der Interviewpartner_innen, ihrer Organisationen/Gruppen und Aussagen.

Expert_inneninterviews

Ergänzendes Material ergab sich drittens aus Expert_inneninterviews, die im Vorfeld der eigentlichen Datenerhebung mit Mitarbeiter_innen verschiedener, vor allem jüdischer Organisationen und Zeitschriften geführt wurden. Anders als bei den Leitfadenterviews mit den Aktivist_innen bildete bei den Expert_inneninterviews

»nicht die Gesamtperson den Gegenstand der Analyse, d.h. die Person mit ihren Orientierungen und Einstellungen im Kontext des individuellen oder kollektiven Lebenszusammenhangs. Der Kontext, um den es hier geht, ist ein organisatorischer oder institutioneller Zusammenhang, der mit dem Lebenszusammenhang der darin

8 Spradley, Participant Observation, S. 58ff.

agierenden Personen gerade nicht identisch ist und in dem sie nur einen ›Faktor‹ darstellen.«⁹

Diese Gespräche bildeten vielmehr eine geeignete Grundlage, um sich dem Themenfeld aus der Sicht liberaler jüdischer Organisationen zu nähern. Sie stellen institutionalisierte Akteure dar, die quasi in der Mitte des in Kapitel 8 noch zu erörternden und für die vorliegende Fragestellung relevanten Spannungsfeldes stehen – zwischen konservativen jüdischen Organisationen auf der einen und antzionistischen linken Aktivist_innen auf der anderen Seite.

*Qualitative Leitfadeninterviews*¹⁰

30 teilstrukturierte Interviews stellen die zentrale empirische Grundlage der Untersuchung dar, mit einer Durchschnittslänge von 1 ¼ Stunden. Sie wurden in New York City, Philadelphia, San Francisco, Oakland, Berkeley, Richmond und Berlin geführt. Die Auswahl der »Kern-Orte« New York und San Francisco Bay Area ergab sich aus ihrer Eigenschaft als traditionelle »politische Zentren« an der Ost- bzw. Westküste. An beiden Orten gibt es überdurchschnittlich viele linke Aktivitäten, eine politische Diskussionskultur und mehrere Universitäten mit einer linkspolitisch aktiven Studierendenschaft.

Interviewt wurden 22 Frauen und acht Männer im Alter von 19 bis 73 Jahren. Zwei Altersgruppen sind überdurchschnittlich vertreten: jüngere Menschen in den frühen Zwanzigern und Ältere in den Sechzigern. Dies spiegelt sowohl individuelle biografische Politisierungsprozesse als auch generationelle Entwicklungen in der US-Linken wider: Viele der jungen Leute wurden in der Universität das erste Mal mit politischem Aktivismus konfrontiert und begannen daraufhin ihr Engagement. Die ältere Gruppe ist der Generation angehörig, die durch die Bürgerrechtsbewegung und die Proteste gegen den Vietnamkrieg zur Linken kam und bereits in ihrer Jugend aktiv war. Biografisch durchliefen die älteren Befragten häufig eine lange Pause im Aktivismus in der Zeit von Familiengründung und Berufstätigkeit. Als Rentner_innen bzw. nach Auszug der Kinder fanden sie im fortgeschrittenen Alter zu-

⁹ Meuser/Nagel, ExpertInneninterviews, S. 442. Hervorhebung i. O.

¹⁰ Eine tabellarische Übersicht der Interviewpartner_innen, Pseudonyme, numerischer Kürzel und grundlegender demografischer Daten befindet sich im Anhang. Im Text werden die Interviews entweder unter Angabe des numerischen Kürzels (I1 bis I30) oder unter Nennung des Pseudonyms zitiert.

rück zur Politik. Diese Altersverteilung im Sample ist repräsentativ für die amerikanische Linke: Aktivismus braucht Zeit, somit sind die meisten Beteiligten Studierende, Rentner_innen, oder Leute mit unabhängigem Einkommen.¹¹

Fast alle Befragten hatten einen höheren Bildungsstand. Sie waren entweder Studierende – meistens der Geistes- oder Sozialwissenschaften – oder hatten einen College- oder Universitätsabschluss. Unter ihnen fanden sich (ehemalige) Lehrer_innen, eine Kindergärtnerin, Mitarbeiter_innen für Nichtregierungsorganisationen, aber auch eine Krankenschwester, eine Antiquitätenhändlerin und ein selbstständiger Geschäftsmann. Einer repräsentativen Studie der City University of New York zufolge sind zumindest bei Occupy Wall Street Personen mit einem Collegeabschluss deutlich überrepräsentiert.¹² Auch in Bezug auf Bildungsstand ist somit anzunehmen, dass das Sample die aktuelle Linke adäquat widerspiegelt.

Der größte Teil der Interviewpartner_innen war weiß, drei bezeichneten sich als *Arab Americans*, eine Interviewpartnerin war schwarz, eine Latina.¹³ Besagte repräsentative Studie zu OWS¹⁴ zeigt, dass Weiße in dieser Bewegung deutlich überrepräsentiert sind. Dies ließ sich bei den vorliegenden Gruppen auch bei Veranstaltungen und Aktivitäten beobachten, sodass das Sample mit großer Wahrscheinlichkeit den *race*-Zusammensetzungen der analysierten vier Strömungen entspricht.

Unter den Interviewten hatten 16 eine jüdische Identität, die in vielen Fällen als säkular oder ausschließlich kulturell beschrieben wurde. Manche der jüdischen Befragten beschrieben sich als religiös und teilweise praktizierend, sie hielten den Sabbat oder feierten Pessach, eine von ihnen ist Rabbinerin. Die große Anzahl jüdischer Teilnehmender war nicht intendiert, sondern ergab sich aus Rückmeldungen auf Interviewanfragen. Sie mag darauf verweisen, dass das Thema »Antisemitismus« im Leben jüdischer Linker präsenter ist und eine Anfrage entspre-

11 Epstein, *Why the US Left is Weak*, S. 10.

12 Milkman/Lewis/Luce, *Changing the Subject*.

13 Ein Interviewpartner (I29) hatte zum Zeitpunkt der Befragung noch die australische Staatsbürgerschaft, lebte aber schon seit zehn Jahren in den USA und war seitdem dort in der Linken aktiv, sodass er dem Sample zugeschlagen wurde. Eine 25-jährige Interviewpartnerin (I7) hatte neben der amerikanischen auch die israelische Staatsbürgerschaft und hat etwa die Hälfte ihres Lebens in Israel gelebt.

14 Milkman/Lewis/Luce, *Changing the Subject*.

chend mehr Interesse weckt, als dies bei nicht-jüdischen Linken der Fall ist. Drei der Interviewpartner_innen hatten einen muslimischen Familienhintergrund, einer kam aus einer mormonischen Familie. Der Rest war entweder säkular oder christlich aufgewachsen, verstand sich aber gegenwärtig auf jeden Fall als säkular.

Alle Befragten fühlten sich der Linken zugehörig und betrachteten sich als Teil einer – meist nicht näher spezifizierten – linken Bewegung, »Community« oder Subkultur. Die Selbstwahrnehmung, Aktivist_in zu sein, war wichtiger Teil der Identität aller Befragten. Sie sind unterschiedlich stark in linke Bewegungen involviert: Die meisten sind Grassroots-Aktivist_innen, die in Gruppen organisiert sind, regelmäßig Kampagnen mitgestalten und darüber hinaus Veranstaltungen anderer Gruppen besuchen oder zu Demonstrationen gehen. Doch das Handlungsspektrum reicht von einem primär subkulturellen Bezug, der nicht von Aktivismus geprägt ist, bis hin zu *leadership*, d.h. tragenden Funktionen in Organisationen und öffentlicher Sichtbarkeit durch Aktionen oder als Sprecher_in auf Veranstaltungen. Letztgenannte sind gerade für die Interviews interessant, fungieren sie doch als *social movement entrepreneurs*, d.h. »Menschen, die strategische Initiative zeigen beim Verbreiten der Sache und ihrer Botschaft«,¹⁵ Stärker als andere sind sie in der Position, die zentralen Frames ihrer Bewegung nach außen in die Gesellschaft wie auch nach innen an Mitglieder und Interessent_innen zu kommunizieren. Das Sample trägt damit auch der Tatsache Rechnung, dass die gefühlte Zugehörigkeit zu einer sozialen Bewegung unterschiedliche Konsequenzen haben kann, von einer rein subkulturellen Identifikation bis zu Aktivismus und *leadership*. All diese Ebenen machen die Linke aus, sodass sie für die Erfassung vorliegender Diskurse relevant sind.

In der Vergangenheit haben die Befragten ein weites Themenfeld in ihren politischen Aktivitäten abgedeckt. Darunter fällt das Engagement in der LGBT (Lesbian, gay, bisexual, transgender)- und der globalisierungskritischen Bewegung, der Einsatz gegen die Gefängnisindustrie, Sweat Shops und Atomkraft, der Kampf für verbesserte Rechte von Migrant_innen, Solidaritätsarbeit mit sozialen Bewegungen in Guatemala und anderen Regionen Südamerikas, Engagement in der Bürgerrechts-, der Behindertenbewegung sowie in Gewerkschaften. Gegenwärtig lie-

15 Johnston/Noakes, *Frames of Protest*, S. 8. Eigene Übersetzung.

gen ihre thematischen Arbeitsschwerpunkte in oben genannten Bereichen. In der Praxis bedeutet ihr Aktivismus unter anderem die Organisation von öffentlichen Diskussionsveranstaltungen, das Halten eigener Vorträge, die Herausgeberschaft von Zeitschriften und Blogs, das Verschicken und Verteilen von Informationsmaterial, das Betreuen von Mailinglisten, die Organisation von Benefizveranstaltungen sowie das Veranstanden von und die Teilnahme an Demonstrationen, Mahnwachen, Kundgebungen und Workshops.

Für ihre politische Meinungsbildung und Informationsbeschaffung greifen die Interviewpartner_innen auf eine Vielzahl von Quellen zurück, darunter Zeitungen¹⁶, Zeitschriften¹⁷, Websites¹⁸, Blogs¹⁹, Fernsehen²⁰ und öffentliche und lokale Radiosender. Soziale Medien wie Twitter und Facebook waren vor allem für die Jüngeren unverzichtbare Informationsquellen. Doch auch einflussreiche Autor_innen wurden genannt, Mehrfachnennungen erfolgten bei Noam Chomsky, Norman Finkelstein, Ilan Pappé, Karl Marx, Friedrich Engels und Leo Trotzki. Politische Meinungsbildung beschränkt sich jedoch nicht auf Textquellen, sondern ist laut Eigenaussage vor allem über Gespräche in der Familie, mit Freund_innen oder anderen Aktivist_innen geprägt. Diese Tatsache ist ein triftiger Grund dafür, Antisemitismuskurse auch in sozialen Settings, d. h. in Momenten realer Interaktion, zu beobachten.

Der Leitfragebogen

Der Leitfragebogen beinhaltet 62 Fragen. Er findet seinen Einstieg über die Thematisierung vergangener und gegenwärtiger politischer Aktivitäten, politischer Selbstwahrnehmung und die Informations- und Wis-

16 Unter anderem *The New York Times* (häufige Nennung), *Haaretz*, *The Washington Post*, *The Guardian*, *The Financial Times*.

17 Unter anderem *Tikkun*, *Truth Out*, *Mother Jones*, *The Huffington Post*, *The Nation*, *The Economist*, *The New York Review of Books*, *Socialist Review*.

18 Unter anderem <http://democracynow.org>, <http://counterpunch.org>, <http://electronicintifada.net> (alle häufige Nennung), <http://aljazeera.com>, <http://indymedia.org>, <http://commondreams.org>, <http://bbc.co.uk>, <http://zcommunications.org/znet>.

19 Unter anderem <http://mondoweiss.net> (häufige Nennung), <http://972.mag.com>, <http://racialicious.com>, <http://brokenbeautiful.wordpress.com>.

20 Unter anderem die Shows *The Daily Show* und *Democracy Now!* sowie der Fernsehsender CNN.

sensuellen für die eigenen Überzeugungen. Anschließend fragt er spezifische Einstellungen zu Rassismus, Antisemitismus, dem Nahostkonflikt sowie der jüdischen Community in den USA ab. Abschließend spricht er generelle Einstellungen an, mit einem Schwerpunkt auf den Themenkomplexen, die thematisch Anschlussstellen zu antisemitischen Stereotypen bilden könnten – so etwa Globalisierung(skritik), Kapitalismus(kritik) oder die Finanzkrise.

Zur Erfassung möglicher antisemitischer Einstellungen wurde auf veränderte Fragen aus den Untersuchungen zu Antisemitismus des Bielefelder Instituts für Sozialforschung zurückgegriffen.²¹ Dies gilt für Items zu klassischem Antisemitismus (so etwa die Frage nach jüdischem Einfluss: »Some people say that Jews in the US have too much power in the business world, influence on Wall Street, or in the US in general – what is your opinion on this?«), israelbezogenem Antisemitismus (»Do you think the Jewish Community in the US feels a great connection to Israel, maybe even greater than to the US?«), antisemitischer Separation (»Are your opinions of Jews in the US influenced by actions taken by the State of Israel?«) und NS-vergleichender Kritik an israelischer Politik (»Some people say that what Israel does to the Palestinians is the same as what the Nazis did to the Jews. What do you think about that?«). Auch einige Items aus den seit 1964 in den USA durchgeführten Antisemitismusstudien der Anti-Defamation League wurden verwendet. Bei der Konzeption des Fragebogens wurde allerdings davon ausgegangen, dass das Stellen derart offener Fragen bei der Zielgruppe kaum Aussagen über antisemitische Einstellungen ergeben wird. Aufgrund des eigenen politischen Selbstverständnisses, so die Ausgangshypothese, muss von einer Tabuisierung und Abwehr von offenem Antisemitismus und dementsprechend von einem hohen Maß an sozialer Erwünschtheit im Antwortverhalten ausgegangen werden. Entsprechend gibt es nur wenige Items zu manifestem bzw. rassistischem Antisemitismus, der Schwerpunkt liegt vielmehr auf der Analyse entsprechender Anschlussdiskurse.

Die Teilstrukturierung des Fragebogens ermöglichte die Beibehaltung situativer Flexibilität im Hinblick auf Reihenfolge und Formulierung der Fragen, wenn es dem Gesprächsfluss förderlich war.²²

21 Vgl. Heyder/Iser/Schmidt, Israelkritik oder Antisemitismus?

22 Vgl. Honer, Interview.

Auswertung der Interviews

Datensammlung und -analyse orientieren sich an dem von Barney Glaser und Anselm Strauss entwickelten Ansatz der *Grounded Theory*.²³ Sein Ziel ist das Generieren theoretischer Erkenntnisse auf der Grundlage systematisch gewonnener Daten. Er ist überdies charakterisiert durch Zirkularität im Forschungsprozess, das heißt das beständige Changieren zwischen Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung. So war Ausgangspunkt der Erhebung gemäß eines theoretischen Samplings²⁴ die Datensammlung auf der Grundlage erster, oben erläuteter theoretischer Überlegungen. Mit fortschreitender Analyse wurden relevante Konzepte und Kategorien durch erneutes Sampling, d.h. insbesondere weitere Interviews mit unter Umständen modifizierter Fragestruktur, ergänzt und verdichtet.²⁵ Entsprechend wurde die zweite Hälfte der Interviews etwa ein halbes Jahr nach der ersten durchgeführt und somit auf Grundlage erster Analysen die neuen Interviewpartner_innen sehr gezielt im Hinblick auf zu vertiefende oder neu entstandene Kategorien oder auch das Widerlegen bisheriger Annahmen ausgesucht. Damit konnten nicht nur erste Annahmen geprüft, sondern auch eine maximale Spannbreite an Einstellungen hergestellt werden.²⁶ Darüber hinaus wurden von den Befragten entwickelte Kategorien und Relevanzstrukturen beständig in den Forschungsprozess, v. a. den überarbeiteten Fragebogen, einbezogen.

Volltranskriptionen der Interviews bilden die Grundlage der Interviewauswertung.²⁷ Zentrales Interesse dieser war der manifeste Inhalt des Gesagten wie auch die Rekonstruktion des subjektiven Sinngehaltes, der sich aus dem kommunikativen Rahmen ergibt. Die Auswertung erfolgte in einem mehrstufigen Verfahren,²⁸ einschließlich der Erstellung eines Postskripts, der Codierung mit offenen in-vivo-Codes zur deskrip-

23 Glaser/Strauss, *The Discovery of Grounded Theory*; Strauss, *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*.

24 Strauss/Corbin, *Grounded Theory*, S. 148f.

25 Ein »Konzept« stellt gemäß Strauss/Corbin (*Basics of Qualitative Research*, S. 61) die kleinste Sinneinheit im analysierten Material dar. Eine »Kategorie« ist hingegen eine Gruppierung oder Klassifizierung mehrerer Konzepte, ist also auf einer abstrakteren Ebene angesiedelt.

26 Vgl. Froschauer/Lueger, *Das qualitative Interview*, S. 29.

27 Für die Transkriptionsregeln, die auch in der Darstellung von Interviewziten im Text angewendet werden, vgl. Anhang.

28 Vgl. Schmidt, *Analyse von Leitfadeninterviews*.

tiven Sortierung, dem Anlegen von Memos und dem Erarbeiten und Anwenden eines Codierleitfadens als Grundlage für eine reflektierende Interpretation. Die so ausgewerteten Interviews boten nun eine Grundlage für die anschließende inhaltliche Analyse²⁹ des antisemitischen Gehalts von Aussagen wie auch der Begründungsstrukturen für Perspektiven auf Antisemitismus. Sie stellten ebenfalls eine Grundlage für die Frameanalyse dar, waren doch Frames meistens schon in den Codes und ihren Ausprägungen angedeutet.

Zusammenfassend ist die Untersuchung also von einem ethnografischen Zugang geleitet, der sich neben den Interviews durch teilnehmende Beobachtung im Feld sowie den Kontakt zu Interviewpartner_innen in ihrem Alltag und in informellen Settings auszeichnet. Dieser Zugang ermöglicht, Sichtweisen nicht nur eingebettet in weitere Argumentationsmuster zu betrachten, sondern diese wiederum in einem lebensweltlichen Kontext zu verorten. So lassen sich Sichtweisen auf Antisemitismus nicht nur als Einstellung, sondern *auch* als soziale Praxis untersuchen, die sich im Alltag zum Beispiel in sozialen Interaktionen zwischen Juden und Nicht-Juden zeigt oder die – wie das Beispiel Occupy Wall Street zeigen wird – in Form von alternativen religiösen Ritualen in der linken jüdischen Community Ausdruck findet. Die Vorzüge des ethnografischen Verfahrens in der Bewegungsforschung betont auch Klaus Eder: Nicht nur lassen sich dadurch kollektiv geteilte Rahmungen und ihre Inhalte herausarbeiten, sondern darüber hinaus diese Frames wiederum gegenüber Gruppenmitgliedern zum Thema machen: »Man kann durch *Interventionen* des Forschers in der Gruppe den Einigungsprozeß, in dem das kollektiv geltende Deutungsmuster erzeugt worden ist, von neuem provozieren.«³⁰ Die Interviews und informellen Gespräche stellten eine solche Form der Intervention dar.

29 Vgl. Froschauer/Lueger, *Das qualitative Interview*, S. 158 ff.

30 Eder, *Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie*, S. 31. Hervorhebung i. O.

6

Konzeptualisierungen von Antisemitismus und Juden

Das erste empirische Kapitel will zweierlei leisten: Erstens sollen die Sichtweisen der Interviewpartner_innen *auf* Antisemitismus zusammengefasst und situiert beschrieben werden. Über eine Klassifikation der Antisemitismuskonzeptionen werden thematische Anschlussdiskurse herausgearbeitet, die in den folgenden Kapiteln näher beleuchtet werden.

Zweitens werden die Sichtweisen der Befragten auf Juden und Jüdinnen dargestellt: Finden sich in der amerikanischen Linken offen antisemitische Stereotype? Wie artikulieren sich diese? Welche Anschlussdiskurse bedürfen auch hier einer genaueren Analyse?

Eingebettet werden diese Sichtweisen in eine Beschreibung des gesamtgesellschaftlichen Kontextes, insofern dies ihrem Verständnis zuträglich ist.

Antisemitismus in den USA und der Welt: Ausmaß und Bewertung

Nach Umfragen der Anti-Defamation League (ADL) aus dem Jahr 2011 vertraten 15 Prozent aller Amerikaner_innen »tiefgehende antisemitische Einstellungen«. 19 Prozent der Befragten befanden die Aussage »Juden haben zu viel Kontrolle/Einfluss in der Wall Street« als »wahrscheinlich wahr«, und 14 Prozent stimmten dem Satz »Juden haben heutzutage zu viel Macht in den USA« zu.¹ Unmittelbar nach Ausbruch der Finanzkrise 2008 kam es zu einem Anstieg antijüdischer Propaganda. Insbesondere im Internet wurden Juden als Verursacher der Krise bezeichnet.² Eine Verschwörungstheorie zirkulierte, nach der jüdische

1 Anti-Defamation League, A Survey of American Attitudes towards Jews in America.

2 Anti-Defamation League, ADL Reports Surge in Anti-Semitic Messages on Online Finance Sites in Response To Money Crisis.

Bankiers bei Lehmann Brothers für den Kollaps verantwortlich seien.³ Laut einer 2009 veröffentlichten Umfrage der Stanford University beschuldigten fast 25 Prozent aller nicht-jüdischen Amerikaner_innen »die Juden« für die Finanzkrise. 34,8 Prozent aller Nicht-Juden und -Jüdinnen wiesen dieser Gruppe zumindest eine Teilschuld zu.⁴ Wie sich diese Einstellungen in der anhaltenden Rezession entwickeln, wird sich in den nächsten Jahren zeigen.

Diese Einstellungen finden ihren Ausdruck zum Teil auch in praktischen Handlungen: 2009 vermerkte die ADL 1211 antisemitisch motivierte Vorfälle – darunter 422 Fälle von Vandalismus, 420 Belästigungen und Bedrohungen sowie 29 physische Angriffe. Die meisten Vorfälle fanden in Bundesstaaten mit einem hohen jüdischen Bevölkerungsanteil wie Kalifornien, New York oder New Jersey statt.⁵ Auch Statistiken des FBI zwischen 2002 und 2008 dokumentierten jährlich etwa 1000 Hassverbrechen mit antijüdischer Motivation.⁶ Jeder einzelne dieser Fälle ist besorgniserregend, und in absoluten Zahlen klingen sie nach einem hohen Maß an antisemitischer Aktivität. Gleichzeitig deuten sie in einem Land mit etwa 315 Millionen Einwohner_innen, darunter circa fünf Millionen Juden und Jüdinnen, darauf hin, dass die existenten antisemitischen Einstellungen ihren Ausdruck nicht primär in offener Feindschaft finden.

Nach diesem kurzen quantitativen Überblick über die Verbreitung von Antisemitismus in den USA sollen nun die Interviewpartner_innen zu Wort kommen.

»... mostly a lighthearted thing« – Antisemitismus in den USA

Mehrere Interviewpartner_innen weisen auf Zeiten hin, in denen Alltagsantisemitismus weit verbreitet war. Sie wissen um die institutionelle Diskriminierung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die verwei-

3 Pfeffer, Conspiracy Theory Faults Jews for Lehman Brothers' Collapse.

4 Malhotra/Margalit, State of the Nation.

5 Anti-Defamation League, Poll: Anti-Semitic Attitudes Match Lowest Level Recorded.

6 Das FBI definiert ein Hassverbrechen als »eine Straftat, die gegen eine Person oder ein Gut verübt wird, die gänzlich oder teilweise motiviert ist durch die Voreingenommenheit des Täters gegen eine Rasse, Religion, Behinderung, sexuelle Orientierung oder Ethnie/nationale Herkunft« (vgl. <http://fbi.gov/ucr/hatecrime.pdf>) [13. II. 2011]. Eigene Übersetzung. Hassverbrechen gegen Juden und Jüdinnen werden als eine Form von *religious bias* klassifiziert.

gerte Aufnahme jüdischer Flüchtlinge durch die Regierung Roosevelt und die rigiden Einwanderungsquoten. Sie betonen aber auch den ökonomischen und sozialen Aufstieg von Juden und Jüdinnen nach dem Zweiten Weltkrieg und die damit einhergehende zunehmende Akzeptanz.

Gegenwärtig aber sei Antisemitismus ein marginales Phänomen und kein ernsthaftes Problem. Zwar würde er im Privaten fortleben, in Witzen, stereotypen Bildern von Juden als laut, dominant und kontrollierend oder in medialen Stereotypen. Er nehme die Form der Überbetonung von jüdischer Macht und jüdischem Einfluss an, äußere sich weiter in Verschwörungstheorien oder Bildern von jüdischen Bankern gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise. Allerdings sei Antisemitismus nicht institutionalisiert, was sich im strukturellen Erfolg der amerikanisch-jüdischen Community zeigen würde. Überdies seien judenfeindliche Einstellungen sozial nicht akzeptiert und würden im öffentlichen Raum verurteilt. Rachel dazu:

There are people in the United States who don't like Jewish people, but that doesn't mean that Jewish people can't get jobs, can't get an education, can't make money, can't be prominent in any industry. In no way does antisemitism in this country have the impact on the Jewish-American community that it impedes us in any way from doing what we want with our lives. So, though I'll call out antisemitism any time I see it, and I have seen it, I don't see it as a structural impediment or serious problem in this country at the moment.

Nur eine Minderheit der Befragten sieht Antisemitismus gesellschaftlich weit verbreitet oder aufgrund historischer Traditionen und christlicher Hegemonie in die Kultur eingebettet. Unter ihnen Ziva:

I think antisemitism is a big problem in the US. When 9/11 was gearing up, and I was traveling around the country, and it was not uncommon for me to have the radio station on and hear about Jews that were behind the economy, behind the banks, behind 9/11 (even), until that Jews were running the country, blablablabla. [...] I don't know how many Jews are in Congress but there's not many (SEUFZT). I think there's a big hatred among Christians (...).

Auch Judy, eine gegen linken Antisemitismus aktive Nicht-Jüdin, sieht ein weitverbreitetes Problem: *Oh my gosh. It's so huge, both in the Right and the Left. So there is acknowledgement by almost everybody in the United States that it's bad to be a neo-Nazi and it's bad to be a Klaner. Other than that it's pretty much a free for all.*

Doch diese Stimmen stellen Ausnahmen dar: In den Augen der meisten ist Antisemitismus, wie Saadia es ausdrückt, etwas »Unbe-

schwertes«: [R]ight now I think antisemitism in the US is mostly like a light-hearted thing, it's not like actual antisemitism. Mehr noch: Antisemitismus würde in den USA interessengeleitet überhaupt erst zu einem Problem gemacht werden. Die Zustimmungswerte seien gering, [b]ut because of the organizations, or national organizations in particular, that have as their mission an identification of Israel and antisemitism, this is a hotter issue than it's been at other times. Suzanne antwortet auf die Frage, ob Antisemitismus in den USA ihrer Meinung nach ein Problem darstellen würde:

Well, the biggest problem with antisemitism is that it's used as a rallying cry for supporting the state of Israel and its horrors. That's (LACHT) a whole different picture of antisemitism, it's the cry »That's antisemitic«, that's being used to justify some atrocious behaviors on the part of the state of Israel. So do I think there's an antisemitic issue in this country? No. I don't. I don't see it.

Am Klarsten drückt sich Bob in seiner Antwort auf dieselbe Frage aus:

I think it's a red herring,⁷ I don't know what you wanna call it, a red herring, it's bullshit. It's gotten to the point were the Jewish community in America, who are very powerful, very very powerful people, very influential, and I mean with the government, and I mean with foreign policy. And domestic policy.

In seiner Aussage finden sich Vorstellungen vom überproportionalen Einfluss der jüdischen Gemeinschaft in den USA, die Antisemitismus als Ablenkungsmanöver einsetzen würde. Wovon abgelenkt werden soll, führt er nicht aus – durch die Erwähnung des angeblich jüdischen Einflusses auf die (Außen-)Politik der USA liegt die Vermutung nahe, dass er die Manipulation des »Antisemitismus-Vorwurfes« zur Unterstützung Israels vermutet.

In diesen Aussagen deutet sich bereits an, dass in der amerikanischen Linken die Frage nach Antisemitismus unmittelbar mit der Frage nach Israel zusammenhängt. Auch politische Konsequenzen deuten sich an: Da Antisemitismus kein grundlegendes Problem darstellt, sieht die Linke hier keinen Handlungsbedarf. Dies drückt Rachel aus: Antisemitismus

is not a systemic problem in the United States so I don't think it needs to be a major platform on the Left, either. I think it should be something that people say »We're against any kind of racism or bigotry based on ethnicity or race or religion, and we will call out if we see it«, but beyond that I don't think it's necessary to do very much.

7 red herring = eine falsche Fährte, ein Ablenkungsmanöver.

Beispiele und Erlebnisse

Trotz der wiederkehrenden Betonung, dass Antisemitismus gegenwärtig kein ernstzunehmendes Problem in den Vereinigten Staaten darstellen würde, können die meisten Gesprächspartner_innen konkrete Beispiele für entsprechende Ereignisse nennen.

Insbesondere die älteren jüdischen Interviewpartner_innen erinnern sich an eigene Erlebnisse. Catherine, Jahrgang 1946, wuchs in einer Stadt in Connecticut auf, in der jüdische Familien bis nach dem Zweiten Weltkrieg vom Hauskauf ausgeschlossen waren. Sybils Eltern erlebten Ähnliches vor dem Zweiten Weltkrieg auf Long Island. Die 61-jährige Ziva, deren Familie vor den Nazis floh, erfuhr als Kind in den 1950er Jahren Verbalantisemitismus. Debbie, die zur Zeit der Bürgerrechtsbewegung die schwarzen Kämpfe in den Südstaaten als *Freedom Rider* unterstützte, wurde von der dortigen weißen Mehrheitsbevölkerung antisemitisch angefeindet. Bella, zum Zeitpunkt des Interviews 66 Jahre alt, wuchs bei kommunistischen Eltern in der McCarthy-Ära auf. In einer Zeit, in der Juden und Jüdinnen generell unter dem Generalverdacht kommunistischer Umtriebe standen, hatte der Hausbesuch des FBI Ende der 1940er Jahre in der Brooklyner Wohnung für sie auch einen antisemitischen Unterton:

And they came to the door, asking my mother questions. And my mother said »Well I'm not gonna answer any of your questions«. And they threatened her, with jail. By that time I was crying and my sister was crying. My sister was younger than me. Two years younger. And I just remember my mother saying something to the effect of »Well you can take me to jail but I don't know what the hell you're gonna do with these damn kids« (LACHT). And then they just informed her that they were gonna go around to the rest of the people in the building asking questions, which they did. So from that point on we were kind of really tainted as being communists – although my parents never hid their views and they were very open about it.

Auch die 72-jährige Johanna erinnert sich an Antisemitismus in ihrer Kindheit in den 1940er und 1950er Jahren im ländlichen Süden Kaliforniens. Unter anderem beschreibt sie eine Situation in der Schule:

When I was a child I experienced some antisemitism or anti-Jewishness. I went to a rural school in Southern California and I remember once the teacher asked me a question and I went like this (ZUCKT MIT DEN SCHULTERN), shrugged my shoulders, and she said »Don't shrug your shoulders like a kike«, and I went home and I asked my mother »What's a kike?« (LACHT) (...). And then the little rhymes in the schools, the kids, if you were wearing blue they were

saying »Blue, blue, blue, you're a dirty Jew«. The »Don't shrug your shoulders« that was directed to me. The »Blue, blue, blue« that could have been anyone, but that, that went right to me. We lived in this rural area and my mother married a non-Jewish man, but she was called »that Jew« in the area we lived in, so, we knew. We knew. We knew.

Auch die älteren nicht-jüdischen Interviewpartner_innen erinnern sich an Alltagserfahrungen mit Antisemitismus: Suzanne, Geburtsjahr 1940, erinnert die Alltäglichkeit antijüdischer Witze. Judy wuchs in den 1950er Jahren in Ohio in einer Gegend auf, in der weder Juden noch Schwarze erwünscht waren. Die 51-jährige Lara lernte in ihrer katholischen Erziehung, dass Juden zur Hölle fahren würden: *»I remember growing up, if you didn't like someone who happened to be Jewish it was just like »Oh, that fucking Jew«.*

Hier zeigt sich ein generationeller Unterschied: Jüngere Juden und Jüdinnen haben weniger Erfahrungen mit Diskriminierung und ziehen daraus teilweise den Schluss, dass Antisemitismus in den USA irrelevant ist. So die New Yorker Jüdin Adeline: *Growing up here is practically like growing up in Israel, antisemitism seems like a thing of the past that just doesn't exist anymore.* Nichtsdestotrotz gibt es auch in der jüngeren Vergangenheit antisemitische Erlebnisse, darunter Angriffe auf jüdische Einrichtungen und Konfrontationen mit rechtsextremen Gruppen. Shoshana erinnert eine Synagogenschändung in ihrer Geburtsstadt in Missouri. Brooke berichtet von Hakenkreuzsprühereien an ihrer Universität. Wie auch Sherry war sie im ländlichen Alltag mit weißen Nationalist_innen und Neonazis konfrontiert.

Die meisten Erlebnisse bewegten sich allerdings auf der Ebene von Stereotypisierungen in der Mitte der Gesellschaft. So wurde eine jüdische Gesprächspartnerin von einem Freund indirekt für den Tod Christi verantwortlich gemacht oder musste sich die Auslassungen eines Kollegen über geldgierige Juden anhören. Shoshana wurde an der Indiana University von ihrer Zimmernachbarin, die noch nie eine Jüdin getroffen hatte, ernsthaft gefragt, wo ihre Hörner seien. Und Adeline erzählt von einem jüdischen Freund: *[H]e had a girlfriend from Texas, she was very open-minded, she came here to synagogues and he came to visit her, and she broke up with him when he got there because apparently there was a lot of pressure and she was like »I don't feel comfortable dating somebody who's going to hell«.* Jüdische Interviewpartner_innen sehen sich auch mit diffusen Stereotypen konfrontiert: Sie seien laut, aggressiv, kontrollsüchtig, hätten einen ausgeprägten Geschäftssinn, seien geizig, gierig, dreckig oder übermäßig sparsam.

Manche Sprachformen richten sich nicht direkt an das jüdische Gegenüber, sondern sind Teil eines diffus antisemitischen Alltagsvokabulars. Interviewpartner_innen berichten von Aussagen wie *Oh that's so Jewish* (in etwa: »Oh, das ist billig«) unter Teenagern oder die in Texas verwendete Bezeichnung *to jew* für »betrügen«. Im Bundesstaat Washington sei der Ausdruck *I jewed him down* gebräuchlich.⁸ Und antisemitische Witze seien unter nicht-jüdischen Jugendlichen gebräuchlich, zum Beispiel: *What's the difference between a pizza and a Jew? Pizza don't scream when you put them in the oven.*

Antisemitismus begegnete den Befragten auch im Internet, etwa in Kommentaren auf linken jüdischen Websites oder in E-Mails an die Gruppen, in denen sie aktiv sind. Dies sind zwei der wenigen Beispiele, die sich konkret mit antisemitischen Erlebnissen in linken Zusammenhängen beschäftigen. Robert berichtet überdies von einem ägyptischen Aktivist, der mit antisemitischen Vorstellungen der Organisation ANSWER beitrug (und diese nach langen Gesprächen ablegte). Und Bella erlebte antisemitische Kommentare nach einer linken Diskussionsveranstaltung zum Nahen Osten.

Zwei Beispiele lenken den Fokus auf die christliche Hegemonie der amerikanischen Gesellschaft. Eine jüdische Freundin von Judy bekam Ärger am Arbeitsplatz, weil sie sich unwohl mit den Dekorationen für das christliche Weihnachtsfest fühlte. Und Adena berichtet von der Zusammenarbeit ihrer jüdischen mit einer christlichen Organisation, die eine christlich-hegemoniale Haltung einnahm und die Vorstellung jüdischer Binnensolidarität reproduzierte.

Antisemitische Akteure

Zu den wichtigsten Akteuren für das Propagieren antisemitischer Einstellungen gehören in den USA rechte Gruppe und Milizen.⁹ Auch evangelikale Sekten werden aufgrund ihrer Missionierungstätigkeiten mit judenfeindlichen Positionen assoziiert, das Ausmaß ihrer Aktivitäten ist allerdings schwer zu erfassen.¹⁰ 2008 wurden in den USA 664 antisemi-

8 In etwa: »Ich habe ihn runtergehandelt.« Nach Higham wurde der Ausdruck »to jew« in den 1840er Jahren durchgesetzter Teil amerikanischer Alltagssprache (Higham, *Send These to Me*, S. 101).

9 Knickerbocker Behind a Growth in Anti-Semitism across the US.

10 Ariel, *Evangelizing the Chosen People*.

tische *hate groups*¹¹ gezählt, was einen Anstieg um mehr als 50 Prozent gegenüber dem Jahr 2000 darstellt. Sie sind vor allem im Süden und in der Region der Rocky Mountains aktiv – Gebiete, in denen der Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung meist im Promillebereich liegt.¹² Zu ihnen gehören Neonazis, der Ku-Klux-Klan (KKK), weiße Nationalist_innen, Skinheads, rechte Bands, radikal-traditionalistische Katholik_innen und Holocaustleugner_innen.¹³

Auch die Interviewpartner_innen, befragt nach gegenwärtigen antisemitischen Akteuren in den USA, lokalisieren diese hauptsächlich an den Rändern der Gesellschaft. Sie nennen White Supremacists, Neonazis, Skinheads, den KKK oder Personen wie den Holocaustleugner David Duke. Aber auch Personen des öffentlichen Lebens, wie der Politiker und Journalist Pat Buchanan, der Moderator Glenn Beck, der Schauspieler Mel Gibson und die Journalistin Helen Thomas, werden erwähnt. Schwarze werden von drei Interviewpartner_innen als Akteure genannt, aufgrund des muslimischen Einflusses in der schwarzen Community bzw. aufgrund der Tatsache, dass Juden ihnen häufig als Vermietter gegenüberträten.¹⁴

Die Linke als Akteur wird nur von Nimrod und Judy genannt. Andere Gesprächspartner_innen räumen auf Nachfrage ein, dass in der Linken vereinzelt Antisemitismus existieren würde.

Die auf die Frage nach relevanten Akteuren am häufigsten genannte Gruppe sind *Christian Zionists*, etwa die Christians United for Israel. Christliche Zionist_innen finden sich vor allem unter Evangelikalen.¹⁵

11 Die Bürgerrechtsorganisation Southern Poverty Law Center definiert sogenannte *hate groups* als Organisationen mit »Überzeugungen oder Betätigungen, die eine ganze Gruppe von Menschen, üblicherweise wegen unveränderlicher Eigenschaften, angreifen oder verleumdern« (vgl. <http://splcenter.org/get-informed/hate-map>). Eigene Übersetzung. [21. 2. 2016].

12 Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 14ff.

13 Für eine genauere Beschreibung dieser Strömungen und ihres Antisemitismus vgl. Berlet, *Overview of U.S. White Supremacist Groups*; Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 46f.

14 Die Zustimmungswerte zu antisemitischen Aussagen sind in den USA bei schwarzen sowie außerhalb des Landes Geborenen höher als bei weißen Amerikaner_innen (Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 26).

15 Für einen historischen und aktuellen Überblick vgl. Clark, *Allies for Armageddon*, für die Diskussion evangelikaler Einstellungen gegenüber Juden und Israel vgl. Ariel, *Philosemites or Antisemites?*

Sie unterstützen Israel und seine Politik aus theologischen Gründen: Die Staatsgründung Israels wird als Zeichen für das Kommen der Endzeit und somit für die Wiederkehr von Jesus Christus auf Erden interpretiert. Sie berufen sich dabei auf eine Verheißung im Alten Testament, nach der die Juden in der Endzeit nach Palästina zurückkehren. Am Ende der Zeiten würde Jesus in einer Völkerschlacht diejenigen Nationen schlagen, die Israel auslöschen wollten. In der Folge würden auch die Juden Jesus als ihren Messias anerkennen, das tausendjährige Friedensreich unter seiner Herrschaft würde beginnen. Die Unterstützung Israels im Kampf gegen unter anderem seine palästinensischen Gegner_innen und den Iran führt viele christliche Zionist_innen zu aktiver Lobbyarbeit, so etwa zur Unterstützung der Republikaner_innen und ihrer Außenpolitik.¹⁶ Zwar verzichten die meisten christlichen Zionist_innen in den USA auf aktive Judenmissionierung, doch drückt die Vorstellung, dass Juden nach der Wiederkehr Christi diesen als Messias annehmen werden, einen Wunsch nach Konversion aus.¹⁷ Dies wird auch von mehreren Interviewpartner_innen kritisiert. Adena sagt über christliche Zionist_innen: *I believe that in evangelical Christian communities there is very live antisemitism, but it manifests in this very complicated way of support for the Jewish state which is even more dangerous in some ways (...)*. Auch Debbie teilt diese Einschätzung: Christliche Fundamentalist_innen

are supporting Israel because of their belief that when the judgment day comes that we will all be forced, if we don't convert we'll be killed. I mean they're not actually our friends (LACHT). (...) I consider a Christian fundamentalist who wants me to either convert or kill me, I consider that the height of antisemitism.

Schließlich wird noch eine überraschende Gruppe als relevanter Akteur genannt: Antisemitisch seien diejenigen – jüdischen und nicht-jüdischen – Personen, die das Judentum mit Israel gleichsetzen. Dies geschehe etwa durch zionistische Gruppen, die antizionistischen Juden Selbsthass vorwerfen. Diese Haltung ist besonders unter linken Juden verbreitet, exemplarisch dazu Judith Butler:

»Zu sagen, alle Juden hätten eine bestimmte Auffassung zu Israel oder seien durch Israel angemessen vertreten, oder umgekehrt zu sagen, das Handeln des Staates Israel stehe angemessen für das Han-

16 Dale, *The Impact of Christian Zionism on American Foreign Policy*.

17 Abraham/Boer, »God Doesn't Care«.

deln aller Juden, bedeutet eine Verschmelzung der Juden mit Israel und trägt deshalb zur Weiterverbreitung einer antisemitischen Verkürzung des Judentums bei.«¹⁸

Auf diesen Punkt wird detaillierter in Kapitel 8 eingegangen.

Aktueller Antisemitismus weltweit

Antisemitismus ist ein virulentes globales Phänomen. Aktuelle Studien verweisen auf ein hohes Maß an antisemitischen Einstellungen vor allem in Europa, aber auch in der arabischen Welt.¹⁹ Einer weltweiten Studie der Anti-Defamation League zufolge stimmten 26 Prozent der Befragten in 101 Ländern und der Westbank/dem Gazastreifen mindestens 6 von 11 antisemitischen Aussagen zu.²⁰ Diese Einstellungen finden ihren Ausdruck auch in Handlungen, wie verbalen und körperlichen Übergriffen, sowie in Angriffen auf jüdische Einrichtungen. Die meisten Interviewpartner_innen nehmen diese Entwicklungen zwar zur Kenntnis, betrachten sie allerdings nicht als relevantes Problem. Sie verorten Antisemitismus hauptsächlich in Europa, insbesondere Deutschland, Frankreich, Österreich, Großbritannien und Spanien. Auch Russland und Polen werden mehrfach genannt wie auch Argentinien und allgemein Südamerika. Auffällig in dieser Auflistung ist die Abwesenheit der arabisch-muslimischen Welt. Einige räumen zwar ein, dass antisemitische Einstellungen auch hier existieren. Meistens aber wird diese Tatsache relativiert. Beispielsweise wird in der Folge betont, dass die lokale Bevölkerung zumeist zwischen Juden und Israelis differenziert, es sich also nicht um genuinen Antisemitismus handeln würde: *I think there probably is a lot of antisemitism in some of the Arab countries. But I think mostly they've been pretty clear to separate between Zionism and Jewish people.* Der Antisemitismus in dieser Region wird in der Folge rationalisiert. Darah etwa geht davon aus, dass die Eliten diesen vor Ort manipulieren, beispielsweise durch Verbreitung von Holocaustleugnung – *I don't think it comes from the streets.* Darüber hinaus wird Antisemitismus unmittelbar auf die Unterdrückungserfahrung und die Handlungen Israels, insbesondere durch seine Inszenierung als jüdischer Staat, zurückgeführt. In vielen Fällen schließlich wird die Existenz von Antisemitismus in der muslimisch-arabischen Welt schlichtweg geleugnet. Historisch hätte dieser im Na-

18 Butler, Der Antisemitismus-Vorwurf, S. 146.

19 Stauber/Belsky, Antisemitism Worldwide 2012.

20 Anti-Defamation League, ADL Global 100.

hen Osten bis zum erstarkenden Zionismus kaum existiert. Selbst wenn die palästinensische Bevölkerung, motiviert von Israelhass von »den Juden« spricht, sei dies kein Ausdruck von Antisemitismus. So etwa Debie in Bezug auf die palästinensischen Gebiete:

So you would think that that would be the center of antisemitism in the world, it isn't. It isn't. It isn't. The center of antisemitism in the world probably is right here in the US with all these Christian Zionists. But it's not in Palestine. In Palestine this is an issue of territory, of land, and of equal rights.

Zusammenfassend kann konstatiert werden, dass Antisemitismus für die befragten Aktivist_innen kein relevantes politisches Problem darstellt. Dies gilt sowohl für die USA als auch für andere Weltregionen, inklusive der arabischen Welt. Gleichzeitig können die meisten Befragten Beispiele für Antisemitismus nennen, die in ihrer persönlichen Erfahrung wie auch medialen Kenntnissen begründet liegen. Dass das Thema dennoch eine relative Insignifikanz aufweist, hat auch mit den dafür hervorgebrachten Definitionen und Erklärungen zu tun, die im Folgenden beleuchtet werden sollen.

Definitionen und Erklärungen für Antisemitismus²¹

Antisemitismus ist für die Befragten ein Rassismus, ein Vorurteil bzw. eine Form von Unterdrückung. Neben einer analytischen Ebene bein-

21 Die Klassifikation der Antisemitismuserklärungen der Befragten orientiert sich an Holz (Nationaler Antisemitismus, S. 49ff.) und Bergmann/Erb (Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, S. 113–118). Die Autoren beschreiben vergleichbare theoretische Ansätze teilweise mit unterschiedlichen Begriffen: So finden sich einige von Holz als »funktionalistisch« bezeichnete Theorien – etwa die Frustrations-Aggressionstheorie oder das Theorem der autoritären Persönlichkeit – bei Bergmann/Erb bei den »psychologisch«, andere bei den »gruppensoziologisch/-psychologisch« eingeordneten Ansätzen wieder. In meiner Klassifikation von Antisemitismustheorien versuche ich weniger, die gesellschaftliche Erklärungsebene bzw. den »Grad der gesellschaftstheoretischen Abstraktheit« (etwa Individuum, Gesamtgesellschaft etc., vgl. Salzborn, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne, S. 317) in den Vordergrund zu stellen (diese Art von Einordnung nimmt bspw. Salzborn über die Unterscheidung der Analyseebenen Mikro-Meso-Makro vor) und auch nicht die theoretischen Ursprünge (etwa in der Psychoanalyse Freuds oder der ökonomischen Theorie Marx'), sondern vielmehr ihr zentrales Erklärungsmoment: Funktionen für die Gruppen, Intentionen der Elite, Verhalten von Juden etc.

haltet dieses Verständnis auch eine politische Strategie: Adeline etwa will darüber die vermeintliche »Sonderstellung«, die Antisemitismus im öffentlichen Diskurs einnehme, relativieren und hinterfragen:

My biggest problem with this idea of antisemitism is to put it into a different category than other forms of racism, discrimination. [...] [P]eople put antisemitism on the pedestal, particularly here, and think about the Holocaust as the worst that humans are capable of [...]. I think that discrimination against Jews as Jews should be the same as discrimination against any other eth-, whether it's a religious group, an ethnic group, whatever, and obviously you can't always see it, so that's different, but yeah I think it's just one kind of many discriminations. And I feel uncomfortable in the way it's often put on this pedestal.

Einige Interviewpartner_innen sind sich unsicher, ob der Begriff »Rassismus« angebracht sei, ob es sich nicht vielmehr – trotz vergleichbarer Grundstrukturen – um Diskriminierung aufgrund von religiöser und/oder kultureller Zugehörigkeit handele. So Daniel:

I wouldn't say that antisemitism is distinct from other kinds of racism, it's just that the term racism, I'm kind of reluctant to apply it in a really hard and fast way, just because I generally conceive of Judaism more as a set of beliefs, a set of religious practice. I mean there's certainly also a culture associated with it, but again, you don't have to be of a certain lineage to participate in or appreciate that culture. So in that sense I wouldn't use racism, if I had to pick one word I'm not sure that's what I would use.

Oder Marne, die Schwierigkeiten damit hat, eine Definition für Antisemitismus zu finden: *[T]he US is so occupied with race that we have no space for having a discussion about religion. Maybe now we are with Islam. But I think basically it has been subsumed into the racism discourse. And it doesn't fit there.*

Hier deutet sich auch die Schwierigkeit an, zu definieren, wer oder was »jüdisch« ist. Für die meisten Befragten stellen Juden eine »Religion« dar, oftmals in Verbindung mit einer Kultur. Fast alle lehnen die Vorstellung ab, dass Juden eine »Nation« darstellen, für niemanden sind sie eine »Rasse«. Insbesondere mehrere jüdische Befragte verweisen auf die Möglichkeit, Juden/das Judentum sowohl als Religion, Nation, aber auch Ethnizität und Kultur zu begreifen.

Definitionsschwierigkeiten stellen sich für die Befragten auch aufgrund des Wortstammes selber. Der Begriff »Antisemitismus«, 1879 vom deutschen Journalisten Wilhelm Marr geprägt, wurde seit seiner Wortschöpfung verwendet, um die Ablehnung von Juden und Jüdinnen zu beschreiben. Die Sprachfamilie der »Semiten« stand dabei nicht im Vordergrund. Von den Befragten wird diese Kategorie allerdings als Aus-

gangspunkt genommen und ethnisch interpretiert, »Antisemitismus« also als Ressentiment »gegen Semiten« gefasst. Ähnliche Gedanken macht sich Catherin: *I think there's antisemitism against Arabs. I mean when you use the word, you mean against Jews specifically? Cause it has been used against all Semitic peoples.* Debbie bezieht sich auf ihre Erfahrungen mit jüdischen Israelis und Palästinenser_innen: *[T]hey call each other cousin. They say these are our cousins. They're very conscious of being Semites and so that's the only hope to that situation.* Und auch Sherry meint, dass *a lot of Palestinians are Semitic people.*

Zusammenfassend wird Antisemitismus mehrheitlich als eine Form von Rassismus gedeutet. Für einige beinhaltet der Begriff aufgrund des Wortstammes auch Rassismus nicht nur gegenüber Juden, sondern gegenüber »Semiten«. Schwierigkeiten ergeben sich für die Befragten durch die Tatsache, dass es sich stärker um religiös bzw. kulturell denn rassistisch begründete Ablehnung handeln würde.

Für die Existenz von Antisemitismus werden – idealtypisch beschrieben – funktionalistische, deprivationstheoretische, korrespondenztheoretische und intentionale Erklärungen herangezogen.

Funktionalistisch: *»Finding something that's different so you can exploit it«* Einige der Befragten betonen die Dauerhaftigkeit von Vorurteilen, ziehen die Historie als Beweis heran und thematisieren die Funktion und Relevanz von Vorurteilen für die Ingroup – im Gegensatz zu Erklärungen, die sich beispielsweise lediglich auf die »Anderen«, die Outgroup, beziehen. Nimrod vergleicht Antisemitismus diesbezüglich mit anderen Unterdrückungsformen: *[A]ll oppression kinda works- it's like finding something that's different so you can exploit it.* Dabei ginge es um die Erhöhung der eigenen gesellschaftlichen Gruppe, wobei Nimrod diese Prestigefunktion wie auch die Projektionen auf die Outgroup klassentheoretisch fasst:

[H]igher people need to have people to point fingers at, and it transfers over from Europe (SEUFZT). Do you want me go through history or something? You know, when they were slaves, slaves are very easy and exploitable and therefore, I think it probably started then, and then they lived out in the desert and so people can point fingers at them being like »Oh, they're the weirdos that live out in the desert«. And it never leaves. (...) It's the exploit of the rich unto the poorer class.

Auch Nissim ordnet Antisemitismus in die allgemeine Kontinuität von Vorurteilen:

Why does it exist? I mean, all kinds of prejudices exist. It's existing against groups which are distinct in some way. There's antisemitism, there's also islamophobia and anti-Catholic bias, and people who hate Hindus and people who hate atheists and all of this kind of thing. So, whenever there has been two distinct groups there have been people who hated the other group.

Diese anthropologisierende Komponente – sobald es Verschiedenheiten in Gruppen gibt, werden Menschen sich gegenseitig hassen – findet sich auch bei Lara, die der Meinung ist, dass *cultures will always find a way to mistrust and distrust each other*.

Eine stärker historische gruppen- bzw. religionssoziologische Erklärung bietet Judy an, die als eine der wenigen Interviewpartner_innen auf die religiös-christlichen Ursprünge des Antisemitismus verweist:

It's a Christian artifact. [...] It's a theological problem with Christianity: You can't get away from this fact that »Okay, if we're gonna say this Jewish guy is the Messiah and the Messiah is an idea that the Jews came up with and we're taking it and we're gonna say that this Jewish guy is our Messiah, in fact the Messiah for the whole world«, you kind of get away from the fact that the Jews were wrong. I've actually taken quite a few courses on that, on the early development and divergence of Christianity and Judaism, and on early Christian writings. And how it does say in all the popular version of the Christian bible that Jesus said to the Jews »You are not children of my father God, you are children of the devil and you do your father's bidding.« That's kinda bad. I mean that kinda leads to prejudice (IRONISCH). And then when you had a whole continent with that identity, that's where the crusades kinda got bad against Jews and Muslims.

Zwei Interviewpartner_innen nennen den Mangel an integrativen und toleranzfördernden Erfahrungen als Ursache für die Aufrechterhaltung manifester Vorurteile.

Im Großen und Ganzen betont dieser erste Erklärungsstrang Dynamiken zwischen In- und Outgroup entlang der Achsen Klasse, Kultur oder Religion, des Weiteren materielle Vorteile, die sich aus Vorurteilen und Ausbeutung ergeben können, wie auch die mögliche Aufwertung der eigenen sozialen Identität. Die Universalität und Quasi-Natürlichkeit von Vorurteilen werden als Einfluss ebenso genannt wie psychologische Faktoren, etwa mangelnde Toleranz in der Erziehung und die entsprechenden Auswirkungen auf den Charakter.

Deprivationstheoretisch: »*They feel angry that they have to live with these minorities and they get paid the same*«

Zwei Gesprächspartner_innen vertreten eine deprivationstheoretische Erklärung, indem sie auf die ökonomische Situation des Individuums als Ursache für rassistische und antisemitische Einstellungen verweisen. Eine Interviewpartnerin benennt die starke Lohnkonkurrenz in den amerikanischen Südstaaten als konkreten Faktor, aufgrund der das weiße Proletariat Ressentiments gegen jüdische und andere Minderheiten hegen würde: *[T]here's a lot of more lower-income areas in the South than in the North East. And so they're integrated, the societies, but they're not actually integrated. And I think that they feel angry that they have to live with these (SCHNAUFT) – God forbid! – minorities, and they get paid the same.* Von einer anderen Interviewpartnerin wird mangelnde Bildung als Ursache genannt.

Hier werden die Ursachen für Antisemitismus also ebenfalls in dem Verhältnis zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Gruppen gesehen, jedoch liegt der Fokus auf der jeweils subjektiven Wahrnehmung, mit Angehörigen von Minderheiten – der jüdischen, aber auch anderen – v.a. ökonomisch gleichgestellt zu sein und unter der beständigen Gefahr der Bedrohung der eigenen Position zu stehen.

Dem funktionalistischen wie dem deprivationstheoretischen Ansatz ist gemein, dass sie ihren Fokus auf die Ingroup legen. Sie treffen keine konkreten Aussagen, warum sich Antisemitismus gegen *Juden* richtet. Diese Frage steht im Mittelpunkt der folgenden Erklärung.

Korrespondenztheoretisch I: »*A lot of Jews are in a very privileged position*«

Einige Interviewpartner_innen vertreten eine korrespondenztheoretische Erklärung: Antisemitismus existiere aufgrund spezieller Aspekte der jüdischen Kultur oder Religion sowie des Verhaltens und der gesellschaftlichen Stellung von Juden und Jüdinnen.

Juden hätten sich etwa durch das Bewahren ihrer Eigenart historisch abgesondert: *I guess the Jews in particular tended to isolate themselves, and so they made themselves more distinctive and easier to spot. And this sort of facilitated antisemitism. Because it made them easier to distinguish from other groups.* Bob beispielsweise erklärt die Verfolgung von Juden, indem er zwar auf ihre »Sündenbockfunktion« hinweist,²² gleichzeitig aber deut-

22 Holz' (Nationaler Antisemitismus, S. 51) Kritik an der Vorstellung von Juden als »Sündenböcken« ist zuzustimmen: Entsprechend der Verwendung des Begriffs im

lich macht, dass Gesellschaften »Probleme mit den Juden« gehabt hätten aufgrund ihrer Religion bzw. Kultur:

When you look at history you see that it happened a lot with Jewish people. It also happened with Gypsies and other groups. But the more prominent are the Jewish people. Because of their religion or whatever, their culture. That they became the scapegoat of the world. So I believe that other countries and other societies throughout the world have had difficulties with Jews.

Gegenwärtig würde die privilegierte Position der jüdischen Gemeinschaft in den USA Ressentiments (mit)verursachen: *[F]rankly a lot of Jews are in a very privileged position in this country, not all for sure, but a disproportionate amount. So that leads to resentment and maybe (you can consider) it antisemitism.* Diese Erklärung stellt soziale Mobilität in den Vordergrund:²³ Der sozioökonomische Aufstieg von Juden und Jüdinnen verursache bei anderen gesellschaftlichen Gruppen Ängste vor Statusminderungen und verschärfe Konkurrenzgefühle.

Korrespondenztheoretischen Erklärungsansätzen in der Antisemitismusforschung ist gemein, dass sie Vorurteile nicht über die Funktionen erklären, die diese für Antisemit_innen erfüllen, sondern das Verhältnis zwischen Juden und Nicht-Juden sowie jüdische Sozialgeschichte und jüdisches Verhalten fokussieren. Nun soll nicht in Abrede gestellt werden, dass Gruppentraditionen, -identitäten und -konflikte sich auf Selbst- und Fremdbilder auswirken können. Sie können die Ausprägung von Vorurteilen qualitativ beeinflussen und quantitativ mindern oder fördern, wie diese Arbeit mit ihrem Fokus auf dem subkulturellen und gesamtgesellschaftlichen Kontext zeigen will. Allerdings bieten der historische und gegenwartspolitische Hintergrund und die Eigenschaften der jüdischen Minderheit keine ausreichende Erklärung für Antisemitismus: Erstens müssen »Juden« bereits als eine Gruppe identifiziert sein und Bilder »des Jüdischen« bestehen, um bestimmte Ereignisse oder Eigenschaften – etwa die Anwesenheit von Juden an der

Alten Testament sind Sündenböcke »Stellvertreter der Wir-Gruppe mit der Funktion, »unsere Missetat« zu tragen und statt »uns« in die Wüste geschickt zu werden«. Werden Feinde hingegen als »Sündenböcke« bezeichnet, so erscheinen sie zumeist nicht als ein »Substitut«, sondern tatsächlich als echte Feinde, die in der Konsequenz bestraft oder ausgerottet werden müssen. In der Alltagssprache wie auch in den Interviews wird der Begriff also anders verwendet als im biblischen Sinne: Juden werden verantwortlich gemacht für eine Situation (und ihre Konsequenzen), für die sie nicht verantwortlich sind.

23 Vgl. Bergmann/Erb, Theorien des Antisemitismus, S. 117.

Börse oder den vermeintlichen Geschäftssinn eines konkreten Juden – als »jüdisch« zu interpretieren. Zweitens kann ein solcher Ansatz nicht erklären, *warum* eine Mehrheit dazu kommt, stereotype Bilder von Juden und Jüdinnen zu verwenden und zu reproduzieren. Wenn allerdings nicht analysiert wird, welche Bedürfnisse auf Seiten der Ingroup durch die Verwendung von Vorurteilen befriedigt werden, welche konkreten Funktionen Antisemitismus also übernimmt, dann bleibt die Frage nach seinen Ursachen letztendlich unbeantwortet. Holz kritisiert korrespondenztheoretische Ansätze entsprechend als unausgearbeitet und inkonsequent: »Der Grund liegt auf der Hand. Führt man antisemitische Vorurteile auf Eigenheiten der Juden zurück, so wären diese Vorurteile als begründet anzusehen: Die Juden sind tatsächlich so. Das wäre kein Beitrag zur Antisemitismusforschung, sondern zum Antisemitismus«. ²⁴

Korrespondenztheoretisch II: »The actions of the state of Israel (...) nothing imaginable could create more antisemitism«

Die am häufigsten vertretene Erklärung setzt Antisemitismus in einen Kausalzusammenhang mit Israels Politik bzw. mit den Aktivitäten jüdischer Organisationen in den USA. Ich möchte im Folgenden argumentieren, dass es sich dabei ebenfalls um eine Form von korrespondenztheoretischer Erklärung handelt, die jedoch weniger unmittelbar in genuin jüdischem Verhalten bzw. der gesellschaftlichen Position von Juden und Jüdinnen verortet wird, sondern zunächst einmal als politische Kritik artikuliert wird: an bestimmten innerjüdischen politischen Strömungen und der Politik des jüdischen Staates. Letzten Endes, so wird zu zeigen sein, wird die Schuld für Antisemitismus dabei aber doch im Verhalten von Juden und Jüdinnen gesucht.

Dieser Erklärung zufolge fordern Israel – und teilweise auch zionistische Gruppen in den USA – Juden und Jüdinnen auf, sich mit dem Staat zu identifizieren. Diese Tatsache ist erst einmal zutreffend: Wie jeder andere Nationalstaat befördert auch Israel die Identifikation seiner Bevölkerung mit seiner Politik. Darüber hinaus versteht sich Israel als jüdischer Staat, der Juden und Jüdinnen in der Diaspora zu einer positiven Identifikation aufruft und ihre Einwanderung ins Land unterstützt. In den USA gibt es proisraelische und zionistische Gruppen, die eine

24 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 62.

stärkere Identifikation von Juden und Jüdinnen – in den USA und weltweit – mit Israel einfordern. Den Gesprächspartner_innen zufolge würde diese Forderung aber Antisemitismus schüren – weil Israel und Juden in der Vorstellungswelt von Nicht-Juden stärker miteinander verschmelzen und Kritik an Israel so in antijüdische Gefühle überginge: *[A] lot of antisemitic or anti-Jewish sentiment that exists in parts of the world, a lot of it has to do with Israel and its policies, and the problem is this idea that all Jews should feel in a certain way about Israel and its policies, that contributes to that.* Debbie sieht die Auswirkungen dieser Dynamik in der arabischen Welt: Israel inszeniert sich als jüdischer Staat und verwendet entsprechende Symbole – wie etwa den Davidstern in der Flagge – sichtbar in Kriegseinsätzen. Dies würde bei der palästinensischen Bevölkerung teilweise zu einer Vermischung der Kategorien »Jude« und »Israeli« führen. Im Gazastreifen erlebte sie, dass Menschen eine starke Abneigung gegenüber Israel haben, *and since Israel has appropriated the main symbols of Judaism, and it's on their planes when they go overhead and then drop bombs, why wouldn't they. So they use the terms often interchangeably. You know »The Jews are doing this«.* Der Übergang vom Antizionismus in Antisemitismus sei also Israels Schuld. Paula hat eine ähnliche Erklärung:

[I]n terms of the Muslim world, I mean certainly Palestine, when the only Jews you're seeing are having guns and kicking you out of your homes and killing your family. And the fact that Israeli tanks have Jewish stars on them, you know, that's a military symbol. That's not just a religious symbol.

Robert teilt diese Ansicht und verstärkt sie: »Nichts, wirklich nichts« auf der Welt würde mehr Antisemitismus erzeugen als die Engführung von Judentum und Israel:

There's almost nothing I can think of, there really is nothing I can think of that could go further towards creating more antisemitism in the world than that conflating of Judaism with Zionism and with the state of Israel. Because to the extent that people believe you, and particularly people who are not Jewish, then you're saying that it's Jewish people who are responsible for what happened in Gaza in 2008 and 2009 or what happened in Lebanon in 2006 or, you know, we could go on and on, back to the creation of Israel, which was a state built on massacres.

Er wiederholt sein Argument an späterer Stelle:

[I]n the predominantly Muslim countries in general, the actions of the state of Israel, and the fact that those actions are by the Israeli leaders equated with Judaism, in defense of Judaism, nothing imaginable could create more antisemitism than that tactic.

In der Region würde es sich also nicht um unbegründeten Hass gegenüber Angehörigen einer anderen – der jüdischen – Religion handeln. Da Israels Handlungen im Namen dieser Religion ausgeführt werden, komme es vielmehr zu einer Verwischung von politischer Kritik und Stereotypen. Das Verhalten Israels in den palästinensischen Gebieten *often pushes people to characterize what's happening as something that Jews are doing rather than Israel is doing*. Cala beschreibt, wie sich dies auf einen amerikanisch-palästinensischen Freund auswirkt. Sie begründet seine antisemitischen Haltungen – so auch seinen Argwohn gegenüber jüdischen Mitstreiter_innen in der Gruppe Students for Justice in Palestine – mit seinen Erfahrungen in den palästinensischen Gebieten:

It's one thing to just hate someone because they have a different religion, and it's another to say »These people, or this group of people, in the name of their religion, threw me and my family out«. So I still get into fights with him and tell him he can't say certain things or he can't think a certain way, because he's, maybe antisemitism is actually a perverse case, he doesn't even trust some of the Jews in our club. That can be a fact of him just being completely traumatized, just the way a lot of Jews think everyone's antisemitic if you criticize Israel. [...] That sort of pain is passed on, I feel that is case with my friend who's really antisemitic.

Indirekt rechtfertigt sie das Verhalten eines Menschen, welcher aufgrund seiner Erfahrungen mit dem israelischen Militär pauschal Juden in Berkeley – die über ihre Aktivitäten in seiner Gruppe klar die gleichen politischen Ansichten teilen wie er – verdächtigt und ablehnt. Um eine solche Verbindungslinie zwischen linken jüdischen Studierenden in den USA und israelischen Soldaten oder Regierungsbeamten zu ziehen, braucht es allerdings notwendigerweise eine Vorstellung von etwas Verbindendem, also von »den Juden«. Auch andere Interviewpartner_innen rechtfertigen politische Handlungen, die eine solche Verbindungslinie zwischen Juden und Jüdinnen an unterschiedlichen Orten der Welt ziehen. So kommentiert Debbie die *horrible instances of antisemitism* bei einem Anschlag auf ein jüdisches Gemeindezentrum in Buenos Aires (vermutlich der Bombenanschlag auf das Zentrum der »Asociación Mutual Israelita Argentina«, bei dem 1994 86 Menschen getötet wurden):

Some people think there is a direct line to Israel, that people are punishing the Israeli Jews for what's going on in Israel. It's hard to separate out, that's the mystery. Did people bomb the community center in Buenos Aires because of what was going on in Argentina with Jews and because they hate Jews, Argentinian Jews, or because they were mad at Israel and they wanted to strike

out? A lot of that often is not clear, it's not clear what the motivation of the attacker is.

Sie räumt ein, dass genuiner Antisemitismus die Motivation für die Tat gewesen sein mag. Sie lässt aber auch die Möglichkeit offen, dass es sich um politisch motivierte Kritik handeln könnte: Warum dann aber ein Gemeindezentrum argentinischer Juden Ziel des Anschlags gewesen sein soll, und nicht beispielsweise die israelische Botschaft, lässt sich ohne den Rekurs auf antisemitische Einstellungen aufseiten der Attentäter_innen nur schwerlich erklären.

Johanna erwähnt die Schändung von jüdischen Friedhöfen in Europa und vermutet, dass *a lot of it has to do with Israel, with the Israeli government treatment of Palestinians. Coupled with the old deep-seated antisemitism.* Auch hier wird nicht reflektiert, dass bereits eine Verbindung hergestellt werden muss zwischen Juden in Europa und dem Handeln des jüdischen Staates, dass Antisemitismus sozusagen eine Bedingung für diese Taten darstellt.

Ähnlich ist es bei dem Kommentar von Saadia: Sie betont, dass die meisten Personen in den palästinensischen Gebieten zwischen Juden und Israelis differenzieren würden. Doch selbst wenn nicht, sei dies *because the only Jews they've been exposed to are the, is the Israeli government. They're the only Jewish people that they've ever seen or heard about, and they've seen the bad things that they have done.* Dieser Erklärung zufolge führt also das Verhalten jüdischer Menschen zu Antisemitismus. Ebenso gut könnte aber eine Unterdrückungserfahrung dazu führen, dass sich Ressentiments gegen Repräsentant_innen des israelischen Staates ausbilden. Dass israelische Soldaten, Polizisten oder Beamten nicht (nur) als »Soldaten«, »Polizisten«, »Politiker« oder »Israelis«, sondern – vielleicht sogar primär – als »Juden« wahrgenommen werden, lässt sich ohne den Antisemitismus nicht erklären.

Diese Textstellen verdeutlichen, dass es sich bei diesen Erklärungsmustern um eine Form von Korrespondenztheorie handelt: Israel, seine Politiker oder zionistische Gruppen in den USA verursachten und verstärkten durch ihr Verhalten – sei es repressive Politik, sei es die Engführung von jüdischer Identität und israelischem Staat – den Hass gegen Juden auf der ganzen Welt. Wie aufgezeigt muss aber eine Vorstellung von etwas essenziell »jüdischem« vorhanden sein, um die – zweifelsohne existenten – Anrufungen, die diese Instanzen gegenüber Juden vornehmen, ungefragt zu übernehmen. Diese Einstellungen finden sich nicht nur bei der Mehrzahl der Interviewpartner_innen, sondern auch

bei prominenten linken Publizist_innen, darunter vielen jüdischen und/oder israelischen. So heißt es bei Uri Avnery: »Der Staat Israel verursacht eine Wiederauferstehung des Antisemitismus auf der ganzen Welt und bedroht Juden überall. Die Regierung Scharon ist wie ein riesiges Labor, in dem der Virus Antisemitismus gezüchtet und in die ganze Welt exportiert wird. [...] Israel fabriziert und exportiert Antisemitismus, der Juden rund um die Welt gefährdet.«²⁵ Ebenso sieht es Adam Shapiro, der amerikanisch-jüdische Gründer der International Solidarity Movement: »Ich glaube, dass jeder Antisemitismus, den man heute in muslimischen Ländern findet, ein direktes Resultat der Politik Israels gegenüber den Palästinensern ist.«²⁶ Der Tenor dieser linken Grundposition: Zum Verständnis des Antisemitismus müssen nicht Antisemiten und ihre projektiven Bedürfnisse, sondern Juden und ihr Staat betrachtet werden.

Diese Haltung wird nur von wenigen Gesprächspartner_innen kritisiert. Andrea zufolge würde Israels Politik keinen Antisemitismus verursachen, sondern allerhöchstens verstärken. Sie zieht Parallelen zu jüdisch-amerikanischen Organisationen:

[T]he occupation isn't really creating more antisemitism exactly because, if people are looking at the occupation as the representation of governmental policies that's not about being Jewish then they wouldn't. So sort of similarly for people who look at AIPAC and they're like »Oh, all the Jews think dada-dada« or like »I knew that the Jews felt like such-and-such a way« or whatever it is, that's just them having an opportunity to have more evidence for their antisemitism, but it doesn't actually create antisemitism to begin with. But I do worry still that it exacerbates antisemitism.

Sie kritisiert Positionen, die Israel für den steigenden Antisemitismus verantwortlich machen:

If Israel didn't exist and the Middle East conflict didn't exist there wouldn't be less antisemitism in the world. So like, even (.) ending the occupation isn't gonna end antisemitism. And so this sense that Israel exacerbates antisemitism, or that there are good reasons for antisemitism (LACHT) is highly, totally problematic.

Eine geringfügig anders gelagerte Kritik sieht die Ursache für Antisemitismus bei »Zionisten« und ihrer Gleichsetzung von Antizionismus und Antisemitismus: *Anything that's antizionist the Zionists claim as antisemitic.*

25 Avnery, Fabrikation von Antisemiten.

26 Farber, Radicals, Rabbis and Peacemakers, S. 169. Eigene Übersetzung.

And it's not, but by constantly-, Zionism bringing those together as one (is) getting people to think that way, it becomes one in a lot of people's minds. Sybil erklärt damit antisemitische Hassmails an ihre Organisation. Antizionist_innen würden antisemitisch werden, weil zionistische Juden und Jüdinnen den Antizionismus mit Antisemitismus gleichsetzen:

Because so many Jews loudly compl(ain), you know, say ›That's against Jews. And side with the Israeli policies, or the Zionist policies. Since Jews are saying they are the same it can become seen that way and be turned into an antisemitic thing. And we do see that here to a certain extent, we get them sometimes, I get them in the email, people will send us things, or comments on our Facebook pages, and I, we remove them, that are antisemitic – rather than opposing a particular policy of Israel or of (Zionists) (but) blaming all Jews.

Bereits historisch sei Antisemitismus zumindest in der arabischen Welt durch die Zionisten zu verantworten. Darah malt ein idealisiertes Bild dieser Region, in der Juden und Muslime bis zum Beginn zionistischer Besiedelung friedlich zusammenlebten: *And for centuries and centuries Jews and Arabs, Jews and Muslims, sorry, lived side by side and had flourishing communities and brotherly love for another, and basically with the beginning of Zionism did that change, and it was largely, you know, it was provoked by Zionist leadership.*

Fred zufolge liegt Antisemitismus in den USA auch in antiisraelischen Einstellungen aufgrund des neokonservativen Einflusses begründet:

It's also apparent to a lot of mainstream people that Israel or pro-Israel politics – take the Iraq war for example – that one motivation by the main war initiators, the so-called neoconservatives, (was) described as »This is good for Israel, to attack Iraq«. This of course creates resentment, as the Iraq war turns out to be a horrible disaster.

Auch hier muss die Frage gestellt werden, wieso Kritik am Irakkrieg, an Israels Einfluss auf amerikanische Politik oder an den Neokonservativen antisemitische Artikulationsformen befördern soll. Dies ist nur möglich, wenn bereits antisemitisch konnotierte Bilder von Juden als Kriegstreiber oder von überproportionalem jüdischem Einfluss in der Politik bestehen.

Auffällig ist, dass ähnliche Erklärungsmuster nicht für die Interpretation anderer Vorurteile herangezogen werden: Eine von der Argumentationsstruktur vergleichbare Erklärung würde Rassismus gegenüber Muslim_innen beispielsweise damit erklären, dass selbsternannte islamische Staaten wie der Iran Menschenrechtsverbrechen begehen.

Oder damit, dass radikalislamistische Terroristen behaupten, im Namen aller Muslim_innen zu agieren. In einer solchen Logik ließe sich auch die Verfolgung von Christ_innen im Nahen Osten als antiamerikanische Reaktion verstehen, betonen doch Konservative immer wieder, dass die USA ein christliches Land seien.²⁷ Bei derlei Beispielen mahnen amerikanische Linke zur Differenzierung und betonen zurecht, dass es rassistisch wäre, von diesen Handlungen und (staatlichen) Rechtfertigungsstrategien auf Individuen zu schließen. In Bezug auf Bilder von Israel und damit zusammenhängend von Juden und Jüdinnen kann hier also ein Doppelstandard festgestellt werden.

Intentional: »*The ruling class has always used a scapegoat*«

Die zweithäufigste Erklärung sieht Antisemitismus als Resultat bewusster Handlungen der »herrschenden Klasse«. Juden würden als Sündenböcke für von ihr verursachte Probleme herhalten müssen. Exemplarisch Paula:

[A]ntisemitism masks class oppression. It tries to scapegoat Jews and take the heat off who's really calling the shots and making the decisions. Which is a small group of mostly white Christian men. And a few of them are Jews and a few of them are people of color and a few of them are women. But. When they deflect attention from themselves onto whoever the scapegoats are then how do we organize against where the real power is? And antisemitism (can) cover up the real roots of injustice.

Andere Erklärungen klingen ähnlich. Zwar fokussiert Bella das gesamte Gesellschaftssystem:

We have to point to the fact that it's the system that creates divisions between people in order to maintain their control by dismantling us from each other. And keeping us separated from each other. And keeping us seeing black people as criminals, Jews as money lenders. Yes, that mythology is fostered by (this) system.

Im Folgenden konkretisiert sie ihre Erklärung aber mit den Bedürfnissen und Intentionen »der Herrschenden«: *There's always need for scapegoats. And the ruling class has always used scapegoats.* Die Suche nach Sün-

²⁷ Vgl. Harpprecht, Amerika – die letzte Bastion des Christentums in der westlichen Welt. Siehe auch die medialen Reaktionen auf Kommentare von Präsident Obama, nach denen die USA kein christliches Land seien: <http://mediamatters.org/research/2009/04/09/fox-news-figures-outraged-over-obamas-christian/149056> [21. 2. 2016].

denböcken würde zur Aufspaltung der Arbeiter_innen führen. Diese würden sich entlang rassifizierter Kategorien gegeneinander wenden, anstatt aufzubegehren: *I think all societies with a small ruling class have to find scapegoats and people to blame, to keep the masses divided and blaming each other for the problems that are caused by the ruling class.* Diese Folge sieht auch Catherine, die Antisemitismus als *kind of thing that's been used to divide the masses of working people* beschreibt. Und ein weiterer Interviewpartner ist der Meinung, Antisemitismus sei *very consciously generated*. Er habe die gleichen Ursachen wie andere Unterdrückungsformen, nämlich *the ruling class trying to divide and conquer*. Robert dazu:

[T]he white anglo-saxon protestant ruling class that existed in the United States for most of the country's history excluded all people of color, Jewish people, even to a large degree Catholics. And created constantly – and even, I think it goes on today very much – an atmosphere of everybody against everybody.

Auch Sherry betrachtet Antisemitismus als Werkzeug der »herrschenden Klasse«, um einen Keil zwischen die Arbeiter_innen zu treiben; der Kapitalismus bereite den Nährboden für Rassismus und Antisemitismus: *[F]rom my perspective, from a Marxist perspective, capitalism breeds racism. It is a by-product of the system in that the ruling class uses it as a wedge between members of the working class to keep them divided and fighting with each other.*

Diese Aussage verweist auf die theoretischen Bezugspunkte dieser Erklärungsansätze: Die sechs oben genannten Interviewpartner_innen sind alle in sozialistischen Gruppen aktiv, die sich auf trotzkistische und/oder marxistisch-leninistische Analysen berufen. Bergmann und Erb bezeichnen diesen Erklärungsansatz, der eine Form von Krisentheorie darstellt, mit dem Schlagwort »Marxistische Theorie«.²⁸ Ich schlage eine andere Bezeichnung vor, ist es doch eine sehr bestimmte Interpretation der Marx'schen Theorie – konkret ihre marxistisch-leninistische Lesart –, die zu diesen Schlussfolgerungen führt. Andere von Marx geprägte Autoren – etwa Horkheimer/Adorno oder Postone²⁹ – kommen in ihrer Antisemitismustheorie zu anderen Schlüssen, obwohl sie ebenfalls die Verfasstheit der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zum Ausgangspunkt ihrer Analysen machen. Nun könnte zur Spezifi-

28 Bergmann/Erb, Theorien des Antisemitismus, S. 117.

29 Horkheimer/Adorno, Dialektik der Aufklärung; Postone, Antisemitismus und Nationalsozialismus.

zierung stattdessen die Bezeichnung »marxistisch-leninistisch« verwendet werden. Allerdings verwies diese zwar auf die theoretischen Ursprünge des Erklärungsansatzes, nicht jedoch auf die Art der Erklärung. Analog zu obigen Bezeichnungen schlage ich stattdessen vor, diesen Ansatz als »intentionale Theorie« zu bezeichnen. Dies ist auch sinnvoll angesichts der Tatsache, dass nicht alle Befragten, die diese Erklärung anbieten, explizit von marxistisch-leninistischen Gesellschaftsinterpretationen oder sozialistischen Gruppen beeinflusst sind.

Gemein ist diesen Erklärungen, dass Antisemitismus als eine Ideologie verstanden wird, die von bestimmten Personen zweckgebunden und bewusst in die Welt gesetzt wird. Dies stellt auch einen Versuch dar, Antisemitismus in Verbindung mit ökonomisch-politischen Machtverhältnissen in der Gesellschaft zu begreifen. Doch während es analytisch richtig ist, Antisemitismus in Zusammenhang mit der ökonomischen Ausgestaltung der bürgerlichen Gesellschaft zu untersuchen, muss dabei doch die *Wechselwirkung* zwischen Gedankenformen und materiellen Gegebenheiten analysiert werden. Die kapitalistische Gesellschaft mag antisemitische Interpretationen der Welt nahelegen, ihre Umsetzung und Wahrnehmung ist allerdings von zahlreichen soziopolitischen Faktoren abhängig. In der marxistisch-leninistischen Lesart von Marx wird der Satz »Das Sein bestimmt das Bewusstsein«³⁰ ausschließlich deterministisch gedeutet: Materielle Bedingungen würden *notwendig* bestimmte

30 Dieser oft zitierte Satz aus dem Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie lautet im Original geringfügig anders und liest sich weniger ableitungsdeterministisch: »In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen. Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt« (Marx, Zur Kritik der politischen Ökonomie, S. 8f.). Für weitere Ausführungen dazu, warum in Marx' Gesamtwerk die Thematisierung von ökonomischen Verhältnissen und ideologischer Superstruktur eher auf Erklärungszusammenhänge denn auf eindeutige Zuordnungsbeziehungen verweist, vgl. Fastner, Materialistische Sprachtheorie, S. 9ff.

Bewusstseinsformen generieren. Hier klingt ein Erklärungsmuster an, welches sich historisch bereits in der *Old Left* fand. So definierte beispielsweise 1973 der Vorsitzende der CP Antisemitismus als »bewusste Waffe der Kräfte der Reaktion in diesem Land«. ³¹

Diese intentionale Erklärung hat auch Auswirkungen auf das Verständnis des historischen Antisemitismus. So Bella zum Nationalsozialismus:

I think »antisemitism« as a concept came out of World War II, and came out of the mass extermination of the Jewish people in that process, in the Holocaust. And I think that following the Holocaust, because I mean the roots of that, the roots of fascism in Europe came from capitalism, really. Which developed in a different way. And the National Socialist Party used the Jewish people as scapegoats for their own personal gain, for their ruling class.

Nicht nur drückt sich in dieser Erklärung eine Unkenntnis über die historischen Wurzeln von Antisemitismus aus. Es zeigt sich auch eine weitere theoretische Auswirkung der marxistisch-leninistischen Erklärungsweise, in der der Nationalsozialismus – bzw. »Faschismus« – als unmittelbares Resultat des Kapitalismus gesehen wird. Diese Interpretation des Faschismus als Ausdruck des am weitesten entwickelten, imperialistischen Teil des Finanzkapitals – verstanden als Bankkapital, welches durch Beteiligungen oder Kredite in industrielles Kapital verwandelt wird ³² – geht zurück auf die von Georgi Dimitrow auf dem siebten Weltkongress der Kommunistischen Internationalen 1935 vorgebrachte Definition.

Antisemitische Topoi

Nach dieser Betrachtung der grundlegenden Positionen zu Antisemitismus in linken Diskursen sollen antisemitische Topoi unter den Interviewpartner_innen betrachtet werden. Dazu werden gezählt: Abwertungen des Judentums, als »jüdisch« markierte Eigenschaften, Vorwürfe von Doppelloyalität und jüdischer Binnensolidarität und Vorstellungen überproportionaler jüdischer Macht und Einflussnahme in Politik und Wirtschaft.

31 Rubin, Antisemitism and Zionism, S. 185. Eigene Übersetzung.

32 Vgl. Hilferding, Das Finanzkapital.

Das Judentum

Das Judentum wird kaum thematisiert, lediglich zwei nicht-jüdische Interviewpartner_innen drücken negative Ansichten gegenüber der Religion aus:³³ Daniel ist der Ansicht, dass die jüdische Gemeinschaft sehr undemokratisch war und theokratisch von Rabbinern regiert wurde. Bobs Kritik ist eingebettet in allgemeine Religionskritik, doch betont er deutlich, wie barbarisch, veraltet und sexistisch Aspekte des Judentums seien. So kontrastiert er diese vermeintlich mittelalterliche Religion mit der aufgeklärten modernen Welt: *It's like living in the dark ages. (We) live in a modern age, things like that shouldn't be a part of, in the world, nevermind here, but anywhere in the world. We're more civilized, supposedly, in this day and age, the 21st century. But yet I find fault with certain aspects (in) their culture.* Von Antisemitismus grenzt er sich selbstverständlich ab: *I'm critical of the Jewish society when it comes to certain aspects of their culture, especially here in America. And I don't think that makes me an antisemite.* Aber gerade die Unbestimmtheit seiner Kritik verstärkt den Eindruck, dass seine Sichtweise auf das Judentum von Ressentiments geprägt ist. Jüdische Interviewpartner_innen artikulieren demgegenüber lediglich Kritik an bestimmten Interpretationen des Judentums.

Jüdisches Aussehen und jüdische Eigenschaften

Die meisten nicht-jüdischen Interviewpartner_innen hatten oder haben Kontakt zu Jüdinnen und Juden, viele sind bereits in der Kindheit mit jüdischen Traditionen, beispielsweise Bar-Mitzwa-Feiern, in Berührung gekommen. Dies hat erstaunlich plurale Judenbilder zur Folge, denn Vorstellungen jüdischen Aussehens oder jüdischer Eigenschaften – wie etwa »Geiz« oder »Schläue« – werden ausschließlich von Juden und Jüdinnen selbst artikuliert. Diese changieren zwischen Kritik und Affirmation: So war Debbie darüber verwundert, dass sie in Europa öfters als Jüdin angesprochen wurde. Im nächsten Atemzug zieht sie allerdings ihr *recognizable Jewish face* zur Erklärung heran. Auch Darah meint, dass *many Jewish women have a tendency to not necessarily be fat but just have a rounder facial-, their heads or their hair is very uncurly and unwindy, and just the nature*

33 Die entsprechende Frage zielte nicht auf positive oder negative Einstellungen, sondern setzte auf der Ebene der Wissensinhalte an: »Generally speaking, what do you know about Jews or Judaism?« Diese Formulierung erleichtert die Artikulation möglicherweise rationalisierter oder umweghaft kommunizierter Stereotype.

that they talk, the way they move their hands, unfeminine – um im Folgesatz dann die Komplimente zu kritisieren, die sie aufgrund ihres »nicht-jüdischen« Äußeren erhält. Und nachdem Debbie die israelische Regierung aufgrund der versuchten Einflussnahme auf amerikanische Juden und Jüdinnen kritisiert, begründet sie ihren Widerstand dagegen mit dem Satz: *[W]e're supposed to give money and keep our mouths shut. They got the wrong people (LACHT). We're too Jewish for that.* Sie spielt mit den Stereotypen von Juden als geizig und starrsinnig, ohne dass genau deutlich wird, wie sehr sie diese selber affirmiert. Und Ziva wundert sich über das Verhalten Israels unter Bezugnahme auf »Schläue« als inhärentem Merkmal jüdischer Kultur: *We're such a smart people, not finding a way to figure this out without using these means that are not part of our culture.*

Doppelloyalität

Der Frage danach, ob die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft eine größere Loyalität gegenüber Israel als gegenüber den USA verspüren würde, der antisemitischen Separation also, ist ein zentrales Element gegenwärtigen antisemitischen Denkens.³⁴ In den USA lässt sich diese Vorstellung auch in linksliberalen Medien finden.³⁵ Von so gut wie allen Interviewpartner_innen wird sie allerdings zurückgewiesen. Zwar würden Teile der jüdischen Community einen starken Bezug oder auch Loyalität zu Israel verspüren, diese Gefühle seien aber nicht stärker ausgeprägt als gegenüber den Vereinigten Staaten. Die Einschätzungen der jüdischen Befragten basieren oft auf familienbedingten Erfahrungen. So die etwa 40-jährige Rachel: *[P]eople like my parents' generation, this sort of loyalty to I-, the idea that the job of Jews in America is to support Israel, that is definitely there. It's one of the primary jobs at my parents' synagoge, which I grew up in, they have the American flag and the Israeli flag up there.* Dass Israel-Bezug nicht im Widerspruch zum USA-Bezug gesehen wird, hat auch damit zu tun, dass ethnische bzw. religiöse Gemeinschaften in den USA eine für europäische Verhältnisse viel selbstverständlichere Bindung zu den Herkunftsländern ihrer Vorfahren oder der erweiterten Familien aufrechterhalten, ohne dass dies im Gegensatz zur nationalen Identität als US-Amerikaner_in gesehen wird. Ethnische Identität wird nicht nur im Privaten, sondern auch im öffentlichen Raum in Form von Umzügen,

34 Anti-Defamation League, *Attitudes Toward Jews, Israel and the Palestinian-Israeli Conflict in Ten European Countries*, S. 17.

35 Kirchick, *A Case of Leftist »McCarthyism«?*

Feierlichkeiten und Organisationen zur Schau gestellt. So gibt es in New York jedes Jahr die riesige »Israel Parade«, aber eben auch den »Brazilian Day«, den mexikanischen »Cinco de Mayo«, die irische »St. Patrick's Day Parade« oder die »Columbus Day Parade« der Italian Americans. »Bindestrich-Identitäten« sind gesellschaftlich akzeptiert.³⁶

Bei zwei Befragten – einem jüdischen und einem nicht-jüdischen – steht der Vorwurf im Raum, der »zionistische« Teil der jüdischen Gemeinschaft würde sich im Ernstfall auf die Seite Israels stellen. So Nissim: *If you're gonna be a Zionist, at some point Israel has to come first. And up to that point America is not under threat. They don't have to set up the United States, cause it hasn't happened yet. But who knows.* Und Cala hätte von zahlreichen Juden gehört, dass bei ihnen Israel an erster Stelle stehen würde: *If there is a loyalty at all, or if they're Zionists, it's for Israel before United States.*

Zwei der nicht-jüdischen Interviewpartner_innen haben eine pauschalisierende Sichtweise: Suzanne ist sich sicher, dass die jüdische Gemeinschaft mehr Loyalität gegenüber Israel als gegenüber den USA verspürt: *Oh I'm sure they do.* Auch Bob antwortet deutlich: *Oh absolutely! Absolutely! I think the real hardcore Jewish community, or orthodox or I don't know what you wanna call them, have corrupted American foreign policy, wield too much power, and has too much to say.* An späterer Stelle nimmt er eine diskursive Gegenüberstellung zwischen »Juden« und »Amerikanern« vor, was die antisemitische Separation nur noch unterstreicht.

Binnensolidarität

Die Behauptung, dass die jüdisch-amerikanische Gemeinschaft einen stärkeren Zusammenhalt als andere Amerikaner_innen habe (»Some people say that Jews have a larger sense of community or ›we-spirit‹ than other Americans. What do you think?«), lehnen die meisten Befragten ab. Jüdische Interviewpartner_innen weisen auf die vielen ideologischen Trennlinien in der Community hin – *there is not one Jewish community.* Allerdings gebe es Verbindungen zwischen Juden auf der ganzen Welt sowie in den USA eine gut vernetzte Organisationsstruktur. Auch das Selbstverständnis als verfolgte Minderheit sei durchaus ein verbind-

36 Allerdings weist Foxman (*The Deadliest Lies*, S. 16, 23f.) darauf hin, dass amerikanischen Juden und Jüdinnen das erfolgreiche Vereinbaren der Bezugnahme auf die USA und auf Israel häufiger als anderen ethnisch-religiösen Gruppen abgesprochen wird – lediglich kubanischen Amerikaner_innen wird eine vergleichbare Skepsis entgegengebracht.

dendes Element. Die nicht-jüdischen Interviewpartner_innen haben vor dem Hintergrund jüdischer Minderheitenerfahrung Verständnis für ein Zusammengehörigkeitsgefühl: Viele amerikanische Minderheiten, etwa Muslime, Lesben oder Chines_innen, würden Binnensolidarität verspüren. Einzig eine Gesprächspartnerin wirft Juden einen übermäßigen Zusammenhalt vor, basierend auf ihrer Erfahrung mit jüdischem Lehrpersonal: *[I]’ve had teachers and professors who were Jewish where the subject matter had nothing to do with being Jewish, but somehow it was definitely. And more so than other teachers I feel. I had all different kinds of teachers and they never made their culture a part of the curriculum the way my Jewish teachers have. I think it’s strongly knit.*

Ökonomische und politische Macht

Um jüdische Macht zu thematisieren, wurde im Interview eine modifizierte Version einer der elf Antisemitismus-Indikator-Fragen der ADL gestellt: »Some people say that Jews in the US have too much power in the business world, influence on Wall Street, or in the US in general – what is your opinion on this?« Bei den Antworten besteht ein auffälliger Unterschied zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Interviewpartner_innen. Erstere räumen ein, dass trotz der Existenz einflussreicher amerikanischer Juden und Jüdinnen die pauschalisierende Vorstellung jüdischer Macht ein Stereotyp, wenn nicht gar eine Form von Antisemitismus sei. Dahinter würde sich eine falsche Vorstellung der herrschenden Klasse verbergen, welche hauptsächlich aus weißen christlichen Männern bestehe. Dieses antisemitische Stereotyp würde gerade für die Linke und ihre Analysen der Ökonomie eine Gefahr darstellen.

Auch einige nicht-jüdische Interviewpartner_innen lehnen die Vorstellung überproportionaler Macht ab. Judy verdeutlicht: *The system is the problem, regardless of the people who are in the system.* Andere sind sich nicht sicher: Saadia denkt, dass Juden in L.A., *the media* stark vertreten seien, Selena sieht den Einfluss einer *small community of powerful Jews* in Hollywood und der Unterhaltungsindustrie.³⁷ Ihre Auswirkungen wären

³⁷ Obwohl Stereotype keine Realität für ihre Existenz benötigen, ist es erwähnenswert, dass diese Vorstellungen keinen empirischen Rückhalt haben: Die einflussreiche *New York Times* gehört einer jüdischen Familie, der gegenwärtige Eigentümer Arthur Ochs Sulzberger Jr. wurde allerdings christlich getauft und erzogen. Die meisten übrigen relevanten US-Fernseher oder Zeitungen gehören Konzernen wie Disney, Time Warner oder Tribune oder nicht-jüdischen Familien

auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen sichtbar: *[E]ven though Jews are a minority in this country they're a very powerful minority. And there's almost like an emotional blackmail that is constantly happening with trying to create this correct dialogue around Jews and Israel.* Die gesellschaftliche Position von Juden zeige sich laut Selena nicht nur in der Wirksamkeit von Antisemitismusvorwürfen, sondern auch in amerikanischer Holocausterinnerung und Israelpolitik: *Because the government has such a long history of protecting the state of Israel I feel like you see everywhere this protection of the Jewish community as this unobjectionable community and symbol.* Bobs oben bereits zitierte Aussagen zur jüdischen Community sind noch deutlicher:

It's gotten to the point where the Jewish community in America, who are very powerful, very very powerful people, very influential, and I mean with the government, and I mean with foreign policy. And domestic policy.

I: What community is it that you're talking about?

The Jewish community. The American Jewish community. With their ties to Israel, and their influence, and their arm-twisting in American government and American business. They wield a lot of power. And one of their main weapons is to use antisemitism.

Gefragt nach der Motivation für den angeblichen Einsatz des Antisemitismusvorwurfes, verschwimmt bei Bob das anfängliche Sprechen über Israel mit seiner Sichtweise auf die amerikanisch-jüdische Gemeinschaft:

Because they wanna be one of the players in the world, they wanna be one of the people that set the agenda. For years they were our policemen in the Middle East. They did all our bidding. Now they don't do our the bidding, they do their own bidding, and they tell the United States to go to hell. Any other country that does that, we step on them. We don't do that with Israel, you know, we play ball with Israel. You know how serious it is: If you're a politician who doesn't support Israel you're dead meat. Your career is over! I don't care if you're Republican, Democrat, communist, independent. If you're not pro-Israel in America then you might as well get out of politics. That's the kind of power they wield, right. And all their power and their abuse of power they learned it from America. And America learned it from the Germans. And the Germans learned it from the Americans before them. You know. The Aryan race, Hitler got that from America! We were kicking around that idea, superior race and everything, long before Hitler. He got the idea from what was going on in this coun-

(Kurtz, Murdoch's Shameful Slam of »Jewish-owned« Press; Sydow, Murdoch kritisiert »Presse in jüdischem Besitz«).

try. That's my belief on it. Yeah, I think that, and I see it in local Jewish communities. The power they wield is incredible. The demands that they make on local government, whether it's the city government, or the state government. Other groups don't make those kind of demands, they don't get what they want. The orthodox community in America, at least in New York, get what they want, what they demand.

Zwar ist Bob bemüht, über eine krude Theorie, nach der die nationalsozialistische Rassenpolitik amerikanischen Ursprungs sei, auch eine Kritik an den USA zu artikulieren. Doch letzten Endes mündet seine Kritik an Israels politischer Einflussnahme unmittelbar im Bild einer überproportional machtvollen amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft. Anschließend versucht er, diese Entwicklung historisch herzuleiten. Schon immer habe es eine kleine Gruppe machtvoller Juden gegeben:

[I]n America I think that a small powerful group of American Jews, and it's been generations of them, they've been here a while. [...] I think the (bulk) of American Jews in this country [...] are like any other American: They believe in America, they're good law-abiding citizens in America, from all walks of life. And they don't get all upset because (you) criticize Israel. They don't turn around and call you an antisemite. It's that core of people that run the organizations, that stir the pot, that keep it boiling. And why? Because they have a vested interest. Otherwise they'd be out of a job.

Sein Versuch, von Verallgemeinerungen abzusehen, wird an anderer Stelle sofort wieder relativiert. Bob betont, dass Juden in den USA in allen relevanten gesellschaftlichen Bereichen grundsätzlich Machtpositionen innehätten und setzt sie mit Kapitalisten gleich:³⁸

They are very well established. They have positions of power. They have positions in business. You know, capitalists. They're influential when it comes to the church, or religion. They're influential when it comes to pop culture or whatever. You know, all the things that made up America.

Suzanne vertritt ähnliche Vorstellungen. Gefragt nach der Existenz einer Israel-Lobby antwortet sie: *Oh yeah, definitely there is an »Israel Lobby«. I mean it's more than a lobby, it's a whole consortium of, you know, they involve local synagogues, when anything is coming up about Israel there are messages then to local synagogues. I mean they have a whole network of ways of influencing public*

³⁸ Bobs Vorstellungen liegen Verschwörungstheorien zugrunde, nach denen die Welt von einer kleinen Gruppe komplotthaft agierender Menschen beherrscht wird. Diese würde sich aber primär aus WASPs zusammensetzen. Für eine ausführliche Analyse vgl. Kap. 7.

opinion on these issues. Dass es hier um mehr als eine rationale Analyse politischer Einflussnahme einer der vielen Lobbygruppen Amerikas geht, deutet der unmittelbar folgende Satz an, den Suzanne ungefragt nachreicht: *Have I ever actually examined that? No.*

Diese Aussagen verdeutlichen die Notwendigkeit einer genaueren Analyse der Bilder von »Zionisten« und der »Israel-Lobby«.

Zusammenfassung: Zögerlicher Antisemitismus und antisemitische Trivialisierung

Wie die Analyse zeigte, stellt offen artikulierter, über klassische Topoi transportierter Antisemitismus bei den Befragten ein marginales Phänomen dar. Diese Feststellung verwundert nicht, kann doch gerade bei Linken von Tabuisierung und Kommunikationslatenz gegenüber dieser menschenverachtenden Ideologie ausgegangen werden – sie äußern einen »zögerlichen Antisemitismus«. Doch in Einzelfällen, so wurde gezeigt, finden sich durchaus stereotype Bilder. Insbesondere die Vorstellung überproportionaler jüdischer Macht und Einflussnahme in Politik und Wirtschaft wird von einigen nicht-jüdischen Aktivist_innen reproduziert.³⁹ Während das Vorurteil jüdischer Binnensolidarität fast durchgehend abgelehnt wird, gibt es vereinzelte Bilder einer »doppelten Loyalität« amerikanischer Juden und Jüdinnen. Der Bezug sowohl zu den USA wie auch zu Israel wird aber als vereinbar erachtet und mit den Herkunftsbezügen anderer gesellschaftlicher Minderheiten verglichen. Lediglich »Zionisten« wird teilweise unterstellt, im Zweifelsfall die israelische Seite zu priorisieren – inwiefern die Bezeichnung eine Camouflagefunktion für »Juden« einnimmt, wird noch zu klären sein.

Antisemitismus erklären sich die Befragten primär über intentionale und korrespondenztheoretische Zugänge. Letztere sind weniger auf das Verhalten individueller Juden und Jüdinnen als vielmehr auf die Handlungen Israels und zionistischer Gruppen bezogen. Auch funktionalistische und deprivationstheoretische Erklärungen finden sich. Wie noch zu zeigen sein wird, wirken sich diese auf die Wahrnehmung des Nahostkonflikts und der beteiligten Akteure aus.

Ein relevantes politisches Thema stellt Antisemitismus für die Befragten nicht dar. Diese Einschätzung steht auf den ersten Blick in Kon-

³⁹ Im folgenden Kapitel wird gezeigt werden, dass auch Interviewpartner_innen, die das Stereotyp überproportionaler jüdischer Macht ablehnen, dieses über die Thematisierung jüdischer »Privilegien« oft erneut reproduzieren.

trast zu den zahlreichen genannten Beispiele antisemitischer Ereignisse und Erlebnisse. Sie resultiert aus den Relevanzstrukturen der Befragten und deutet bereits Frames an, in denen amerikanische Linke Antisemitismus thematisieren. Dies wird umso deutlicher, führt man sich die typische Gesprächsdynamik vor Augen, sobald im Interview die Frage »Do you think that antisemitism is a problem in the US today?« gestellt wird. Die meisten Interviewpartner_innen verwenden wenig Zeit auf das Reden über Antisemitismus, sondern lenken das Gespräch aktiv um zu den Problemen, die sie mit diesem Phänomen assoziieren: zum Vorwurf gegenüber Kritiker_innen Israels, dass sie antisemitisch seien, aber auch zur Dominanz, die Antisemitismus im mehrheitsgesellschaftlichen Diskurs gegenüber anderen Formen von Rassismus einnehme. Diese Nicht-Thematisierung und Nicht-Beachtung von Antisemitismus und die damit einhergehende diskursive Themenverschiebung möchte ich als »antisemitische Trivialisierung« bezeichnen.

Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich zahlreiche Fragen: Warum ist Antisemitismus kein relevantes Thema? Wie hängt dies mit den vorgebrachten Erklärungsmustern und Antisemitismustheorien zusammen? Warum sind manche Bilder, etwa von jüdischer Macht und Einflussnahme, weiter verbreitet als andere? Zeigen sich antisemitische Vorstellungen, die subtiler artikuliert werden, als es durch die direkten Fragen auffindbar war? Warum werden Gespräche in ganz bestimmte Richtungen – Antisemitismusvorwürfe, Rassismus gegenüber anderen Gruppen – umgelenkt?

Diese Fragen, wie auch die Tatsache, dass sich bei den Befragten kaum manifester Antisemitismus zeigt, verweisen auf die Notwendigkeit der Analyse thematischer Anschlussdiskurse. Sie werden im folgenden Kapitel beleuchtet. Schließlich drücken die Kommentare auch aus, dass Identitäten eine Rolle spielen. Auf sie wird im Kapitel 8 eingegangen, um darüber ein umfassendes Bild von Perspektiven auf Antisemitismus in der amerikanischen Linken zu gewinnen.

Anschlussdiskurse

Für das Verständnis linker Antisemitismuskurse ist die Analyse der Bilder von Juden und Jüdinnen nicht ausreichend. Antisemitische Einstellungen werden sich, wenn überhaupt, weniger im Offenen, sondern vielmehr in Verknüpfung mit anderen Themen zeigen. Sie werden durch spezifische Anschlussdiskurse begünstigt. Auch Perspektiven auf Antisemitismus werden mit eng verknüpften Themenbereichen verhandelt: Antirassismus, Israel und der Nahostkonflikt, die Politik der USA, Holocaust/Holocaustgedenken und Kapitalismuskritik. Diese Anschlussdiskurse sollen im Folgenden analysiert werden. Die ersten vier Themenbereiche ergaben sich direkt aus Interviews und Bewegungsliteratur. Der Anschlussdiskurs Kapitalismuskritik wurde aufgrund der historischen Relevanz für (linke) Antisemitismuskurse wie auch aufgrund seiner tagesaktuellen Bedeutung in der Occupy-Wall-Street-Bewegung hinzugefügt.

Antirassismus

Antirassismus mag als Anschlussdiskurs überraschen: Sollte ein rassistisches Selbstverständnis nicht zwangsläufig eine Immunisierung gegenüber antisemitischen Positionierungen darstellen?

Antisemitismus stellt eine Form von Rassismus dar, indem durch ihn Gruppen essenzialisiert und abgewertet werden. Gleichzeitig bestehen strukturelle Unterschiede zwischen den beiden Herrschaftsverhältnissen: Im Rassismus werden »die Anderen« idealtypisch als unterlegen imaginiert, rassistische Praktiken haben also die Aufrechterhaltung (eigener) Herrschaft zum Ziel. Dies ist besonders veranschaulicht im Kolonialrassismus, der auf der Vorstellung weißer Überlegenheit basiert. »Der Jude« hingegen wird in der antisemitischen Vorstellungswelt als überlegen vorgestellt – ihn zu vernichten bedeutet, vermeintliche Herrschaft abzuschütteln. Während der Rassismus primär auf Ausgrenzung und Unterwerfung zielt, wohnt dem Antisemitismus aufgrund der paranoi-

den Vorstellung jüdischer Weltherrschaft eine universelle Vernichtungsdimension inne.¹ Und stärker als der Rassismus stellt er zumeist, wie im Eingangskapitel erläutert, eine umfassend welterklärende Ideologie dar. Gleichzeitig fördert eine historisch spezifische Betrachtung zahlreiche Gemeinsamkeiten zutage: So weisen etwa gegenwärtige rassistische Ressentiments gegen die chinesische Minderheit in Indonesien² oder Vorurteile gegen die Tutsi im Vorfeld des Ruanda-Genozids 1994³ strukturelle Ähnlichkeiten zum modernen Antisemitismus auf. Umgekehrt zeichnete sich Antisemitismus in unterschiedlichen Zeitperioden durch Strukturmerkmale aus, die einem »antijüdischen Rassismus« mehr als einer geschlossenen Ideologie entsprachen. In den USA hatten die Bilder der verarmten osteuropäischen jüdischen Migrant_innen während der großen Einwanderungswelle um die Wende zum 20. Jahrhundert keinen Weltbildcharakter, die Neuankömmlinge wurden auch nicht als Teil einer übermächtigen Gegenrasse imaginiert. Antisemitismus war vielmehr Teil eines »breiten Musters des Rassismus des späten 19. Jahrhunderts«, der sich gegen Süd- und Osteuropäer_innen ebenso richtete wie gegen Asiat_innen, Schwarze, Native Americans und Mexikaner_innen.⁴

Nicht zuletzt seit den Debatten um den »Neuen Antisemitismus« ist das Verhältnis der beiden Herrschaftsverhältnisse von Kontroversen begleitet. In der Vorurteilsforschung fiel die Analyse von Rassismus bzw. Antisemitismus Anfang des Jahrtausends zunehmend in getrennte Forschungsfelder, worin sich auch politische Differenzen widerspiegelten. Robert Fine und Glynis Cousin sprechen von einem »methodologischen Separatismus«:

»Was eher als fachliche Arbeitsteilung begann, verwandelte sich in intellektuell wie politisch lähmende Spaltungen, in denen Rassismus und Antisemitismus auseinandergerissen wurden und Wider-

1 Rensmann, Demokratie und Judenbild, S. 86.

2 Coot, »Jews of the East«?

3 Lindner, Radikalisierte Identitäten.

4 Brodtkin, How Jews Became White Folks, S. 26. Eigene Übersetzung. Einige Jahre später verstärkten sich auch im amerikanischen Kontext die Unterschiede zwischen antisemitischen und rassistischen Stereotypen. 1945 zeigte die Studie *Antisemitism among American Labor* des exilierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung, dass Schwarze weniger mit Macht und Herrschaft assoziiert wurden als Juden. Während Ressentiments gegen Juden mit einer vermeintlichen Ablehnung der Klassengesellschaft einhergingen, wurden Schwarze als unterlegen und harmlos verachtet (Ziege, Gruppenfeindschaften im »melting pot«).

stand gegen Rassismus und Widerstand gegen Antisemitismus die Merkmale von gegensätzlichen Lagern wurden, jedes mit seinen eigenen Freunden und Feinden, jedes aktiv grenzüberschreitende Verbindungen verhindernd, jedes versucht, sich selbst in Opposition zum anderen Lager zu definieren, jedes die Empathie füreinander aufgebend.«⁵

Diese beiden zerstrittenen Lager beschränken sich nicht auf die akademische Diskussion, sondern sind auch im öffentlichen Raum sichtbar. So zeigt sich das Antisemitismus-»Camp« zunehmend besorgt, dass antirassistische Positionen und Bewegungen zu einer Stärkung des Antisemitismus führen. Alain Finkielkraut spricht von einem Antisemitismus »im Namen des Anderen«⁶, der sich an der Wahrnehmung von Israel als inhärent rassistischem Staat festmache. Als Kristallisationspunkt für diese Dynamik gilt die »World Conference Against Racism, Racial Discrimination, Xenophobia and Related Intolerance« der Vereinten Nationen, die am 1. September 2001 in Durban begann. Wie eingangs beschrieben, wurde in einer von etwa 3000 NGOs verabschiedeten Resolution Zionismus als eine Form von Rassismus bezeichnet, Israel als rassistischer Staat charakterisiert und von der UN der Einsatz eines Kriegsverbrechertribunals für israelische Politiker_innen gefordert. Das Wort »Holocaust« wurde durch seine Anwendung auf verschiedene Völkermorde relativiert, in der Abschlusserklärung wurde Antisemitismus nicht erwähnt, und jüdische Organisationen kamen nicht zu Wort. Aufgrund dieser Vorfälle verließen die USA und Israel die Konferenz nach drei Tagen.⁷ Ursache für diese Isolierung des jüdischen Staates war also die antirassistische Einstellung der beteiligten Akteur_innen und Organisationen.

Das konkrete Verhältnis zwischen antirassistischen und antisemitischen Einstellungen bestimmen die an der Debatte beteiligten Autor_innen sehr unterschiedlich: Pierre-André Taguieff sieht in antirassistischen Vorstellungen eine der zentralen Quellen für gegenwärtigen Antisemitismus und beklagt den »massiven und virulenten Gebrauch,

5 Fine/Cousin, *A Common Cause*, S. 176. Eigene Übersetzung.

6 Finkielkraut, *Im Namen des Anderen*, S. 128f.

7 Eckmann, *Antisemitismus im Namen der Menschenrechte?*; Lantos, *The Durban Debate*; Stern, *Antisemitism Today*, S. 23ff.; Taguieff, *Rising From the Muck*, S. 67.

der von Antirassismus für antijüdische Zwecke gemacht wird«. ⁸ Antirassismus werde für antijüdische Zwecke »eingesetzt«, traditionell antirassistische Einstellungen wie Antiimperialismus und Antikolonialismus würden als »Legitimationsweisen« »geliehen«, um Antisemitismus zu »rechtfertigen«. Das impliziert, dass die jeweiligen Akteur_innen *eigentlich* eine antisemitische Agenda verfolgen, Antirassismus für sie also zum willkommenen Medium wird, um diesen Antisemitismus in einer sozial akzeptierten Form nach außen zu kommunizieren. Auch Holz spricht davon, dass es eine »antirassistische Legitimation« des Antisemitismus gebe. Neben der »Camouflage des Antisemitismus als Antizionismus« würde diese »die Integration des Antisemitismus nach der Shoah in demokratische, linke und universalistische Ideologien« ⁹ erlauben. Auch dies hieße, dass in antirassistischen Argumentationsfiguren primär eine Möglichkeit zur gesellschaftlich akzeptierten Kommunikation von Antisemitismus gesucht würde.

Phyllis Cheslers Darstellung lässt das Verhältnis von Antirassismus und Antisemitismus etwas im Unklaren: Der »Neue Antisemitismus« werde »im Namen von Antirassismus und Antikolonialismus« ¹⁰ verübt: »Gewalttaten gegen Juden und antisemitische Worte und Taten werden ausgesprochen und verübt von politisch korrekten Menschen im Namen von Antikolonialismus, Antiimperialismus, Antirassismus und Pazifismus.« ¹¹ Diese Formulierung lässt offen, ob dahinter eine bewusste Intention, d.h. ein strategischer Einsatz dieser Einstellungen für einen antisemitischen Zweck, steht oder ob der Antisemitismus ein quasi zufälliges Ergebnis ist. Und auch in der oben erwähnten Analyse von Finkielkraut wird nicht deutlich, ob bei dem angeblichen »Anstacheln zum antirassistischen Hass« ¹² Antisemitismus zufälliger Nebeneffekt oder von vorneherein intendiertes Ergebnis antirassistischer Mobilmachung ist. Die antisemitischen Effekte antirassistischer Positionen sind für Finkielkraut jedoch deutlich: »Es ist der Antirassismus, der seine Schläge austeilte, es sind die besten Absichten, die ihre Bösartigkeit enthielten.« ¹³

8 Taguieff, *Rising From the Muck*, S. 67. Eigene Übersetzung.

9 Holz, *Neuer Antisemitismus?*, S. 82.

10 Chesler, *The New Anti-Semitism*, S. 87.

11 Ebd., S. 88. Eigene Übersetzung.

12 Finkielkraut, *Im Namen des Anderen*, S. 132.

13 Ebd., S. 129.

Ist Antisemitismus also bestimmten Formen des Antirassismus inhärent? Oder werden antirassistische Positionen vielmehr strategisch genutzt und stellen eine Art »trojanisches Pferd« dar, das die eigentlich intendierte Artikulation von Antisemitismus ermöglicht? Nach der Darstellung der Sichtweisen auf Rassismus in den USA und seine Verhandlung in der Mehrheitsgesellschaft sollen die Interviews auch auf diese Fragestellungen hin untersucht werden.

»It's in the air we breathe« – Rassismus in den USA

Rassismus wird von allen Befragten als ein zentrales Problem der amerikanischen Gesellschaft erachtet, die er auf verschiedenen Ebenen strukturieren und beeinflussen würde. Folgende Aussagen veranschaulichen dies: *I suppose in every place racism pervades every aspect of everyone's life all the time. (...) It is sort of the issue here, institutionalized in everything we do, all the time / [T]his is an extremely racist society, it's based on racism / I think it absolutely permeated the culture / In the very fiber of our society, it's in the air we breathe. Racism is so prevalent / Our ruling class and political system is on the whole composed of racists, and so this is just a fundamental part of their make-up / From day one, from the day we became a nation America is a racist country from top to bottom.* Kurzum: Rassismus sei institutionalisierte Grundlage der USA, durchdringe ihre Kultur und alle Aspekte des Lebens. Institutionalisierte Formen zeigten sich im Gefängnisssystem mit überdurchschnittlich vielen schwarzen Insassen und im Polizei- und Justizapparat, der gegenüber Schwarzen diskriminiere. Institutioneller Rassismus würde sich auch in ungleichen Aufstiegs- und Bildungschancen, in segregierten Wohngebieten und Schulen sowie rigiden Politiken gegenüber illegaler Einwanderung ausdrücken.

Die Wahrnehmung der Befragten deckt sich mit aktuellen Statistiken zur gesellschaftlichen Benachteiligung von Nicht-Weißen. Die Wahl Barack Obamas zum ersten schwarzen Präsidenten der USA 2009 zeigt zwar, dass institutionalisierter Rassismus nicht mehr die gleiche Wirkmächtigkeit wie noch vor wenigen Jahrzehnten hat, ist aber nicht repräsentativ für gesamtgesellschaftliche Entwicklungen: So ist die Wahrscheinlichkeit für Schwarze, von Armut betroffen zu sein, dreimal so hoch wie für Weiße. Sie haben im Durchschnitt etwa 40 Prozent geringere Einkommen als Weiße wie auch eine schlechtere Schulbildung. Schwarze und Latinos haben einen schlechteren Zugang zum Wohnungsmarkt, nicht zuletzt aufgrund von diskriminierenden Praktiken der Vermieter_innen. Beide Gruppen werden öfter von der Polizei kontrolliert und

sind, gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil, im Gefängnis überrepräsentiert.¹⁴ Rassistische Einstellungen in der Bevölkerung sind einer Umfrage der *Associated Press* aus dem Jahr 2012 zufolge seit der ersten Amtszeit Obamas geringfügig angestiegen: So hatten 51 Prozent aller Amerikaner_innen Vorurteile gegenüber Schwarzen (im Vergleich zu 48 Prozent im Jahre 2008).¹⁵ 57 Prozent aller nicht-hispanischen Amerikaner_innen hatten 2011 Vorurteile gegenüber Hispanics¹⁶, und gegenüber Muslim_innen waren 2009 43 Prozent aller Amerikaner_innen negativ eingestellt.¹⁷

Vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Ebenen spricht Joe Feagin von »systemischem Rassismus«:

»Systemischer Rassismus beinhaltet das komplexe Feld antischwarzer Praktiken, die auf ungerechte Weise gewonnene politisch-ökonomische Macht von Weißen, die andauernde Ungleichheit in Bezug auf ökonomische und andere Ressourcen entlang rassistischer Linien und die weißen rassistischen Ideologien und Haltungen, die geschaffen wurden, um weißes Privileg und weiße Macht zu erhalten und zu rationalisieren. *Systemisch* bedeutet in diesem Falle, dass die rassistischen Kernrealitäten in jedem bedeutenden Aspekt der Gesellschaft verankert sind. [...] Wie ein Hologramm reflektiert jeder bedeutende Aspekt der US-Gesellschaft – die Ökonomie, Politik, Bildung, Religion, die Familie – diese fundamentale Realität von systemischem Rassismus.«¹⁸

Sein Fazit: »Man kann die Vereinigten Staaten akkurat als eine »totale rassistische Gesellschaft« bezeichnen, in der jeder wichtige Aspekt des Lebens zu einem gewissen Grad durch rassistische Realitäten ausgebildet worden ist.«¹⁹ Die Bezeichnung »totale rassistische Gesellschaft« sollte meines Erachtens nicht so verstanden werden, dass Rassismus in den USA verbreiteter ist als in anderen Ländern oder dass rassistische Diskurse hegemonial sind. Zentraler ist der zweite Teil des eben zitierten Satzes: *race* durchzieht alle gesellschaftlichen Bereiche als beeinflussender Faktor.

14 Alexander, *The New Jim Crow*; Bonilla-Silva, *Racism without Racists*, S. 1f.

15 Pasek/Krosnick/Tompson, *The Impact of Anti-Black Racism on Approval of Barack Obama's Job Performance*.

16 Mitchell, *AP Poll Finds 56 Percent Harbor »Anti-Black« Views*.

17 Gallup, *Religious Perceptions in America*, S. 4.

18 Feagin, *Racist America*, S. 6. Hervorhebung i. O. Eigene Übersetzung.

19 Ebd., S. 16. Eigene Übersetzung.

Die Kategorie *race* wird dabei weniger auf Biologie denn auf Kultur aufgebaut – ein Wandel, den Etienne Balibar bereits 1992 als »Rassismus ohne Rassen« bzw. »Neo-Rassismus« bezeichnete. Dabei wird der Rasse durch den Kulturbegriff ersetzt, die naturalisierenden Tendenzen werden aber beibehalten. Ein weiteres Merkmal gegenwärtiger Diskurse in den USA, und eine Errungenschaft der *New Left*, ist die öffentliche Tabuisierung rassistischer Äußerungen. Gerade unter Weißen hat sich in weiten Teilen eine »Farbenblindheit« durchgesetzt, d.h. die Proklamation, dass »Rasse« (bzw. »Ethnie«, Herkunft etc.) nicht relevant für die eigene Bewertung von Personen sei.²⁰ Der neoliberalen Ideologie zufolge, in Koppelung mit alten Motiven des »amerikanischen Traums«, ist Aufwärtsmobilität für alle möglich. Dadurch aber werden die Effekte des systemischen Rassismus individualisiert.

Rassismus und *race* sind also omnipräsent und gleichzeitig tabuisiert. Auf diese widersprüchliche Tatsache reagieren auch Linke in den USA. Ihre Verurteilung von Rassismus teilen sie mit dem – zumindest linksliberalen – Mainstream der Gesellschaft, die Fokussierung auf strukturellen und internalisierten Rassismus zeichnet sie hingegen aus. Alle Interviewpartner_innen haben ein hohes Bewusstsein für die Geschichte und Gegenwart des amerikanischen Rassismus. Die Wahl Barack Obamas interpretieren sie als positives Zeichen, nicht aber als Indikator für grundlegende Veränderungen in der rassistischen Struktur des Landes. Trotz vieler Verbesserungen seit der Bürgerrechtsbewegung sei Rassismus, wie in den obigen Interviewzitatzen zum Ausdruck kam, allgegenwärtig und richte sich vor allem gegen Schwarze, Muslim_innen und mexikanische Einwanderer_innen.

Die Zentralität von Rassismus als Thema der amerikanischen Linken begann mit dem Kampf der Abolitionismus-Bewegung des 19. Jahrhunderts. Sie setzte sich, wie in Kapitel 3 beschrieben, in der *Old* und der *New Left* fort. Aufgrund der Geschichte der USA – der Sklaverei, der Jim-Crow-Gesetzgebung, der Bürgerrechtsbewegung – ist bei der Thematisierung von Rassismus die *color-line*²¹, d.h. die Binarität schwarz/weiß,

20 Bonilla-Silva/Dietrich, *The Sweet Enchantment of Color-Blind Racism in Ob-america*.

21 Du Bois, *The Souls of Black Folk*, S. 9.

zentral.²² Nach den Anschlägen des 11. September wurden zunehmend Araber_innen und Muslim_innen rassifiziert und stigmatisiert. Zu den unmittelbaren Auswirkungen gehörten Festnahmen, Verhöre und im Jahr 2003 die Aufforderung an etwa 300 000 Ausländer_innen aus arabischen, nordafrikanischen und südasiatischen Ländern, sich bei einem Programm zur nationalen Sicherheit zu registrieren.²³ Vorurteile wurden oft in politische Kritik verpackt: Islamkritik wurde zu Muslimfeindlichkeit. Diese neue Zielgruppe steht für einen großen Teil der Befragten heute im Vordergrund antirassistischen Engagements.

Muslimfeindlichkeit

Rassismus gegenüber Muslim_innen und Araber_innen wird in den Interviews als *islamophobia*, *anti-Arab racism*, *anti-Muslim prejudice* oder *anti-Muslim oppression* bezeichnet.²⁴ Drei Interviewpartner_innen haben persönliche Erfahrungen mit antimuslimischem Rassismus gemacht: Sie wurden gefragt, ob sie Selbstmordattentäter_innen seien, wurden an US-Flughäfen gesondert kontrolliert oder sollten sich für ihre Religion und die Anschläge vom 11. September rechtfertigen. Viele Interviewpartner_innen erachten Muslimfeindlichkeit als dringendes Problem: *I think the rising islamophobia here is incredibly, incredibly, incredibly disturbing. I find it just horrifying and terrible.* Seit dem 11. September würde der Islam unweigerlich mit Terrorismus assoziiert, insbesondere die politische Rechte sei *united in their hate of Muslims*. Muslimfeindlichkeit sei im öffentlichen Raum weniger tabuisiert als andere Rassismen und könne aufgrund

22 Dabei gab es auch Perioden, in denen in den USA vor allem Menschen mit irischem, süd- und osteuropäischem, japanischem oder katholischem Hintergrund Rassismus zum Opfer fielen.

23 Nangwaya, *Race, Oppositional Politics, and the Challenges of Post-9/11 Mass Movement-Building Spaces*, S. 182; Cankar, *The Social Construction of Difference*.

24 Im Folgenden verwende ich den Begriff *islamophobia* bzw. »Islamophobie« nur zur Wiedergabe der Aussagen von Interviewpartner_innen. Nicht nur suggeriert der »Phobie«-Begriff eine quasi-natürliche Reaktion auf »den Islam« oder »die Muslime«, auch wird mit dem Begriff unterstellt, dass es sich primär um eine Reaktion auf den Islam als Religion oder Denksystem handelt. Und schließlich individualisiert die Bezeichnung »Phobie« ein gesellschaftliches Phänomen. Stattdessen verwende ich die Begriffe »Muslimfeindlichkeit« sowie »antimuslimischer/anti-arabischer Rassismus«: Sie grenzen Ressentiments von aufklärerisch motivierter Religionskritik ab, benennen rassistische Grundlagen und erinnern daran, dass konkrete Menschen Opfer dieser Ressentiments werden können.

mangelnder Ressourcen von der betroffenen Community schlechter bekämpft werden. Die New Yorker Jüdin Debbie vergleicht Entwicklungen nach 9/11 mit frühen antisemitischen Verfolgungen in Nazideutschland:

In this very neighborhood after 9/11 people who were Arab speakers or Muslim just vanished. They were just pulled in by the police. And then they were released later on. You know there were no charges against them, there was nothing against them. So this makes our flesh crawl, that this is happening, that same thing that happened to us is happening to people right in front of us.

In den Interviews zeigt sich eine bemerkenswerte Gesprächsdynamik: Mehr als die Hälfte der Personen bringt bei Fragen zu gegenwärtigem Antisemitismus antimuslimischen Rassismus ins Gespräch ein und lenkt die Unterhaltung in diese Richtung. Dies drückt sich aus in Sätzen wie *Today really what dominates politics is not antisemitism at all but islamophobia* oder *I haven't felt [antisemitism] is an urgent social justice problem in this country, the way that anti-, like islamophobia is, and anti-Muslim oppression is, particularly right now*. Muslimfeindlichkeit sei omnipräsent, institutionalisiert und akzeptiert, Antisemitismus hingegen nicht sichtbar und tabuisiert. Zwischen den beiden Phänomenen bestehe eine perfide Verbindung, denn die Mehrheitsgesellschaft würde Muslim_innen als zentrale Träger gegenwärtigen Antisemitismus konstruieren: *[O]ne of the biggest excuses now for islamophobia is this idea that they wanna kill Jews, or that they hate Jews*. Dies geschähe über manipulative Medienbilder oder durch die Darstellung der arabischen Welt als anti-amerikanisch, antisemitisch und freiheitshassend: *I feel like antisemitism is really being used a lot these days to fuel even more anger and hatred towards the Muslim community and the Arab world*. Dieser Einsatz von Antisemitismusvorwürfen für antimuslimische Zwecke geschehe auch über fingierte Terrorismus-Vorwürfe durch das FBI: *There is a perverse way in which it seems to be the national interest to instigate anti-Muslim sentiment by provoking or manufacturing false antisemitic activity*. Der Kampf gegen Antisemitismus sei nicht zuletzt bei jüdischen Organisationen von Muslimfeindlichkeit durchzogen. In diesen Aussagen findet sich eine spiegelbildliche Umkehrung zu der von Taguieff vertretenen Vorstellung: Nicht Antirassismus würde antisemitische Positionen befördern, sondern Anti-Antisemitismus würde bewusst für antimuslimische, d.h. rassistische Zwecke, eingesetzt.²⁵

25 Dies geschähe unter anderem über zionistische Diskurse und Holocausterinnerung. Entsprechend wird dieser Punkt noch einmal aufgegriffen. Auf die besondere Rolle jüdischer Organisationen wird später eingegangen.

Im Laufe der Gespräche werden quantitative und qualitative Unterschiede zwischen Antisemitismus und Muslimfeindlichkeit in eine Konkurrenzlogik überführt, die exemplarisch für die linke Wahrnehmung von Rassismus und Antisemitismus ist.

Die Konkurrenz zwischen Antisemitismus und Rassismus

Die im vorherigen Kapitel herausgearbeitete Wahrnehmung von Antisemitismus als überschätztem Problem wird von zahlreichen Befragten in den Gesprächen unmittelbar mit gegenwärtigem Rassismus gegenüber Schwarzen und Muslim_innen kontrastiert. Diesen proaktiven Themenwechsel begründen viele, darunter Marne, mit der mangelnden Institutionalisierung von Antisemitismus: *I usually look at [racism, S. A.] from an institutional/power perspective, and from that perspective it feels complicated to understand how to talk about issues of antisemitism, cause institutionally there is so much power there. [...] I guess I have a hard time identifying institutional antisemitism.* So schwach die Institutionalisierung von Antisemitismus, so stark sei die Institutionalisierung seiner Bekämpfung. Debbie zu antisemitischen Vorfällen in den USA:

So there are incidents, but they're nothing compared to the attacks on minorities. There's no comparison. But the Jews probably have the biggest machine. We have the biggest machine.

I: In terms of ...?

In terms of raising money. And in terms of publicity. The Muslims here in this country are totally fractured and the press doesn't give them any (play). If you ask anybody, including me, who is a leader of Muslims in the United States, I wouldn't have the faintest idea who that was. But if you asked who Dershowitz was some people would know, or Foxman, they would know.²⁶ We've been here longer and we know how to play the game better.

Antisemitismus würde eine »Sonderbehandlung« und mehr Aufmerksamkeit von der Mehrheitsgesellschaft erhalten.

Die Frage nach dem »schlimmeren« Phänomen hat den unintendierten Effekt, Antisemitismus in linker Politik unsichtbar zu machen. Nimrod kritisiert diese Dynamik in linken Alltagssituationen und deutet bereits auf ihre enge Verknüpfung mit Nahostdiskursen hin:

At a lot of parties and stuff like that a lot of antisemitic things get said and no one says anything. Just like when people start talking about Israel I feel like

²⁶ Alan Dershowitz, jüdischer Rechtsanwalt und Publizist; Abraham Foxman, Vorsitzender der Anti-Defamation League.

more antisemitic things start coming up. And when you say »Oh I think you're being antisemitic« they're like »Well, you're racist«. In the Left, antisemitism can't be talked about because therefore you're racist, because you're against the Palestinians. Antisemitism is not big in America, so everybody else is gonna be like »Well, you're racist, and that's the big one.« So when people say things that are sketchy and inappropriate and when we're like »I think you are being antisemitic this way«, it gets pushed under the rug because people are like »Well, you're being racist and so therefore I win«. It's like this is a bigger issue. So it doesn't even matter if someone says something antisemitic that's not even relevant to Israel, because if you call someone antisemitic therefore you are automatically a Zionist and a racist. Which is very frustrating.

Das alleinige Ansprechen von Antisemitismus wird in linken Diskussionen also mit einer rassistischen Haltung gleichgesetzt: *In the Left, antisemitism can't be talked about because therefore you're racist, because you're against the Palestinians.* Dies führt zu der Notwendigkeit einer absoluten Positionierung im »Camp« des Antirassismus, entlang der Logik von »you either care about one or the other«. Antisemitismus wird in der Folge verharmlost, ignoriert oder sogar toleriert. Die von Judy beschriebenen Vorfälle bei einer feministischen Organisation, die sich seit den 1970er Jahren gegen sexuelle Gewalt einsetzt, sollen als illustrierendes Beispiel im Detail beschrieben werden:

A few years ago there was this huge issue, because they [die Organisation, S. A.] reached out specifically to multi-ethnic communities in San Francisco to get rape counselors of various ethnicities, cause they get calls from women of various ethnicities. And they had a month-long training, and an entire day was dedicated to looking at the racism of Zionism. So all these women who just wanted to help rape survivors of their cultural group were being taught this theory. And where this all developed from was anti-racism theory. Because essentially you get around to the same thing, especially when you combine it with unacknowledged prejudice: Jews are white people. Jews are super-privileged white people. Jews are the epitome of white imperialism. And then when you start dealing with the various Arab communities in San Francisco and all of the antisemitism they learned in their home countries that hasn't been challenged, oh my gosh. And then the left theory that either you care about one or the other. It was huge, they lost a whole bunch of funding, it was just this huge huge issue. And I got a call and went to a meeting (...) with the »Commission on the Status of Women«, who were one of the funders of [Name der Organisation, S. A.]. And what did I find? I found a few middle-aged people from a few of the mainstream Jewish organizations, like maybe a dozen,

and like a hundred tattooed, pierced, multi-ethnic hip cool, you know, 20- and 30-somethings. Who were there to scream about having their freedom of speech denied. And the implication being: pressured by the Jews. It was so awful. It was so awful. So that's when I realized that all these people that I identify with, these young activists from various cultures around the world, they're not even being exposed to an idea of, like, it's okay to consider antisemitism and you can still care about islamophobia and anti-Arab racism and Palestinian rights. It's okay. It makes sense, we believe in coalition politics, but not in this case.

Antisemitismus, das wird deutlich, ist kein akzeptierter Teil des anti-rassistischen Kanons – *anti-racism theory has excluded dealing with antisemitism*.

Konkurrenz ist somit das zentrale Merkmal des Verhältnisses zwischen Antisemitismus und Rassismus in der linken Vorstellungswelt. Ein Schlüsselsatz in Nimrods Aussage fasst diese Dynamik zusammen: *In the Left, antisemitism can't be talked about because therefore you're racist, because you're against the Palestinians*. Entlang der Gleichung »Sprechen über Antisemitismus=zionistisch=rassistisch« würde das reine Ansprechen von Antisemitismus rassistische Positionen befördern. Notwendig für diese Gleichung ist der Zionismus als das Bindeglied, mit dem die Antisemitismuskritik unweigerlich assoziiert wird. Verständlich wird diese Aussage nur vor dem Hintergrund der politischen Landschaft der USA, in der Antirassismus als inhärent linkes Thema, Antisemitismus und der Kampf gegen ihn aber an der Rechten, also auch an prozionistischen Akteur_innen, hängt. Ein zweiter beeinflussender Faktor des amerikanischen Settings ist die oben erläuterte Dominanz von *race* und Antirassismus als zentralen Paradigmen in der Linken. Antisemitismus findet hier kaum Platz, was zum einen mit den im Vergleich zu anderen Vorurteilen niedrigen Zustimmungswerten in der Gesamtbevölkerung zu tun hat, zum anderen mit der im folgenden Abschnitt zu erläuternden Wahrnehmung von Juden und Jüdinnen als »weiß«.

Diese Beispiele illustrieren wiederkehrende Merkmale des schwierigen Verhältnisses zwischen Antirassismus und Antisemitismus in der amerikanischen Linken:

- Wenn Antirassismus thematisiert wird – beispielsweise in Trainings oder Selbsterfahrungsgruppen –, dann wird Antisemitismus explizit oder implizit ausgeblendet.
- Wenn Antisemitismus dennoch angesprochen wird, dann muss ebenfalls über den Rassismus Israels gesprochen werden.

- Das Sprechen über Antisemitismus steht unter dem Generalverdacht, Rassismus gegenüber Palästinenser_innen und Muslimen/Araber_innen zu befördern.
- Antisemitismus speziell in arabischen Communitys wird ignoriert oder nicht thematisiert – aus Angst, antimuslimischen Rassismus zu befördern.
- Es besteht die Notwendigkeit, entweder Rassismus *oder* Antisemitismus als politisches Problem anzuerkennen. Beide Herrschaftsverhältnisse werden in einer Konkurrenzlogik gedacht.

Ein weiterer Begriff muss analysiert werden, um diese schwierige Konkurrenzdynamik mehr verständlich zu machen: Weißsein.

»Jews are the epitome of white imperialism« – Jüdisches Weißsein

»Das Thema ›Weißsein‹ ist der Schlüssel, um gegenwärtigen Antisemitismus zu verstehen.«²⁷ David Hirsh

Whiteness oder »Weißsein« verweist nicht auf eine konkrete Hautfarbe, sondern stellt eine soziale Kategorie dar, die sich historisch und lokal unterschiedlich gestaltet. Sie beschreibt einen soziokulturellen bzw. -politischen Status und die damit verbundene gesellschaftliche Position inklusive ihrer »Privilegien« und Dominanzverhältnisse. Begreift man Rassismus als ein herrschaftliches System von Kategorienbildung, dann ist Weißsein einer der Pole der konstruierten Binarität und somit notwendiger Untersuchungsgegenstand der Vorurteilsforschung. In dieser blieb die soziale Konstruiertheit dieser unmarkierten Norm oft analytisch unangetastet. Diese Blickrichtung begann sich in den 1990er Jahren in Teilen der Rassismusforschung zu ändern. Zwar existierten auch zuvor vergleichbare Analysen – so hat bell hooks darauf hingewiesen, dass die Analysekategorie »Weißsein« letztendlich im Kontext schwarzer Hegemoniekritik gebildet wurde:²⁸ Seit Beginn des Kolonialismus und der Sklaverei beobachteten Schwarze das Verhalten von Weißen, als Überlebenswissen in einer weißen Dominanzgesellschaft. Auch in Romanen und wissenschaftlichen Texten von W. E. B. Du Bois, James Baldwin oder Frantz Fanon finden sich frühe Thematisierungen weißer Positionen. In den 1980er Jahren artikulierten schwarze Autorinnen wie hooks, Angela Davis oder Toni Morrison Kritik an grundle-

27 Hirsh, *Defining Antisemitism Down*, S. 35. Eigene Übersetzung.

28 hooks, *Black Looks*.

genden Konzepten der Zweiten Frauenbewegung, wie an der Vorstellung einer universellen *sisterhood* unter Frauen. Sie forderten einen Perspektivwechsel, der *race* bei der Analyse sozialer Ungleichheit auch und gerade in feministischen Diskursen in den Mittelpunkt stellt und damit auch weiße Dominanzstrukturen sichtbar macht. Spätestens seit den frühen 1990er Jahren wird Weißsein verstärkt an amerikanischen Universitäten im Rahmen der *Critical Race Studies* (seltener: *Critical Whiteness Studies*) und benachbarter Disziplinen wie den Gender Studies und Sozial-/Kulturwissenschaften thematisiert. Dies wirkte sich auch auf die mit diesen Disziplinen affinen sozialen Bewegungen aus: Zwar fand eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Weißsein unter Aktivist_innen bereits in der *New Left* der 1960er/70er²⁹ und den feministischen Bewegungen der 1980er Jahre statt, sie erhielt in den letzten zwei Jahrzehnten allerdings eine neue Qualität.

Weißsein ist in diesen Diskursen antiessenzialistisch zu verstehen: Im Mittelpunkt steht die Analyse wirkmächtiger Konstruktionen und ihrer Auswirkungen. Untersuchungsgegenstand ist mehr der Herstellungsprozess von Identitäten als ihre Träger_innen. Die Kategorie stellt somit eine Perspektivergänzung zum vormals in antirassistischen Diskursen vorherrschenden Fokus auf Rassifizierte und auf die Herstellung von Differenz. Stattdessen sollen weiße Position nun benannt und einer kritischen Analyse unterzogen werden, um somit auch die Verhältnisse, die diese Position und letzten Endes Rassismus hervorbringen, zu kritisieren und zu verändern.

Das Konzept birgt aber die Gefahr der Reproduktion einer Schwarz/Weiß-Dichotomie und somit einer essenzialisierenden Sichtweise. Statt einer Analyse und Kritik von gesellschaftlichen Positionen, die ihren Ausdruck in Individuen finden, wird in manchen Anwendungen der Theorie der Blick ausschließlich auf weiße Individuen und ihr Verhalten gelegt. Das Ergebnis kann ein moralisierender Diskurs sein. Darüber hinaus beinhaltet die zentrale Kategorie des »Privilegs« Probleme: Sie lässt außer Acht, dass auch Weiße – beispielsweise aufgrund ihrer Klassenzugehörigkeit – systematisch benachteiligt sein können. Damit kann sie implizit die politischen Anliegen von z.B. weißen Angehörigen der Arbeiter_innenklasse delegitimieren, werden diese doch nur als Träger_innen

29 Varon, *Bringing the War Home*.

sozialen Weißseins gesehen. Meines Erachtens kann und sollte deswegen nur von *relativen* Privilegien vis-à-vis Schwarzen als gesellschaftlicher Gruppe die Rede sein.

Dennoch ist Weißsein eine sinnvolle Kategorie, um Rassismus in den USA zu verstehen. *Whiteness* ist die notwendige andere Seite der Zentralität von *race* im Land. Als umkämpfte Kategorie spiegelt die Kategorie Grundkonflikte der amerikanischen Einwanderungsgesellschaft und der ihr innewohnenden Machtverhältnisse wider – und ist deswegen für Linke zentral. Jacobson fasst ihre gesellschaftliche Relevanz zusammen: »Die Auseinandersetzung über Weißsein – seine Definition, seine Hierarchien, seine eigentlichen Grenzen und rechtmäßigen Anspruchsberechtigten – ist entscheidend für die amerikanische Kultur gewesen, durch die ganze Geschichte der Nation hindurch, und es ist eine unschöne Angelegenheit gewesen.«³⁰

Viele der 25 weißen Befragten schildern eigene Auseinandersetzungen mit ihren »weißen Privilegien«. Diese Selbstreflexion erachten sie als zentral im Kampf gegen Rassismus, denn *it's deep, very deep-seated among anyone who is white. And privileged. And people deny it.* Ein antirassistisches Selbstverständnis schütze nicht vor verinnerlichtem Rassismus: *White people who don't like racism [...] find it very difficult to examine themselves and to admit that we have privilege and need to be responsible. And it's hard for people to own (this) legacy that we were born with.* Unwohlsein, Unsicherheit, Scham- und Schuldgefühle gehören zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Weißsein: Adeline fühlt sich als »privilegierte« weiße Person in antirassistischen Bewegungen oft nicht wohl und will lernen, *to just shut up and be uncomfortable and stick it out through the discomfort.* Zwischen ihren eigenen »Privilegien« und der Unterdrückung anderer sieht sie eine Verbindung: *I am here and my privilege is the other side of that oppression, I am part of that oppression.* Bob erzählt, dass er zu Demonstrationen stets ein T-Shirt mit der Aufschrift »I used to be a white American but I gave it up in the interest of humanity« trägt: *I'm not proud to be an American, and I'm ashamed of being a white American because of the racism in this country.* Paula ist Mitglied einer Arbeitsgruppe mit dem Titel »European-American Collaborative Challenging Whiteness«³¹ und regelmäßige Teilnehmerin einer

30 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 5. Eigene Übersetzung.

31 Zur Gruppenbeschreibung vgl. <http://iconoclastic.net/eccw/index.html> [21. 2. 2016].

»White Privilege Conference«.³² Hier zeigt sich ein Unterschied zwischen libertärer und sozialistischer Linker: Die Auseinandersetzung mit den eigenen »Privilegien« ist weniger relevant für Aktivist_innen, die von marxistisch-leninistischer Theorie geprägt sind und die eher die strukturellen denn die persönlichen Aspekte rassistischer Diskriminierung fokussieren. Doch auch sie schreiben Weißen eine spezifische Verantwortung zu, so etwa Catherine: *I feel that if you're a white person in the United States you have a special responsibility towards black people, and to fight against the racism that you're-, that people who are white, people who are European Americans have acted against black people.*

Bei fast allen weißen Befragten besteht also ein Bewusstsein für die eigene *race*-Positionierung. Antirassismus bedeutet für sie auch, eigene und fremde »Privilegien« kritisch zu reflektieren. Dieses linke Verständnis hat erhebliche Konsequenzen für Juden und Jüdinnen, werden diese doch gesamtgesellschaftlich als »weiß« wahrgenommen. Wie Brodtkin eindrücklich zeigt, ist diese Wahrnehmung Ergebnis einer abwechslungsreichen historischen Entwicklung, in der amerikanische Juden und Jüdinnen unterschiedliche rassifizierende Kategorien durchliefen.³³ Nicht ohne Grund bezeichnet Brodtkin die jüdische Community als einen »Mikrokosmos amerikanischer Prozesse des *race-making*«. ³⁴ Noch in den britischen Kolonien wurden Juden und Jüdinnen weniger über körperliche bzw. rassifizierende, sondern vor allem über religiöse Differenzen markiert³⁵ – dominant war die Vorstellung von Juden als »Nicht-Christen«, »Ungläubigen«, »Blasphemikern«. Wie andere europäische Einwanderer_innen wurden sie bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als »weiß« betrachtet, bis im Rahmen der großen Einwanderungswellen zwischen ca. 1880 und 1920 eine »Färbung« stattfand: Mit der Migration von etwa 23 Millionen Menschen wurde zunehmend das Konzept einer »nordwestlichen Kultur« in Kontrast zu den Süd- und Osteuropäer_innen etabliert,³⁶ nicht zuletzt unter Zuhilfenahme der aufkommenden wissenschaftlichen »Rasseforschung«. Rassistische Stigmatisierungen überlagerten sich in der Folge mit Antisemitismus wie

32 Zur Konferenzbeschreibung vgl. <http://whiteprivilegeconference.com/> [21. 2. 2016]. Auch eine weitere Gesprächspartnerin (I25) ist regelmäßige Teilnehmerin.

33 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*.

34 Ebd., S. 22. Eigene Übersetzung.

35 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 172.

36 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 52 ff.

auch Antikatholizismus gegenüber irischen Migrant_innen. Wie die Iren wurden Juden zunehmend aus der Kategorie »weiß« herausdekliniert und als »Hebräer«, »Semiten« oder »Orientalen« bezeichnet.³⁷ Die differente Bewertung unterschiedlicher Beschäftigungsverhältnisse ging mit diesen Unterscheidungen einher: Die Neuzugewanderten waren vor allem ungelernete Arbeiter_innen, die in Schlachtereien und der Textil- und Kleiderindustrie tätig waren. Um die Wende zum 20. Jahrhundert existierte alsbald eine Sonderkategorie für rassifizierte Europäer_innen: Sie gehörten weder zu den *negroes and other races* (»Negern und anderen Rassen«), aber auch nicht zu den *native whites* (»eingeborenen Weißen«), sondern wurden nach Ländern getrennt klassifiziert. Brodtkin bezeichnet Juden und Jüdinnen um diese Zeit als *not-quite-white* (»nicht ganz weiß«) oder *conditionally white* (»weiß mit Vorbehalt«), Jacobson spricht in seinem gleichnamigen Buch von *whiteness of a different color* (»andersfarbigem Weißsein«).³⁸

Diese Ambivalenz sollte sich zum Ende des Zweiten Weltkriegs wandeln: Wie in Kapitel 2 beschrieben, wurden Juden und Jüdinnen, als Einwandergruppe mit dem rasantesten sozioökonomischen Aufstieg, nach und nach in die Gruppe der *whites* aufgenommen. Der Zusammenhang zwischen Emporkommen und *whitening* lässt sich schwer nach einer Seite hin auflösen: Der sozioökonomische Statusgewinn von Juden und Jüdinnen führte zu einer veränderten Wahrnehmung aufseiten der nicht-jüdischen Mehrheitsgesellschaft, die Wahrnehmungsveränderung wiederum war förderlich für Einstellungspraktiken in Berufsfeldern, die der Gruppe vormals nicht offen standen. Das »Weißwerden« durchlief allerdings eine Phase der Ambivalenz, in der Juden und Jüdinnen noch nicht vollends zu den *caucasians*, d.h. den hellhäutigen Nachkommen europäischer Einwanderer_innen, gezählt wurden. Empirisch zeigen beispielsweise die 1950 erschienenen »Studies in Prejudice«³⁹, wie zwischen den guten, assimilierten *whites* und den schlechten, nicht-assimilierten *kikes* unterschieden wurde.

Neben den ökonomischen Entwicklungen und ihren kulturellen Effekten nennt Jacobson weitere Gründe für die veränderte Wahrneh-

37 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 172.

38 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 58ff.; Jacobson, *Whiteness of a Different Color*.

39 Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, S. 622 ff.

mung der jüdischen Gemeinschaft nach dem Zweiten Weltkrieg⁴⁰: Das zunehmende Wissen um den Holocaust trug zu einer Diskreditierung des »Rasse«-Konzepts bei. Der nun populärere Begriff »Ethnizität« aber machte es aufgrund seiner größeren Flexibilität leichter, Juden als »weiß« zu begreifen. Außerdem führten die Gründung und amerikanische Unterstützung des jüdischen Staates zu einer veränderten Wahrnehmung der »rassischen« Zugehörigkeit der jüdisch-amerikanischen Community: »Amerikas Satellitenstaat im Mittleren Osten wurde, aus ideologischer Notwendigkeit und durch die Imperative des amerikanischen Nationalismus, ein weißer Satellitenstaat.«⁴¹ Eine »weiße« Identität wurde auch innerhalb der jüdischen Community hegemonial, bedingt durch die Assimilationsbestrebungen der damaligen Zeit. Einflussreiche männliche jüdische Intellektuelle betrachteten ihre Gemeinschaft als *model minority culture*, als »Musterminorität«. Sie beschrieben die strukturellen »Privilegien« weißer Männlichkeit als verdientes Anrecht und konstruierten spezifische Formen von weißem Jüdischsein und jüdischem Weißsein.⁴² Und das weiße Amerika begann zunehmend, Juden/Jüdinnen und Jüdischsein als integralen Bestandteil der Gesellschaft zu sehen: »Jüdisch zu sein war eine Art, amerikanisch zu sein.«⁴³ So mag es nicht nur der spezifischen demografischen Situation New Yorks geschuldet sein, wenn für die Gesprächspartnerin Adeline in ihrer Kindheit Weißsein automatisch Jüdischsein bedeutete: *Growing up when I met a white person I assumed they were Jewish, here in New York*. In dieser Wahrnehmung spiegelt sich auch das Ergebnis von Entwicklungen wider, die ihren Ursprung in den 1950er Jahren haben. Obwohl diese Entwicklungen die Arbitrarität rassifizierender Kategorien verdeutlichen, ist es nicht irrelevant, dass die amerikanisch-jüdische Community hauptsächlich aus Aschkenasim besteht. Diese demografische Tatsache trägt zur mehrheitsgesellschaftlichen Wahrnehmung von Juden als »weiß« bei, wie sie auch die Stimmen von *jews of color* in den Hintergrund drängt.⁴⁴

Auch die Mehrzahl der Interviewpartner_innen nimmt amerikanische Juden als weiß und in der Konsequenz als »privilegiert« wahr: *Most of the Jews in the United States [...] are white, their ancestry is European, so they*

40 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 188.

41 Ebd. Eigene Übersetzung.

42 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 139.

43 Ebd., S. 142. Eigene Übersetzung.

44 Kivel, *I'm not White, I'm Jewish*, S. 5.

tend to be more privileged. I mean white people in the United States in general are more privileged. Insbesondere die jüdischen Befragten sprechen nicht nur von weißen, sondern von spezifischen »jüdischen Privilegien«. Diese in-
nezuhaben bedeute für den Träger oder die Trägerin unter anderem:

Gesellschaftliche Repräsentation und Anerkennung

Juden und Jüdinnen hätten zahlreiche Repräsentationsmöglichkeiten, fänden gesellschaftlich Anerkennung und hätten die Möglichkeit, für ihre Anliegen gesellschaftlich Gehör zu finden. Adeline kontrastiert die Repräsentationsmöglichkeiten von Juden/Jüdinnen mit denen von Araber_innen/Muslim_innen/Palästinenser_innen:

[I]t's a really big deal, the fact that it's the Jews that are the ones that are speaking and being heard. Even if they're saying the right things or we're saying the right things it's a problem that when we say it people listen and when a Palestinian or an Arab or a Muslim or whatever says it people don't.

Persönliche Sicherheit

Juden und Jüdinnen stünde die Möglichkeit des *passings* offen: Sie könnten ihr Jüdischsein – etwa religiöse Symbole – verstecken und somit als weiße Christ_innen wahrgenommen werden. Das erhöhe die persönliche Sicherheit im öffentlichen Raum. Shoshana zu ihrer eigenen Rolle:

I am lucky enough that I can just walk down the street and people just see a white girl. [...] It's not printed anywhere on (me) that I'm Jewish, I get to blend in. Someone can't hide what their skin color is. So there's a huge difference between racism and antisemitism [...] in terms of how it affects people today: This society sees me as white, they don't see me as Jewish.

Ökonomische Sicherheit

Ein weiteres strukturelles »Privileg« der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft sei die feste Verankerung in der Mittelklasse, die mit durchschnittlich höherem Einkommen und besseren Bildungsabschlüssen einhergeht.⁴⁵ Zwei jüdische Befragte reflektieren: *[F]rankly, a lot of Jews are in a very privileged position in this country, not all for sure, but a disproportionate*

⁴⁵ In den 1990er Jahren hatten 60 Prozent aller amerikanischen Juden und Jüdinnen einen College-Abschluss, im Gegensatz zu 22 Prozent der übrigen Amerikaner_innen. Auch das Familieneinkommen der jüdischen Gemeinschaft ist durchschnittlich höher (Burstein, Jewish Educational and Economic Success in the United States, S. 210f.).

amount und: *[A]s white Jews I've heard it say – I'm assuming this is true but I haven't actually researched it myself – that we're the most affluent ethnic group in this country. But certainly we've been allowed to (succeed), that majority of us are middle class or upper middle class.*

Exklusiver Opferstatus

Wie noch ausgeführt wird, geht Jüdischsein für manche der Befragten mit dem »Privileg« einher, sich auf einen exklusiven Opferstatus aufgrund des Holocaust beziehen zu können: *[S]omehow it's become a form of privilege to refer to the Holocaust, and to your victimization (in) the Holocaust and that has become – to a certain extent – a form of privilege and a sort of inoculation.*

Diese »Privilegien« bringen für die Befragten Verantwortung mit sich. Mehrere jüdische Aktivist_innen setzen sich aktiv mit ihrer »Privilegierung« in Workshops, Antirassismus- und Antiklassismus-Trainings auseinander. Reflexion sei aber nicht ausreichend, »Privilegien« müssten auch aktiv eingesetzt werden. Das strategische Sichtbarmachen jüdischer Identität beim Eintreten für die Rechte der Palästinenser_innen kann eine solche Form sein, *using our privilege to shift power and using our Jewishness as a platform for justice.*

Dieser Diskurs über »jüdische Privilegien« ist sehr spezifisch für die USA – lediglich in Israel existieren vergleichbare Diskussionen. Er kann erst aufkommen, wenn eine Minderheit demografisch und sozio-ökonomisch in einer Gesellschaft etabliert ist. Er blendet allerdings aus, dass für Juden und Jüdinnen die Kategorisierung »weiß« stets durch Antisemitismus gebrochen wird. Der jüdische Autor und Diversity-Trainer Paul Kivel etwa betont, dass die christliche Konnotation amerikanischen Weißseins Konsequenzen für Juden und Jüdinnen hat: »Wenn ich ›Ich bin nicht weiß‹ sage, dann würden die meisten Weißen, d.h. die meisten weißen Christ_innen, mir zustimmen. Wenn weiße Christ_innen ›weiß‹ sagen meinen sie nicht mich, sie meinen weiße Christ_innen. Nach dieser Definition sind alle Juden/Jüdinnen nicht-weiß, und wir haben die Narben, die das beweisen.«⁴⁶

In der dominanten linken Wahrnehmung findet sich diese Differenzierung nicht – Juden sind hier ungebrochen weiß. Das aber hat für Aktivist_innen, die von der Bürgerrechts- und Black-Power-Bewegung und entsprechend den binären Kategorien schwarz/weiß beein-

46 Kivel, *I'm not White, I'm Jewish*, S. 4. Eigene Übersetzung.

flusst sind, unweigerlich politische Konsequenzen: Weißsein bedeutet notwendigerweise, im Besitz von »Privilegien« und in Verlängerung von Macht zu sein. Eine Kritik an Macht, Herrschaft und Ungleichheit wiederum gehört zum Grundrepertoire linker Einstellungen, Juden werden also quasi automatisch in die Kategorie der »Privilegierten« befördert. Die Vorstellung des »Privilegs« geht dabei unbeabsichtigt eine perfide Kombination mit dem antisemitischen Stereotyp jüdischer Macht ein: Juden hätten Vorrechte und Vorteile, sie seien mächtiger als andere Gruppen und könnten diese Macht gezielt für sich nutzen. Es verwundert deswegen nicht, dass gerade das Vorurteil überproportionaler jüdischer Macht, wie im vorherigen Kapitel herausgearbeitet, bei nicht-jüdischen Linken auf einen Resonanzboden fällt. Die Vorstellung von Juden als »privilegiert« macht es leicht, sie als Teil der »herrschenden Klasse« oder als »Unterdrücker«, nicht aber als Betroffene oder Opfer zu sehen.

Auch die Unsichtbarkeit von Antisemitismus als linkem Thema lässt sich mit dieser antirassistischen Wahrnehmung erklären, werden Vorurteile gegenüber einer strukturell »privilegierten« Gruppe in der Konsequenz doch als irrelevant und individualisiert erachtet. Nimrod hat einen kritischen Blick auf diese linke Leerstelle und beschreibt die Rolle, die rassifizierende Zuschreibungen dabei spielen:

In the Bay Area when we talk about race it's people of color. And where the oppression comes that way. So a lot of Jewish people are overlooked because they're white. [...] I feel like there's this divide. I feel the term »people of color« is supposed to be this uniting term of: »Okay, everybody who is a person of color, should have that identity factor«. However, it's also dividing among-, well, this race is totally excluded. Even though Jewish people are oppressed in this country.

Antisemitismus würde also in linken Diskussionen übersehen werden: *I feel like [antisemitism, S. A.] gets so overlooked because they're perceived as white and therefore cannot be oppressed.* Dies zeigt sich auch in linker Praxis: Auf der oben erwähnten »White Privilege Conference« wird sich teilweise in gesonderten, nach sozialen Positionierungen aufgeteilten Gruppen (*caucuses*) getroffen. 2010 wurde die jüdische Gruppe aufgrund der Kritik an »weißen Privilegien« geschlossen. Paula erinnert: *We always had a white caucus meeting, people of color caucus meeting, Jewish caucus meeting, queer caucus meeting. Last year they figured out that by having the Jewish and the queer caucus meeting it took the focus off of white privilege, so we stopped doing that.* Für die spezielle Situation von Juden und Jüdinnen – und auch ihre

Unterdrückungserfahrungen – war auf dieser antirassistischen Konferenz kein Platz.

Deutlich wird: *Whiteness* ist eine zentrale Kategorie zum Verständnis linker Antisemitismuskurse.⁴⁷ Obwohl der Diskurs um »jüdische Privilegien« stark von linken Juden und Jüdinnen perpetuiert wird, kann er sich negativ auf die Wahrnehmung individueller Juden und Jüdinnen auswirken. Er erschwert das Sprechen über Antisemitismus und birgt die Gefahr, das Stereotyp jüdischer Macht zu reproduzieren. Ein weiterer Faktor trägt zu dieser Gefahr bei: Die enge diskursive Verzahnung der Sichtweisen auf Juden und Weißsein mit Imperialismus. Catherine etwa sagt über Antisemitismus:

I know it's there in the world. But the Jews are not the main target of hatred and organizing against peoples in the world right now. They're not the target of the strongest imperialist powers as they were the target of the German imperialism. So yes, it's an issue, but it's not nearly as dangerous a phenomenon right now as like anti-Arab racism.

Juden seien also keine Opfergruppe imperialistischer Staaten. Mehr noch: Über ihre angebliche Verbindung zu Israel nimmt die Linke sie eher als Profiteure des Imperialismus wahr. David Hirsh dazu:

»Israel, das in der Anfangszeit als ein Rettungsring für unterdrückte Opfer von Rassismus, eine nationale Befreiungsbewegung gegen europäischen Kolonialismus und ein Pionier sozialistischer Formen wie dem Kibbuz verstanden wurde, wurde später als Eckstein eines globalen Systems weißer imperialistischer Unterdrückung schwarzer Menschen wahrgenommen.«⁴⁸

Diese Wahrnehmung wird im Zusammenhang mit Sichtweisen auf den Nahostkonflikt im Folgenden genauer beschrieben. Ohne den Rückgriff auf die Kategorie des jüdischen Weißseins bleibt sie unvollständig, denn: *Jews are the epitome of white imperialism.*

⁴⁷ Dies ist keine neue Dynamik, wie beispielsweise Beiträge aus der feministischen Bewegung der 1980er Jahre verdeutlichen (vgl. Bulkin/Pratt/Smith, *Yours In Struggle*). Die dort beschriebenen Tendenzen haben sich aber verhärtet, ironischerweise durch die theoretische Weiterentwicklung der Critical Race Theory.

⁴⁸ Hirsh, *Defining Antisemitism Down*, S. 36. Eigene Übersetzung.

Juden und Schwarze

Die schwierige Dynamik zwischen Antisemitismus und Rassismus wird in den USA historisch auch belastet durch das Verhältnis der schwarzen und jüdischen Communitys.⁴⁹ Es lohnt ein kurzer Exkurs.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war die Beziehung zwischen den beiden Gemeinschaften zunächst von Kooperation geprägt: Großen Teilen der assimilationswilligen deutschen jüdischen Elite widerstrebte es, Antisemitismus direkt zu bekämpfen – zu groß war die Angst, darüber ihren Platz in der Gesellschaft zu verlieren. Durch die aktive Unterstützung schwarzer Anliegen erhofften sie sich, quasi »per Fernbedienung« auch den Antisemitismus einzudämmen.⁵⁰ Auch zwischen den Weltkriegen unterstützten viele Juden und Jüdinnen die afroamerikanischen Kämpfe. Dies sahen sie auch als Beitrag zur eigenen Amerikanisierung und Assimilation, bezog sich ihre Argumentation doch stets auf amerikanische Werte von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit. Für die Vorstellung einer »natürlichen Allianz« zwischen Schwarzen und Juden finden sich in dieser Zeit zahlreiche Beispiele.⁵¹ Gleichzeitig zeigte die Studie *Antisemitism among American Labor* wenig später, dass in den 1940er Jahren unter Juden und Jüdinnen ebenso hohe Zustimmungswerte zu Rassismus gegenüber Schwarzen als unter (anderen) Weißen existierten. Schwarze hingegen stimmten antisemitischen Aussagen weniger zu als nicht-jüdische Weiße.⁵² Ein Gefühl der Solidarität mit dem »ersten auserwählten Volk« wurde bei vielen Schwarzen befördert durch die religiöse Vorstellung, das nächste auserwählte Volk Gottes zu sein. Für Juden hingegen erfolgte die eigene Aufnahme in die Kategorie des »Weißseins« über eine Abgrenzung und Abwertung von Afroamerikaner_innen.⁵³ Dies passte zu gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen, rückten in der Zeit des Kalten Krieges »ethnische« Unterschiede zwi-

49 »Schwarz« und »jüdisch« sind natürlich keine gegensätzlichen Kategorien – auch in den USA gibt es schwarze Juden bzw. jüdische Schwarze. Um mehrheitsgesellschaftliche Diskurse widerzuspiegeln, wird diese vereinfachende Gegenüberstellung im Folgenden dennoch vorgenommen. Damit wird auch der demografischen Realität in den USA Rechenschaft getragen: Der Großteil der amerikanischen Juden und Jüdinnen hat europäische Vorfahren, der Großteil der amerikanischen Schwarzen ist christlich.

50 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 157.

51 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 256.

52 Ziege, *Gruppenfeindschaften im »melting pot«*, S. 105 ff.

53 Brodtkin, *How Jews Became White Folks*, S. 152.

schen europäischen Einwanderer_innen und ihren Nachfahren doch zunehmend in den Hintergrund oder wandelten sich zu positiven Attributen kultureller Diversität. »Schwarz« wurde dem gegenüber zum zentralen Gegenpol:

»Die Periode des Kalten Krieges war Zeuge eines Freudenfests der ethnischen Vielfalt als Universalismus, in dem die Verschmelzung von ›Differenz‹ und Selbstbeglückwünschung angesichts eines überlegenen Systems kapitalistischer Demokratie eng verstrickt war und die Logik dieses ganzen Schemas durch eine einzige Anomalie bewiesen wurde: ›Der Neger‹. Ein komplexes System von Rassen war einem strikten Schema von schwarz und weiß gewichen, was in sich die Abwesenheit von Rasse auf der weißen und deren Präsenz auf der schwarzen Seite implizierte.«⁵⁴

Race politics bezog sich nun nicht mehr auf die Zusammensetzung der »weißen Rasse«, sondern fast ausschließlich auf die sogenannten *black-white relations*. Die aufkommende Bürgerrechtsbewegung der 1950er und 1960er Jahre trug zu dieser Sichtbarkeit bei. Sie stellt gleichzeitig die Hochzeit schwarz-jüdischer Zusammenarbeit und einen Ausdruck der sichtbaren Beteiligung von Juden und Jüdinnen in progressiven Bewegungen dar.⁵⁵ Zwischen der Hälfte und drei Viertel aller Spenden an Bürgerrechtsorganisationen kamen von Juden und Jüdinnen. Sie stellten im Sommer 1961 und im *Freedom Summer* 1964 – einer Kampagne, die die Registrierung schwarzer Wähler_innen in Mississippi zum Ziel hatte – zwischen einem und zwei Drittel aller weißen Freiwilligen.⁵⁶ Das Fazit von Lara, einer schwarzen Interviewpartnerin: *In the Civil Rights movement Jewish and black people were connected, it was sort of a bridge: Jews looked like white people but didn't act like them and had a recent memory of being fucked, very fucked. I was very grateful for their activities in the Civil Rights movement.* Auch Paula berichtet von schwarzen Freund_innen, denen beigebracht wurde: *If you're in trouble, find a Jew. They'll help you, they're your natural allies. In terms of understanding what it is to be oppressed.* Solidarität und Empathie

54 Jacobson, *Whiteness of a Different Color*, S. 110f. Eigene Übersetzung.

55 Greenberg, *Troubling the Waters*.

56 Berman, *The Other and The Almost The Same*, S. 66; Liebman, *Jews and the Left*, S. 68; eine jüdische Interviewpartnerin war als Mitglied des Student Nonviolent Coordinating Committee während des *Freedom Summer* vor Ort. Ihre Erfahrungen mündeten in dem Buch *Hands on the Freedom Plow. Personal Accounts by Women in SNCC* (Holsaert u.a.).

waren Motivationsfaktoren für die jüdische Beteiligung an der Bürgerrechtsbewegung.

Die aufstrebende Black-Power-Bewegung und ihr antizionistischer Antisemitismus führten allerdings wenige Jahre später zu einer zunehmenden Trennung der beiden Communitys.⁵⁷ Wie in Kapitel 3 beschrieben war der säkulare Nationalismus von Gruppen wie den Black Panthers für die Linke attraktiv. Aber auch religiöse *Black Muslims*, allen voran die Nation of Islam, gewannen an Zulauf. Louis Farrakhan, seit 1977 ihr Anführer, propagierte offenen Antisemitismus und Holocaustrelativierung.⁵⁸ In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre rückte Antisemitismus unter Schwarzen unter dem Schlagwort *Black Antisemitism* zunehmend in die öffentliche Wahrnehmung.⁵⁹ Zwar kann von einer verzerrten medialen Behandlung ausgegangen werden, bei der das Ausmaß antisemitischer Einstellungen unter Schwarzen überproportional dargestellt wurde.⁶⁰ Dennoch: Die »besondere Beziehung«⁶¹ zwischen der jüdischen und der schwarzen Community nahm nachhaltigen Schaden und machte einer »zerbrochenen Allianz«⁶² Platz. Während in der weißen Bevölkerung seit 1945 ein beständiger Rückgang antisemitischer Einstellungen zu vermerken ist, haben diese im gleichen Zeitraum bei Schwarzen zugenommen. Neben den erwähnten ideologischen Einflüssen spielen hier auch die mangelnden Bildungschancen eine Rolle, einer der zentralen Einflussfaktoren für antisemitische Einstellungen in den USA.⁶³ Auch die Positionierung mancher Schwarzer zu amerikanischer Holocausterinnerung verstärkte die Differenzen: »Ihr Groll war, dass in Amerika die Gruppe, die bei weitem am begünstigsten war, europäische Verbrechen benutzte, um inneramerikanische Verbrechen gegen die Gruppe, die ebensosehr benachteiligt war, zu übertrumpfen.«⁶⁴ Eine Dy-

57 Friedman, *What Went Wrong?*; Sundquist, *Strangers in the Land*.

58 Pollack, *Racializing Antisemitism*; ein weißer Interviewpartner erinnert sich an seine Arbeit in einer hauptsächlich schwarzen Organisation in Philadelphia in den 1990er Jahren: Louis Farrakhan war dort nicht zuletzt aufgrund seiner antisemitischen Positionen beliebt.

59 Hentoff, *Black Anti-Semitism and Jewish Racism*.

60 Markowitz, *Should We Be Worried About Anti-Semitism on the Left?*, S. 3.

61 Sundquist, *Strangers in the Land*, S. 2.

62 Kaufman, *Broken Alliance*.

63 Gerber, *Anti-Semitism*, S. 35; Martire/Clark, *Anti-Semitism in the United States*, S. 118.

64 Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 253.

namik entstand, die Peter Novick als »Holocaustneid« bzw. – auf jüdischer Seite – »Holocaustbesitzgier« bezeichnet.⁶⁵ Diese Spaltung, wie auch die Radikalisierung der Black-Power-Bewegung, sind nicht zuletzt Ausdruck veränderter Sichtweisen einer Linken, welche zunehmend Partikularidentitäten betonte. Dadurch aber rückten die Differenzen, stärker als die Gemeinsamkeiten, von Juden und Schwarzen in den Fokus.⁶⁶ Auch die damit einhergehende Identitätspolitik, die gesellschaftliche Positionen von Unterdrückungs- bzw. Privilegierungserfahrungen aufgrund zugeschriebener Gruppenmerkmale determiniert sah, erschwerte Allianzen zwischen den beiden Gruppen. Die Opfererfahrung wurde als privilegierte Wissensquelle konstruiert⁶⁷, was insbesondere in der Zweiten Frauenbewegung zu starken Diskussionen führte. Auch Interviewpartnerinnen berichten von feministischen Auseinandersetzungen in den 1970er und 1980er Jahren um Allianzen, weiße »Privilegien«, Antisemitismus unter Schwarzen oder schwarze Kritik an jüdischem Feminismus.⁶⁸ Einen traurigen Höhepunkt erlangten die sich gesamtgesellschaftlich verschlechternden Beziehungen zwischen den beiden Communitys mit den Ereignissen in Crown Heights in Brooklyn 1991.

Seit diesem Vorfall haben sich unzählige Bücher von universitärer wie aktivistischer Seite den afroamerikanisch-jüdischen Beziehungen genähert, von denen viele einen Wiederaufbau des Dialogs anstrebten.⁶⁹ Und tatsächlich kann gegenwärtig zwar weder von starken Allianzen, aber auch nicht von klaren Feindschaften zwischen den Communitys gesprochen werden. Seit dem 11. September lagen die Zustimmungswerte zu antisemitischen Aussagen unter Schwarzen zwar mit 28 bis 36 Prozent wesentlich höher als bei Weißen, die zwischen 8 und 10 Prozent Zustimmung zeigten.⁷⁰ Gleichzeitig gibt es viele Beispiele gegenseitiger Unterstützung: Im amerikanischen Kongress sind die meisten der schwarzen Abgeordneten proisraelisch eingestellt, die Mehrzahl der

65 Ebd., S. 257.

66 Fine/Cousin, *A Common Cause*, S. 174.

67 Ebd., S. 175.

68 Siehe auch Bulkin/Pratt/Smith, *Yours In Struggle*; Pogrebin, *Anti-Semitism In the Women's Movement*; Smith/Stein/Golding, »The Possibility of Life Between Us«.

69 Vgl. Friedman, *What Went Wrong?*; Greenberg, *Troubling the Waters*; Lerner/West, *Jews & Blacks*; Locke, *Mideast conflict sparks protesters at UC Berkeley*.

70 Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 26f.

jüdischen Abgeordneten unterstützt Bürgerrechte und Hilfszahlungen an afrikanische Länder. Auch Präsident Obama bemühte sich vor Beginn seiner ersten Amtsperiode explizit, ein verbessertes Verhältnis der beiden Gemeinschaften zu unterstützen.⁷¹ Auch die liberale Linke beteiligt sich an diesen Bemühungen, wie etwa die Publikationen und Veranstaltungen so prominenter Aktivisten wie Rabbi Michael Lerner und Cornel West veranschaulichen.⁷² Dennoch verbleiben historische »Altlasten« in der Linken: die Erinnerung an starke Kooperation in der Bürgerrechtsbewegung als positiver, die gesamtgesellschaftlichen Debatten um Antisemitismus unter Schwarzen als negativer Bezugspunkt.

Zusammenfassung: Rassismus als zentraler Frame

In der amerikanischen Linken ist »Rassismus« ein, wenn nicht gar *der* dominante Frame, um innen- wie außenpolitische Konflikte zu interpretieren. Dieser Frame kann aufgrund der Bürgerrechtsbewegung auf eine lange politische Erfolgsgeschichte zurückblicken. Seine Verwendung beinhaltet für linke Bewegungen neben der inhaltlichen Relevanz also auch ein strategisches Moment, modifizieren doch einflussreiche Persönlichkeiten in sozialen Bewegungen oftmals erfolgreiche Frames vergangener Bewegungen, indem sie sie an die gegenwärtige politische Situation anpassen.⁷³

Der Rassismus-Frame trägt zu der im letzten Kapitel herausgearbeiteten »antisemitischen Trivialisierung«, d.h. der Unsichtbarkeit von Antisemitismus in linken Diskursen, bei. Antisemitismus wird zwar, so wurde gezeigt, als eine Form von Rassismus begriffen. Allerdings steht er in Konkurrenz zu anderen Rassismen, insbesondere gegenüber Schwarzen und Araber_innen/Muslim_innen. Hier sei eine Intervention dringender, stünden der Bekämpfung von Antisemitismus doch bereits mehr finanzielle und personelle Ressourcen zur Verfügung. Diese Wahrnehmung drückt nicht nur reale Machtverhältnisse aus, sie ist auch beeinflusst von der historisch schwierigen Beziehung zwischen der schwarzen und jüdischen Community wie auch von gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen nach 9/11, die zu einem Anstieg von anti-muslimischem Rassismus führten.

71 Kampeas, Obama pushes ahead with plan to rejuvenate black-Jewish alliance.

72 Lerner/West, Jews & Blacks.

73 Johnston/Noakes, Frames of Protest, S. 10.

Im Diskurs der US-Linken ist die Analyse und Bekämpfung von Rassismus eng mit der Kategorie »Weißsein« verzahnt. Juden und Jüdinnen werden als »weiß« und deswegen als mit »Privilegien« ausgestattet wahrgenommen. Sie hätten größere gesellschaftliche Repräsentationsmöglichkeiten und erhielten stärkere Anerkennung, die jüdische Community sei überdies wohlhabender und gebildeter als andere Minderheiten. Juden und Jüdinnen könnten als nicht-jüdisch *passen*, was Sicherheit in der Öffentlichkeit bedeute. Und schließlich könnten sie sich auf einen exklusiven Opferstatus beziehen, da der Holocaust als integraler Bestandteil der amerikanischen Gesellschaft gilt. Von Juden und Jüdinnen fordert die Linke entsprechend, sich mit ihren »Privilegien« auseinanderzusetzen. In politischen Auseinandersetzungen sollen sie diese entweder strategisch einsetzen oder aber sich zurücknehmen und Marginalisierten – vor allem Palästinenser_innen – den Vortritt geben. Während diese Einstellungen in der libertären Linken dominant sind, kommen auch sozialistische Linke, die hauptsächlich strukturellen Rassismus problematisieren, unweigerlich zu dem Schluss, dass Antisemitismus seit dem Zweiten Weltkrieg institutionell nicht verankert ist. Aufgrund ihres ökonomischen Erfolgs stellen Juden und Jüdinnen für die Linke eine vernachlässigswerte Minderheit dar.

Diese Haltungen möchte ich kurz diskutieren: So notwendig die Einbeziehung von gesellschaftlicher Macht in eine Analyse von Rassismus und Antisemitismus ist, so sehr kann eine solche Analyse u.U. bestimmte Aspekte eines Ressentiments, seinen symbolischen Charakter oder seine Langlebigkeit ausblenden. Die Fokussierung auf persönliche »Privilegien« führt dazu, dass Antisemitismus analytisch nur schwer gefasst werden kann. Die Auswirkungen für antirassistische Politik benennen Fine und Cousin:

»Die Aufstiegsmöglichkeiten vieler jüdischen Gemeinden in Europa und Amerika und die zunehmende Wahrnehmung von Juden als weiß, europäisch und privilegiert schien Antisemitismus von der Liste gegenwärtiger Rassismen, die es zu adressieren galt, entfernt zu haben. Die Tendenz, das Gewicht eines Problems entlang empirisch begründeter sozialer Messlatten zu beurteilen, tendierte dazu, das symbolische Terrain, auf dem Antisemitismus gedeiht, zu übersehen.«⁷⁴

74 Fine/Cousin, *A Common Cause*, S. 174. Eigene Übersetzung.

Ausgeblendet wird nicht nur die symbolische Dimension von Antisemitismus, sondern auch die historische Erfahrung, dass dieser trotz temporärer Abwesenheit zukünftig wieder wirkmächtig werden kann. Und schließlich lässt die Fokussierung auf strukturelle Elemente und persönliche »Privilegien« außer Acht, dass das jüdische *passing* auch mit Assimilation einherging. Diese Assimilation war meist mit hohen Kosten verbunden: Aspekte des eigenen Daseins mussten verleugnet, versteckt, geändert werden, um in der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert zu werden und die damit verbundenen Annehmlichkeiten bzw. »Privilegien« zu genießen. Für manche amerikanischen Juden und Jüdinnen stellte und stellt dieser Vorgang einen »psychischen Kompromiss«, wenn nicht gar ein »fürchterliches psychisches Trauma«, wie es Michael Lerner beschreibt, dar.⁷⁵

In den Interviews zeigt sich, um zu den Ausgangsfragen dieses Kapitels und den Debatten um den »Neuen Antisemitismus« zurückzukommen, dass antisemitische Argumentationsfiguren in der Linken teilweise ignoriert oder gar reproduziert werden, nicht *trotz*, sondern *aufgrund* eines antirassistischen Selbstverständnisses. Die Interviews geben allerdings keinen Hinweis darauf, dass antirassistische Einstellungen *bewusst* eingesetzt werden, um Antisemitismus zu kommunizieren – so wie es die These von Autoren wie Taguieff (s. o.) ist. Vielmehr bieten bestimmte Aspekte antirassistischen Denkens eine mögliche ideologische Grundlage für antisemitische Topoi, sie können Argumentationslinien eröffnen. Ein weiterer potenzieller Effekt dieses Denkens ist die Ignoranz gegenüber Antisemitismus als politischem Problem. Dabei handelt es sich allerdings um unintendierte Nebeneffekte antirassistischer Einstellungen. Zwar mögen in Einzelfällen antirassistische Positionen auch bewusst eingesetzt werden, um genuinen Antisemitismus zu befördern. Wie für den europäischen Raum⁷⁶ gilt allerdings auch für die USA, dass antisemitische Positionen häufiger mit rassistischen denn mit antirassistischen Einstellungen korrelieren – was Studien in der Vergangenheit⁷⁷ und Gegenwart⁷⁸ auch empirisch zeigen.

Um Rassismus als dominanten Frame mehr zu durchdringen, müssen einige damit zusammenhängende Kategorien und Themenkomplexe

75 Lerner/West, *Jews & Blacks*, S. 68. Eigene Übersetzung.

76 Etwa Mayer, *Transformations in French anti-Semitism*.

77 Martire/Clark, *Anti-Semitism in the United States*, S. 59.

78 Gallup, *Religious Perceptions in America*, S. 12.

näher untersucht werden: Wie zu zeigen sein wird, wirkt sich der antirassistische Diskurs auch auf Debatten um Holocausterinnerung aus. Das Bewusstsein gegenüber rassistischen Aspekten der US-Geschichte führt dann teilweise zu Ignoranz gegenüber der Spezifik des Holocaust und seines Gedenkens. Deutlich wird auch der Zusammenhang zwischen antirassistischen und antiisraelischen Positionen. In der US-Linken wird der Nahostkonflikt als Kampf von *people of color* gegen einen weißen, imperialistischen, rassistischen Staat verstanden. Es ist nicht überraschend, dass bei Debatten um Israel das Deutungsmuster Rassismus zum Tragen kommt: »Der Geist von Israel-Palästina sucht den gegenwärtigen Separatismus zwischen Rassismus und Antisemitismus heim.«⁷⁹ Dieser »Geist« soll im nächsten Abschnitt genauer betrachtet werden.

Nahostkonflikt

Das linksintellektuelle *Jacobin Magazine* stellte 2013 fest:

»Fast unbemerkt ist die Solidaritätsbewegung für palästinensische Rechte – mit all ihrem Solipsismus, ihren ultra-linken Marotten und Auseinandersetzungen und ihrer magnetischen Anziehung für Exzentriker_innen, Opportunist_innen und, ja, dem gelegentlichen Antisemiten – zu einer der wichtigsten, inspirierendsten und am schnellsten wachsenden sozialen Bewegung des Landes geworden.«⁸⁰

Der Nahostkonflikt ist aber nicht nur zu einem zentralen Thema der US-amerikanischen Linken geworden, sondern fungiert auch als zentraler Anschlussdiskurs für Diskussionen über Antisemitismus. Anders formuliert: Wird in der US-Linken Antisemitismus thematisiert, dann wird unweigerlich auch über Israel und die palästinensischen Gebiete gesprochen – und vice versa. Im Folgenden werden zunächst Positionen zum Nahostkonflikt, zum Zionismus, zu Israel und zu den palästinensischen Bewegungen analysiert. Darauf aufbauend wird gefragt, ob und wie diese Einstellungen mit antisemitischer Stereotypenbildung ins Verhältnis gesetzt werden können.

In einem zweiten Schritt sollen die spezifische Bedeutung des Nahostkonflikts für die US-Linke sowie die Frames linker Nahostdiskurse betrachtet und daraus eine zusammenfassende Beschreibung zentraler Merkmale linker Nahostdiskurse und ihres Verhältnisses zum Antisemitismus extrahiert werden.

79 Fine/Cousin, *A Common Cause*, S. 181. Eigene Übersetzung.

80 Editors, *Palestine and the Left*. Eigene Übersetzung.

»There is no ›left‹ in Zionism« – Einstellungen zum Nahostkonflikt und Zionismus

In seiner Grundstruktur wird der Nahostkonflikt von den allermeisten Befragten als moderne politische Auseinandersetzung, nicht als religiöser oder kultureller Konflikt gedeutet. Sein Beginn wird auf die Gründung Israels 1948 datiert, vor der Staatsgründung habe es keine nennenswerten Konflikte gegeben. Zur Zeit der britisch-imperialistischen Kontrolle über das damalige Palästina hätten unterschiedliche Vorstellungen für die Region und das jüdische Schicksal unter jüdischen Strömungen kursiert, nach dem Zweiten Weltkrieg hätten sich allerdings die Zionisten durchsetzen können. Nur wenige Interviewpartner_innen beschreiben den Zionismus auch als Reaktion auf den Antisemitismus in Osteuropa und Russland und erwähnen die Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen als Einflussfaktor für die israelische Staatsgründung. Eher wird die Rolle der zionistischen Bewegung, die Juden zum Auswandern nach Israel bewegte, betont. 1948 sei es zu teilweise konkret geplanten Vertreibungen und ethnischen Säuberungen gekommen. Israel, das sei *a state built on massacres*.

Mehrere Interviewpartner_innen betonen die in ihren Augen offenkundige Konfliktstruktur: Es gehe um Land und Ressourcenverteilung, Schlüssel zum Konflikt seien ein strukturelles machtpolitisches Ungleichgewicht und Israels Rolle als Besatzer.⁸¹ Der Konflikt *is a military occupation defending itself from a population that it's occupying, a population that it's oppressing. I don't see the sides as equal, which is why I don't believe in interfaith dialogue and all that bullshit*, fasst es Cala zusammen.

Aufbauend auf diesem dualistischen Grundverständnis wird die israelische Verletzung von Menschenrechten wie auch der Mangel an gleichen Rechten für die palästinensische Bevölkerung beklagt. Die größten Hindernisse für Frieden in der Region werden bei Israel verortet: Siedlungen, die eine Zweistaatenlösung immer unwahrscheinlicher machen, die Sperranlagen zur Westbank, der politische Zionismus, die Nicht-Anerkennung eines palästinensischen Staates, eine rechte, durch die USA unterstützte Regierung, Israels Unwille zum Friedensschluss und das ausschließliche Selbstbild als Opfer.

Zwar zeigen sich einige Befragte zögerlich mit Empfehlungen aus amerikanischer Perspektive, doch werden durchaus Lösungsvorschläge

81 Mit »Besatzung« und »besetzten Gebieten« werden in den meisten Fällen die von Israel 1967 annektierten Regionen, nicht das ganze israelische Territorium gemeint.

angedeutet: Den 1948 vertriebenen palästinensischen Flüchtlingen und ihren Nachkommen müsse das Rückkehrrecht bzw. angemessene Kompensationen zukommen. Die Blockade gegenüber Gaza müsse aufgehoben, die US-amerikanische Wirtschaftshilfe an Israel wie auch der Siedlungsbau eingestellt werden. Aber auch detaillierte Forderungen wie die Verbesserung der Wasserversorgung werden aufgestellt.

Das Konzept eines jüdischen Staates wird von fast allen Interviewpartner_innen kritisiert. Zwar unterstützen einige jüdische Befragte einen gemeinschaftlichen, staatlichen oder nicht-staatlichen, jüdischen Ort sowie jüdische Selbstbestimmung als abstrakte Prinzipien. Über den Frame »Demokratie« wird allerdings die Idee eines religiös-ethnisch basierten Staates oder eines Staates auf bereits bewohntem Land strikt abgelehnt. Wiederholt wird Israel im Hinblick auf Staatsangehörigkeitsrecht und Sprachpolitik als undemokratisch bezeichnet.

Die interviewten Linken beschreiben sich als nicht- oder antizionistisch – »die Zionisten« sind für sie der zentrale Akteur und ein durchgängig negativ bewertetes Feindbild im Nahostkonflikt. Gemeint sind damit so unterschiedliche Gruppen wie die israelische Regierung, jüdisch-israelische wie auch nicht-jüdische amerikanische Unterstützer_innen eines jüdischen Staates oder der Großteil der jüdischen Community in den USA. Hier zeigt sich eine Unbestimmtheit des Zionismusbegriffes, die an Holz' Analyse des marxistisch-leninistischen Antizionismus erinnert.⁸² »Zionisten« werden mit Macht assoziiert, sie würden Kampagnen orchestrieren, um propalästinensische Aktivitäten in den USA zu verhindern und schränken die Meinungsfreiheit sozialer Bewegungen ein: *[W]e're under a sort of wave of terror. By Zionists who are asserting their incredible pressure on people.*

Insbesondere jüdische Interviewpartner_innen weisen aber auch auf historisch sehr unterschiedliche zionistische Strömungen hin. Dies führt zu ambivalenten Einstellungen gegenüber dem Zionismus – etwa, wenn die Vorstellung einer Heimstatt für Juden als positiv gewertet wird oder in der politischen Arbeit versucht wird, das *trigger word* zu umgehen. Derzeit würde Zionismus den Glauben an die Notwendigkeit sowie die absolute Unterstützung des jüdischen Staates bedeuten, ein progressiver Bezug auf den Zionismus sei kaum mehr möglich. Darah verdeutlicht das mit dem Satz: *There is no »left« in Zionism.*

82 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 466f.

Auffällig ist, dass diese Historisierung und in der Folge Nuancierung der eigenen Position unter den nicht-jüdischen Aktivist_innen weniger vorzufinden ist. Dominant bei ihnen ist die Einstellung: *I use Zionism interchangeable with the state of Israel. They are basically a front for the regime. Zionismus sei also der Staat Israel, a form of reactionary nationalism, er sei synonym mit right-wing expansionism und mit colonialism. It's inherently racist.*

»Zionismus«/»zionistisch« wird jedoch nicht als Synonym für »jüdisch« verwendet, sondern primär als jüdischer Nationalismus kritisiert. Somit kann nicht davon die Rede sein, dass Zionismus als »Camouflage« eingesetzt wird, wie das im Stalinismus und Realsozialismus der Fall war.⁸³ Allerdings findet sich eine Unbestimmtheit und mangelnde Differenzierung des Begriffes, deren analytische Konsequenzen David Hirsh beschrieben hat:

»Der ›Zionismus‹, den antizionistische Diskurse üblicherweise darstellen und anprangern, ist eher wie eine totalisierende und zeitlose Essenz des Bösen als ein historisches Set sich verändernder und variierender Vorstellungen und Praktiken. Er wird präsentiert als ein undenkbares Objekt, das entweder bedingungslose Zurückweisung oder Überzeugung verlangt, statt als ein soziales und politisches Phänomen.«⁸⁴

Sichtweisen auf Israel

Alle Interviewpartner_innen verurteilen die gegenwärtige israelische Politik. Ihre Einstellungen reichen von einer Kritik konkreter Ereignisse bis zu einer grundlegenden Ablehnung eines ethnisch-religiös fundierten Staates. So wird beispielsweise das Erstarken der israelischen Rechten in den letzten Jahren und die damit einhergehende Einschränkung der Meinungsfreiheit beklagt wie auch die Diskriminierung von Palästinenser_innen auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt oder im Militärdienst.

Drei grundlegende Kritikpunkte sind Militarismus, Kolonialismus/Imperialismus und Rassismus:

Israel wird als *extremely brutal and highly militarized state* charakterisiert, in dem ein hohes Level an Militarisierung Teil des Alltags ist. Neben adäquaten Tatsachenbeschreibungen finden sich – etwa in der Darstellung Adelines – auch Übertreibungen:

83 Vgl. Haury, Antisemitismus von links; Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 440ff.

84 Hirsh, Anti-Zionism and Antisemitism, S. 27. Eigene Übersetzung.

It's sort of a military state in that people commute to war, they get up at five, bomb Gaza and come home for dinner (KICHERT). That doesn't exist here anyway. I have a friend in the military here, it's like he was in another world, whereas the military world is the whole country there.

Mag hier noch eine gewisse stilistisch-ironische Übertreibung vorliegen, finden sich auch Kritiken, die eine komplette und beständige militärische Willkür behaupten.⁸⁵ So spricht Darah von Massenexekutionen und dem beliebigen Erschießen von Kindern:

Today there's still issues going on with killing in mass, shooting children, just for coming back from the school and they walked along the wrong fence or just at random, soldiers shooting at random buildings just for the fun of it, they ride through the city of Hebron and shoot around and they might be killing people and they often do.

Israel wird häufig als *settler-colonial state*, *colony state* oder *state that grew out of colonialism* o.ä. charakterisiert, seine Eigenschaft als (Militär-)Besitzer steht im Vordergrund. Dabei würde es sich um eine *modern, sort of culturally specific version* des Kolonialismus handeln. Diesen »modernen« Aspekt streichen auch andere heraus, indem sie von der *longest-run modern occupation* und damit zusammenhängend von der *only occupation that I can think of that victimizes itself* sprechen. Wie noch ausführlich beschrieben wird, findet auch die vermeintliche israelische Instrumentalisierung des Holocaust Kritik. Der Zionismus sei *a colonialist political movement that has ethnically cleansed an entire population of people, and then used the Holocaust as its reason for doing that*.

Kolonialismus, definiert als »politische Herrschaft über Bevölkerungen zwecks ökonomischer Ausbeutung (oder als ökonomische Reserve), um ein äußeres Herrschaftsgebiet zu errichten im Rahmen der Aufteilung der Welt zwischen kapitalistischen Ländern«⁸⁶ ist aus unterschiedlichen Gründen ein problematischer Begriff zum Verständnis des Nahostkonflikt. Der Zionismus als Siedlungsbewegung agierte nicht zentral koordiniert von einem kolonialen »Mutterland« aus. Die Aneig-

⁸⁵ Natürlich soll nicht in Abrede gestellt werden, dass in der israelischen, wie in jeder Armee, willkürliche Gewalt existiert. *Breaking the Silence*, eine Organisation ehemaliger IDF-Soldat_innen, macht diese teilweise öffentlich (vgl. <http://breakingthesilence.org.il/>) [21. 2. 2016]. Die Zitate beschreiben allerdings einen gesellschaftlichen Alltag, der in dieser Form nicht existiert.

⁸⁶ Gallissot, *Kolonisation, Kolonialismus*, S. 657.

nung von Land geschah zudem nicht durch Raub oder primär durch physische Gewalt – weitere Merkmale kolonialer Herrschaft –, sondern durch Bodenkauf.⁸⁷ Überdies kann bei der Betrachtung der jüdischen Siedlungsbewegung die Geschichte des Holocaust nicht ausgeblendet werden: Vor Staatsgründung kamen Juden und Jüdinnen nicht als weiße Eroberer, sondern als verfolgte Opfer.⁸⁸

Doch nicht nur bildet »Kolonialismus« einen wichtigen Frame bei der Betrachtung des Nahostkonflikts durch US-Linke, auch die Analyse-kategorie »Imperialismus« ist wiederkehrende Grundlage für sein Verständnis. Die Staatsgründung sei *part of this big colonial imperial project*, so Daniel: *If you wanna put a bit of a cliché on it, why's the problem in the Middle East? Because of imperialism. And the fact that it's not that different than what happened in South Africa, that a mostly white settler movement came into this place and displaced the indigenous people.* Tatsächlich ist »Imperialismus« der zentrale Frame des Konflikts, welcher als *blatant case of imperialism* verstanden wird. Damit ist nicht nur Israels Politik, sondern auch die US-Expansionspolitik im Nahen Osten gemeint, für die *Israel-Palestine a key part of the whole picture* und Israel ein *strategic ally* sei. Das Framing verdeutlicht Daniel: *If you just get into a discussion about Judaism and the state of Israel and antisemitism, you miss the bigger picture, which is the whole imperialism and international capitalist development.* Wenn lediglich Antisemitismus angesprochen wird, dann würde also das »große Ganze« außer Acht gelassen: Imperialismus und Kapitalismus.

Innerhalb der Rahmen Kolonialismus und Imperialismus wird die Solidarität mit dem palästinensischen Widerstand eine Selbstverständlichkeit, ja, sie wird in der Tradition des antiimperialistischen Widerstands der Vietcong im Vietnamkrieg gesehen, einem zentralen politischen Bezugspunkt US-amerikanischer Linker. So etwa Robert: *The Palestinians have not been defeated, and it's just like in the Vietnam war: The US movement was not the primary agency for stopping the war, it was the Vietnamese themselves, but the movement was very important.*

Neben Militarisierung und Kolonialismus/Imperialismus stellt Rassismus den dritten inhaltlichen Bezugspunkt dar. Viele beklagen Rassismus in Israel auf einer alltäglichen Einstellungsebene, gegenüber Schwarzen, vor allem aber gegenüber Araber_innen. Dabei finden

87 Diner, Israel in Palästina; Lindner/Lindner/Maul, Antisemitismus und Terror, S. 364.

88 Hirsh, Anti-Zionism and Antisemitism, S. 33.

sich sowohl Aussagen, die Israel als per se rassistisch beschreiben, wie auch nuanciertere Einschätzungen. Manche Befragten sehen Rassismus institutionell begründet: Israel sei *so racist, a racist country* und hätte *a racist national policy, Israel is like crazy, repressive, racist, Zionism is inherently racist*, Rassismus sei dem Land eingeschrieben in Überlegenheitsgefühlen und der Vorstellung dass *God gave us this land and you don't belong here*.

Die Kritik an Kolonialismus, Imperialismus und Rassismus führt immer wieder zu Vergleichen zwischen der israelischen Palästinenserpolitik und Apartheid in Südafrika. Viele bezeichnen Israel als *apartheid state* oder *apartheid regime grading as a democracy*. Die Kritik ist häufig undifferenziert: *a mostly white settler movement came into this place and displaced the indigenous people. And it's not much more complicated than that*. Lediglich zwei Kritikerinnen dieses Vergleiches finden sich. Shoshana weist darauf hin, dass in Südafrika zwei unterschiedliche Rechtssysteme existierten, die Diskriminierung also dem Gesetz inhärent war. Arabische Israelis seien trotz Alltagsdiskriminierung hingegen Staatsbürger_innen mit vollen Rechten.

All diese Einstellungen stehen in starkem Kontrast zur amerikanischen Mehrheitsgesellschaft, sympathisiert hier doch der Großteil im Nahostkonflikt mit Israel. Nach einer Umfrage der ADL aus dem Jahr 2011 war beinahe die Hälfte der Bevölkerung auf der israelischen, lediglich 18 Prozent auf der palästinensischen Seite.⁸⁹ 63 Prozent der Befragten betrachteten Israel als wichtigen Verbündeten⁹⁰, 71 Prozent der Amerikaner_innen haben ein positives Bild vom jüdischen Staat.⁹¹

Diese Sympathie hat vielfältige Hintergründe. Auf einer administrativen Ebene wurde die *special relationship*, die besondere Beziehung zwischen Israel und den USA, in den 1960er und 1970er Jahren implementiert, spätestens seit 1967 auch vor dem Hintergrund regionaler Einflussbestrebungen im Kalten Krieg. Für die Republikaner gehört eine proisraelische Haltung seitdem zum politischen Grundvokabular. Dabei wird auch die christliche Wählerschaft mitbedacht, begann doch die christliche Rechte in den Jahren der Reagan-Administration immer eindeutiger, Israel zu unterstützen.⁹² Aber auch andere Christ_innen verspüren einen Bezug zu einem Land, welches von religiös Verfolgten

89 Anti-Defamation League, *American Attitudes Toward Israel*.

90 Ebd.

91 Saad, *Americans' Most and Least Favored Nations*.

92 MacDonald, *Bush's America and the New Exceptionalism*, S. 1106.

gegründet wurde, die ihre neue Heimstatt als Geschenk Gottes betrachteten. Auch die *Jewish vote* ist nicht irrelevant: Zwar ist ihr prozentualer Anteil gering, kann aber in den Präsidentschaftswahlen in *swing states* wie Pennsylvania oder Florida relevant werden.⁹³ Mitgefühl gegenüber einem von Opfern des Antisemitismus gegründeten Staat sowie Nähe gegenüber einer Demokratie im Nahen Osten sind weitere erklärende Faktoren für die grundlegende Sympathie – möglicherweise auch genährt durch antiarabischen Rassismus, der die Identifikation mit der größtenteils weißen Bevölkerung Israels einfacher macht bzw. zu einer Abgrenzung gegenüber den als bedrohlich imaginierten Einwohner_innen der umliegenden Länder führt.

Wie die Analyse weiterer Anschlussdiskurse noch zeigen wird, werden mehrheitsgesellschaftliche Einstellungen und ihre Prämissen von der US-amerikanischen Linken grundsätzlich hinterfragt. Nur wenige Befragte haben trotz vereinzelter Kritikpunkte einen grundsätzlich positiven Bezug auf Israel. Shoshana betont das Existenzrecht des Landes (*Israel has a right to exist, I firmly believe that*), und Ziva, die Tochter von Holocaustüberlebenden, erinnert sich an ihre biografische Erfahrung:

Israel is family. [...] But I don't think that people who have many countries – many Christian countries, many Buddhist countries, many Muslim countries – can understand that, when there's one little tiny Jewish country, and what that means when you've gone through genocide, and what that means when you've gone through pogroms and diaspora and all that crap.

Israel ist für sie Symbol für einen Zufluchtsort geblieben – *that lifeboat that we didn't have 60 years ago.*

»I'm not in their position« – Einstellungen zu palästinensischen Bewegungen und Selbstmordattentaten

Im Gegensatz zur amerikanischen Mehrheitsgesellschaft ist für die Linke die palästinensische Zivilgesellschaft wichtigster positiver Bezugspunkt im Nahostkonflikt. Zwar werden die Palästinensische Autonomiebehörde und insbesondere die Fatah als bürgerliche Kräfte kritisiert, wie auch gewalttätiger Widerstand meist als kontraproduktiv eingeschätzt wird. Doch wird sich bei der Beurteilung palästinensischer Handlungen aufgrund der eigenen Nicht-Betroffenheit in Zurückhaltung geübt: *I'm not in their position* ist sowohl bei jüdischen als auch nicht-jüdischen Ge-

⁹³ Opiel, G. O. P. Candidates.

sprächspartner_innen eine wiederkehrende Antwort auf die Frage nach der Bewertung palästinensischen Widerstands. Besonders deutlich wird diese grundlegende Haltung – das Relativieren eigener politischer Positionen aufgrund einer abstrakten Solidarität mit Subalternen – bei der Einstellung zur islamistischen Hamas und zur Aktionsform Selbstmordattentat. Zwar äußert niemand aktive Unterstützung für die Hamas, ganz im Gegenteil. Die nicht weiter explizierte Kritik tritt jedoch in den Hintergrund gegenüber der Betonung der in demokratischen Wahlen erzeugten Legitimation. Auch dies ist eine Position, die sich im Frame »Demokratie« verortet. Islamismus, so die von den Befragten geübte Rechtfertigung der Hamas, sei verständlich aufgrund der erfahrenen Unterdrückung und unterstützenswert aufgrund der Gegnerschaft zu Israel. Sherry fasst diese Einstellung zusammen: *While I may not agree with everything that Hamas as a government has done, I will defend them as an entity that's defending itself against Israel.* Diese Logik wird auch auf Selbstmordattentate ausgeweitet. Gefragt wurden die Interviewpartner_innen konkret, ob sie verstünden, warum Menschen Selbstmordattentäter werden. Zwar befürwortet niemand diese Aktionsform, doch wird sie primär als Reaktion auf gesellschaftliche Umstände gedeutet: *As long as there's occupation there's gonna be resistance and innocent people will pay their price [...]. Not that I agree with the kind of resistance, like the suicide bombings or the September 11th, but it's inevitable.* Mehr noch, die gesellschaftlichen Umstände brächten Menschen notwendigerweise zu diesen Taten: *I feel like they're driven to that point, nobody just goes and does that; I can completely understand why that form of resistance exists, because after people reach a certain point, it's like: »What else can I do?«.* Beklagt wird auch eine mediale und gesellschaftliche Überrepräsentation von Selbstmordattentaten, die von einem kleinen Teil des Widerstands zum *fetish of the conflict*, zum *very big deal* gemacht würden. Auffällig sind zwei Aspekte: Zum einen wird die durch Selbstmordattentate gefährdete Situation von Israelis ignoriert – niemand äußert Empathie gegenüber den Zivilist_innen, die bei Attentaten ums Leben kommen. Ja, selbst für das Töten komplett Unbeteiligter – z.B. Restaurantbesucher_innen – wird teilweise Verständnis geäußert:

I see how someone would strap a bomb and blow themselves up in a Jewish restaurant, that's what you get when you don't have opportunities. So I support their resistance, I support their struggle to gain equality, I don't condone violence on either side. But I see how they got there.

Zum anderen fällt die Abwesenheit einer ideologischen Erklärung für die Aktionsform Selbstmordattentat auf. Jede Form von *agency* wird bei

Selbstmordattentäter_innen durchgestrichen, jede intrinsische Motivation aufgrund politischer und/oder religiöser Haltungen negiert. Ihre Handlungen entsprängen vielmehr einem Zwang, seien Reaktionen ohne inhaltlichen Hintergrund. Niemand hinterfragt, warum sich für *diese* Form des politischen Widerstands entschieden wird, die in anderen Krisenregionen der Welt gegenwärtig kaum verbreitet ist – und die keinem Zufall, sondern politischen Prinzipien entspringt. Ausgeblendet wird, dass Ideologien wie Salafismus oder Wahabismus unabhängig vom Bezug auf Israel-Palästina oder die USA existieren. Nur Andrea deutet an, dass *maybe some see it as part of their religious-, a realization of a religious value.*

Bei der Verurteilung der Hamas entlang der Kategorie »Terrorismus« wird in den Interviews stets auf Israel umgelenkt. Hier wird ein zentraler Frame der Mehrheitsgesellschaft für die Betrachtung des Nahostkonflikts aufgegriffen, aber mit einer anderen Position gefüllt: »Terrorismus« sei tatsächlich eine Analysekategorie, um den Konflikt zu verstehen – nämlich der israelische »Staatsterrorismus«. Mit den Worten *Hamas could be considered terrorists. I also think the Israeli government could be considered terrorists but that's different* drückt dies beispielsweise Rachel aus. Saadia vergleicht die israelische Regierung mit Al-Qaida und meint, dass *Israel is doing the same things, but in larger quantities [...]. I feel like the Israeli government is a terrorist*, und Bob sagt über Israel: *I think they're a terrorist nation. Talk about terrorists.* Darah fragt rhetorisch: *Who's the real terrorist?* und fasst linke Sichtweisen zusammen: *When we say Palestinian resistance, mainstream media, mainstream public opinion will think »terrorism«.* *What we say on the Left is, actually, the real terrorism going on is perpetrated by Israel. They constantly terrorize the lives of Palestinians.* Anhand von zwei Beispielen – der für Hebron verfürgten, Tage währenden Ausgangssperre nach der Zweiten Intifada und der Bombardierung des Gazastreifens in der Militäraktion »Gegossenes Blei« 2008/2009 – fragt sie rhetorisch: *So where is the real terror and who is really harming civilians? Definitely Israel has the bigger fault there.*⁹⁴ Suzanne rechtfertigt gewalttätigen palästinensischen Widerstand durch die Gleichsetzung mit jüdischem Widerstand im Nationalsozialismus: *If I were in a concentration camp and could make a little magic bomb out of leftover pea soup, I would certainly throw it at the people who are keeping me in that concentration camp.*

94 Lindner, Lindner und Maul (Antisemitismus und Terror, S. 359) machen dem gegenüber einen kritisch-materialistischen Terrorismus-Begriff stark, der diesen definiert als »zielgerichtet ausgeübte Gewalt gegen Personen, die an einer Auseinandersetzung nicht direkt beteiligt sind.«

Judy und Ziva sind die Einzigen, die diesen weitgehenden linken Grundkonsens zu Selbstmordattentaten kritisieren: Judy sieht in ihm einen Doppelstandard, der diese Handlungen Palästinenser_innen zugesteht, Gewalt von Juden jedoch kritisiert. Sie wendet sich gegen psychologisierende Erklärungen und richtet den Blick stattdessen auf Organisationsstrukturen und individuelle Entscheidungen:

[T]here are some people who are just really traumatized and don't care, but I don't think that's the majority. I think it's an organizational decision. And you're always gonna find people, especially in a country that has strong communal ties like Palestine, you're gonna find people who are gonna go along with communal activity. I used to think that it was an emotional reaction, and I don't think that anymore. I think it's decision.

Ziva hat aufgrund ihrer kritischen Haltung Schwierigkeiten in linken Zusammenhängen:

And that's where I get in trouble again, because there's some people on the Left that believe in armed conflict. They believe it's okay for Palestinians to set bombs off, for people in South America or whatever. [...] [I]ntellectually and emotionally and spiritually I just feel armed conflict is wrong. And everybody is wrong that does armed conflict.

Zivas Anliegen universalistischer moralisch-politischer Bewertungsmaßstäbe an den palästinensischen Widerstand ist eine Ausnahme, die aufgrund der wahrgenommenen Asymmetrie des Nahostkonfliktes selten anzutreffen ist. Diese Haltung möchte ich als »Doppelstandard der Selbstbestimmung« charakterisieren: Immer wieder geben Interviewpartner_innen an, dass sie als US-Amerikaner_innen nicht in der Position wären, Palästinenser_innen ihre Form des Widerstands vorzuschreiben. Die Selbstbestimmung von Unterdrückten stünde hier, auch bei der Wahl der Mittel, im Vordergrund. Doch der Ansatz »Die Leute vor Ort entscheiden, was am Besten für sie ist« wird auf den Nahen Osten nicht konsequent angewandt: In Israel lebende Juden und Jüdinnen werden nicht als Subjekte betrachtet, die aus ihrer Geschichte und jeweiligen Lebenssituation – beispielsweise einem starken Sicherheitsbedürfnis – sich für eine rechte Regierung entscheiden. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt wäre diese Interpretation israelischer Militarisierung und Politik allerdings die logische analoge Konsequenz aus dem angewandten psychologisierenden, lokalen Ansatz. Neben der erwähnten Asymmetrie als Deutungsrahmen des Konflikts deuten sich hier bereits marxistisch-leninistische Theorietraditionen mit ihrer Unterscheidung in »guten« und »schlechten« Nationalismus an, auf die später noch eingegangen wird.

Robert macht dies explizit, und auch Darah unterstützt nationale Befreiungsbewegungen, nicht aber die israelische *nationalist movement*.

Dieser »Doppelstandard der Selbstbestimmung« ist bereits Überleitung zur Analyse des Zusammenhangs antizionistischer Positionen mit Antisemitismus, bei denen ich mich an den im ersten Kapitel herausgearbeiteten Unterscheidungskriterien zwischen antisemitischer und nicht-antisemitischer Kritik orientiere. Im Folgenden werde ich entsprechend Merkmale von Doppelstandards, Dämonisierung, Delegitimierung sowie die Behauptung, alle Juden seien für die Handlungen Israels in Haftung zu nehmen, herausarbeiten und interpretieren.

Fünf Doppelstandards

Um universelle Vergleichsmaßstäbe zu erfassen, wurde die Frage gestellt, ob Israel ein Nationalstaat wie jeder andere sei. Nur vier von 30 Interviewpartner_innen bejahten dies. Drei von ihnen verdeutlichten, dass sich Israels Politik trotz kritikabler Aspekte nicht von anderen Staaten abhebe bzw. es eines genauen Vergleiches entlang konkreter Kriterien zur Beantwortung dieser Frage bräuchte. Judy ist sogar der Meinung, dass Israel sich positiv von anderen Staaten unterscheidet:

I think it's way better than many states, way better than Soviet Union, way better than Britain, way better. Cause they've killed less people, they've been under worse conditions, they share more. [...] And most countries have minority groups that do not, feel like they do not have full citizenship. At least in Israel they are allowed to vote public office fully, which is better than a lot of countries. So if you are comparing countries, except to maybe Finland or Costa Rica, they look pretty good.

Weitere Personen fokussieren bestimmte Charakteristika, die zwar kein absolutes Alleinstellungsmerkmal des Landes seien, es jedoch auszeichnen. Dazu würde gehören, dass Israels Staatsgründung neueren Datums als die vieler anderer Länder sei, seine Grenzen unklarer und umstrittener, die Gesellschaft militaristischer, das Land religiöser. Diese Merkmale seien Spezifika, doch würden sie keinen grundsätzlichen Unterschied zu anderen Staaten aufmachen, denn: *all nation-states are founded on weirdo fantasies and fake documents and stuff, so it's just as weird as any other state*. Gemein mit anderen kolonialisierten Staaten wie auch mit den USA habe Israel, dass es kein »natürlicher« Staat sei:

Israel is a very new nation state, and I mean (SEUFZT), nation-states in countries who've been colonized are not natural, and their lines were arbitrary

drawn by conquerors, in Africa, in South America, in the Middle East, so, I guess Israel has that in common with other nations.

Zwar wurden auch andere Staaten »künstlich« hergestellt, doch hätten sie zumindest noch eine gemeinsame sprachliche Grundlage:

It's different from any other nation-state in that it was created. And its creation is in a way an absurdity. They tried to create other nation-states at other times, of course after the First World War they tried to create a nation-state called Yugoslavia [...]. But this is worse in that at least those people shared a common language and basically a common culture because of having been occupied by the Turks for such a very long time. (I19)

Israels Staatsgründung hätte keinerlei geografische Grundlage:

[M]ost countries are based on a geographical boundary and they may have – based on how diverse the population is – a national identity that's cultural. But basically speaking it's geographic. And that's been pretty much for every state throughout history until the state of Israel, which we call a colonial-settler state, meaning the population was mostly brought in to settle the area and it was based more on the religious affiliations or lineage. And that doesn't have anything to do with geography. (I16)

Andere sehen Israel als *very much designed*, oder als »Anormalität« und »Geist«, der auf »falschen Prinzipien« aufgebaut wurde und nicht »organisch« entstanden sei:

It's an anomaly in many ways because it's based, it's founded on false principles and it's propped up by foreign governments, it's a ghost [...]. [B]ecause what the British did there, and then after the Turks did there, and then after the Holocaust the Zionist movements, the settlements, it doesn't seem to have an organic history. [...]

I: What would be an example for an organic country?

Well, let's take Spain. Spain has been invaded by Greeks, (.), Vandals, (.), Allanos, Alanis, whatever they're called, Celts, Muslims, Jews, and that's sort of organic, and in the best of times they sort of lived together. And Spain is a very racist country (LACHT) but it still has its organic history. It has time on its side. Whereas Israel does not. (I12)

Der jüdische Staat sei ein »Fremdkörper« in der Region:

Israel was formed on the basis of cleansing out another people that was living there. They were a foreign body that came into the region, took over it and and become occupiers and a colony basically, a colony state, not a regular state. (I7)

Andere sprechen von Israel als einem *pariah state*, d.h. einer Art »aussätzigem Staat« – eine Bezeichnung, die im Englischen umgangssprachlich

für Länder verwendet wird, die sich vom internationalen Staatensystem erheblich unterscheiden. Andere Charakterisierungen sind *propped-up dummy state*, d.h. ein »gestützter Attrappen-Staat«, oder *rogue nation*, d.h. ein »Schurkenstaat«. Ich möchte diese Einstellungen als »Doppelstandard der Staatsgründung« bezeichnen: Sie blenden aus, dass alle Nationalstaaten durch Gewalt und Ausschluss, durch Homogenisierung und Konflikte divergierender Fraktionen gegründet wurden. Die Vorstellung eines »organisch gewachsenen Landes« blendet die Herrschaftlichkeit aus, die jedem *nation building* historisch innewohnte, die Gegenüberstellung mit dem »künstlichen Staat Israel« zeigt Affinitäten zu antisemitischen Vorstellungen vom Juden als zersetzendem und zerstörendem »Feind der Völker«. ⁹⁵

Historisch begründete Differenzen würden sich, so die Befragten, auch auf die Gegenwart auswirken, in der Israel eine grundsätzlich andere Expansionspolitik verfolge als andere Staaten – eine Einstellung, die ich als »Doppelstandard der Staatsform« bezeichne. Israel *refuses to say what it is, or where it is. Or what it intends to be. And til it does that it can't be a regular nation*. Israel sei auch heute lediglich ein Kolonialstaat, ein Apartheidsregime, dass sich als Demokratie verkleidet. Bei diesen Negativbewertungen spielt die zeitliche Dimension eine klare Rolle, stelle Israel doch eine anachronistische Staatsform dar. Zwei Stimmen bringen dies zum Ausdruck *Conquest is inevitable, people conquer other countries, but for that to happen in the 20th century is more than I can deal with* sowie *Israel is a settler colony of people from a totally different place. I mean sure, there's gotta be comparable situations – Australia, America was a settler colony. But you're talking about colonialism from hundreds of years ago*. Auch Nissim deutet an, dass es sich bei Israel um eine Form von verspätetem Imperialismus handelt:

It's kind of stunning that every other country has gotten their independence in one form or the other. Obviously there's still movements going on. But this is probably the only case that I can think of where the entire world is on one side and you have blatant imperialism on the other. Because imperialism is so strong it still manages to hold on.

⁹⁵ Umso bemerkenswerter ist diese Kritik angesichts der Tatsache, dass die USA selbst einen Staat darstellen, in dessen Entstehungsgeschichte Massaker an der indigenen Bevölkerung vorgenommen wurden. Dies wird von amerikanischen Linken zwar grundsätzlich anerkannt und verurteilt, es spielt aber keine Rolle in der antizionistischen Israelkritik.

Und Eli spricht von einer *modern, culturally specific version of colonialism*.

Diese Kritik am Staat Israel ist also in universalistische Positionen gebettet – Israel wird kritisiert als vermeintlich archaisches, da nationalistisches und kolonialistisches Staatenmodell in einer Welt der sich angeblich auflösenden Nationalstaaten. Dieses wiederkehrende Motiv findet sich auch bei bekannten antizionistischen Autoren wie Tony Judt:

»In einer Welt, wo Nationen und Völker sich zunehmend vermischen und nach Belieben untereinander heiraten, wo kulturelle und nationale Kommunikationshindernisse weitgehend zerfallen sind, wo immer mehr von uns multiple Wahlidentitäten haben und sich unnötig gehemmt fühlen würden, wenn wir nur einer davon zugehörig sein dürften, in so einer Welt ist Israel wahrlich ein Anachronismus. Und nicht nur ein Anachronismus, sondern ein disfunktionaler. Im heutigen ›Clash of Cultures‹ zwischen offenen, pluralistischen Demokratien und aggressiv intoleranten, glaubensgesteuerten Ethnostaaten riskiert Israel tatsächlich, ins falsche Lager zu fallen.«⁹⁶

Robert Fine hat treffend bemerkt, dass in solchen Argumentationsformen Israel als das »Andere des Universellen« aus der Staatengemeinschaft ausgeschlossen wird: Während andere Staaten ihren Imperialismus und Kolonialismus abgelegt und reflektiert hätten, würde Israel daran festhalten und damit universalistische Normen verletzen.⁹⁷ Wiederum zeigt sich hier der erwähnte »Doppelstandard der Selbstbestimmung«: Während den als Subalternen imaginierten Palästinenser_innen Selbstbestimmung zugesprochen wird und ihr Staatsgründungsprojekt Zustimmung erhält, wird Juden dasselbe verwehrt. Vielmehr werden diese gerade dafür kritisiert, dass sie verhältnismäßig spät einen Staat gegründet haben und auf diesem bestehen. Fine verweist auf die dem Universalismus inhärente Logik nicht nur der Inklusion, sondern auch der Exklusion all derjenigen, die nicht in der Lage seien, selbst universell zu sein. Zwar mag diese Dynamik keine große Rolle spielen in einer Mehrheitsgesellschaft, in der territoriale Souveränitäten ihre Relevanz behalten, nationale Identität weiterhin zentral für die Selbst-

⁹⁶ Judt, Israel. Eigene Übersetzung.

⁹⁷ Vgl. seinen Vortrag »Emancipation and antisemitism: difficult connections« auf der Konferenz »Economic Crisis And Racism In Europe« des Research Network 31 »Ethnic Relations, Racism and Antisemitism« der European Sociological Association, University of Macedonia, Thessaoloniki, 31. 8. 2012.

wahrnehmung ist und trotz zunehmender transnationaler und hybrider Identifikationen die »postnationale Konstellation«⁹⁸ auf sich warten lässt – und in der sich Judts obiges Zitat umso absurder liest. Für eine Linke, die nationalstaatlichen Identifikationen kritisch gegenübersteht, sind diese universalistischen Positionen und die ihnen inhärenten Ausschlüsse jedoch relevant.

Schließlich findet sich viertens ein »Doppelstandard des Selbstverständnisses« in linken Nahostdiskursen. So sei Israels Alleinstellungsmerkmal, der einzige auf Religion und Ethnizität basierte Staat der Welt zu sein. Hieraus resultiere auch der omnipräsente Rassismus:

[T]here's no country in the world that is like a »this only«. [...] That can be labeled as a certain religion only. That's why I have problems with the idea of a »Jewish only« state. Because there is nowhere else in the world that's like »Muslims only«. I mean there might be a majority there. But I feel like the best would be if everyone was just together. You don't have to separate yourself from the world. I feel like that's hurting your cause.

Nun entspricht die Charakterisierung Israels als Staat mit jüdischem Selbstverständnis der Wahrheit: Wichtige religiöse Institutionen – wie das Oberrabbinat und die Lokalrabbinate oder religiöse Räte – sind staatliche Organe, religiöse Einrichtungen sind teilweise staatlich finanziert, zentrale Lebensbereiche wie Personenstands- und Familienrecht werden ausschließlich durch religiöse Instanzen geregelt.⁹⁹ Ein doppelter Standard zeigt sich hier aber insofern, als dass diese Beschreibung weltweit auf zahlreiche Länder mit Staatsreligion zutrifft. Auch Rassismus ist ein weit verbreitetes Phänomen vor allem in Ländern, die ihre nationale Identität religiös und/oder ethnisch definieren. In Israel herrscht trotz der rechtlichen und symbolischen Dominanz des Judentums und der daraus resultierenden Diskriminierung gegenüber religiösen Minderheiten Glaubensfreiheit. Da die oben erwähnten Punkte nicht in eine allgemeine Kritik an religiösen Staaten eingebettet sind, muss von einem Doppelstandard gesprochen werden.

Zusammenfassend zeigen sich unterschiedliche Doppelstandards in der Kritik an Israel, darunter der oben erwähnten »Doppelstandard der Selbstbestimmung«, ein »Doppelstandard der Staatsgründung«, der »Doppelstandard der Staatsform« sowie ein »Doppelstandard des Selbstverständnisses«. Schließlich ist auch die Tatsache erklärenswert, warum

⁹⁸ Habermas, Die postnationale Konstellation.

⁹⁹ Neuberger, Die Bedeutung der Religion im Staat Israel.

Israel im Gegensatz zu anderen Ländern überhaupt so viel Aufmerksamkeit zukommt, warum der Nahostkonflikt in der amerikanischen Linken sehr viel sichtbarer als andere Konflikte ist. Diesem »Doppelstandard der Sichtbarkeit« wird sich weiter unten gewidmet.

Dämonisierung

Der Begriff Dämonisierung beschreibt, dass Israel und seine Politiken nicht rational und verhältnismäßig kritisiert, sondern als wesentlich und unveränderlich schlecht und böse dargestellt werden.¹⁰⁰ Auch Gleichsetzungen mit dem Nationalsozialismus stellen eine Form der Dämonisierung dar, ebenso wie die Übertragung antisemitischer Stereotype auf den jüdischen Staat.

In den Interviews wird Kritik gegenüber Israel oft mit Verve und undifferenziert hervorgebracht, Superlative prägen die Einschätzung. Israel sei *one of the most brutal and oppressive states that exist*. Bob charakterisiert die USA als *Number One Terrorist in the world, and Israel is the second*. Auch die obigen Behauptungen kompletter militärischer Willkür stellen eine Form dämonisierender Übertreibung dar. Johanna überlegt, ob Israel nicht eine Diktatur sei: *It's not a democracy, it's a dic-, I think it's, well I've read about it recently called a dictatorship. I don't know if it's a dictatorship because it is responding to the will of the masses (LACHT)*. Und die oben skizzierte manichäische Sichtweise auf den Nahostkonflikt bringt Israel ausschließlich in die Rolle des Aggressors: *Right now it's simple. There is Israel, and its history has consistently committed human rights violations against the Palestinian people*. Allerdings sind diese extremen Negativbeschreibungen lokal begrenzt und können somit noch als polemische Stilmittel gedeutet werden – bei der Frage nach dem größten Hindernis für den Weltfrieden etwa wird Israel kein einziges Mal genannt.¹⁰¹

100 Dämonisierung ist insofern immer mit Doppelstandards verbunden, als dass die jeweilige Charakterisierung des Landes im Vergleich zu allgemeinen Einstellungen gegenüber Nationalstaaten betrachtet werden muss.

101 Ganz im Gegensatz zu Bevölkerungsumfragen in Europa, in denen Israel regelmäßig als größte Gefahr für den Weltfrieden charakterisiert wird (vgl. Beaumont, *Israel Outraged as EU Poll Names It a Threat to Peace*). Allerdings lässt sich methodisch hier kein unmittelbarer Vergleich ziehen, legten entsprechende Umfragen den Befragten doch meistens eine Liste mit Ländern vor und schränkten die Antwortmöglichkeiten dementsprechend ein.

Die in den Interviews am häufigsten genannten Antworten auf diese – offen gestellte – Frage sind Kapitalismus, US-Imperialismus, Geld und Religion.

Die Übertragung klassisch antisemitischer Stereotype auf Israel findet sich in den Interviews nicht. Lediglich bei Bob gibt es Anklänge an das Kindsmordmotiv: Obwohl er seine Charakterisierung der israelischen auch gegenüber der amerikanischen Regierung vornimmt, skizziert er doch ein pauschalisierendes Bild einer Gruppe absolut skrupelloser Politiker_innen, denen, bar jeder Moral, sogar das Leben ihrer eigenen Kinder nichts bedeute:

These people in the Israeli government are (mob-like). They're murderers. But I can say the same thing about the American government. You know well they (...) evict people without any morals, without any principles. And could care less about human life. Their own children. They could care less about their own, their own children.

Sechs Interviewpartner_innen verwenden von sich aus, d.h. ohne entsprechenden Stimulus im Interview, Gleichsetzungen zwischen Israel und dem Nationalsozialismus. Dabei handelt es sich mehrheitlich um Jüdinnen (I3, I5, I12, I26) sowie die zwei nicht-jüdischen Interviewpartner_innen, deren Aussagen bereits in vorherigen Interviews Nähe zu antisemitischen Argumentationsmustern aufwiesen (I19, I22). Einer von ihnen, Bob, nimmt eine direkte Gleichsetzung zwischen Israel und den Nationalsozialisten vor: *I'm very critical of Israel. And their policies, and how they evolved over the last 40 years by that time. Very critical. I equate them with Nazis. They act no different what Na-, than the Nazis did, when it comes to the Palestinians.* An späterer Stelle wiederholt er, dass Teile der israelischen Regierung und Gesellschaft, ebenso wie die ADL in den USA, sich wie Nazis verhielten: *They're no different than the Nazis were in the 30s.* Diese direkte Gleichsetzung nimmt auch Sybil vor: *As a matter of fact Israel is doing to the Palestinians what Hitler did to the Jews. That's the way I see it.*¹⁰²

Gleichsetzungen werden nur von einem Teil der Befragten aktiv eingebracht, doch von fast allen auf die im Interview gestellte Nachfrage (»Some people say that what Israel does to the Palestinians is the same as

¹⁰² Gleichsetzungen finden ihren Ausdruck auch in symbolhafter Bildsprache: Auf einer in Kapitel 8 noch ausführlich zu beschreibenden antizionistischen Pessachfeier in Oakland im April 2011 waren die Weinflaschen mit einem selbsterstellten Etikett versehen, welches unter der Überschrift »Legacies of Resistance« ein Foto von einer jüdischen Frau vor einem SS-Soldaten neben einem Foto einer palästinensischen Frau vor einem IDF-Soldaten zeigte, beide mit erhobenen Händen und angsterfülltem Gesicht.

what the Nazis did to the Jews, or that Gaza is just like the Warsaw Ghetto. What do you think about that?») befürwortet. Gerade der Vergleich zwischen der Situation im Gazastreifen und im Warschauer Ghetto trifft auf viel Zustimmung: *But all of Gaza is a concentration camp. I would call it a concentration camp, what's the difference? Food isn't let in, people are starving ... What's the difference? It it's surrounded by gun. People are being ever so often massacred, bombed. It's like a big concentration camp. To me that's what it looks like.*¹⁰³ Außerdem würden Parallelen in der rassistischen Rhetorik und Grundhaltung zwischen dem heutigen Israel und dem Deutschland der 1930er Jahre bestehen, in der Unterdrückung freier Meinungsäußerung, in der Existenz von Checkpoints, in ethnisch fundierten Gesetzen, Kollektivbestrafungen, in der Ausweisungspflicht für Palästinenser_innen, die einer Markierung von Juden und Jüdinnen ähnlich sei, dem Einmauern von Wohngegenden und Regionen, der Enteignung von Wohnungen, Häusern und Land. In beiden Fällen handele es sich um einen Völkermord, bei dem eine Bevölkerungsgruppe ausgelöscht würde: *Obviously what's going on in Palestine today and has been going on since 1947 is an ethnic cleansing, and it's comparable.*¹⁰⁴ Auf hoher politischer Ebene würden in Israel *extermination centers* für Palästinenser_innen gefordert, in Hebron würde durch die Ausgrenzung von Personengruppen *almost the exact same thing* wie im Holocaust geschehen.

In zwei Interviews setzen die jüdischen Befragten ihre Vergleiche in Zusammenhang mit mir als nichtjüdisch-deutscher Interviewerin:

I grew up with a negative feeling about Germans and never had a desire to go there and we never bought anything from Germany. But as things have developed I feel I really trust in Germany and your history because there's so many similarities. I think there's very little difference between your history and what we are today. And people's understanding of what's going on and what's being done in their name. People say »How could the Germans have allowed that to happen?« Well, how can we allow what's being done in their name? »Didn't they know?« Well, don't we know? Same thing. (I3)

Auch Debbie setzt ihre Antwort in dieses Verhältnis: *See I don't feel that history, because of what you all did to us that we have the right to do to somebody else.*

103 Für eine Kritik an diesem Vergleich vgl. Spencer, *The Left, Radical Antisemitism, and the Problem of Genocide*, S. 146f.

104 Für eine Kritik an der Charakterisierung der israelischen Palästinenser-Politik als »Völkermord« vgl. ebd., S. 145f.

Auffällig ist die Reduktion der verglichenen Ereignisse Nationalsozialismus/Nahostkonflikt auf die Schlüsselaspekte Unterdrückung (*The background story is different but oppression is oppression / I think they are saying that there is oppression. There was oppression, horrible oppression, and there is horrible oppression*) und Widerstand (*The Warsaw Ghetto is maybe a little bit more of an appropriate comparison. I mean the idea of resisting, being forced into a ghetto and resisting in that sense*).

Zwar räumen viele die quantitativen wie qualitativen Unterschiede ein und verweisen auf die systematischeren, bürokratischen Durchführungsmethoden und die klare Vernichtungsintention des nationalsozialistischen Massenmordes. Kritiken an einer Gleichsetzung sind meistens jedoch nicht inhaltlicher, sondern strategischer Natur: Der Vergleich würde Menschen verärgern und somit dem eigenen politischen Ziel entgegenstehen, denn *you can't keep talking about something in a rational way once you start bringing the Nazis into the argument*.

Vergleiche mit dem NS werden allerdings auch für andere politische Situationen angewendet, vor allem für die Charakterisierung amerikanischer Politik: Neueingeführte rassistische Gesetze in Arizona seien *very similar to laws that were passed in Nazi Germany before the Holocaust. It took like five years to pass through in Nazi Germany, that went through in a matter of months in Arizona. As far as denying certain people certain rights, based on, in Nazi Germany it was religion, down here it is supposedly immigration status*.¹⁰⁵ Das Gefangenenlager Guantanamo wird als *mini concentration camp*, die US-Außenpolitik als »faschistisch« bezeichnet. Historisch seien amerikanische Völkermorde und der Holocaust vergleichbar:

I think the United States and its imperialist adventures and wars from World War II to now have killed more people than were killed in the Holocaust. More civilians, more children than six million. [...] And that's not the same thing as saying that they have ovens there. But they really did commit genocide against millions of indigenous people here. They killed millions in the slave trade. [...] It's not exactly the same thing, but it's on the same order, and the lies to cover it up and to justify it are on the same kind of order. (I 14)

105 Der Staat an der mexikanischen Grenze führte 2012 den *Support Our Law Enforcement and Safe Neighborhoods Act* ein (auch bekannt als *Arizona Senate Bill 1070*), welcher der Polizei erlaubt, verdachtsunabhängige Kontrollen von Aufenthaltspapieren durchzuführen. Dies führt dazu, dass als »mexikanisch« wahrgenommene Menschen proportional häufiger polizeiliche Kontrollen über sich ergehen lassen müssen.

Auch propalästinensische Aktivist_innen werden von anderen als Nazis bezeichnet, so Debbie's Erlebnis bei einer Mahnwache in New York: *We stand out every month on the street, this is a Jewish neighbourhood, so people get very upset, some screaming: »You're a traitor, you're a nazi.« A »nazi« is their favorite thing.*

Dieses Beispiel verweist darauf, dass Vergleiche zwischen amerikanischer Politik und dem Nationalsozialismus weder ein auf die Linke beschränktes noch ausschließlich aktuelles Phänomen sind. Der Holocaust und andere Bilder aus dem NS werden als inhaltsleere Metaphern in zahlreichen Bereichen amerikanischer Kultur eingesetzt, auch und gerade für politische Zwecke.¹⁰⁶ So warnte im Frühjahr 2014 Tom Perkins, Gründer der Venture-Capital-Gesellschaft Kleiner Perkins Caufield & Byers in einem Leserbrief an das *Wall Street Journal* vor einer »progressiven Kristallnacht«: Die Hetze der Linken, insbesondere der Occupy-Wall-Street-Bewegung, gegen die Reichen *one percent* sei vergleichbar mit Politiken des Nationalsozialismus gegen die jüdischen *one percent*. Er fragt: »Die Kristallnacht war 1930 undenkbar; ist sein Abkömmling des »progressiven« Radikalismus jetzt undenkbar?«¹⁰⁷ Umgekehrt existieren auch historische Beispiele für die Verwendung entsprechender Verglei-

106 Der ehemalige Vizepräsident Al Gore etwa sprach in umweltpolitischen Kampagnen von einer »ökologischen Kristallnacht« und einem »Umwelt-Holocaust« (Novick, Nach dem Holocaust, S. 29), Abtreibungsgegner_innen vom »amerikanischen Holocaust«, Schwulenrechtsorganisationen vom »AIDS-Holocaust« (ebd., S. 305f.), und die Tierrechtsorganisation PeTA wurde vor einigen Jahren mit ihrer umstrittenen Kampagne mit dem Titel »Holocaust on your plate« bekannt. Auch die Tea Party verwendet wiederholt Vergleiche zwischen der Demokratischen Partei und nationalsozialistischer Politik, so etwa im Februar 2013 auf einem Foto, das Obama und Hitler verschmelzen lässt, verbunden mit dem Aufruf »Stop America's Hitler« (für einen Screenshot siehe: <http://americablog.com/2013/02/tea-party-obama-is-hitler.html/screenshot-2013-02-18-at-8-06-49-pm>, [21. 2. 2016]). Zahlreiche andere Obama-Gegner_innen porträtierten ihn mit Hitlerbärtchen (vgl. Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 35 ff.). Auch der einflussreiche rechte Talkshow- und Fernsehmoderator Glenn Beck verwendet regelmäßig entsprechende Vergleiche (für eine Videozusammenstellung vgl. http://liveleak.com/view?i=d2a_1273833689, [21. 2. 2016]). Und im Mai 2014 verglich der Republikaner Stacey Campfield, Mitglied des Senats von Tennessee, in seinem Blog die unter dem *Patient Protection and Affordable Care Act* eingeführte Versicherungspflicht mit den Judendeportationen im Nationalsozialismus (vgl. http://lastcar.blogspot.de/2014/05/thought-of-day_5.html, [16. 5. 2014]).

107 Perkins, *Progressive Kristallnacht Coming?* Eigene Übersetzung.

che in der politischen Linken.¹⁰⁸ Diese weite Verbreitung verweist auf mögliche Intentionen hinter der historisch inkorrekten Gleichsetzung: Das Ziel ist weniger eine Verharmlosung des Nationalsozialismus als vielmehr eine Skandalisierung des politisch kritisierten Phänomens.¹⁰⁹ Eine Emotionalisierung der Debatte ist auch den Interviewpartner_innen zufolge ein erwünschter Effekt bei der Verwendung des Wortes »Holocaust«: *There's certain emotional attachments to that word, and people wanna mobilize those emotional attachments for their political work.* Die Skandalisierung würde hoffentlich Empathie erzeugen: *I think it's about throwing around a word that you know has a lot of power.* Der Nationalsozialismus sei der Inbegriff von Gut und Böse – *the epitome of good and evil* –, Vergleiche hätten einen *shock value*, *it's so easy to get someone infuriated and pissed off about it.* Der Holocaust habe für viele Menschen eine hohe Relevanz und wecke starke Assoziationen: *I think if you compare it to something that everyone knows about then it's easier for them to relate and it's easier for them to see.*

Auffällig bei diesen genannten Gründen ist allerdings, dass andere historische Beispiele – ob sie nun richtig oder falsch sein mögen – nicht eingesetzt werden: Niemand zieht beispielsweise Vergleiche zwischen israelischem Rassismus und der Jim-Crow-Gesetzgebung oder »Rassentrennung« in den USA, obwohl dies im amerikanischen Kontext auch zu einer Skandalisierung und somit Emotionalisierung beitragen könnte. Dies lässt die Vermutung zu, dass es eben doch um die spezifischen Beispiele und Vergleiche geht. Und so wird als weiterer Grund für die

108 Bei einem von mehreren Zehntausend Studierenden besuchten Teach-in in Berkeley 1965 hielt etwa der Auschwitzüberlebende Menachem S. Arnoni in seiner KZ-Uniform eine Rede gegen den Vietnamkrieg, in der er den deutschen mit einem drohenden amerikanischen Völkermord verglich. Sie kulminierte in dem Satz: »My concentration camp has not come to an end so long as there are concentration camps for others« (Arnoni, *Why the New Left Needs Israel*, S. 272). Auch in der Neuen Linken wurden die USA mit dem Hitlerregime und die eigenen Aktionen mit denen von Widerstandsgruppen im NS verglichen (Varon, *Bringing the War Home*, S. 6, 86, 98f.). Walter Benn Michaels (*The Trouble with Diversity*, S. 60) nennt weitere Beispiele für die Verwendung unter Feministinnen, Schwulen- und Gehörlosenaktivist_innen.

109 In einer Medienanalyse zeigt Darnell (*Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 30f.), dass in rund einem Fünftel aller Zeitungsberichte der Terminus »Holocaust« nicht historisch korrekt verwendet wird, sondern einen verstärkenden oder dramatisierenden Effekt im Vergleich mit einer anderen historischen Situation erzeugen soll.

Gleichsetzungen Israels Selbstverständnis als jüdischer Staat genannt, etwa von Rachel: *One of the biggest reasons that Israel gives for needing a Jewish state is that they don't want a repeat of the Holocaust. So I think people make that comparison because most Israelis are Jewish and it's one of the most horrible things that happened in the history of Jewish, of the Jewish community.* Dieser letzte Punkt verweist auf die unintendierten Nebeneffekte der Gleichsetzungen: Zwar mag der Beweggrund von Holocaustvergleichen die skandalträchtige und emotionalisierende »Aufwertung« des zu vergleichenden Ereignisses sein – indem der Gazastreifen mit dem Warschauer Ghetto verglichen wird, soll der Schrecken vor Ort unterstrichen werden. Diese Aufwertung ist allerdings nur um den Preis der Abwertung der Schrecken des Holocaust zu erzielen. Bob suggeriert durch seine Vergleiche darüber hinaus, dass Juden aus der Geschichte des Antisemitismus und des Holocaust hätten lernen sollen:

What amazes me is how the Israeli government can do what they do or justify what they do given their own history in Europe. How they were oppressed, whether it was the Nazis or the people before the Nazis. Whether it was the pogroms in Russia. You know, they are becoming the oppressor [...]. The oppressed become the oppressor. And that's exactly what's happening in Israel.

Damit unterstellt er jüdischen Israelis eine besondere moralische Verantwortung – als wäre der Holocaust eine Lehrveranstaltung in Sachen Toleranz gewesen, die Juden nicht bestanden hätten.

Delegitimierung

Obwohl niemand der Befragten sich explizit gegen die Existenz Israels ausspricht, lassen mehrere offen, ob sie diese notwendig oder wünschenswert finden. So meint etwa Adeline: *Should it exist, should it not exist, I mean it's really hard for me to say. I don't really believe in nation-states.* Sie legt diesen universellen Maßstab allerdings auch auf einen palästinensischen Staat an: *I'm obviously a Palestine solidarity activist, but I don't really care whether there is a Palestinian state or not. It's not important for me.* Gefragt nach der besten Lösung für die Region treten die meisten Befragten für ein *democratic secular Palestine* ein. Sie befürworten also eine Einstaatenlösung mit gleichen Bürgerrechten, unabhängig von Religion oder ethnischer Zugehörigkeit. Solange juristische Gleichheit gewährleistet ist, sei die Art und Anzahl der Staaten nicht so wichtig bzw. wird die Entscheidung den Menschen vor Ort überlassen: *It doesn't really matter, it could be one state, two states, three states, five states, as long as everyone's equal and that it's not a religious state.* Eine Zweistaatenlösung präferieren zwar

viele, sie erscheint ihnen aufgrund der Siedlungen wie auch der Fragilität ethnisch basierter Staaten jedoch immer unwahrscheinlicher.

In den Interviews wird das israelische Existenzrecht also lediglich indirekt infrage gestellt, doch können die vorgebrachten Lösungen in ihrer Konsequenz das Ende der jüdischen Selbstbestimmung bedeuten. Dies gilt für eine Einstaatenlösung, bei der aufgrund der derzeitigen demografischen Entwicklung die nicht-jüdische Bevölkerung perspektivisch in der Mehrheit sein wird. Dies gilt aus demselben Grund auch für das uneingeschränkte Rückkehrrecht palästinensischer Flüchtlinge in die heutigen israelischen Staatsgrenzen. So wäre zu fragen, ob die Orientierung an einem säkularen Staatenmodell nicht auch negative Auswirkungen auf Juden und Jüdinnen in der Region haben kann.

Verantwortlichmachen aller Juden für Israels Politik

Juden und Jüdinnen in ihrer Gesamtheit verantwortlich zu machen für Israels Politik ist ein weiteres der im ersten Kapitel aufgeschlüsselten Kriterien, welches auf eine mögliche antisemitische Kritik hinweist. Die Frage, ob die Handlungen Israels ihre Einstellungen zu Juden und Jüdinnen in den USA beeinflussen würden, verneinten die nicht-jüdischen Interviewpartner_innen. Auch wird amerikanischen Juden und Jüdinnen keine besondere Verantwortung zugesprochen, sich zum Konflikt zu positionieren, seien sie doch amerikanische und nicht israelische Staatsbürger_innen. Es handelt sich dabei nicht nur um Lippenbekenntnisse: Die Unterscheidung zwischen den Kategorien Jude/Israeli/Zionist/israelische Regierung wird relativ konsequent vorgenommen. Das Gleiche gilt für die Unterscheidung zwischen Israelis auf der einen und der israelischen Regierung auf der anderen Seite. Manchen Personen fällt dies schwer, so etwa Saadia. Bei ihr droht die Gefahr der Verallgemeinerung, die sie mit schlechten Erfahrungen mit ihren proisraelischen, zumeist jüdischen, politischen Gegner_innen begründet:

I try not to hold Jews in general accountable for Israel's actions, because I wouldn't wanna be held accountable for al-Qaida's actions.¹¹⁰ [...] But it's hard, like on campus, because I know that a lot of the people in the Jewish clubs, I know that they judge me. So I just try to be nice to them, (but) they're kind of not helping their cause by being rude to me and stuff like that. So I try not to let it carry into my personal life at all. But it's hard.

110 Die Interviewpartnerin hat einen arabisch-muslimischen Hintergrund.

Es gibt Ausnahmen zu dieser sprachlichen Vorsicht. Suzanne trifft pauschalisierende Aussagen über die israelische Bevölkerung: *It isn't a conflict in the real sense, it's the absolute control of one population by the other population.* Hier werden – auch verstärkt durch einen kurz danach vorgenommenen Vergleich mit dem NS – alle Israelis zu Täter_innen. Auch an späterer Stelle spricht sie davon, dass *the Israelis* für ihr Verhalten zur Verantwortung gezogen werden müssten. Nun kann man zwar zu Recht anmerken, dass ein großer Teil der israelischen Bevölkerung die gegenwärtige Politik gegenüber der palästinensischen Bevölkerung befürwortet, dennoch werden durch die Pauschalisierung auch all jene in eine Kollektivschuld genommen, die andere politische Ansichten vertreten. Bei Suzanne spielt in die unklare Unterscheidung überdies eine Androhung von Gewalt hinein. Gefragt danach, ob ihre Einstellungen zu Juden von Israels Handlungen beeinflusst wären, antwortet sie: *Well if they start spouting support for Israel it certainly influences me. I feel like slapping their faces. (...) Ordinarily, I don't think whether someone I'm talking to is or is not Jewish. Unless they're wearing the yarmulke and then I say »Ah, must be Jewish!«*

Und bei Bob ist die Unterscheidung alles andere als klar. Innerhalb von (Ab-)Sätzen springt er unvermittelt zwischen Kritik an Israel und der amerikanisch-jüdischen Community hin und her, wie folgende, bereits oben zitierte, Textstelle veranschaulicht:

Anything that criticizes the Jewish community in America, right away you're an antisemite. I'm very critical of Israel. And their policies, and how they evolved over the last 40 years by that time. Very critical. I equate them with Nazis. They act no different than the Nazis did, when it comes to the Palestinians. But God forbid in America you should criticize any Jewish person or Jewish organization(?) You're an antisemite! No, no, I meant the Israeli government. I'm not anti-Jewish.

Auffällig ist Bobs Betonung, kein Antisemit zu sein, sondern lediglich eine politische Kritik an bestimmten Juden zu haben. Wie bei Suzanne finden sich hier Anklänge an das, was Adorno u. a.¹¹¹ mit dem *Two-Kinds*-Konzept erfasst haben:¹¹² Juden und Jüdinnen werden standardmäßig in »gute« und »schlechte« geteilt, entlang scheinbar objektiver, aber letzten Endes zufälliger Trennlinien. In den Interviews lässt sich eine ähnliche Trennung auffinden, indem die »guten« antizionistischen mit den

111 Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*.

112 Zum Gegensatzpaar Gute/Schlechte Juden vgl. auch Holz, *Nationaler Antisemitismus*, S. 161, 204, 209.

»schlechten« zionistischen Juden kontrastiert werden. Auch auf Internetplattformen findet sich diese Trennung wiederholt, so etwa in dem Beitrag von »Wake-up« auf einer (inoffiziellen) Facebook-Seite von »Occupy Wall Street«: »WIR HASSEN GUTE JUDEN NICHT WIR LIEBEN ECHTE JUDEN! WIR HASSEN ZIONISTEN-JUDEN! IHR SOLLTET UNTERSCHIEDEN ZWISCHEN ZIONISTISCHEN JUDEN UND ECHTEN JUDEN!«¹¹³

Zwar erfolgt diese Unterscheidung auf den ersten Blick entlang politischer Kriterien: Nähe wird den Personen gegenüber empfunden, die eine ähnliche politische Auffassung – den Antizionismus – teilen. Auch wird diese Trennung häufig von linken Juden und Jüdinnen vorgenommen, um sich vom konservativen Teil der jüdischen Community abzugrenzen. Der Perfidie der Aufteilung tut dies keinen Abbruch, wie auch eine konkrete Gefahr darin bereits von Adorno u. a. gesehen wurde:¹¹⁴

»Unterscheidungen dieser Art scheinen eine schrittweise einsetzende Verfolgung von Juden zu befördern, Gruppe für Gruppe, mithilfe der reibungslosen Rationalisierung, dass nur jene ausgeschlossen werden sollen, die ohnehin nicht hergehören. Es ist ein strukturelles Element der antisemitischen Verfolgung, dass sie mit begrenzten Zielvorgaben beginnt, aber weiter und weiter geht, ohne gestoppt zu werden.«¹¹⁵

Auf die vorliegende Situation übertragen bedeutet das: Indem »zionistische Juden« für Israels Politik verantwortlich gemacht werden, Juden aber per se in die Nähe des Zionismus gerückt werden, steht jeder Jude und jede Jüdin zunächst einmal unter Verdacht. Durch den Ausschluss der »Zionisten« als einer bestimmten Kategorie von Juden besteht die Gefahr, dass im nächsten Schritt Juden als Gesamtheit ausgeschlossen werden. Dies ist keine verbreitete Praxis, und kritische Tendenzen steuern ihr auch entgegen. Doch finden sich Erfahrungsbeispiele, nach denen Juden und Jüdinnen in der Linken nur anerkannt werden, wenn sie sich von Israel abwenden und als eine Art »Eintrittsbedingung« ein ent-

113 Gepostet am 23. II. 2012, <https://facebook.com/OccupyWallStI>, Großschreibung im Original [25. II. 2012]. Eigene Übersetzung.

114 Auch zur Zeit der Studie von Adorno u. a. äußerten sich gerade die eingewanderten, sich im Prozess des »Weißwerdens« befindenden deutschen Juden und Jüdinnen abfällig über die wenige Jahrzehnte vorher eingewanderten Ostjuden und -jüdinnen.

115 Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, S. 316. Eigene Übersetzung.

sprechendes Bekenntnis qua ihres Jüdischseins ablegen müssen – demgemäß ein Verdachtsmoment besteht. So berichtet Judy:

Of course in the Left I've seen the organizations that require anybody who is identifiably Jewish in any way or identifies himself as Jewish, to speak – no matter what the left organization is, it could be a feminist organization that's only about women's rights, or a women's rape survivor organization – but that every person, particularly every Jewish person, has to make it very very explicit that they do not support Israel, that they are highly critical of Israel and that they're active in supporting a Palestinian state. And care about Arabs and Muslims.

Diese Beobachtung deckt sich mit Erfahrungen von jüdischen Organisationen wie dem säkularen Arbeiter Ring/The Workmen's Circle, der vor Erteilung einer Genehmigung für einen Informationsstand auf einem Folkfestival nach seinen Positionen zu Israel gefragt wurde.¹¹⁶ Jüdische Interviewpartner_innen sehen darin eine mögliche Gefahr. Allerdings weisen sie die Schuld für unzulängliche Verallgemeinerungen oft Israel und seinem Repräsentationsanspruch gegenüber Juden und Jüdinnen zu. Sie hätten unter Israels Mangel an Differenzierungen zu leiden – *that gives the whole gang a bad name*. Nur zwei Gesprächspartnerinnen empfinden es klar als antisemitisch, wenn sie für die Taten Israels verantwortlich gemacht werden: *People who belong to a minority are expected by the majority to represent that whole minority, as if we were one, one thought, one mind*.

Die homogenisierende Sichtweise bedeutet in der Konsequenz, dass Juden und Jüdinnen selbst dafür verantwortlich sind, ob sie Antisemitismus erfahren oder nicht. Als »gute Juden« können sie sich dieser Argumentation zufolge von Israel distanzieren und damit Ressentiments verhindern und abbauen. Holz beschreibt die mehrfache Funktion dieser perfiden Logik, denn: Der »gute Jude« belastet die »Zionisten«, entlastet die Antizionisten und verkehrt den Antizionismus zum »wahren« Anti-Antisemitismus.¹¹⁷ Auffällig ist, dass eine vergleichbare politische Trennlinie in US-linken Diskursen gegenüber anderen Minderheiten selten gemacht wird. Es gibt keine generelle Stigmatisierung von beispielsweise »salafistischen Muslimen« gegenüber »säkularen Muslimen«, von »schwarzen Nationalisten« gegenüber »schwarzen Sozialisten« etc. Angehörige unterdrückter Minderheiten genießen generell Solidarität.

116 Expert_inneninterview, 18. 5. 2010.

117 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 481.

Auch würde es in der Linken als rassistisch kritisiert werden, wenn beispielsweise einem arabischen Amerikaner von vornherein und mit daraus resultierender Distanzierungsaufforderung unterstellt werden würde, ein Islamist zu sein. Das *Two-Kinds*-Konzept findet sich in der amerikanischen Linken nur gegenüber Juden. Antizionistische Positionen eröffnen somit klare Anschlussstellen für Antisemitismus: Diejenigen, die als »Zionisten« ausgemacht werden, sind meistens jüdisch. Ein Großteil der Juden sind auf die eine oder andere Art zionistisch. Auch historisch hat der Antisemitismus stets Ausnahmen in Form des »guten« Juden zugelassen – antizionistische Juden können in derlei Diskursen also die Rolle des »guten Juden« übernehmen.¹¹⁸

Die Zentralität des Nahostkonflikts für die US-Linke

Die Zentralität des Nahostkonflikts für linke Politik in den USA ist den Interviewpartner_innen bewusst. Folgende Erklärungen geben sie auf die Frage nach den Gründen für diese thematische Schwerpunktsetzung, für diesen »Doppelstandard der Sichtbarkeit«:

Komplizenschaft I: Die Rolle der USA

Linke empfinden eine unfreiwillige Komplizenschaft, aus der sie eine persönliche Verantwortung für den Konflikt ableiten: Da Israel maßgeblich finanziell, u. a. durch Militärhilfe, von den USA unterstützt wird, sehen sie »ihr« Land und ihre Steuergelder direkt in den Konflikt involviert. Überdies habe der Nahe Osten eine politstrategische Bedeutung für die amerikanische Politik. Die eigene Regierung und ihre globale Einflussnahme zu kritisieren, ein Grundpfeiler linken Selbstverständnisses, begründet politisches Handeln: *Israel is the No.1 US-backed country in the world, it is the regional watchdog of the United States, and they keep everyone in the area in check, so it is a very significant deal for the US government.* Die israelische Palästina-Politik wird als Verlängerung amerikanischer Politik betrachtet: *Unlike people in Germany or France or England, people in the United States ideally or theoretically could have a big effect on what happens in Israel and Palestine, because so much of what Israel does is either enabled by or supported by the United States.* In den Augen amerikanischer Linker findet dort nicht nur ein Regionalkonflikt, sondern »ihr« Krieg statt. Bella antwortet auf die Frage, warum die Linke dem Konflikt so viel Raum einräumt:

118 Vgl. Hirsh, *Anti-Zionism and Antisemitism*, S. 9f.

That's because that's where our wars are being held, that's where our wars are being carried out, that's who our wars are being carried out against. That's why. Lokale Kämpfe, so Darah, seien unmittelbar mit der amerikanischen Nahostpolitik und ihrer Finanzierung verbunden, sodass die Intervention auch für innenpolitische Themenstellungen nötig sei: [F]or people who are fighting for jobs, for money for jobs and education, sending all these billions of dollars to Israel is an issue. 54 percent of America's tax paying money goes to fund its wars, and imperialism. And Israel is included in that sort of thing. And so (...) it's a huge issue for struggling here in the belly of the beast.

Komplizenschaft II: Jüdische Identität

Für amerikanische Juden und Jüdinnen stellt die Beschäftigung mit dem Nahostkonflikt nicht nur eine kritische Auseinandersetzung mit der Politik der USA, sondern auch mit der eigenen Biografie wie der jüdischen Community dar. Da Israel für sich beansprucht, im Namen von Juden und Jüdinnen zu handeln, verspüren diese eine besondere Verantwortung, sich in dem Konflikt zu positionieren.

Symbolischer Charakter: Herzstück des Imperialismus

Neben der speziellen Rolle der USA verweise der Konflikt auch auf Imperialismus und Kolonialismus als allgemeinere politische Phänomene: *It is a huge issue for the American Left, Palestine, because it is the pit, or the center of imperialism and US wars abroad. Der Nahe Osten sei the center of the struggle between imperialism and the anti-imperialist forces in the world today. So wird der Konflikt zum allgemeinen Symbol westlicher, v.a. amerikanischer Politik gegenüber der arabisch-muslimischen Welt: We've been the world's biggest and baddest player in opposing the Muslim and Arab world. Die grundlegende antiimperialistische Position der Linken findet vor allem im Nahostkonflikt ihren politischen Bezug. Der anfangs zitierte Leitartikel des *Jacobin Magazine* charakterisiert den Konflikt eindrücklich als »einen Fokus des antiimperialistischen Kampfes, bei dem Bauern und Slumbewohner heute einen verzweifelten Kampf gegen Panzer und F-16 Bomber führen«.¹¹⁹*

Einige Personen kritisieren die Dominanz des Themas: *We're bombing Iraq, Afghanistan, Pakistan, Libya, Jemen. We have over 1000 bases around the world. We're totally destroying so many islands, our country is doing so much.*

119 Editors, Palestine and the Left. Eigene Übersetzung.

*And yet that's on the backburner.*¹²⁰ [...] *And why point the finger at Israel and not at Somalia? Or Sudan?* Andrea fragt sich konkret, ob der Fokus auf den Nahostkonflikt nicht auch in linkem Antisemitismus begründet liegen könnte. Dem Zusammenhang zwischen Antisemitismus und linken Nahostdiskursen möchte ich mich nun abschließend widmen.

Zusammenfassung: Merkmale, Frames und Projektionen linker Nahostdiskurse

Linke Nahostdiskurse in den USA, so konnte gezeigt werden, zeichnen sich durch folgende Merkmale aus: Die sehr grundlegende Kritik an Israel ist durch eine dichotomisierende Sicht auf die Konfliktparteien gekennzeichnet. Im dualistischen Bild des Konflikts tritt Israel ausschließlich als Aggressor auf. Die zentralen Kritikpunkte, darunter innergesellschaftlicher Rassismus und Militarismus, sind teilweise von Übertreibungen geprägt. Auch die Staatsgründung Israels, der Zionismus und die Konfliktgeschichte werden zum Teil vereinfacht und ahistorisch wahrgenommen, unterschiedliche Strömungen beispielsweise im Zionismus nicht mit einbezogen. Dem gegenüber steht eine unbedingte Unterstützung der palästinensischen Seite – obwohl manche der gewählten politischen Mittel, darunter Selbstmordattentate, nicht explizit gutgeheißen werden, wird ihnen doch Verständnis entgegengebracht.

Die Kritik an Israel zeichnet sich punktuell durch doppelte Standards aus, darunter Doppelstandards der Selbstbestimmung, der Staatsgründung, der Staatsform und des Selbstverständnisses. Sie ist teilweise durch Gleichsetzungen mit dem Nationalsozialismus gekennzeichnet. Diese Form von Dämonisierung ist allerdings kein Alleinstellungsmerkmal linker Nahostdiskurse, sondern wird auch gegenüber beispielsweise den USA angewandt.

Auch wenn Israels Existenzrecht nicht explizit infrage gestellt wird, so wird doch der ethnisch-religiöse Charakter des Landes kritisiert und eine Einstaatenlösung mehrheitlich als wünschenswert betrachtet. Darüber hinaus werden amerikanische Juden und Jüdinnen in einzelnen Fällen zwar nicht verantwortlich gemacht für die Politik Israels, aber auch nicht unabhängig von ihr betrachtet. Durch das stereotype Feindbild des »Zionisten« werden Juden und Jüdinnen in linken Zusammenhängen manchmal generell unter Verdacht gestellt, woraus ein Rechtfertigungsdruck resultiert.

120 *on the backburner* = hintangestellt, zurückgestellt.

Wiederholt zeigt sich, dass historische Fakten im Nahostkonflikt ausgeblendet, einseitig betrachtet oder falsch interpretiert werden. Dies zeigt sich in den Gleichsetzungen zwischen der Politik Israels und dem Nationalsozialismus oder zwischen der Situation in Israel-Palästina und Südafrika zu Zeiten der Apartheid. Bei aller Kritik an Israels Gesetzgebung und autoritären Entwicklungen ist das Land eine repräsentative Demokratie, Charakterisierungen beispielsweise als »Diktatur« gehen an der Staatsverfassung vorbei. Auch die Gegenüberstellung vom »künstlich geschaffenen Israel« mit »organisch gewachsenen Staaten« negiert die gewaltvolle Gründungsgeschichte der meisten Nationalstaaten – ja, die Vorstellung, Nationalstaaten könnten »organisch wachsen«, sitzt bereits nationalistischen Mythen auf. Die Realität anderer Staaten wird auch in der Gegenwart ausgeblendet, wenn etwa ein ethnisch-religiöses Selbstverständnis als Israels Alleinstellungsmerkmal betrachtet wird.

Auffällig ist auch, was in Bezug auf die israelische Staatsgründung und den Nahostkonflikt *nicht* thematisiert wird, was also aus dem Rahmen »herausfällt«: etwa der Antisemitismus in der Region, für den es schon vor Staatsgründung Beispiele gab¹²¹, die Situation jüdischer Flüchtlinge, die nach der Gründung Israels aus arabischen Ländern fliehen mussten, die Rolle der arabischen Staaten in der palästinensischen Flüchtlingspolitik und schließlich gegenwärtiger Antisemitismus und religiöser Fundamentalismus in der arabischen Welt.¹²² So führt die monoperspektivische Sichtweise auf den Konflikt auch zum Ausblenden der Interessenlage einer der Konfliktparteien, nämlich des Sicherheitsbedürfnisses der israelischen Bevölkerung.

Diese zentralen Merkmale linker Nahostdiskurse sind erklärungsbedürftig. Meines Erachtens hängen diese Positionierungen erstens mit den verwendeten Frames, zweitens mit Projektionen und drittens mit der Rolle des Nahostkonflikts als Chiffre, als »subkultureller Code« (s.u.) zusammen. Sie resultieren teilweise in Verbalantisemitismus, sind jedoch nicht notwendig durch antisemitische Einstellungen motiviert.

1.) Die Frames, mit denen der Nahostkonflikt hauptsächlich interpretiert wird, sind »Rassismus«, »Imperialismus«, »Kolonialismus«, »De-

121 Vgl. Kiefer, Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften; Lewis, Die Juden in der islamischen Welt.

122 Vgl. Holz, Die Gegenwart des Antisemitismus; Kiefer, Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften.

mokratie« sowie »Terrorismus«. Das sind also, um an die Bedeutung des Framing-Konzeptes zu erinnern, die Kategorien, die bemüht werden, um den Konflikt zu verstehen und politisch einzuordnen. Durch diese »Brillen« wird auf die Situation vor Ort geblickt.

Bei der Bewertung des Nahostkonflikts zeigen sich erneut die Auswirkungen des Rassismus-Frames auf Juden. Israel, und teilweise eben auch konkreten – nämlich zionistischen – Juden, wird Rassismus in einem Ausmaß vorgeworfen, wie man es vom Nationalsozialismus kenne. Palästinenser_innen hingegen werden *ausschließlich* als Opfer eines rassistischen Staates wahrgenommen. Werner Bergmann weist auf die Konsequenzen hin: »Antirassismus legitimiert, ja fordert damit eine antizionistische und antisemitische Position und stellt sich einseitig auf die Seite der palästinensischen Kämpfer.«¹²³ Die vorher ebenfalls herausgearbeiteten Konsequenzen der Fokussierung auf weiße und somit auch jüdische »Privilegien« werden hier erneut deutlich, wird »Weißsein« doch unmittelbar mit weißer Dominanz und Imperialismus zusammengebracht. Der Rassismus-Frame blendet somit jüdisch-israelische Anliegen aus.

Eng damit zusammenhängend zeigen sich auch die Auswirkungen der Frames »Imperialismus« und »Kolonialismus«, führen sie doch notwendigerweise zu einer monoperspektivischen Sichtweise, in der der »schlechte« israelische mit dem »guten« palästinensischen Nationalismus kontrastiert wird. Jede politische Aktion gegenüber Israel, einschließlich Selbstmordattentaten, entzieht sich der Kritik, da sie in einem ungleichen Machtverhältnis als legitime Notwehr gerechtfertigt ist.

Der Frame »Demokratie« wird von den meisten politischen Akteuren unterschiedlicher Couleur auf den Konflikt angelegt und entsprechend mit unterschiedlichen Positionierungen gefüllt. Für die amerikanische Linke ist »Demokratie« paradoxerweise nicht inhaltlich, sondern formell begründet: Die Hamas wird als demokratisch gewählte Regierung legitimiert, auch wenn sie eine inhärent antidemokratische Politik verfolgt. Der Frame führt auch zur Kritik am ethnisch-religiösen, d. h. am jüdischen Charakter Israels.

Der Frame »Terrorismus« schließlich greift eine geläufige Interpretation der Mehrheitsgesellschaft auf und füllt sie mit anderen Inhalten: Terrorismus, das sind nicht die islamistischen Selbstmordattentate, sondern das ist die israelische Staatspolitik.

123 Bergmann, Vergleichende Meinungsforschung zum Antisemitismus in Europa, S. 494.

Diese Rahmung des Konflikts begründet auch den »Doppelstandard der Sichtbarkeit«, d.h. die Tatsache, dass dem Nahostkonflikt überdurchschnittlich viel Aufmerksamkeit im Gegensatz zu anderen politischen Konflikten zukommt. Von den Befragten wird dies erklärt mit ihrer Komplizenschaft als (jüdische) Amerikaner_innen wie auch durch die Symbolhaftigkeit des Konfliktes aufgrund seines anhaltenden imperialen Charakters.

2.) Die Sicht auf den Nahostkonflikt ist auch von Projektionen geprägt, d.h. Übertragungen und Parallelisierungen, die mehr mit innen- und identitätspolitischen Fragestellungen zu tun haben denn mit der realen Lebenssituation vor Ort. Dazu gehören innerjüdische Debatten in den USA, aber auch indirekte historische Vergleiche von palästinensischen Kämpfern mit den Native Americans. Letztere haben sicherlich mehr mit historischen Wünschen denn mit dem aktuellen Nahostkonflikt zu tun, was sich in Roberts Konfliktanalyse ausdrückt:

It's an issue of dispossession, it's an issue that confirms to everybody who is progressive in the United States what happened to the indigenous people of the Americas and what is today the United States. It's not very much different, except that the outcome has been different. That the Palestinians have not gone, disappeared into history, have been absolutely destroyed in the way that so much of the indigenous population was here.¹²⁴

3.) In den Interviews lässt sich beobachten, dass grundlegende Israelkritik bzw. Antizionismus für die Linke einen – wie Shulamit Volkov es bezeichnet hat – »subkulturellen Code« darstellt. Volkovs Grundlage ist die Analyse von Antisemitismus als »kulturellem Code« im deutschen Kaiserreich des späten 19. Jahrhunderts. Antisemitismus war damals untrennbar verbunden mit allem, wofür das deutschkonservative Lager stand, d.h., mit ihm assoziierte man Antimodernismus, nationalistische Außenpolitik, Antifeminismus, protektionistische Wirtschaftspolitik etc.¹²⁵ Er stellte keine isolierte Einstellung dar, sondern war zum Indikator, zum Marker einer konservativen Gesellschaftskritik geworden. Er charakterisierte eine Ideengruppe, ein System von Werten und Normen; er war Symbol für eine allgemeine antimoderne Weltsicht, Indika-

124 Roberts Zitat könnte dahingehend interpretiert werden, dass im Nahen Osten noch verhindert werden könnte, was den Nachgeborenen in ihrem Land nicht gelang: ein Genozid an der indigenen Bevölkerung.

125 Volkov, Antisemitismus als kultureller Code, S. 22.

tor für die Akzeptanz einer ganz bestimmten kulturellen Wahl.¹²⁶ Volkov betont, dass die meisten Anhänger antisemitischer Ideen diese nicht fanatisch vertraten, sondern oftmals einen opportunistischen Zugang hatten:

»Das Bekenntnis zum Antisemitismus wurde zu einem Signum kultureller Identität, der Zugehörigkeit zu einem spezifischen kulturellen Lager. Man drückte dadurch die Übernahme eines bestimmten Systems von Ideen und die Präferenz für spezifische soziale, politische und moralische Normen aus. Die im deutschen Kaiserreich lebenden und agierenden Zeitgenossen lernten, diese Botschaft zu entschlüsseln. Sie wurde Bestandteil ihrer Sprache, ein vertrautes und handliches Symbol.«¹²⁷

Relevant ist diese Ausführung, da Volkov in ähnlicher Manier den Antizionismus in der nordamerikanischen wie europäischen Linken nach 1967 charakterisiert: »Gleichwohl erinnert die Funktion dieses Antizionismus in der Gesamtkultur der Linken an die Rolle, die der Antisemitismus in der rechten Kultur im späten 19. Jahrhundert gespielt hat.«¹²⁸ Er stehe demnach für mehr als eine realpolitische Positionierung zum Nahostkonflikt: Vielmehr drücke er aus, auf der »richtigen Seite« der Geschichte zu stehen, sich gegen Imperialismus, Kolonialismus, Rassismus und Unterdrückung zu stellen. Linkssein und Antizionistischsein gingen Hand in Hand, es handele sich um ein ideologisches »Pauschalangebot.«¹²⁹ Grundlage dafür ist notwendigerweise ein vereinfachtes und ahistorisches Bild vom Zionismus, welches seine widersprüchliche politische Entstehungsgeschichte wie auch seine linkszionistischen Ausprägungen ausblendet. Die Rolle als »subkultureller Code« kann das Thema einnehmen, weil der *reale* Konflikt – nicht seine projektiven und identitären Elemente – relativ wenig mit der Lebensrealität der Beteiligten zu tun hat. Diese politische Vereindeutigung nach dem Sechs-Tage-Krieg veranschaulicht ein Erlebnis von Catherine aus den späten 1960er Jahren:

I actually must have considered myself to be a Zionist, even after joining the Young Socialist Alliance, because I just didn't look into it, and it wasn't on the agenda. But then the '67 war, I remember, coming into a meeting in the SWP office and saying (LAUT) »Well, of course we're for Israel, right?« And it was

126 Volkov, *Readjusting Cultural Codes*, S. 39.

127 Volkov, *Antisemitismus als kultureller Code*, S. 23.

128 Ebd., S. 83.

129 Ebd., S. 84.

like (LEISE): »Oh, we're not. And why? And, what was that all about?« And that was the beginning of learning that, but here I was hearing for the first time, the radical, the socialist, the internationalist Marxist positions about Israel, and none of it was from any kind of antisemitic perspective.

Volkovs 1990 vorgenommene Analyse linker Nahostdiskurse gilt meines Erachtens auch noch heute: Das Konzept des »subkulturellen Codes« mag erklären, warum Diskussionen um Antisemitismus und den Nahostkonflikt in linken Zusammenhängen schnell blockieren. Es kann auch, wie noch zu zeigen sein wird, im Gegensatz zu Ansätzen wie »jüdischer Selbsthass« die spezifische Positionierung linker Juden und Jüdinnen verständlich machen. Das Konzept veranschaulicht ebenfalls, dass die obigen inhaltlichen Positionierungen nicht antisemitisch motiviert sein müssen, sondern ihre Ursache eher in linker Analyse und linken Frames liegt. Trotz fehlender Intention sind antisemitische Effekte allerdings naheliegend, wie bereits aufgezeigt wurde: So werden die Interessen der jüdisch-israelischen Bevölkerung in linken Diskursen komplett ausgeblendet und für irrelevant, ja illegitim erklärt. Das meint beispielsweise den Wunsch nach einem sicheren Leben oder auch die Thematisierung von Antisemitismus.¹³⁰ In den USA stehen linke Juden teilweise unter Rechtfertigungsdruck, nach welchem sie sich qua Identität von Israel distanzieren müssen, um in der Linken akzeptiert zu werden. Und schließlich können die hervorgebrachten Positionen in anderen Kontexten antisemitische Diskurse befördern – so etwa die Dämonisierung Israels, Gleichsetzungen mit dem Nationalsozialismus oder die erwähnten Doppelstandards.

Antisemitismus stellt auffälligerweise *keinen* Frame dar, um den Konflikt vor Ort oder Positionen zu Israel generell zu verstehen. Wie gezeigt wurde, wird zwar die Existenz von Antisemitismus in der arabischen Welt anerkannt, aber als politische Reaktion auf Israels Politik verstanden. Lediglich zwei Interviewpartnerinnen (II, I28) fürchten die Anschlussstellen zwischen Kritik an Israel und Antisemitismus, auch in der Linken:

130 Hier steht die gegenwärtige Linke in einer Traditionslinie mit der *New Left* der 1960er/70er und den Neuen Sozialen Bewegungen der 1980er Jahre: Auf die Zweite Frauenbewegung bezogen konstatiert Elly Bulkin 1984, dass »politische Diskussionen über den Nahen Osten häufig mit der Annahme beginnen, dass einem entweder Rassismus oder die Unterdrückung von Juden/Jüdinnen wichtig ist« (Bulkin/Pratt/Smith, *Yours In Struggle*, S. 156, eigene Übersetzung).

Antisemitism is so deeply engrained in our world, and because it's so active it is difficult to separate antisemitism from criticism. I think that one reason that it's so easy for the Left to get a large support for criticizing Israel is because of antisemitism. (I11)

Die Interviews zeigen, dass die oft bemühte Gegenüberstellung zwischen Antisemitismus auf der einen und legitimer Kritik an israelischer Politik auf der anderen Seite nicht ausreichend ist, die Unterscheidungskriterien zwischen diesen beiden Polen nur schwerlich entlang einer Art »Check-Liste« eingesetzt werden können. Notwendig ist vielmehr zu verstehen, welchen Stellenwert bestimmte Elemente, beispielsweise NS-Vergleiche, in der Argumentation haben. Eine solche Analyse, kombiniert mit den weiteren Argumentationsfiguren, zeigt bei zwei Interviewpartner_innen (I19, I22) die antiisraelischen Leit motive in antisemitische Semantiken eingebettet. Dominant in den Interviews ist hingegen eine dritte Kategorie, die am besten mit »falscher Kritik« bezeichnet werden kann.¹³¹ Sie findet ihren Ausdruck in dualistischen und unrealistischen Sichtweisen auf Israel. Ihr Grund, so wurde gezeigt, liegt weniger in antisemitischen Denkweisen als in spezifisch linken Rahmungen des Konflikts und Projektionen auf diesen. Ihre Folge kann allerdings eine Trivialisierung von Antisemitismus und somit seine Verstärkung sein.

Holocaust und Holocaustgedenken¹³²

Der Mord an den europäischen Juden und Jüdinnen wird von allen Interviewpartner_innen als historische Tatsache anerkannt, von den meisten explizit verurteilt und von niemandem geleugnet. Diese Einstellungen sind repräsentativ für die amerikanische Mehrheitsgesellschaft, in der

131 Für den Hinweis auf eine mögliche Zwischenkategorie danke ich Klaus Holz. Monika Schwarz-Friesel und Jehuda Reinharz sprechen in ähnlicher Absicht von »De-Realisierung« (Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert, S. 209 f.); Peter Ullrich (Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt, S. 84 ff.) redet von »Grauzonen«.

132 Im englischsprachigen Raum setzte sich seit den frühen 1960er Jahren zur Bezeichnung der Ermordung der europäischen Juden und Jüdinnen der Begriff »Holocaust« durch, seit Ende des Jahrzehnts meist mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben (Novick, Nach dem Holocaust, S. 179).

ein grundlegendes Wissen über den Holocaust existiert, wenn es auch im internationalen Vergleich relativ gering und nicht immer kontextualisiert ist.¹³³ Holocaustleugnung ist in den USA ein marginalisiertes Phänomen, das sich vor allem in der extremen Rechten findet.¹³⁴ In einer Umfrage aus dem Jahr 2005 unterstützten 80 Prozent der Amerikaner_innen Holocaustgedenken und Verpflichtungen zu entsprechenden schulischen Unterrichtseinheiten.¹³⁵ Gemeinhin wird der Holocaust als schlimmstes Ereignis der Geschichte erachtet¹³⁶, wobei die Frage nach der tatsächlichen Einzigartigkeit der Shoah in den letzten Jahrzehnten weit über akademische Kreise hinaus diskutiert wurde und zu Polarisierungen und erbitterten Diskussionen zwischen verschiedenen ethnischen Communities führte.¹³⁷

Auch in den Interviews wird der Holocaust in eine Reihe anderer Genozide gestellt. Dies findet auch sprachlich Ausdruck, indem mehrere Interviewpartner_innen von anderen *holocausts* sprechen. So etwa Johanna: *[L]ook at the holocaust of the conquest of the Americas. Millions and millions of people enslaved. That is the biggest holocaust.* Doch aufgrund einer Sonderstellung des Holocaust an den europäischen Juden und Jüdinnen würden andere Genozide im öffentlichen Bewusstsein verdrängt werden. Dies schließt unmittelbar an Antisemitismuskurse an, gelte diese Sonderstellung doch auch für den Antisemitismus. Exemplarisch dazu Adeline:

People put antisemitism on the pedestal, particularly here, and think about the Holocaust as the worst that humans are capable of (GENERVT), tadadada, and the implication is that everything else is not quite so bad.

Die genauen historischen Umstände und Methoden seien weniger relevant als die Tatsache, dass Menschen getötet wurden:

133 Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 12.

134 Weniger als zwei Prozent der Amerikaner_innen bezweifelten 1994, in einer der letzten entsprechenden Studien, dass der Holocaust stattgefunden hat (Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 11 f.). Dabei bemühten sich Holocaustleugner_innen seit den 1970er Jahren gezielt, revisionistische Positionen u.a. an amerikanischen Universitäten zu verbreiten (Ross/Schneider, *Antisemitism on the Campus*, S. 272 f.). Ihr Erfolg war gering.

135 Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 13.

136 Novick, *USA*, S. 311 f.

137 Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer*, S. 121 f.

Well, of course, there are unique aspects to it, just like there are unique aspects to any event, but genocide is genocide, whether you die in a gas chamber or by a machete, or if it's one million or six million. (I14)

Oder Catherine:

[W]hile there was something very particular about the wiping of European Jewry, practically wiped out, that's a particular thing. But it's not just the Jews who were affected. I mean if you are a Gypsy, and you had your family killed, what's the difference?

Über die Thematisierung des Holocaust lenken die Interviewten das Gespräch zumeist auf andere politische Gegebenheiten und auf eine Kritik an amerikanischer Holocausterinnerung um. Bevor auf diese Einstellungen eingegangen wird, soll ihr historischer Kontext kurz dargelegt werden.

Historische Entwicklung von Holocausterinnerung in den USA

Nach dem Holocaust sollte einige Zeit verstreichen, bis seine Erinnerung in der amerikanischen Gesellschaft verankert wurde. Während des Zweiten Weltkrieges thematisierten Medien und Gesellschaft den Massenmord an den europäischen Jüdinnen und Juden eher selten.¹³⁸ Zwar berichtete die Presse von frühen Phasen der Verfolgung und Ausgrenzung, der Antisemitismus des Naziregimes war bekannt. Doch diese Berichterstattung war zumeist eingebettet in andere Kriegsergebnisse und fokussierte zahlreiche Opfergruppen, darunter die frühzeitig deportierten Kommunist_innen, Sozialist_innen und Gewerkschaftsmitglieder.¹³⁹ Zudem waren viele Berichte über die Opferzahlen spekulativ, basierten sie doch auf Erzählungen geflüchteter Juden und Jüdinnen, deutscher Informant_innen und anderer Quellen aus dem Untergrund sowie der sowjetischen Regierung. Neben Ignoranz und fehlendem Wissen mag auch Antisemitismus bei der Ausblendung des spezifisch jüdischen Schicksals eine Rolle gespielt haben. So sollte der Eindruck vermieden werden, dass Juden bzw. jüdische Interessen die USA in den Krieg getrieben hatten, waren doch entsprechende Stereotype in der Bevölkerung mobilisierbar. Das Ausmaß und die zentralen Opfer des Mordens wurden erst nach Kriegsende bekannt. Doch auch in der unmittelbaren Nachkriegszeit wurden Juden und Jüdinnen meist nur als eine Gruppe unter vielen erwähnt. Die veränderte Bündnispolitik im

138 Foxman, *The Deadliest Lies*, S. 28.

139 Novick, *The Holocaust in American Life*, S. 20ff.

aufkommenden Kalten Krieg trug dazu bei: Um den ehemaligen Verbündeten Sowjetunion nun als Gegner darzustellen, musste der Holocaust marginalisiert werden – er war »die falsche Greuelthat«, um das neue Bewusstsein zu aktivieren.«¹⁴⁰

Diskussionen, die als Impulse für erste Sensibilisierungen gegenüber dem Thema dienen sollten, fanden nach dem Krieg teilweise in den jüdischen Gemeinden statt. In diesen herrschte gleichzeitig das Bemühen vor, den hegemonialen Antikommunismus zu unterstützen, um dem Stereotyp des »jüdischen Kommunisten« alternative Bilder entgegenzusetzen. Organisationen wie das AJC oder die ADL boten dem von Senator McCarthy eingerichteten House Un-American Activities Committee Unterlagen über ihre Mitglieder und Aktivitäten an. Der gesellschaftliche Antisemitismus wirkte sich innerhalb der jüdischen Community auch auf Einstellungen gegenüber Deutschland aus: Die meisten Juden und Jüdinnen befürworteten entgegen der offiziellen amerikanischen Politik eine harte Behandlung von Nachkriegsdeutschland, hielten sich mit diesen Forderungen aber oft zurück, um das Bild des »rachsüchtigen Juden« nicht zu reproduzieren. So entstand für Juden und Jüdinnen im Kalten Krieg eine Differenz zwischen privatem und öffentlichem Leben, »eine Lücke zwischen spontan-persönlich und strategisch-offiziell.«¹⁴¹ Holocaustgedenken wurde in den privaten Raum, auf die Ebene der lokalen Gemeinden verbannt.¹⁴² Teile der Community erachteten es darüber hinaus für besser, sich nicht mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen: Die meisten Überlebenden waren jung, sie wollten in den USA ein normales Leben aufbauen und sich in dieser von Optimismus geprägten Epoche nicht als Opfer, sondern als integralen Bestandteil der Gesellschaft sehen.¹⁴³ Bei anderen Juden und Jüdinnen bestand Scham ob der Erlebnisse, was das Schweigen verstärkte.¹⁴⁴ Führende Vertreter des Judentums dachten ebenfalls, dass die Förderung eines amerikanischen »Holocaust-Bewusstseins« Gefahr laufen würde, ein Bild von Juden als Opfer zu perpetuieren. Wichtige Organisationen wie das AJC, die ADL oder das Jewish Labor Committee lehnten deswegen mehrfach den Vorschlag ab, ein Holocaust-Denkmal in New York

140 Ders., Nach dem Holocaust, S. 119.

141 Ebd., S. 134.

142 Arad, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, S. 222 f.

143 Novick, Nach dem Holocaust, S. 148.

144 Chaumont, Die Konkurrenz der Opfer, S. 30.

zu errichten.¹⁴⁵ Die Überlebenden, die über ihre Erlebnisse sprechen wollten, fanden oft kein Gehör.¹⁴⁶

Ab den späten 1960er Jahren sollte sich diese Einstellung in der jüdischen Community wandeln und dem Holocaust eine zentralere Bedeutung zukommen. Auch in der Mehrheitsgesellschaft sorgten mehrere historische Ereignisse für eine stärkere Sensibilisierung: Der Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem 1961 setzte die Taten des NS-Regimes medial auf die Tagesordnung, Israels Bedrohung im Sechs-Tage-Krieg 1967 löste gerade in der jüdischen Community Sorge um das Überleben des Staates aus und ließ Erinnerungen an den Holocaust mehr in den Vordergrund dringen, der Jom-Kippur-Krieg 1973 verstärkte diesen Effekt. Und wie in Deutschland brachte die 1978 ausgestrahlte Fernsehserie »Holocaust« den Massenmord in die Wohnzimmer und stieß öffentliche Debatten an. Die Zahl der Veröffentlichungen über das Ereignis, zunächst durch jüdische Autor_innen, nahm stark zu.¹⁴⁷

Doch diese Einstellungsänderungen sind keine unmittelbare Reaktionen auf jene zweifellos prägenden Ereignisse, sie müssen vielmehr vor dem Hintergrund allgemeinen gesellschaftlichen Wandels in der Nachkriegsgesellschaft und letzten Endes den Veränderungen in den Konfigurationen der kapitalistischen Moderne betrachtet werden¹⁴⁸: War die fordistisch-keynesianische Nachkriegszeit noch an universelle Werte gekoppelt, wichen diese in den frühen 1970er Jahren, auch als Resultat der Intervention der *New Left*, zunehmend einer postmodernen Partikularität. Das *integrationist ethos* der amerikanischen Gesellschaft, welches die – vermeintlichen – Gemeinsamkeiten aller Amerikaner_innen betonte, wurde durch einen Diskurs der Differenzbetonung ersetzt. Diskriminierte Gruppen in den USA versuchten, ihre historischen »Wurzeln« zu rekonstruieren, vermeintliche Gruppenidentitäten in den Vordergrund zu stellen, kulturelle Vielfalt zu betonen und qua Identität Anerkennung zu erhalten – sei es materieller, sozialer oder kultureller Art. Auch Juden und Jüdinnen nahmen an dieser »Politik der Anerken-

145 Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 168.

146 In ihrem 2009 erschienen Buch *We Remember with Reverence and Love – American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust, 1945–1962* argumentiert Hasia Diner allerdings, dass in der jüdischen Community in dieser Zeit ein aktives Sprechen über und Erinnerung an den Holocaust existierte.

147 Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 254.

148 Vgl. Postone, *Die Antinomien der kapitalistischen Moderne*.

nung«¹⁴⁹ teil. Hatten sie in den Jahrzehnten zuvor, nicht zuletzt als Strategie gegen Antisemitismus, betont, »ganz normale Amerikaner« zu sein, sahen sie sich nun aufgefordert, spezifisch »jüdische Eigenschaften« zu betonen. Zeitgleich hatten sie im Laufe der Amerikanisierung seit den Nachkriegsjahren viele Merkmale einer Community verloren. Religion nahm in der zunehmend säkularisierten Gemeinschaft als verbindender Faktor ab, der Zionismus war umstritten, eine jüdische Kultur wurde von vielen nicht gelebt. Gemein war allerdings so gut wie allen amerikanischen Juden und Jüdinnen das Wissen darum, dass sie ohne die Immigration ihrer Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern das Schicksal des europäischen Judentums geteilt hätten. Dieses Tatsache sollte Grundlage eines Zusammengehörigkeitsgefühls werden, der Holocaust wurde zum zentralen identitätsschaffenden Narrativ.¹⁵⁰ Wollten Juden und Jüdinnen in den 1940er und 1950er Jahren um keinen Preis als »Opfer« gesehen werden, fand seit den 1960er Jahren ein Wandel statt, in dem sich auch die gesamtgesellschaftliche Aufwertung des Opferstatus spiegelt.¹⁵¹ Gemeinsame Unterdrückungserlebnisse konnten nun zu zentralen Identitätsmarkern werden.

Die Sichtbarwerdung des Massenmordes zog die stärkere Verankerung von Holocausterinnerung und -gedenken in öffentlichen Diskursen und Praktiken nach sich. In den 1990er Jahren wurde dies mit der Eröffnung des United States Holocaust Memorial Museum (USHMM) in Washington, D. C., 1993 sowie durch den Erfolg des Films »Schindlers Liste« gesellschaftlich fest verankert. Gegenwärtig finden sich zahlreiche Formen von Holocausterinnerung, die von der in einigen Bundesstaaten gesetzlich vorgeschriebenen Behandlung in Schulen und Universitäten über Gedenkzeremonien bis hin zu entsprechenden Denkmälern und Museen reichen. Umstritten ist die Frage, ob diese öffentliche Sichtbarkeit Ausdruck einer tatsächlichen kollektiven Erinnerung ist. Zwar haben der Holocaust und das Gedenken an ihn unzweifelhaft einen festen Platz in der amerikanischen Kultur. Novick zufolge ist diese Allgegenwart allerdings gerade *kein* Ausdruck einer gemein-

149 Taylor, Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung.

150 Arad, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, S. 235; Novick, The Holocaust in American Life, S. 7, 31; allerdings begann nach dem Sechs-Tage-Krieg auch der zunehmend positive Bezug auf Israel zum verbindenden Bezugspunkt zu werden.

151 Chaumont, Die Konkurrenz der Opfer, S. 90.

schaftlichen Entscheidung, kam doch der Anstoß für diese hauptsächlich von jüdischen Amerikaner_innen seit den 1970er Jahren. Für die meisten Menschen könne nicht von einer geteilten kollektiven Erinnerung gesprochen werden, da der Holocaust zu weit weg von der eigenen Erfahrung sei – er diene lediglich als Negativfolie und stelle »keine politischen, moralischen und materiellen Forderungen«. ¹⁵² Anders als bei der Erinnerung an beispielsweise die Geschichte der Sklaverei bedarf es bei der Beschäftigung mit dem Holocaust keiner grundlegenden Auseinandersetzung mit Fehlern der »eigenen« Gesellschaft und mit möglichen materiellen Konsequenzen wie Entschädigungszahlungen. Gulie Ne'eman Arad schließt sich dieser Einschätzung an: Gerade aufgrund der Tatsache, dass der Holocaust nicht Teil der eigenen Vergangenheit ist, sei er in der amerikanischen Kultur zu einer »höchst populären moralisch-politischen Metapher« geworden. ¹⁵³ Er wurde »als neutraler Mediator gewonnen, um mit Amerikas eigener Geschichte des Rassismus zurechtzukommen, und auch als nützliche und gefahrlose pädagogische Mehrzweck-Doktrin für unterschiedliche Interessensbereiche«. ¹⁵⁴ Dennoch erscheint es meines Erachtens gerechtfertigt, von einer »amerikanischen Erinnerung« – zumindest auf staatlicher und öffentlicher Ebene – zu sprechen: In den vergangenen 20 Jahren haben alle Präsidenten zum Gedenken an den Holocaust gemahnt, staatliche Gedenkfeiern wurden und werden durchgeführt, das Ereignis hat Eingang in Schullehrpläne und den medialen Diskurs gefunden. ¹⁵⁵

Sichtweisen auf gegenwärtige Holocausterinnerung

Diese Ansicht teilen auch die Interviewpartner_innen: Der Holocaust werde in den USA viel thematisiert und ihm werde angemessen gedacht. ¹⁵⁶ Sie haben das Thema in ihrer Schulzeit selbst mehrfach behandelt oder verweisen auf die starke museale Aufbereitung.

Während Holocausterinnerung generell begrüßt wird, wird die Art grundsätzlich kritisch betrachtet. Die zentralen Kritikpunkte – das »Hierarchisieren der Katastrophen«, der strategische Einsatz des Geden-

¹⁵² Novick, USA, S. 315.

¹⁵³ Arad, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg, S. 231.

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Novick, Nach dem Holocaust, S. 267.

¹⁵⁶ Lediglich Ziva hat den Eindruck, dass über den Holocaust gesamtgesellschaftlich nicht viel gesprochen wird.

kens für politische Ziele sowie ein Mangel an authentischer Erinnerung und die damit einhergehende Kommerzialisierung – werden im Folgenden ausgeführt.

Erinnerungsdominanz und das »Hierarchisieren der Katastrophen«

Zahlreiche Interviewpartner_innen charakterisieren das Gedenken an den Holocaust als selektiv, entlang von zwei Aspekten: Erstens würden jüdische Opfer privilegiert, etwa gegenüber ermordeten Kommunist_innen, Homosexuellen sowie Roma und Sinti. Zweitens würden durch eine Sonderstellung, eine *disproportionate representation*, des Holocaust andere Genozide, beispielsweise gegenüber schwarzen Sklaven und Native Americans, in den Hintergrund treten. Rachel dazu:

There is a hierarchy of catastrophe that exists, and the Holocaust is »Holocaust« with a capital »H« [...]. That's not to say that what happened was not the worst thing that's ever happened to the Jewish people certainly and to the world in general. It was a pretty-, it was a terrible, terrible period in history. But then that now, 60 years later, there is still this sort of pride of place that people insist upon, that this is the Holocaust, and all these other small holocausts are (IRONISCH) bad, but not so bad, compared to the Holocaust.

Als Beispiel für diese Hierarchisierung wird immer wieder das United States Holocaust Memorial Museum genannt. Rachel behauptet: *[T]here is a lot of oppressed people in this country. And yet, there's like a thousand Hol-, there's like a Holocaust museum in Washington, and a Holocaust museum here and there and here and there.* Nun gibt es in den USA nicht »Tausende«, sondern etwa 20 Museen, die sich explizit dem Holocaust widmen. Das 1993 eröffnete USHMM stellt das größte und bekannteste dar, aber auch das Museum of Jewish Heritage in New York und das Los Angeles Museum of the Holocaust haben bedeutende Ausstellungen. In kleineren Städten wie Richmond, VA, St. Petersburg, FL, San Antonio, TX, oder Dallas, TX, finden sich weitere Museen. Tatsächlich wurde das USHMM auf der National Mall vom amerikanischen Staat finanziert, die Unterhaltskosten übernimmt weiterhin zum größten Teil die Bundesregierung. Zum Gedenken an die Sklaverei war zum Untersuchungszeitraum das einzige vergleichbare öffentlich geförderte Projekt das Museum of African-American History in Detroit.¹⁵⁷ Im September 2016 wird allerdings mit dem National Museum of African American History and Culture auf

157 Novick, Nach dem Holocaust.

der National Mall eine Einrichtung eröffnet, deren Symbolgehalt mit dem des USHMM vergleichbar ist. Und seit 2004 findet sich am gleichen Ort das National Museum of the American Indian.

Übertreibung in der Wahrnehmung der Erinnerungsdominanz kennzeichnet auch folgende Behauptung von Suzanne: *My daughter went through the New York City public schools, and she studied the Holocaust at least ten times in ten different grades. In the 12th grade. She went to elementary and high school.* In mindestens zehn von zwölf Schuljahren habe ihre Tochter also den Holocaust behandelt. *Holocaust Education* ist in den USA eine Angelegenheit der Bundesstaaten, und in zahlreichen gesetzlich verankert. Zu diesen gehört New York, wenn entsprechende Anweisungen auch nicht sonderlich detailliert für die Schulcurricula ausgeführt wurden. Da es keine konkreten Richtlinien für das Lehren des Holocaust gibt, sind genaue Aussagen über die Häufigkeit schwierig. Die Task Force for International Cooperation on Holocaust Education, Remembrance and Research – eine internationale Organisation, die sich um die Verankerung von *Holocaust Education* kümmert – nimmt jedoch an, dass amerikanische Kinder frühestens im Alter von zehn Jahren mit dem Thema konfrontiert werden und es in der Folge mehrfach im Rahmen des Geschichtsunterrichts behandeln. Vermutet wird eine Gesamtzahl von 20 bis 40 Stunden in der Schullaufbahn amerikanischer Kinder.¹⁵⁸ Es ist also unwahrscheinlich, dass Suzannes Tochter beginnend in der zweiten Klasse einmal jährlich den Holocaust behandelte. Diese zwei Beispiele für Übertreibungen – »Tausende« Holocaustmuseen und die jährliche Thematisierung im Schulunterricht – sind vielmehr exemplarisch für die verzerrte und kritische Wahrnehmung von Holocausterinnerung in der Linken.

Das »Hierarchisieren der Katastrophen«, welches damit zusammenhängend der Mehrheitsgesellschaft vorgeworfen wird, erklären sich die Befragten unterschiedlich. Des Holocaust sei einfacher zu gedenken, da er kein von den USA verübter Genozid ist: *It's much easier to have been the hero across the ocean than to have been the bad guy here, and try to fix that.* Juden seien außerdem als »weiße« Opfer zentraler für das öffentliche Gedenken. Novick hat auf denselben Punkt verwiesen: Die Opfer des Holocaust wurden »so wie wir« – durchschnittliche weiße Mittelschichtsangehörige – imaginiert und präsentiert, was die Identifikation

158 Vgl. <http://holocausttaskforce.org/education/holocaust-education-reports/unitedstates-holocaust-education-report.html> [19. 6. 2012].

erleichterte.¹⁵⁹ Neben nationalen Gedenkkulturen und mehrheitsgesellschaftlichen Ethnisierungsprozessen wird der Grund aber auch bei amerikanischen Juden und Jüdinnen gesucht. Selena kontrastiert den Einfluss der *small community of powerful Jews in the US* mit den Native Americans. Auch Eli, der selber Familienmitglieder im Holocaust verloren hat, betont die gesellschaftliche Macht, die jüdische Überlebende im Gegensatz zu Native Americans und Schwarzen hätten: *[T]he sufferings of people who have a certain amount of power are the sufferings that are represented. The sufferings of the people who have less power, which in this generally overwhelmingly capitalist international political sphere (has) to do with wealth...so, extreme suffering from people who ultimately don't have much voice in the wealthy countries is much less represented.* Und Marne fragt: *Why doesn't anyone talk about Roma and Sinti people? That's weird, that might have to do with Jewish powers of self-representation in discussions of the Holocaust.*

Obwohl die Interviewpartner_innen hier unbestreitbare historische Tatsachen ansprechen – etwa die besseren Repräsentationsmöglichkeiten, die Juden und Jüdinnen in den USA im Vergleich zu Roma und Sinti haben –, deutet sich auch ein Anschlussdiskurs zu stereotypen Vorstellungen von »jüdischer Macht« an. Die folgende Aussage von Bob veranschaulicht dies:

Why is it they have more clout, you know (?). They have it because they have these things that other people don't have. The full (backup). The age-old concept that Jews have always been persecuted, for thousands of years. [...] They fall back on that, they fall back on the Holocaust. They use it convenient- (.) of antisemitism. And it's warped. It's warped. I think they wield way too much influence in American society. And I'm not anti-Jew!

An späterer Stelle wiederholt er seinen Punkt: *It's like they own that word. Hey, screw you! There's a lot of definitions of the word »holocaust«. And there's a lot of people in the world that experienced some kind of holocaust. But you wanna own it for yourself.* Gekoppelt mit anderen Interviewstellen, in denen Bob den überproportionalen Einfluss der jüdischen Gemeinschaft beklagt, muss hier von einer antisemitischen Täter-Opfer-Umkehr gesprochen werden: Die einstigen Opfer würden ihre Verfolgungsgeschichte, mit dem Holocaust als Kulminationspunkt, strategisch einsetzen – auf Kosten anderer Minderheiten wie auch der Mehrheitsgesellschaft.

159 Novick, USA, S. 314.

Wie bereits vorher anklang, halten Linke auch im Zusammenhang mit Holocaustgedenken Juden und Jüdinnen ihre »Privilegien« aufgrund der hohen gesellschaftlichen Aufmerksamkeit für ihre Opfererfahrung vor. Hintergrund dieser Wahrnehmung sind globale Entwicklungen, die Jean-Michel Chaumont in seinem gleichnamigen Buch als »die Konkurrenz der Opfer« bezeichnet: Aufgrund der Betonung der exklusiven Singularität des Holocaust durch manche jüdischen Gruppen sehen Opfer anderer Genozide ihr eigenes Leiden verharmlost.¹⁶⁰ Um diese Dynamik zu verstehen, muss noch einmal die veränderte Sichtweise auf den Status des »Opferseins« in der amerikanischen Gesellschaft seit den 1960er Jahren betrachtet werden. Novick zeigt, dass dieser vormals geächtete Status plötzlich erstrebenswert erschien: »Auf der individuellen Ebene wurde die kulturelle Ikone des starken, schweigsamen Helden ersetzt durch den verletzbaren und wortreichen Antihelden. Gleichmut als oberster Wert wurde durch Empfindsamkeit ersetzt. Statt schweigend zu dulden, lässt man es alles heraus. Es wird behauptet, dass das Äußern von Schmerz und Wut sowohl *empowering* als auch therapeutisch sei.«¹⁶¹ Diese Entwicklung ging einher mit der oben beschriebenen Tendenz zur Betonung von Partikularidentitäten – *race*, Geschlecht, sexuelle Orientierung u. a. –, die häufig um Unterdrückungserfahrungen kreisten. Diese Hervorhebung zuvor marginalisierter Identitäten und eine Art »Aufmerksamkeitsökonomie des Opferseins« sind das Erbe der späten *New Left*. Sie führten in den USA zu einer Opferkonkurrenz nicht zuletzt zwischen Juden und Schwarzen¹⁶² und trugen somit zum erwähnten schwierigen Verhältnis von Rassismus und Antisemitismus bei. Doch sollte die Behauptung eines »Hierarchisierens der Katastrophen« kritisch hinterfragt werden: Alvin Rosenfeld stellt zu Recht fest, dass kein Kausalzusammenhang zwischen dem »Mehr« an Holocaustgedenken und dem »Weniger« an Gedenken an die Massaker an den Native Americans oder der Sklaverei gezogen werden kann.¹⁶³ Bereits vor dem Entstehen eines eigentlichen »Holocaustgedenkens« waren diese Ereignisse öffentlich unsichtbar, es existierte keine entsprechende Gedenkkultur. Auch Chaumont betont, dass nur von einer Konkurrenz der Opfer gesprochen werden kann, wenn man Anerkennung als Prestigefrage und

160 Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer*, S. 7f.

161 Novick, *The Holocaust in American Life*, S. 8. Eigene Übersetzung.

162 Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer*, S. 92.

163 Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 258.

als knappes und endliches Gut behandelt.¹⁶⁴ Zahlreiche Autor_innen veranschaulichen, dass die Fokussierung auf den Holocaust nicht notwendigerweise dazu führt, dass die Leiden anderer Gruppen weniger Beachtung erhalten.¹⁶⁵ Wie es Michael Rothberg in seinem inspirierenden Buch *Multidirectional Memory* ausdrückt: »Letztendlich ist Erinnerung kein Nullsummenspiel.«¹⁶⁶ Er zeigt, wie Holocausterinnerung die Artikulation anderer Narrationen von Unterdrückung und Viktimisierung gerade in den Phasen der Dekolonialisierung überhaupt erst ermöglicht hat.¹⁶⁷ Die punktuelle Bedeutung von Holocausterinnerung für die Artikulation schwarzer Befreiungskämpfe in den USA arbeitet auch Eric Sundquist heraus.¹⁶⁸

Auch diese Dynamik zeigt sich ironischerweise in den Interviews: Die Befragten ziehen aus dem Holocaust Lehren, die ihre Aufmerksamkeit auf Ausgrenzung und Rassismus lenken, die Erinnerung resultiert in einer allgemeinen Sensibilisierung für entsprechende Mechanismen in Geschichte und Gegenwart. Es muss also die Frage gestellt werden, inwieweit bei der Fokussierung mancher Gesprächspartner_innen auf die vermeintliche Holocaust-Erinnerungsdominanz auch antisemitische Stereotype jüdischer Macht und Täter-Opfer-Umkehr bewusst oder unbewusst aktiviert werden.

Instrumentalisierung

Wiederholt beklagen die Interviewpartner_innen eine Instrumentalisierung des Holocaust. Er würde »manipuliert«, als »Entschuldigung« verwendet für politische Ziele, Holocausterinnerung würde als »politische Waffe« und als »Mittel für andere Zwecke« eingesetzt. Bei diesen »anderen Zwecken« handele es sich vor allem um die Unterstützung Israels, weiterhin um antimuslimische Kampagnen sowie Nationalismus.

Unterstützung Israels

Holocausterinnerung werde als Rechtfertigung für Israels Politik in den palästinensischen Gebieten eingesetzt. Dies ließe sich vor allem in Israel, aber auch in den USA feststellen. So Catherine: *What's a horrible perversion*

164 Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer*, S. 316.

165 Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 249; Rothberg, *Multidirectional Memory*.

166 Rothberg, *Multidirectional Memory*, S. II. Eigene Übersetzung.

167 Ebd., S. 6f.

168 Sundquist, *Strangers in the Land*, S. 436ff.

to me is to excuse pro-imperialist actions and ideas by referring to the Holocaust. And that's exactly what's happened about Israel. I mean everything Israel does is justified because of the Holocaust. Als Urheber dieses Diskurses werden »der Zionismus«, »prozionistische Juden« oder »organisierte Zionisten« ausgemacht, darunter proisraelische Organisationen wie AIPAC. Wie schon beim Vorwurf der Erinnerungsdominanz wird teilweise auch die gesamte amerikanisch-jüdische Community verantwortlich gemacht, so etwa von Selena:

[N]ot only Holocaust victims and their descendants, but all Jews who consider themselves as heirs of the Holocaust [...] still use the Holocaust to say, for example, if someone says »You cannot treat Palestinians this way«, they say »Oh, but the Holocaust«. »You cannot have a law saying that if a person wants to boycott Israel they should pay a fine« – »Oh, but the Holocaust«.

Sie sieht einen Zusammenhang zwischen Juden in der Filmindustrie und der erzeugten Unterstützung für Israel. Die Opfererinnerung sei so selektiv,

because of who chooses, who's selling the story. In this small community of powerful Jews in the US. How many of them are in Hollywood and in the entertainment industry? Financing million movies a year about the Holocaust. [...] [T]here's also an agenda, I guess, of which community is represented and how, and who is placed in the role of the savior and and how that can help propagate a system for (.) a belief system for, how then you can have everyone sympathize with Jews, and everyone be against antisemitism. And push the idea that everyone should be supportive of America's involvement in Israel. Because they are defending these same people who died in concentration camps. As seen on »Schindler's List«. You watch the movie and then you're supposed to go home and be like »Oh«.

Am deutlichsten macht Bob seine Kritik. Aufgrund seiner vorherigen Sätze ist nicht ganz klar, ob er von der israelischen Regierung oder der (amerikanisch-)jüdischen Gemeinde redet, wenn er sagt:

They've taken the Holocaust, and they twisted it all around, and again they use it as a weapon. Like they own it, like they're the only ones in the world to ever experience a holocaust. Never mind the Armenians, before them. Never mind the American Indians. And you can go throughout history, right (?). And it's almost like if you criticize the Holocaust or criticize Jewish people that use the Holocaust as an excuse or whatever, there's something wrong with you. And they've abused what happened with the Holocaust, (it was) six million Jews or whatever, and there are a lot of survivors of the Holocaust, that don't agree with the Israeli government. [...] Nononono, you made a mockery of my ordeal. By

acting like Nazis. And justifying your behavior behind the (clothes) of the Holocaust, and behind, of the accusation of antisemitism.

Konkrete Beispiele für diese instrumentalisierenden Dynamiken nennen allerdings die wenigsten Befragten. Jüdische Interviewpartner_innen beziehen sich oft auf Erfahrungen aus ihrem Familienkreis. Cala beschreibt eine ehemalige jüdische Lehrerin, die einen propalästinensischen Aufsatz von ihr mit emotionalisierenden und einschüchternden Verweisen auf den Holocaust kritisierte: *[S]he kept going on and on about the Holocaust. When I was specifically talking about my little article about the settlements she was talking about the Holocaust: »These people were slaughtered!«*

Catherine berichtet von der im März 2011 am UC Hastings College of Law geplanten Konferenz »Litigating Palestine«. Ihr Ziel war die Auseinandersetzung mit den Kämpfen für palästinensische Rechte in unterschiedlichen Ländern.¹⁶⁹ Nach einem Treffen zwischen dem Aufsichtsrat des Colleges und Vertreter_innen der ADL und dem Jewish Community Relations Council – bzw. laut Catherine nach einer Kampagne von »organisierten Zionisten« – entzog die Universitätsleitung der Konferenz ihre offizielle Unterstützung.¹⁷⁰ Catherine dazu: *[T]here was this article by a rabbi, in the »San Francisco Chronicle«, I guess it was an op-ed piece, explaining why it was right for Hastings Law School to withdraw their sponsorship of this conference, and of course he's citing the Holocaust. Der Artikel von Rabbi Doug Kahn erwähnt den Holocaust allerdings mit keinem Wort.¹⁷¹*

Auch der Bau des USHMM habe laut Suzanne *a lot to do with the support of Israel*. Wie genau diese Verbindung aussieht, kann sie nicht erklären – was die Vorstellung einer gewissen verschwörungstheoretischen Unterstellung bestärkt.

I: Does the museum make a link between the Holocaust and Israel?

No, not directly. That would be (kind of, too). I don't know, actually (?). You think I've been there? No. But I wouldn't go there either because I don't, I see it as symbolic of a relationship that I think is somewhat depraved between the United States and Israel, not just somewhat depraved, it is depraved.

I: But just to understand it: Do you think the museum was installed #to#

169 Vgl. Konferenzbeschreibung auf <http://uchastings.edu/media-and-news/event/2011/03/Litigating-Palestine.html> [3. 8. 2012].

170 Für einen Bericht des Vorfalls vgl. <http://jta.org/2011/04/14/news-opinion/united-states/calif-law-school-draws-fire-for-disavowing-palestinian-rights-conference> [21. 2. 2016].

171 Kahn, A Campaign to Delegitimize Israel.

#No# not literally, but yes. Did somebody say »We're gonna make this museum so that more Americans will support Israel?« No, I don't think anybody said that. But it happened anyway, didn't it (?) And we don't have those memorials to people who we actually, we, the United States did terrible things, too. So what does that tell us? I don't think it's a literal plan »Okay, we build this museum, that's how we're gonna get more support for Israel«. No, I don't think it went like that at all. Probably perfectly well-meaning people. But it functions like that.

Das zentrale amerikanische Holocaust-Museum wird von Suzanne also reduziert auf ein Symbol der »verdorbenen« Beziehung zwischen den USA und Israel.

Nationalismus

Auch die vermeintliche Instrumentalisierung von Holocausterinnerung für nationale und nationalistische Anliegen wird kritisiert, befördere sie doch die Wahrnehmung des Zweiten Weltkrieges als Amerikas »gutem Krieg«:

Because World War II is our (.) war. That's America's time to shine. And so the fact that the Holocaust was happening makes that war the best war that we ever fought. Even though a lot of the reasons we got into the war had nothing to do with the Holocaust, it was all political and economic decisions. The fact that that was happening made us the heroes of the world. So people are so passionate about it in the US.

Auch Selena kritisiert das Schreiben von amerikanischer Siegeregeschichte: [N]o one talks about the fact that the Soviet army freed a lot of concentration camps. Including Auschwitz. It's very selective the way it's remembered. You are supposed to remember that Jews were in the concentration camps. And Americans freed them.

Suzanne erklärt sich die Existenz von Holocaustmuseen und die Abwesenheit von Museen, die an originär amerikanische Genozide erinnern, mit dem Wunsch, von gegenwärtigen Kriegen der USA abzulenken:

It's harder to have a museum representing the horrors that you have committed (LACHT). The ones somebody else committed – »Oh well, look at those bad guys over there«. You know you would have to have a different kind of attitude towards the US role in foreign affairs than we have. It wasn't that long ago we marched off to get rid of Saddam Hussein, was it (?)

Auch Nimrod sieht in Holocausterinnerung eine Rechtfertigungsstrategie für gegenwärtige Kriege: *I feel like the Holocaust is glorified in the US. But*

this is totally fucking awful what happened. I just feel like a lot of times it's used for people to justify war. Which is fucked up, cause I really don't feel the people who died in the Holocaust deserve that, to justify war.

Der tatsächliche Zusammenhang zwischen dem Einsatz von Erinnerung für nationale Diskurse ist in der historischen Forschung umstritten. David MacDonald zeigt auf, wie der Holocaust spätestens in den 1970er Jahren in den USA zu einem wichtigen Aspekt nationaler Identität wurde, weil darüber die eigene Vergangenheit als Gegenprinzip zu Nazideutschland dargestellt wurde.¹⁷² Die Beteiligung am Zweiten Weltkrieg lädt in der nationalen Geschichtsschreibung zu einer klar manichäischen Erzählung ein: die amerikanische Demokratie gegen den Nazi-Völkermord. Aufgrund der Befreiung der Todeslager durch amerikanische Soldaten konnten die USA sich als Land inszenieren, dessen Ziel die Befreiung unterdrückter Bevölkerungen sei. Der Holocaust wurde zum »unamerikanischsten aller Verbrechen und zur Antithese amerikanischer Werte.«¹⁷³ Novick erinnert daran, dass bereits bei Planung des USHMM ein Ziel die »Vertiefung der Qualität des amerikanischen bürgerlichen und politischen Lebens sowie eine Stärkung und Bereicherung der moralischen Beschaffenheit dieses Landes« war.¹⁷⁴ In den Worten des Gedenkstättenrates: »Dieses Museum gehört in den Mittelpunkt des amerikanischen Lebens, weil Amerika als demokratische Zivilisation der Feind von Rassismus und seiner ultimativen Ausdrucksform, dem Genozid, ist. Als Ereignis von universaler Bedeutung hat der Holocaust eine spezielle Wichtigkeit für die Amerikaner: In Wort und Tat wiesen die Nazis die tiefsten Grundsätze des amerikanischen Volkes zurück.«¹⁷⁵ Diese Tendenzen begannen nicht zufällig nach den durch die

172 MacDonald, *Bush's America and the New Exceptionalism*; so betonte 1979 beispielsweise Präsident Carter, dass der Holocaust ein wichtiger Aspekt nationaler Identität sei. Erstens seien es amerikanische Truppen gewesen, die viele Todeslager befreit und die Taten ans Licht gebracht hätten. Darüber hinaus seien die USA Zufluchtsort für eine große Anzahl Überlebender. Außerdem müsse man rückwirkend kritisieren, dass die Ereignisse zum Zeitpunkt ihres Geschehens nicht anerkannt wurden. Und schließlich sei Amerikaner_innen das Verständnis des Holocaust ein Anliegen, um Vergleichbares in der Zukunft zu vermeiden, »because we are humane people, concerned with the human rights of all people« (nach Young, *America's Holocaust*, S. 73).

173 Cole, *Nativization and Nationalization*, S. 138. Eigene Übersetzung.

174 Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 328.

175 Nach Young, *America's Holocaust*, S. 73. Eigene Übersetzung.

New Left verursachten gesellschaftlichen Umbrüchen. In einer Zeit, in der sich Lebensstile diversifizierten und viele Amerikaner_innen sich Sorgen über wandelnde Moralvorstellungen machten, wurde der Holocaust als Auseinandersetzungsfolie für die Gegenwart, als Symbol für »das Böse« von Interesse.¹⁷⁶ Er wurde »amerikanisiert« – d.h., er musste individualisiert, heroisiert, moralisiert, idealisiert und universalisiert werden, um verstanden zu werden.¹⁷⁷ In dieser ahistorischen Sichtweise liegt auch eine Gefahr. Rosenfeld konstatiert einen zunehmenden Bedeutungsverlust in der amerikanischen Gesellschaft, in dem die Spezifik der Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen durch den universellen Blick verloren geht.¹⁷⁸ Der Holocaust sei in der amerikanischen Kultur zu einer reinen Metapher verkommen. Auch Novick sieht ihn als symbolträchtige Projektionsfläche. Er könne – wie es auch die Verantwortlichen des USHMM ausdrückten – amerikanische Werte qua Verneinung veranschaulichen und somit ein »moralischer Kompass« für die Nation sein.¹⁷⁹ Über alle Differenzen hinweg könnten Amerikanerinnen und Amerikaner in ihrer Verachtung des Holocaust übereinstimmen.

In den Interviews wird dieser Einsatz für nationalistische Zwecke als heuchlerisch bezeichnet, sei es den USA im Zweiten Weltkrieg doch nie um die Rettung der europäischen Juden und Jüdinnen gegangen. Damit spielen die Befragten auf Kontroversen um amerikanische »Komplizenschaft« und unterlassene Hilfeleistung an, die seit den 1960er Jahren in Geschichtswissenschaft und Öffentlichkeit geführt werden. Sie machen sich fest an der restriktiven Einwanderungspolitik des Landes, dem Versäumnis, mit Deutschland über das Schicksal der Juden und Jüdinnen zu verhandeln beziehungsweise Deutschland zu drohen, sowie der unterlassenen Bombardierung von Auschwitz. Aus kriegsstrategischen Gründen war die Rettung einer ausländischen Zivilbevölkerung für die USA nicht prioritär.¹⁸⁰ Auch der im Land grassierende Antisemitismus mag eine Rolle für die Motivation politischer Entscheidungsträger gespielt haben. So vermutet David Wyman, dass Präsident Roosevelt sich der jüdischen Wähler_innen sicher währte, eine scheinbar projüdi-

176 Novick, USA, S. 313.

177 Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 60.

178 Rosenfeld, *The End of the Holocaust*.

179 Novick, USA, S. 313.

180 Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 84.

sche Haltung ihn hingegen mögliche andere Stimmen gekostet hätte.¹⁸¹ Diese Überlegungen hätten seine Entscheidung gegen eine offensivere Intervention beeinflusst.¹⁸²

Antimuslimischer Rassismus

Die Instrumentalisierung von Holocausterinnerung habe, ebenso wie die oben analysierte Unterstützung Israels, negative Auswirkungen auf Araber_innen bzw. Muslime. So Rachel: *[T]hings like Holocaust remembrance have specifically been co-opted and appropriated in order to promote and serve anti-Muslim and islamophobic points of view.* Die Entwicklungen in den USA würden laut Darah Entwicklungen in Israel widerspiegeln: *There is this manipulation of the Holocaust, which to me is absolutely appalling, that it would be used in such a low way. The memory of all these people, used to incite racism on a group that had no relation whatsoever to the Holocaust.* Diese Manipulation des Holocaust stehe einem authentischen Gedenken im Weg und sei gegenüber den Opfern respektlos.

Mehrfach genanntes Beispiel hierfür ist das Museum of Tolerance, welches von Organisationen unterstützt bzw. initiiert wurde, die als antiarabisch kritisiert werden. Das Museum ist mit dem Simon Wiesenthal Center assoziiert und hat drei Zweige in Los Angeles, New York und Jerusalem. Die Einrichtung in Los Angeles vertritt eine explizit universalistische Botschaft, die den Holocaust in Verbindung mit Rassismus in den USA – beispielsweise der Bürgerrechtsbewegung oder der Los Angeles Riots von 1992 – thematisiert.¹⁸³ Der gegenwärtige Bau des Jerusalemer Museums ist umstritten, wurde es doch in Teilen auf dem islamischen Mamilla-Friedhof errichtet. Rachel vermutet antimuslimi-

181 Wyman, *Das unerwünschte Volk*, S. 433.

182 Zur Debatte um die Bombardierung der Bahn- und Tötungsanlagen von Auschwitz vgl. Erdheim, *Could the Allies Have Bombed Auschwitz-Birkenau?*; Gilbert, *Auschwitz and the Allies*; Kitchens, *The Bombing of Auschwitz Re-Examined*; Wyman, *Das unerwünschte Volk*, S. 415. Derlei Forderungen wurden mehrfach gegenüber der Regierung vorgebracht, gerade durch Vertreter amerikanischer Juden. Sie wurden abgelehnt mit der Begründung der Undurchführbarkeit und der Sorge um verminderte Luftwaffenkapazitäten. Auch bestanden Bedenken bezüglich möglicher ziviler jüdischer Opfer. Allerdings beherrschten die USA ab März 1944 nicht nur den Luftraum der Region, sondern bombardierten später im selben Jahr auch einige nahe gelegene Industrieanlagen, was die Machbarkeit von Präzisionstreffern demonstrierte.

183 Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 68.

sche Motive, die über Holocausterinnerung legitimiert würden. Und Debbie berichtet über das Museum in New York: *I was just at the demonstration yesterday, because the Museum of Tolerance, which is led by a rabbi, has been one of the loudest voices against Muslims opening this cultural center* – gemeint ist das muslimische Gemeindezentrum Park 51, welches in der Nähe von Ground Zero in New York City erbaut wurde und landesweit für große Kontroversen ob der Symbolträchtigkeit des Ortes sorgte. Während die Position des Museums zum Bau des Gemeindezentrums nicht klar ist, hatte das Simon Wiesenthal Center – ebenso wie die ADL – seine klare Ablehnung signalisiert. Andere jüdische Organisationen, darunter das AJC oder der Jewish Community Relations Council of New York, befürworteten hingegen den Bau – unter der Bedingung, dass die Auftraggeber sich gegen Terrorismus aussprechen.¹⁸⁴

Im Anschluss an das vorherige Unterkapitel zeigt sich in dieser Argumentationslinie eine weitere Verbindungslinie zwischen dem zentralen linken Frame »Rassismus« und seinen Auswirkungen auf Antisemitismuskurse. Das Verbindungsglied ist eine Skepsis gegenüber US-Holocaustgedenken und seiner vermeintlichen Instrumentalisierung.

Mangel an authentischer Erinnerung und Kritik an »Holocaust-Industrie«

Die institutionalisierte amerikanische Holocausterinnerung wird in den Interviews auch kritisiert, weil sie eine authentische Erinnerung verunmögliche. Das Gedenken an den Holocaust sei zu einer »Industrie« verkommen, was auch gegenüber den Opfern respektlos sei. So Andrea:

I don't like how much funding Holocaust education and Holocaust museums have at the expense of other things. Feels like also there's this real commercialization of the Holocaust, and a mass production of the Holocaust that feels really problematic to me, too. It's now like an industry. Besides that just being unappealing to me it also feels really disrespectful and exploitative.

Ein authentisches Gedenken werde durch den »industriellen« Charakter der Erinnerung gefährdet. Auch Marne spricht von einer *Holocaust industry*, womit sie *all of the different money-making activities that occur around that issue of the Holocaust* meint. Beide Befragten verwenden den Terminus im Sinne von »Kommerzialisierung«. Marne spricht analog dazu von einer

184 Barbaro, Debate Heats Up About Mosque Near Ground Zero; Dickter, Wiesenthal Center Opposes Ground Zero Mosque.

»Antirassismusindustrie« und verweist darauf, dass in einer kapitalistischen Gesellschaft Menschen aus gesellschaftlichen Phänomenen Profit schlagen. Der Terminus »Holocaust-Industrie« wird aber zumeist mit Norman Finkelstein und seinem gleichnamigen in den USA im Jahre 2000 erschienenen Buch assoziiert.¹⁸⁵ Finkelstein zufolge hat das amerikanische Judentum eine sogenannte »Holocaust-Industrie« geschaffen, um sich am Gedenken zu bereichern und Unterstützung für Israel zu erpressen.¹⁸⁶ Nicht die Erinnerung an die Opfer sei die Motivation, sondern die Verbesserung der politischen Position jüdischer Organisationen in den USA. Der »Holocaust« sei eine von Ideologie geprägte Darstellung der Massenvernichtung der Juden durch die Nazis und stütze politische und ökonomische Interessen der amerikanisch-jüdischen Eliten. Er sei die ideale Waffe zur Abwehr von Kritik. Diese Kritikabwehr funktioniere über zwei zentrale Dogmen: der Holocaust als singuläres Ereignis und als Höhepunkt eines irrationalen, ewigen Judenthasses. Anders als beispielsweise Marne verwendet Finkelstein den »Industrie«-Begriff einzig für die jüdische Community. In der US-Linken ist der Autor einflussreich – auch fast ein Drittel der Interviewpartner_innen benennt ihn als Bezugspunkt. Aufgrund der weiten linken Rezeption seines Buches muss davon ausgegangen werden, dass der Terminus bei Verwendung auch entsprechende Assoziationen weckt. Auch Finkelsteins offensiver Einsatz seiner jüdischen Identität wie die Tatsache, dass seine Eltern Überlebende sind, finden Resonanz bei den Interviewpartner_innen. So unterfüttert Saadia ihre Kritik an Juden und Jüdinnen, die eine »Holocaust-Karte« ausspielen würden:

I really agree with Norman Finkelstein on this point, his parents were Holocaust survivors. So when people are so quick to be like »Oh, you're antisemitic, oh, what about the Holocaust, it's really insensitive for you to compare it to the Holocaust«, he's like »Don't play the Holocaust card with me«, which I really agree.

In eine ähnliche Richtung geht die Interpretation von Selena, laut der der Holocaust *overused as an emotional manipulative tool* sei. Ziel dieser Manipulation sei *to squeeze tears out of people. And to attach a level of extremism to accusations*. Die Erinnerung sei *not nuanced, it's not realistic, it's not honest, it's*

185 Die Bezeichnung wurde punktuell bereits seit den späten 1970er Jahren im Kontext jüdischer Auseinandersetzungen um die identitären Auswirkungen des Holocaust verwendet (Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 252), es war aber Finkelstein, der sie populär machte.

186 Vgl. Finkelstein, *Die Holocaust-Industrie*.

manipulated to mean certain things and defend certain postures, but it's not openly discussed.

Zahlreiche jüdische Interviewpartner_innen beziehen sich in ihrer Kritik auf Dynamiken innerhalb der jüdischen Community. Eine Beschreibung der ADL leitet Rachel wie folgt ein: *Because the genuine Holocaust memorization, which is essential, has also become sort of co-opted to that whole world of organizations that are using the Holocaust for their own political, current political ends.* Jüdische Organisationen würden den Holocaust für ihre Zwecke einsetzen und damit authentischem Gedenken im Wege stehen.

Zwei Deutungen nicht-jüdischer Interviewpartner_innen suggerieren, dass Juden und Jüdinnen einen Dialog über den Holocaust verunmöglichen. Selena bemängelt, dass das Ereignis nicht *openly discussed* werden könne. Sie sieht einen Zusammenhang zwischen dem vermeintlichen Einfluss der jüdischen Community, *political correctness* und einer Sensibilisierung gegenüber dem Holocaust:

Even though Jews are a minority in the US they're a very powerful minority. And they're given a lot of leeway,¹⁸⁷ especially in the US, to be politically correct is to be very lenient with Jews, and very conscious of the history.

Laut Bob würden sich manche Juden hinter dem Holocaust »verstecken«:

It's sacred in America. I think the American public (treated), and the Jews who hide behind it and use it as a weapon, in America most Americans probably agree with them. That it's some kind of sacred thing that you don't criticize. Now again I've done no scientific survey, no polls or (.), I know by what I know (from) my fellow Americans. It's a horrible horrible thing the Holocaust. And it's very recent. So yeah, they have a right to be upset. When you bring (the stuff of) the Holocaust in and then you twist it around. A lot of Americans think they have a right to bring that in. But they don't realize how it's being abused. And they don't even realize that there (are) survivors who don't approve of that.¹⁸⁸

Hier zeigen sich abermals Anschlussstellen zu antisemitischen Vorstellungen der »Macht der Opfer«. Bob behauptet sogar, dass nicht-jüdische Amerikaner_innen gar nicht merken, wie sehr Juden den Holocaust als

¹⁸⁷ *leeway* = Handlungs-/Gestaltungsspielraum, Freiraum.

¹⁸⁸ Auffällig ist hier die antisemitische Separation, die Bob vornimmt, d.h. die klare Gegenüberstellung der Kategorien »Juden« und »Amerikaner«.

»Waffe« nutzen. Diese Vorstellung ist nicht nur in der Linken, sondern auch gesamtgesellschaftlich auffindbar: 2005 stimmten 23 Prozent der Amerikaner_innen der Aussage zu, dass Juden die Erinnerung an den Holocaust für ihre eigenen Zwecke ausnutzen würden.¹⁸⁹

»Never Again for Anyone« – Politische Lehren aus dem Holocaust

Für fast alle Interviewpartner_innen steht bei der Auseinandersetzung mit dem Holocaust eine universelle Botschaft im Vordergrund. Bezeichnenderweise ist für niemanden der Kampf gegen Antisemitismus eine politische Konsequenz. Die Hauptlehre ist vielmehr: *[I]t's not just »Never Again for Jews«, it's »Never Again for Anyone«*. Adeline führt die dahinterstehenden Überlegungen aus: *[I] think it needs to be contextualized as something that did not just happen once or in one place. And I think it needs to be universalized. This idea of »Never again« definitely has to be universalized on other issues, that it's like »Never again for anyone«*. Die Friedensaktivistin Ziva zieht beispielsweise Konsequenzen für die amerikanische Außenpolitik. Sie berichtet von einem Display im USHMM, welches mögliche amerikanische Interventionsmöglichkeiten aufzeigt: *All these places where we could have intervened. Or where even Germans could have intervened, or Europeans, and it didn't happen. And it reminds me of what is happening now. There's all these places where we could do things differently and have different outcomes.*

Diese universalisierende Stoßrichtung ist nicht nur für die Linke exemplarisch, sondern, wie bereits gezeigt, auch für die amerikanische Mehrheitsgesellschaft und ihr Gedenken und Bildungswesen. Es zeigt sich auch in der Forschung, indem mehrere Universitäten in den letzten Jahren ihre Holocaust-Forschungszentren umbenannt und das Themenspektrum erweitert haben: so das Center for Holocaust Studies an der Clark University, welches nun Center for Holocaust and Genocide Studies heißt; ähnlich an der University of Minnesota in Minneapolis. Andere Einrichtungen, etwa an der Nevada University oder der Western Washington University, trugen von vornherein Wörter wie *Human Rights, Diversity, Genocide* in ihrem Namen. Und zahlreiche amerikanische Institutionen, die sich mit *Holocaust Education* beschäftigen oder als Holocaustmuseen begannen, haben zunehmend Schlagworte wie »*defense of human rights*«, »*tolerance training*«, »*fostering tolerance, inclu-*

189 Darnell, *Measuring Holocaust Denial in the United States*, S. 13.

sion, social justice, and civic responsibility« oder »exploring peaceful avenues for human improvement« in ihren Richtlinien.¹⁹⁰ Nach einer Umfrage aus dem Jahr 1990 zieht auch ein Großteil der US-Bevölkerung universelle Lehren aus dem Holocaust: Den Schutz von Minderheitenrechten und die Verpflichtung, »sich nicht der Masse anzuschließen«, gaben zwischen 80 und 90 Prozent der Befragten an.¹⁹¹

In den Interviews wird diese Universalisierung insbesondere von jüdischen Interviewpartner_innen, die den innerjüdischen Exzeptionalismus kritisieren, angestrebt. Exemplarisch dafür Rachel:

Instead of it being about these universal values, that we take the lessons of the Holocaust and say that it is the responsibility for us to make sure that no citizen is treated unequally, it has become this thing of, this Jewish exceptionalism, we are the eternal victims, we are the most victimized, and we use our victimization in order to push our political agenda.

Ähnlich dazu Johanna: *I think there should be more emphasis on egalitarianism for all types. Don't single Jews out anymore. Because there are plenty of other people who are being treated badly.*

Hier wird ein Motiv deutlich, das sich durch die gesamten Interviews mit jüdischen Linken zieht und in Kapitel 8 noch genauer beleuchtet wird: Innerjüdische Diskurse werden zum Ausgangspunkt und Fokus für politisches Handeln. Manche jüdischen Interviewpartner_innen betrachten die eigene Auseinandersetzung mit dem Holocaust als Ausgangspunkt für ihre emotionale Sensibilisierung gegenüber Unterdrückung. So Darah:

My family on both sides suffered losses from the Holocaust, and that's been a big part of my consciousness and my identity, the Holocaust, for sure. And in no way do I take away from that, but on the other hand it's the exact opposite. The Holocaust gives me all the more reason to seek an anti-racist society.

Ähnlich Shoshana: *And because my rights, because the rights of my community have been violated in the past I explicitly have an obligation to stand up for other people's rights now. That's the lesson I took away from it.* Konkreter heißt das für manche, sich für unterdrückte Palästinenser_innen einzusetzen. So sagt Catherine: *I feel that awareness of the Holocaust and all the things that happened to the Jews should make people particularly supportive and defensive of the Palestinians.* Oder Sherry:

190 Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 246f.

191 Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 295.

I think that what we're looking at in Palestine and Israel is exactly why stuff like the Holocaust needs to be discussed and needs to be remembered. [...] Who cares if it happened if you're not gonna learn anything from it? And the same thing is happening in Palestine right now, where these incredible atrocities are taking place on a daily basis.

Holocausterinnerung und jüdische Community

Wie aufgezeigt werfen Linke der jüdischen Community teilweise eine Instrumentalisierung der Holocausterinnerung vor, was an das antisemitische Bild der »Macht der Opfer« erinnert. Die Frage »Do you believe that Jews/the Jewish community still talk too much about what happened to them in the Holocaust?« – angelehnt an eine der elf Fragen des Indexes der Anti-Defamation League – verneint jedoch ein Großteil der Gesprächspartner_innen explizit.¹⁹² Gedenken wird als notwendig erachtet, lediglich seine Politisierung kritisiert. So Saadia:

I wouldn't say too much. I feel like it has to do with what their motivations are. People who use it as an excuse to condone Israel's actions, I think that's completely wrong. But people who talk about it to be like »Hey, we don't want this to happen again«, that's completely justified. It all has to do with their intentions in speaking about it. If they wanna play the victim and be like »It's okay if we do these bad things because we had bad things done to us« – that's wrong.

Ähnlich äußert sich Bob mit deutlichen Worten:

Yeah I think they abuse that piece of history, that (.). I can appreciate the sentiment of the Jewish community, anywhere in the world, whether it's here in America or other parts of the world, the sentiment of (.) the Holocaust and »Never forget«. »Never forget«. I can appreciate that. It's a horrible thing, you don't never wanna forget stuff like that. We need to remember shit like that. I can appreciate that sentiment. What I don't appreciate are these people who use that, right, as a weapon that (...). Like criticizing the Israeli government (and the) crimes they're committing.

Auffällig ist, dass er hier nicht differenziert – »Juden« allgemein würden zu viel über den Holocaust sprechen.

Betrachtet man speziell die jüdischen Interviewpartner_innen, so zeigt sich ein ähnliches Muster. Mehrfach wird bestätigt, dass der Holocaust in der eigenen Erziehung eine zentrale Rolle eingenommen

¹⁹² Rund ein Viertel der Gesamtbevölkerung beantwortete diese Frage in den Jahren 2007 bzw. 2009 positiv (Darnell, Measuring Holocaust Denial in the United States, S. 13).

habe.¹⁹³ Mit Gefühlen von Unsicherheit, der Tabuisierung innerhalb der Familie und der Traumatisierung der zweiten Generation sind die Älteren vertraut. Doch kritisieren sie die *holocaust mentality* der jüdischen Community und die dekontextualisierte Erinnerung, mit der – wie oben dargestellt – politischer Missbrauch betrieben werden werde.¹⁹⁴ Die Thematisierung des Holocaust geschehe auf Kosten anderer Ereignisse. Jüdische Aktivist_innen kritisieren auch, dass der Holocaust die Außenwahrnehmung des Judentums zu sehr präge. Andrea dazu: *It's not the only thing that happened in Jewish history, and it's not the only thing that defines what it means to be Jewish. And I think that for some people that's people's first introduction to Jews, to Jewishness, and that's a problem.* Laut Nissim würde das Judentum dadurch wahrgenommen werden *like such a grim depressing, tortured kind of thing that people are not interested in it.* Der Holocaust habe somit Juden und Jüdinnen zu ewigen Opfern gemacht: *Arguable, possibly it is the most extreme form of racism that ever happened in humanity. But it's made us basically into the perpetual victim. And it's used against Palestinians, or against Muslims, because basically, now we're the victims of the Palestinians.* Während es wichtig sei, die Erinnerung an den Holocaust aufrechtzuerhalten, sei es auch wichtig, den Fokus nicht ausschließlich auf diese Erfahrung zu lenken:

[A]t some point you do need to sort of move on. And the centrality of the Holocaust in the Jewish narrative in the United States I actually think is very damaging to our community. That's not the only thing that being Jewish is about. Like when I went to Hebrew school it was about the Holocaust and Israel. And that's really not Judaism. Judaism is a religion, and it was a long and incredibly culture and history, very very varied, and it's not just about these two things. So the fact that it's the central pillar of existence, it's Holocaust remembrance and defense of Israel, I think is actually quite damaging to us as individuals and as people, too.

Hier deutet sich an, dass Debatten um den Holocaust für jüdische Linke auch Fragen nach Identität und Positionierung innerhalb der jüdischen Community tangieren. Dieser Aspekt wird im folgenden Kapitel noch ausführlich illustriert.

193 Dies ist exemplarisch für einen großen Teil der jüdischen Kindererziehung in den USA (Tobin, *Jewish Perceptions of Antisemitism*, S. 8f.).

194 Eine jüdische Interviewpartnerin (I11) hat allerdings den Eindruck, dass ihr die Gesamtgesellschaft wie auch die Linke die Kernbotschaft »get over it« vermitteln würden – ihre anhaltende Trauer hätte keinen Platz.

Zusammenfassung: Linke Holocaustdiskurse

In der Linken stellt der Holocaust ein Ereignis dar, welches klar verurteilt, mit dem sich allerdings wenig befasst wird. Die aus ihm gezogenen politischen Konsequenzen, etwa das Eintreten für Gleichheit und gegen Rassismus, sind universeller Natur. Die von Rosenfeld behauptete Gefahr damit einhergehender Relativierung bestätigt sich in den Interviews nicht: Historische Tatsachen wie auch die Notwendigkeit von Holocaustgedenken werden nicht infrage gestellt.¹⁹⁵ Durch die Einreihung des Holocaust in andere Völkermorde werden allerdings seine Alleinstellungsmerkmale vernachlässigt, was Lernprozessen zu Antisemitismus im Wege stehen kann.¹⁹⁶

Während der Holocaust als rein universalistisch betrachtet wird, wird die Erinnerung an ihn als rein partikularistisch wahrgenommen.¹⁹⁷ Die sehr grundlegende linke Kritik an US-Holocausterinnerung macht sich an mehreren Faktoren fest. Erstens würde der Holocaust eine privilegierte Stellung in der Gesellschaft einnehmen: Der Genozid an den Juden und Jüdinnen erhalte gegenüber Ereignissen wie der Sklaverei und der Ausrottung der Native Americans mehr Sichtbarkeit. Dadurch würden diese Ereignisse aus der öffentlichen Erinnerung verdrängt. Überdies würden beim Gedenken an den Holocaust jüdische Opfer mehr Aufmerksamkeit als beispielsweise Homosexuelle oder Roma und Sinti erlangen. Zweitens würde Holocaustgedenken in den USA instrumen-

¹⁹⁵ Rosenfeld, *The End of the Holocaust*, S. 69.

¹⁹⁶ Aus der Sicht einer deutschen Autorin sollte hier allerdings der Unterschied zum deutschen Kontext betont werden: Hatte und hat die Betonung der Singularität des Holocaust in Deutschland das Ziel, die Konfrontation mit der Vergangenheit zu suchen – in einem gesellschaftlichen Kontext, wo dies jahrzehntelang nicht stattfand und immer wieder von Opfergruppen und der politischen Linken aktiv eingefordert werden musste –, so kann diese Betonung in den USA gewollt oder ungewollt dazu führen, historische Verantwortung eben zu vermeiden (vgl. Novick; *Nach dem Holocaust*, S. 14). Das Gedenken an den Holocaust hat keine zwangsläufigen inneramerikanischen politischen Konsequenzen, im Gegensatz zu einer Auseinandersetzung mit der Sklaverei oder der Politik gegenüber den Native Americans.

¹⁹⁷ Schon Hannah Arendt hatte in *Eichmann in Jerusalem* (S. 391f.) impliziert, dass es sich hierbei um eine falsche Gegenüberstellung handelt: Arendt erklärt den Holocaust zu einem Verbrechen gegen die Menschheit, ausgetragen am Körper des jüdischen Volkes, und unterstreicht damit seinen universellen Charakter. Die Wahl der Opfer lässt sich mit der Geschichte des Antisemitismus erklären, nicht aber die spezifische Natur des Verbrechens.

talisiert: Es werde eingesetzt, um die Politik Israels zu rechtfertigen und zu unterstützen; um antimuslimischen Rassismus zu verstärken; und um nationale und nationalistische Ziele zu verfolgen. Und drittens sei die Erinnerung kommerzialisiert, eine »Holocaust-Industrie« stehe einem authentischen Gedenken im Wege.

»Instrumentalisierung« ist ein linker Schlüsselvorwurf. Novick weist allerdings zu Recht darauf hin, dass kollektive Erinnerung notwendigerweise immer auf moralische oder politische Zwecke Bezug nimmt: »In der Praxis wird die Bezugnahme auf den Holocaust als ›Mißbrauch‹ oder ›Instrumentalisierung‹ bezeichnet, wenn man den Zweck ablehnt, zu dem das geschieht.«¹⁹⁸ Auch den Befragten geht es weniger um den Holocaust als historisches Ereignis denn um seine diskursive und praktische Verarbeitung in der Gesellschaft. Sie nehmen indirekt auch Bezug auf die Wahrnehmungen des Nahostkonflikts in der Mehrheitsgesellschaft: Während die Linke diesen mit den Frames »Rassismus«, »Imperialismus« oder »Kolonialismus« deutet, wurde im amerikanischen Mainstream eine Sichtweise, die den Holocaust zum Ausgangspunkt und somit zum Frame des Konflikts nimmt, im Nachgang zum Sechs-Tage- und Jom-Kippur-Krieg dominant.¹⁹⁹ Über die Auseinandersetzung mit ihren politischen »Gegnern« begegnet das Thema vielen Linken in der Arbeit zum Nahostkonflikt. Nissim beschreibt, wie dies zu einem »backlash« führt:

What you have is a backlash against the way the Holocaust is exploited to justify a lot of what Israel does. And you have, including with myself, this sort of resistance when people try to bring up the Holocaust because it's almost always a preamble to justify something that Israel is doing. Israel bombs Gaza and kills 1400 people? ›Yeah, but you don't want another Holocaust, do you?«

Nun kann schwerlich geklärt werden, ob Nissims Erfahrung der Wirklichkeit entspricht oder ob die Aussage bereits Indikator für eine selektive Wahrnehmung ist, die andere Formen der Holocaustdarstellung – Gedenktage, Film- und Fernsehbeiträge, Debatten um Holocaustleugner etc. – ausblendet. Zentral ist die Feststellung, dass in seiner Wahrnehmung der Holocaust *unmittelbar* mit der Unterstützung Israels verbunden wird, einen anderen Zugang zum Thema also versperrt. Ähnlich Adeline: *[M]any people on the Left stay away from it because they feel it has been exploited to a certain extent by certain groups that they differ politically with a*

¹⁹⁸ Novick, *Nach dem Holocaust*, S. 9.

¹⁹⁹ Ebd., 206f.

lot and that it's just been somewhat exploited for political purposes. Diese linke Wahrnehmung führt sogar zu einer Skepsis gegenüber Bildungsarbeit und Forschung zum Holocaust: *You have a lot of mistrust of Holocaust education and Holocaust scholarship and this kind of thing coming from the Left because of the misuse of the Holocaust historically.*

Vor dem Hintergrund dieser Sichtweisen mag es nicht überraschen, dass der Holocaust kein relevantes Thema für linken Aktivismus in den USA ist – ein weiterer Beitrag zur »antisemitischen Trivialisierung«. Zwar protestieren antifaschistische Gruppierungen punktuell gegen Auftritte von Holocaustleugner_innen. Doch gleichzeitig gibt es thematische Überschneidungen zwischen Holocaustleugner_innen und verschwörungstheoretischen Gruppen, die sich in linken Kreisen bewegen.²⁰⁰

»Antisemitismus« ist in der Linken auffälligerweise kein Frame für Debatten um den Holocaust. Hier mögen Theorietraditionen fortleben, die – entlang der Dimitrow'schen Faschismusdefinition – den Nationalsozialismus rein ökonomistisch begriffen und die Spezifik der Judenvernichtung nicht thematisierten. In den Interviews lenken die Befragten die Gesprächsdynamik einerseits über zum Frame »Völkermord«; der Holocaust ist dann Hintergrundthema, um sich mit anderen Genoziden zu beschäftigen. Andererseits ist abermals ein »Rassismus«-Frame dominant, der den Holocaust zur Sensibilisierung für Rassismus und Ausgrenzung einsetzt. Ein »Antisemitismus«-Frame, nach dem der Holocaust vor allem ein singulärer Völkermord an den europäischen Juden und Jüdinnen war, wird ausschließlich der politischen Rechten zugeschrieben. Der Kontext amerikanischer Antisemitismusbekämpfung, dem sich im Folgenden gewidmet wird, spielt bei dieser Wahrnehmung ebenfalls eine zentrale Rolle. Er ist insbesondere für jüdische Befragte relevant, die in diesen Debatten auch immer den Mainstream der jüdischen Community kritisieren. Die Einforderung einer universalistischen Sichtweise bedeutet für sie auch, die Erzählung von Juden als »ewigen

²⁰⁰ So nahmen beispielsweise bei einem Vortrag des Holocaustleugners David Irving im Juli 2009 Mitglieder der Portland 9/11 Truth Alliance teil (Rose City Antifa, Oregon says David Irving Not Welcome). Diese Gruppe verschreibt sich der Suche nach den »eigentlichen« Hintergründen der Anschläge vom 11. September und hat Überschneidungen zu linken Bewegungen. Auf anderen linken Veranstaltungen wie den verschiedenen Occupy-Camps war die verschwörungstheoretische 9/11 Truth Alliance ebenfalls anwesend.

Opfern« – und damit einhergehende jüdische »Privilegien« – zu kritisieren. Überdies dominiere der Holocaust die Sichtweise auf »Jüdischsein« in der Mehrheitsgesellschaft wie der Selbstwahrnehmung. Andere Aspekte jüdischer Identität, nicht zuletzt die Bezugnahme auf progressive politische Bewegungen, würden somit ausgeblendet.

Die Intention der hier skizzierten linken Positionen liegt in einer Kritik an amerikanischer Geschichtsschreibung, in der versuchten Sichtbarmachung vergessener Opfer der US-Politik wie auch in innerjüdischer Kritik an Repräsentationsstrategien. Dennoch ist in all diesen Aussagen der Mangel an Empathie gegenüber Holocaustüberlebenden und ihren Nachfahren auffällig. Eine politische Aktion der Revolutionary Communist Party aus dem Jahr 2009 veranschaulicht dies eindringlich: Vor dem Museum of Jewish Heritage in Manhattan entrollten zwei Parteimitglieder ein sieben Meter langes Transparent mit der Aufschrift »After the holocaust, the worst thing that has happened to Jewish people is the state of Israel.«²⁰¹ – ein Zitat vom RCP-Vorsitzenden Bob Avakin. Durch die Kleinschreibung *holocaust* wird sehr bewusst die Einzigartigkeit des Ereignisses infrage gestellt. Die Wahl des Ortes muss als antisemitisch bezeichnet werden: Warum eine jüdische Institution angreifen, welche sich mit vergangenem, gegenwärtigem und zukünftigem jüdischem Leben wie auch dem Holocaust beschäftigt – nicht aber mit der Politik Israels? In der im Vorfeld versandten Pressemitteilung²⁰² wird sich auf einen Artikel aus der Partei-Zeitschrift mit dem Titel *Invoking the Holocaust to Silence Criticism of Israel's Crimes? NEVER AGAIN!* bezogen. In diesem heißt es:

»Nie wieder darf passieren, dass der Holocaust (oder lächerliche Behauptungen von ›Selbstverteidigung‹ auf der Seite Israels) beschworen wird, um die wahrlich naziartige Politik und Handlungen, die die Machthaber Israels und seine Gründer in den vergangenen sechzig Jahren und darüber hinaus ausgeführt haben und die sie jetzt zu neuen Untiefen der Brutalität und Verdorbenheit führen, durch das Abschlachten in Gaza zu rechtfertigen.«²⁰³

201 Dt.: »Seit dem Holocaust ist der Staat Israel das Schlimmste, was dem jüdischen Volk passiert ist.«

202 Vgl. http://revcom.us/a/152/Press_Release-en.html [12. 2. 2016].

203 Vgl. http://revcom.us/a/151online/never_again-en.html [21. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

Dieses Beispiel veranschaulicht nicht nur, wie der Anschlussdiskurs »Holocaustgedenken« ein Unsichtbarmachen jüdischer Anliegen zur Folge haben kann. Er stellt sich auch als potenzielle Schnittstelle für das bereits im vorherigen Kapitel herausgearbeitete Stereotyp jüdischer Macht heraus und bestärkt die Vorstellung einer antisemitischen Täter-Opfer-Umkehr. Dies wird im folgenden Abschnitt bei der Frage nach einem nationalen Antisemitismus noch einmal relevant.

Die USA und ihre politischen Strukturen

Die politische Landschaft der USA, ihre politische Kultur und die darin eingeschriebenen Gelegenheitsstrukturen bilden den Rahmen für alle analysierten Anschlussdiskurse – Diskussionen über (Anti-)Rassismus etwa haben die Geschichte der Vereinigten Staaten als Ausgangslage, Sichtweisen auf den Nahostkonflikt sind auch vom israelisch-amerikanischen Verhältnis geprägt, Holocausterinnerung findet im amerikanischen Kontext statt.

Das folgende Unterkapitel sieht von diesen spezifischen Ereignissen ab. Es will vielmehr einen Schritt zurücktreten und grundlegende Einstellungsmuster zu zwei Aspekten betrachten: In einem ersten Schritt soll das Verhältnis der Befragten zu nationaler Identität und Nationalstaaten geklärt werden. In einem zweiten Schritt werden Sichtweisen auf innen- und außenpolitische Strukturen der USA analysiert. Wie zu zeigen sein wird ergeben sich aus den Sichtweisen auf den Staat und seine Funktionen Anschlussdiskurse zu Antisemitismus, vermittelt über die Konzepte Imperialismus, Lobbyismus und personalisierte Macht.

Das Kapitel baut auf Klaus Holz' Studie *Nationaler Antisemitismus* auf, in welcher er die konstitutive Wechselbeziehung zwischen modernem Antisemitismus und Nationalismus herausarbeitet. In der Analyse antisemitischer Semantiken und des Zusammenhangs zwischen nationalem Selbst- und antisemitischem Fremdbild zeigt Holz, dass der Nationalismus zwar nicht notwendigerweise antisemitisch, aber der Antisemitismus grundlegend nationalistisch ist²⁰⁴ – und zwar nicht nur in seiner rassistischen, sondern auch in seiner antizionistischen Variante, was den Ansatz besonders für die Analyse linker Diskurse relevant macht.

204 Holz, *Nationaler Antisemitismus*, S. 17.

Nationale Identität, Nationalstaaten, Nationalismus

Die Vereinigten Staaten werden von den Befragten grundsätzlich negativ charakterisiert, wie weiter unten ausgeführt wird. Auf den ersten Blick existiert keine positive Identifikation mit der eigenen nationalen Identität, die Gesprächspartner_innen würden diese gerne abstreifen. So Suzanne zum Begriff »American«: *I try to eliminate that word from my vocabulary, since there are many Americas. [...] What does it mean? Well right now it certainly means a member of a country that is the world's largest and most tyrannical bully.* Rachel hat als Einzige eine positive nationale Identifikation: *I feel very American. [...] I wouldn't say I'm a patriot in the sense that I'm waving the flag, but I feel connected to the United States as my home.* Doch auch bei den anderen Befragten zeigt sich bei näherer Betrachtung eine grundlegende Identifikation mit den USA. Auffällig ist, dass in ihrer grundsätzlich kritischen Haltung nicht von »den USA« gesprochen wird, sondern ein nationales »Wir« der Ausgangspunkt ist. Folgende Beispiele veranschaulichen dies: *We can export our excessive capitalism to other countries, we have access to [other countries'] resources, we committed genocide in this country, we killed Native Americans, [t]he horrible things we've done, we give so much military aid to [Israel], we're funding [the Middle East conflict] with our troops and our bombs and drones, we're bombing Iraq, Afghanistan, Pakistan, Libya, Yemen.* Begründet wird diese Identifikation mit einem Gefühl der Verantwortung, da Politiker_innen demokratisch gewählt und Staatsausgaben durch Steuern finanziert würden – dadurch sei man persönlich auch für die Auswirkungen amerikanischer Politik verantwortlich. Lediglich Bella reflektiert diese kollektiven Bezüge: *I hate to use the word »we«, I'm getting tired of using the word »we«, because I'm not »we« (LACHT). It's funny how you get used to identifying that government as »we«. It's not »we«.*

Auffällig an dieser Verwendung des »we« ist, dass sich ansonsten nur sehr vereinzelte Bezüge auf Kollektivität finden, darunter die Kategorien Menschen, Arab Americans, Sozialist_innen, Linke oder Frauen. Die jüdische ist die einzige Kollektividentität, die regelmäßig (von jüdischen Aktivist_innen) aufgerufen wird. Historisch für Linke relevante Kategorien wie die *working class* finden kaum Beachtung in der Selbstbeschreibung, stellen aber teilweise positive Bezugspunkte in der politischen Arbeit dar.

Die nationale ist also *eine* für die Selbstbeschreibung relevante Identität – wenn sich auch auf dieses »Wir« vor allem negativ, in Form von Abgrenzung und Kritik bezogen wird. Die Identifizierung kann deswegen als eine selbstkritisch-pragmatische verstanden werden: Ich trage

einen US-amerikanischen Pass, bin also objektiv US-Amerikanerin und somit unfreiwillig und notgedrungen in eine Kollektivität eingemeindet. Es zeigt sich allerdings, dass diese pragmatisch-identifizierende Position selten mit einer grundlegenden Kritik an Nationalstaaten verbunden ist.²⁰⁵ Der Frage »What is your opinion on nation-states? Is the nation-state in itself a good or bad idea?« wird stattdessen mit Unverständnis begegnet; die Welt sei nun einmal auf diese Art und Weise organisiert.

Mehr noch: Die meisten Befragten haben einen grundsätzlich oder potenziell positiven Bezug auf Nationalstaaten, was sich in ihrer Unterscheidung zwischen »gutem« und »schlechtem« Nationalismus zeigt. So Sybil: *Nationalism has a very negative side to it as well as a positive at times [...]. Nationalism of, let's say, the Vietnamese, that was nationalism that used to be progressive.* Der amerikanische sei hingegen ein »schlechter« Nationalismus. Hier zeigen sich erneut marxistisch-leninistische Theorietraditionen, die den Befreiungsnationalismus »unterdrückter« Länder und Gruppen befürworten. Auch in der US-Linken existiert eine entsprechende Traditionslinie, die vor allem in der Unterstützung des Vietcong und des schwarzen Nationalismus in der *New Left* ihren Ausdruck fand. Gegenwärtig ist dieses Muster am sichtbarsten bei Aktivist_innen der sozialistischen Linken, so etwa Catherine: *I do believe that oppressed people have a right to their own national state [...]. It's a distinction that Marxists have recognized, the difference between nationalism of the oppressed and the nationalism of the oppressor.* Die Erklärung des Nationalismus in imperialistischen Staaten erschöpft sich in einer Priestertrugtheorie: Die Ideologie werde von der herrschenden Klasse in die Welt gesetzt mit dem Ziel, die Arbeiter_innenklasse zu spalten: *I'm for the right of self-determination, obviously. [...] But I think that the ruling class wants nations, working classes to feel pitted against each other instead unite. [...] Nationalism would probably disappear with the come of a true global revolution.*

Der Logik des marxistisch-leninistischen Antiimperialismus zufolge gilt es, sich auf die Seite nationalistischer Befreiungsbewegungen unabhängig von ihren Inhalten, Mitteln oder Zielen zu stellen:

205 Der Anarchist Nimrod stellt eine Ausnahme dar, er kritisiert beispielsweise die grundsätzliche Verfasstheit sowohl des israelischen wie eines möglichen palästinensischen Staates: *I'm not pro-any of those states. Because both of them are acting like states, and states do this type of thing: They have armies and they like to take over, get the resources and have economic control.*

I don't necessarily support a nationalist government in its politics, because they're still capitalist, they're still exploiting their own people. But I'm also going to defend any country against imperialist attacks. So if a nationalist government is being attacked by imperialism because it's nationalist, because it's using its own resources, that is a state that I would defend politically.

Sherry, von der dieses Zitat stammt, ist bei der Gruppe ANSWER aktiv. Ein Statement der Organisation verdeutlicht die politischen Konsequenzen dieser Haltung. Es begründet die Unterstützung des irakischen Widerstands während des Krieges gegen die USA 2005:

»Wir unterstützen das Recht auf Selbstbestimmung im Kampf gegen imperialistische Vorherrschaft, und wir glauben, dass das irakische Volk das Recht hat, gegen die Besatzung Widerstand zu leisten mit jedem Mittel, zu dem es sich entscheidet. Das Recht, Widerstand gegen Besatzung zu leisten ist ein Konzept, das im Völkerrecht verankert ist. [...] Dies ist keine Angelegenheit politischer oder ideologischer Verbundenheit. Es ist auch keine Frage von Kriegstaktiken – die alle hässlich sind. Am Ende lässt es sich auf die folgende Gleichung reduzieren: Auf der einen Seite sind die Kräfte, die einen Krieg führen gegen Kolonialismus und Besatzung, und auf der anderen Seite stehen die Kolonialisten, Neokolonialisten und ihre irakischen Agenten. In diesem Kampf nehmen wir eine unmissverständliche Position gegen die Kolonisierer ein. Alles andere zu tun, würde völlig sekundäre Angelegenheiten – Ideologie, Kriegstaktiken usw. – an die Spitze stellen, während das Kernproblem von Kolonialismus im Irak und anderswo ignoriert wird. Außerdem sind wir, weil wir eine US-Antikriegsbewegung sind und unser Land es war, das in den Irak eingefallen ist, dazu verpflichtet, in dieser Angelegenheit glasklar zu sein.«²⁰⁶

Diese unbedingte Unterstützung antikolonialer und antiimperialistischer Nationalismen wirkt sich auf den Nahostkonflikt aus, wird doch jüdischer Nationalismus, d.h. Zionismus, nicht als »guter«, sondern als »schlechter« Nationalismus wahrgenommen. Robert, ebenfalls von der Gruppe ANSWER, macht dies im Interview deutlich: *We consider Zionism to be a form of reactionary nationalism. The same way we consider people out chanting »USA, USA« here to be a form of reactionary nationalism. It's a natio-*

206 Vgl. Do The People Of Iraq Have A Right To Resist U.S. Occupation?, <http://informationclearinghouse.info/article8968.htm>, 29. 5. 2005 [21. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

nalism that's based on denying people their rights. Hier liegt auch eine Erklärung für die zuvor beschriebene unkritische Haltung gegenüber dem palästinensischen Widerstand.

Selena, deren Eltern aus Puerto Rico kommen, macht den positiven Bezug auf die Nation explizit. Sie ist inspiriert von der Partido Nacionalista de Puerto Rico, die sich bis zur Auflösung 1965 für die Unabhängigkeit des Landes einsetzte, und kommt zu dem Schluss: *When it comes to Puerto Rico I see a real value in defending the idea of the nation-state. [...] The idea of defending the nation, and our understanding ourselves as citizens of a nation that is not the US, even though we might be controlled by the US, to me is very important coming from Puerto Rico.* Selenas Kritik richtet sich nicht generell gegen Nationalstaaten als Prinzipien von Ordnung und Herrschaft, sondern lediglich gegen Fremdherrschaft durch andere Länder.

Dieser in Bezug auf Außenpolitik vorgenommene Dualismus zwischen gutem und schlechtem Nationalismus sowie zwischen guter Ordnung des Gemeinwesens und schlechter, von außen oktroyierter Herrschaft kommt auch in der Betrachtung der Innenpolitik zu tragen. Vielen Interviewpartner_innen zufolge würden die USA von Konzernen oder Banken beherrscht, die dem Gemeinwohl durch ihre Partikularinteressen großen Schaden zufügen. Nolens volens mündet dann die anfängliche Abgrenzung in eine Affirmation der amerikanischen Nation. Um diese zu legitimieren wird das »schlechte« Amerika – gleichbedeutend mit der Regierung bzw. imperialen Machtstrukturen – vom »guten, eigentlichen« Amerika – verkörpert durch die Bevölkerung – abgegrenzt. In einer Aussage wie *[t]he more I learned about the real American history the more I held my head in shame. I couldn't believe the things my country did to other countries around the world, and to their own people* drückt sich Enttäuschung über die derzeitige Verfasstheit des Landes aus. Doch in diesem sind nur die Falschen an der Macht, eine grundsätzliche Infragestellung der Form »Nationalstaat« findet sich nicht.

Eine ähnliche Verteidigung des Nationalstaats gegen angeblich verderbliche äußere Kräfte findet sich bisweilen auch in der Globalisierungskritik wieder. Zwar wird in den Interviews betont, dass Globalisierung neben negativen Auswirkungen – zunehmende Kapitelexpansion, Deregulierung, Privatisierung, schlechtere Arbeitsbedingungen – auch positive Aspekte hervorgebracht hätte, darunter die Ausdehnung digitaler Kommunikationsnetzwerke. Doch findet sich auch die Vorstellung, dass Globalisierung Länder und »Völker« zerstören würde, von Sybil in einer organischen Metapher ausgedrückt: *[T]hose tentacles reach*

out and get into every society and try to control all aspects of life on earth in the interest of ever increasing capitalism, production, production of waste and (destruction) of peoples and countries and everything.

Beobachtungen bei Occupy Wall Street zeigen, dass diese inhaltlichen Ansatzpunkte in einem klar positiven Bezug auf die USA münden können. So wurden in mehreren Occupy-Camps regelmäßig US-Flaggen an zentralen Orten wie den Informationstischen aufgehängt. Folgende Slogans waren in den ersten zwei Monaten der Bewegung im Zuccotti Park auf Schildern und Transparenten zu sehen:²⁰⁷

»Corporate greed is un-american«

»The land of the free, blind and led by banks«

»Wake up, America! Goldman sucks your blood«

Diese Sprüche beziehen sich nicht nur positiv auf die USA, sondern drücken eine konkrete ökonomische Kritik aus. Das »eigentliche« Amerika, dieses *land of the free*, wäre ohne die Verblendung und Herrschaft der Banken ein guter Ort, denn »Gier« sei gänzlich »unamerikanisch«.

Banken, Bankiers und Investmentbanking-Unternehmen werden Betrieben, Fabriken und einem gut funktionierenden Gemeinwesen gegenübergestellt, was sich in weiteren Slogans ausdrückt:²⁰⁸

»Why bail out Wall Street then sell out Main Street?«

»Wall St. must die, so that Main St. can live«

»Loansharks ate my world«

»Vampire banks suck our blood«

»Your greed is stealing our future«

In ihnen zeigt sich die Gegenüberstellung einer »guten, ehrlichen« Produktionssphäre (*Main Street*) mit der »bösen, gierigen« Finanzsphäre (*Wall Street*) sowie die Vorstellung, dass parasitäre Banken »uns« ausnehmen, versinnbildlicht durch biologistische Bilder von blutsaugenden Vampiren oder Haien. Diesen Motiven ist eine Affirmation der marktwirtschaftlich organisierten Ökonomie gemein, die im Slogan »Wake Up, America!« darüber hinaus nationalistisch gewendet wird. Und in

207 Feldtagebuch Oktober/November 2011. Dt.: »Unternehmensgier ist unamerikanisch« / »Das Land der Freien, blind und geführt durch die Banken« / »Wach auf, Amerika! Goldman saugt Dein Blut«.

208 Dt.: »Warum Wall Street aus der Klemme helfen, dann Main Street ausverkaufen?« / »Wall Street muss sterben, damit Main Street leben kann« / »Kredithaie haben meine Welt gefressen« / »Vampirbanken saugen unser Blut« / »Eure Gier stiehlt unsere Zukunft«.

dem Spruch »Your greed is stealing our future« deutet sich an, dass es für diesen Zustand konkrete Verantwortliche gibt.

Bis zu dieser Stelle kommt »Juden«, oder auch möglicherweise camouflierten Kategorien wie »Zionisten« oder »Israelis«,²⁰⁹ keine zentrale Rolle zu – ein stringenter »nationaler Antisemitismus« findet sich bei den Befragten nicht. Die skizzierten Inhalte wirken sich allerdings auf die Wahrnehmung der amerikanischen Außen- wie Innenpolitik und dadurch auf die Ermöglichungsbedingungen antisemitischer Diskurse aus. Außenpolitisch wurde bereits gezeigt, dass über die Unterscheidung zwischen »gutem« und »schlechtem« Nationalismus Antisemitismus in Nahostdiskursen befördert werden kann. Innenpolitisch beeinflusst die antiimperialistische und nationalfokussierte Kritik die Sichtweise auf den 11. September. Darüber hinaus stellt sich bei einer Kritik an *Fremdherrschaft* die Frage, wer denn genau das Land kontrolliert und beherrscht. Beim Dualismus zwischen guter Realwirtschaft und schlechter Zirkulationssphäre liegt bereits historisch eine Feindbestimmung nahe. Auf all diese Aspekte wird im Folgenden eingegangen.

»The belly of the beast« – Amerikanischer Imperialismus, 9/11, Verschwörungstheorien

Die Kritik der Befragten an den USA ist von einem starken Dualismus geprägt: Die USA seien der Feind der Menschheit, ein Tyrann, verantwortlich für alles Schlechte auf der Welt, die größte Gefahr für den Weltfrieden, was sich in folgenden Zitaten von Bob und Suzanne ausdrückt: *America is the worst thing that ever happened to the planet earth. You can take almost every negative thing on this planet, what's going on in the world today, almost everything.* Die USA und ihre Außenpolitik seien *fascistic, imperialistic, it's a foreign policy based on very primitive concepts of domination that are also non-sustainable.*

Die USA werden historisch und gegenwärtig als imperialistischer Staat wahrgenommen – *I really think that US imperialism is the main enemy of humanity in the world.* Konkrete Kritikpunkte an der amerikanischen Außenpolitik sind die Kriege im Irak und Afghanistan und der Versuch politischer und ökonomischer Einflussnahme, vor allem im Nahen Osten

209 Zu »Camouflage« im nationalen Antisemitismus, speziell im linken Antizionismus vgl. Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 164, 440 ff.

und gegenüber arabischen Staaten. Diese Außenpolitik sei *desastrous. It's a foreign policy to control and dominate. And complete domination.*²¹⁰

Dieses antiimperialistische Weltbild wirkt sich nicht nur auf die Wahrnehmung des Nahostkonflikts aus, es beeinflusst auch die Sichtweise der Terroranschläge vom 11. September 2001.²¹¹ Diese werden von allen Befragten verurteilt, jedoch als Reaktion auf die imperiale Politik der USA in der arabischen Welt interpretiert. Letzten Endes hätten die USA die Angriffe aufgrund ihrer Außenpolitik, ihres Auftretens als »Weltpolizei« und ihrer Unterstützung Israels selber zu verantworten: *I definitely feel like a population that had been shit on by American foreign policy and the way we interact with the rest of the world for years fought back.* Bob bringt diese grundlegende, von einem großen Teil der Interviewpartner_innen vertretene Haltung auf den Punkt: *To put it very simply, the chicken came home to roost, d.h., die USA »ernteten, was sie säen«, und ihre Handlungen rächen sich.*

Die Befragten kritisieren die Politik der Bush-Administration, die mit den Anschlägen gerechtfertigt wurde: die Kriege im Irak und Afghanistan, wachsenden Nationalismus, Repression gegenüber Aktivist_innen und als muslimisch identifizierten Menschen. Die Abwehr dieses *nationalist turn* führt dazu, den Trauerritualen der Mehrheitsgesellschaft einen gewissen Zynismus entgegenzubringen. Der Empathiemangel wird am deutlichsten von Suzanne zum Ausdruck gebracht: *I was never all that moved by that event from that very day. [...] I mean, it's not the first terrorist act in the world. [...] And everyone hopped on this, everyone. The media, the religious people, everyone hopped on the bandwagon of »This is the worst thing that ever happened«. Well, it isn't.*

210 Auch innenpolitische Aspekte der USA werden kritisiert, darunter das Zwei-Parteien-System, Demokratiemangel im kapitalistischen Wirtschaftssystem, Rassismus im Gefängnissektor oder ungleiche Einkommensverteilung. Ebenso werden Privatisierung und der Einfluss von Konzernen, Korruption oder die mangelnde Finanzierung des Ausbildungs-, Pflege- und Wohnsektors bemängelt. Dominant ist jedoch die Kritik an der Außenpolitik.

211 Es soll hier nicht abgesprochen werden, dass Imperialismus, Imperium oder Imperialität sinnvolle Kategorien zur Analyse US-amerikanischer Außenpolitik sein können (vgl. Biskamp, Die Dramaturgie demokratischer Imperien). Die Debatte in der außerparlamentarischen US-Linken – in der die Imperialismustheorie seit Anfang des Jahrtausends gegenüber hegemonietheoretischen und Governance-Ansätzen wieder dominanter wurde – zeugt allerdings häufig von einer geringen analytischen Durchdringung des Gegenstands (Rilling, Risse im Empire, S. 15 f.).

Da die Anschläge als fast schon unvermeidbare Reaktion auf amerikanische Politik interpretiert werden, sieht niemand den politischen Islam als eigenständige Ideologie. Derartige Erklärungen werden zurückgewiesen: *It's not people hating freedom or hating blablaba x, y and z. It's people reacting to how we're treating them.* Stattdessen heißt es: *[T]here are clashes between the Muslim world and the Western world because the Muslim world doesn't wanna be exploited by the Western world oder [I] think the Islamic world has been so subjugated and underdeveloped, other areas have developed to the expense of the Islamic world for so many years, that this was the work of a few extremists who had the desire to get even.* Ideologie wird rationalisiert und damit die Vorstellungswelt der Akteure nicht wirklich ernst genommen. Nur Judy weist darauf hin, dass es neben den USA auch andere Kräfte gibt, zum Beispiel

[t]he Islamist supremacists, really hateful anti-American, anti-Israel, and coming from this long history of this sense of inferiority in relation to Europe, which is a huge issue since the Middle Ages. And coming from the deliberate amping up of some of the more extreme, radical, like with the Mujahedin.²¹² So the United States has a part of really aggravating that. [...] I don't like the analysis that the US took down the towers themselves or that the US directly made it happen, because to me that's saying that nobody else has power. And somehow London and Madrid²¹³ as somehow unrelated, as though the only evil force in the world is the American right-wing. I'm sorry – there's a lot of really creepy forces in the world.

Ironischerweise erscheint es so, als hätte auch die US-Linke sich nach den Anschlägen das vielzitierte Diktum von George W. Bush zu Herzen genommen, welches er als Reaktion auf die Anschläge formulierte: »Jede Nation in jeder Region muss nun eine Entscheidung treffen. Entweder sind sie auf unserer Seite oder auf der Seite der Terroristen.«²¹⁴ Da klar ist, dass man sich nicht in das *us*, d.h. die Regierung Bush und den amerikanischen Nationalismus, einreihet, wurde sich auf die andere Seite

212 Judy spielt hier auf die Unterstützung der afghanischen Mudschahidin durch die Vereinigten Staaten in den späten 1970ern und 1980er Jahren an. Verschiedene Gruppen wurden damals in ihrem Kampf gegen die sowjetischen Truppen im Land finanziell und materiell gefördert.

213 Gemeint sind die von Radikalislamisten verübten Terroranschläge in Madrid am 11. 3. 2004 sowie in London am 7. 7. 2005.

214 Aus einer Rede im Kongress am 20. 9. 2001, Volltranskript siehe <http://usa.usembassy.de/etexts/docs/gar-092001d.htm> [05. 02. 2016].

geschlagen. Wie Postone zu Recht feststellt, blendet diese Position die politischen Prinzipien, die den Anschlägen vom 11. September zugrunde liegen und allen linken Grundsätzen entgegenlaufen, komplett aus:

»Ein solcher Anschlag wurde bezeichnenderweise nicht vor zwanzig oder dreißig Jahren von Gruppen ausgeführt, die allen Grund hatten, auf die USA wütend zu sein – die vietnamesischen Kommunisten zum Beispiel oder die chilenische Linke. Es ist wichtig, das Ausbleiben eines solchen Anschlags nicht als Zufall zu begreifen, sondern als Ausdruck eines politischen Prinzips. Tatsächlich lag ein Anschlag auf Zivilisten jenseits des politischen Horizonts dieser Gruppen.«²¹⁵

Da die Anschläge nicht mit dem politischen Islam in Verbindung gebracht wurden, war in der Linken die Vorstellung eines *inside job* weit verbreitet. Explizit antisemitische Verschwörungstheorien beschränkten sich zwar auf die extreme Rechte, doch wurde rechten Akteuren auch von links teilweise eine Plattform geboten.²¹⁶ Hier lässt sich die praktische Bedeutung des Begriffs »Anschlussdiskurs« erahnen: Verschiedene politische Akteure teilen nicht notwendigerweise alle Positionen, aber wenn sie sich in zentralen Analysepunkten einig sind – in diesem Fall verschwörungstheoretischen Interpretationen von 9/11 – kann es zu politischer Annäherung und Kooperation trotz bestehender Differenzen kommen.

Die Interviewpartner_innen weisen Verschwörungstheorien explizit zurück, während sie gleichzeitig Vorstellungen reproduzieren, nach denen die Innenpolitik unmittelbar von äußeren Kräften gelenkt wird. Großkonzerne seien die eigentlichen machtvollen Akteure in Washington – *Corporations, corporate America for sure. Their interests are always served.* Das gleiche gelte für Lobbygruppen. Weniger häufig genannte Antworten auf die Frage »Who is influential in Washington?« lauten: Geschäftsleute, Geheimdienste, die Bourgeoise und Kapitalistenklasse, die Finanzindustrie sowie Banken und Banker.

An dieser Stelle muss die Argumentationslogik genauer betrachtet werden, denn natürlich üben Lobbygruppen und Wirtschaftsunternehmen einen Einfluss auf amerikanische Politik aus. In einer marktwirtschaftlich strukturierten Wirtschaftsordnung mit gegeneinander konkurrierenden nationalen Entitäten unterliegt jede Regierung dem

215 Postone, *Geschichte und Ohnmacht*, S. 206.

216 Vgl. Anti-Defamation League, *Decade of Deceit*; Weinberg, 9–11 At Nine.

systemischen Imperativ, die optimalen Bedingungen für das Florieren der Nationalwirtschaft zu schaffen. Dabei muss der Staat gerade von den Interessen einzelner Kapitalfraktionen absehen und stattdessen als der »ideelle Gesamtkapitalist«²¹⁷ agieren. Einzelne Lobbygruppen, Unternehmen oder Kapitalfraktionen können auch stärkeren Einfluss als andere ausüben. Aber die Vorstellung, dass die Regierung ganz direkt den Interessen von Bankiers, Gruppierungen oder Konzernen folgt – ausgedrückt in einem Satz wie *We're run by corporations. Corporations run every fucking thing* – oder dass diese die eigentliche Regierung wären – *the corporations that own the government* –, vereindeutigt wahre Begebenheiten unzulässig. Diese Vorstellung personalisierter Herrschaft findet sich wiederholt in linker Analyse,²¹⁸ wie folgender Artikel im *Socialist Worker*, der Zeitschrift der ISO, veranschaulicht. Dort heißt es, in der Sprache der Occupy-Wall-Street-Bewegung: »Die 1% leiten Wallstreet und die großen Konzerne wie Tyrantentümer, ohne demokratische Kontrolle oder Rechenschaftspflicht für ihre Handlungen. Aber ihre Kontrolle reicht auch in das politische System hinein – ungeachtet der behaupteten Prinzipien der Demokratie, auf denen die Regierung der USA vermeintlich begründet ist.«²¹⁹ In diesem Zitat zeigt sich wie in den Interviews, dass bestimmte linke Analysen der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft verschwörungstheoretische Bilder personalisierter, cliquenhafter Herrschaft reproduzieren können. Es ist wichtig zu betonen, dass in den Interviews selten eine Verbindung von diesen politischen Vorstellungen zu Juden gezogen wird. Diese verkürzte Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse stellt aber eine argumentative Grundlage für mögliche Eskalationsstufen hin zu offenem Antisemitismus dar. Dies verdeutlicht der Interviewpartner Bob, der davon ausgeht, dass die USA von einer aus Konzernen, Konzernvorständen und Bankern bestehenden Schattenregierung gelenkt würde. Es handele sich um einen Zusammenschluss, eine »Kabale« von Reichen, unter ihnen die Familien Rockefeller und Rothschild, die es teilweise seit Jahrhunderten gebe, deren Namen aber nicht bekannt seien. Ihre Reichtümer hätten sie durch Plünderung des Landes erhalten. Ihr Ziel sei die Weltherrschaft und sie bestimmten die Agenda für die gesamte Welt. Der Bezug auf die Roth-

217 Engels, Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft, S. 260.

218 Sie wird beim Anschlussdiskurs Kapitalismuskritik erneut aufgegriffen.

219 How the 1 percent rules, *Socialist Worker*, Nr. 736, November 2011, S. 8–9, hier: S. 8. Eigene Übersetzung.

schildes hat antisemitische Anklänge, zumal Bob in vielen, in vorherigen Unterkapiteln ausführlich zitierten, Aussagen beständig das Motiv jüdischer Macht reproduziert. Zugespitzt, und hier zeigt sich der Anschlussdiskurs, können personalisierende Kritiken in verschwörungstheoretischen Vorstellungen einer jüdisch-zionistischen Schattenregierung münden. Dies verdeutlicht nicht nur Bob, sondern ein undatiertes Foto, welches am 19. 10. 2013 ohne Quelle auf einer (inoffiziellen) Facebook-Seite von Occupy Wall Street gepostet wurde. Darauf ist Präsident George W. Bush von zehn orthodoxen Juden im Weißen Haus umringt. Im Begleittext heißt es: »Liebes Amerika, diese Zionisten wollen dich und die Welt zerstören. Ihre Kontrolle über das Weiße Haus ist gewaltig. Es ist nicht mehr Amerika. Und vielleicht ist es das schon seit Jahrzehnten nicht mehr.«²²⁰ Es wird somit eine Verbindungslinie gezogen zwischen amerikanischen Juden, Zionisten und dem Niedergang Amerikas, welches seit Jahrzehnten nicht mehr »es selbst« sei. Die Schattenregierung wird hier visualisiert, und sie verheißt nichts Gutes für ein Land, das »eigentlich« Gutes will.

Diese Zusammenhänge zwischen Nationalismus, Vorstellungen von Fremdherrschaft und Kritik am Zionismus machen die Betrachtung der Debatten um eine Israel-Lobby und jüdische Organisationen umso brisanter – sie sind der *missing link* zu der Vorstellung einer innenpolitischen Fremdherrschaft.

Jüdische Organisationen und die »Israel-Lobby«

Als *Jewish advocacy organizations* (JAO), *Jewish defense organizations* oder auch *Jewish defense agencies* gelten so unterschiedliche Organisationen wie die Anti-Defamation League (ADL), das American Jewish Committee (AJC), der American Jewish Congress, aber auch Interessensvereinigungen und Gemeindeorganisationen wie die Jewish Federations of North America, B'nai Brith, die Conference of Presidents of Major American Jewish Organizations, das Simon Wiesenthal Center, die Jewish Community Relations Councils oder der Jewish Council for Public Affairs. Viele dieser auf Bundes- und Lokalebene tätigen Organisationen wurden früh gegründet: Das AJC 1906 als Reaktion auf Pogrome im russischen Zarenreich, die ADL 1913, der American Jewish Congress 1920. Als

220 Vgl. <https://facebook.com/photo.php?fbid=625064660894845&set=a.217603604974288.57691.217514361649879&type=1&theater> [19. 10. 2013]. Eigene Übersetzung.

sogenannte *defense agencies* beobachteten und bekämpften sie den Antisemitismus in der amerikanischen Gesellschaft. Im Zuge der zunehmenden Integration der jüdischen Gemeinschaft in die Mehrheitsgesellschaft wie auch der Abnahme des Antisemitismus traten in den letzten Jahrzehnten auch andere Schwerpunkte in den Vordergrund: von jüdischer Gemeindefarbeit, *community relations* und interreligiösem Dialog über Bildungs- und Menschenrechtsarbeit bis zur Verfolgung von Nazi-verbrechern und proisraelischen Tätigkeiten.

Von den Interviewpartner_innen wird dieses weite Tätigkeitsfeld ausgeblendet. Marne gesteht ein: *It's funny because I don't know what else the Anti-Defamation League does besides bother-, attacking leftist people.* Die Aktivitäten werden auf die Unterstützung Israels reduziert.²²¹ Die Organisationen ließen die Grenze zwischen Antisemitismus und legitimer Kritik an Israel verschwimmen, jede israelkritische Position sei für sie antisemitisch. Der Antisemitismusvorwurf würde von ihnen also strategisch zur unbedingten Unterstützung Israels eingesetzt, auch gegen linke Aktivist_innen.

Vor allem die Anti-Defamation League steht im Fokus der Kritik.²²² Die anlässlich des antisemitisch motivierten Mordes an Leo Frank²²³ gegründete Menschen- und Bürgerrechtsorganisation setzt sich über Bildungsarbeit, wissenschaftliche Umfragen und Öffentlichkeitsarbeit gegen Antisemitismus und Diskriminierung ein. Die ADL unterstützt laut ihrem Vorsitzenden Abraham Foxman die israelische Regierung unabhängig von der jeweiligen politischen Ausrichtung.²²⁴ Sie unterhält ein Büro in Jerusalem und arbeitet in Israel gegen Rassismus und für inter-

221 Wie im nächsten Kapitel noch ausführlich erläutert wird, sind die Jewish Advocacy Organisations insbesondere für jüdische Aktivist_innen ein wichtiger Bezugspunkt, womit dieser Fokus auch teilweise erklärbar ist. An dieser Stelle sollen zunächst die Kritik- und Anschlusspunkte herausgearbeitet werden, die für alle Aktivist_innen relevant sind.

222 Einzig Judy hat eine grundsätzlich andere Einstellung zu den JAO und kritisiert die linke Dämonisierung: *I think that they're generally liberal influences in the US and that I am horrified by the Left's rejection of them out of hand. I mean they are no different than any other ethnic group's mainstream organizations, and they're demonized basically.*

223 Dem 1915 in Georgia gelynchten jüdischen Fabrikdirektor war zu Unrecht ein Mord angelastet worden. Der Fall erhielt viel Aufmerksamkeit und stieß eine öffentliche Debatte um Antisemitismus an.

224 Foxman, *The Deadliest Lies*, S. 112.

religiösen Dialog.²²⁵ Die Organisation wurde in der Vergangenheit unter anderem von Noam Chomsky, Norman Finkelstein und John Mearsheimer und Stephen Walt kritisiert, für so unterschiedliche Aspekte wie antikommunistische Kooperation in der McCarthy-Ära, für eine Preisverleihung an den italienischen Ministerpräsidenten Silvio Berlusconi 2003, für die Unterstützung Israels und für die als prinzipiell angeprangerte Opposition zu Israelkritiker_innen.²²⁶ 2006 unterzeichneten mehr als einhundert Personen, darunter Seyla Benhabib, Todd Gitlin, Peter Beinart, Zeev Sternhell, aber auch der deutsche Publizist Jörg Lau einen offenen Brief an die ADL, nachdem diese erfolgreich auf die Absage eines Vortrags des israelkritischen britischen Historikers Tony Judt hingewirkt hatte.²²⁷

Umstritten ist auch die von der Organisation veröffentlichte Liste der *Top 10 Anti-Israel Groups*²²⁸, auf der sich Gruppen wie ANSWER, Jewish Voice for Peace, Code Pink und Students for Justice in Palestine befinden. Die linksliberalen jüdischen Organisationen J Street und New Israel Fund warfen der ADL unnötige Konfrontation und die Verhinderung offenen Dialogs vor,²²⁹ auch Jewish Voice for Peace protestierte.²³⁰ Die Interviewpartner_innen schließen sich diesen Kritiken an: Wie die anderen JAO hätte die ADL sich von ursprünglich guten Zielen entfernt, sie würde sich nun für jüdischen Partikularismus und gegen Muslim_innen einsetzen. Ihre Analyse der antisemitischen Bedrohung in den USA sei nicht zeitgemäß, ihr Hauptziel vielmehr die Verteidigung Israels – *they should be called the »League for the Defamation of anybody who criticizes Israel«*. Durch diese Politik würde die Organisation israelkritischen Aktivismus erschweren – nicht zuletzt durch die Infiltrierung antizionistischer Gruppen in der San Francisco Bay Area und die Kooperation mit

225 Für eine Beschreibung der Aktivitäten in Israel vgl. http://archive.adl.org/adl_israel/ (Englisch) sowie <http://adl.org.il/> (Hebräisch) [12. 2. 2016].

226 Chomsky, *Necessary Illusions*; Finkelstein, *Die Holocaust-Industrie*; Mearsheimer/Walt, *The Israel Lobby*.

227 Vgl. *The Case of Tony Judt. An Open Letter to the ADL*, 16. 10. 2006, <http://nybooks.com/articles/archives/2006/nov/16/the-case-of-tony-judt-an-open-letter-to-the-adl/> [12. 2. 2016].

228 *Anti-Defamation League, The Top Ten Anti-Israel Groups in America*; dies., *The 2013 Top Ten Anti-Israel Groups in the U.S.*

229 Treiman, *J Street, New Israel Fund pan ADL's top 10 list*.

230 *Jewish Voice for Peace, Jewish Voice for Peace Responds to ADL Top Ten List*.

der Polizei.²³¹ Doch nur selten ist die Kritik so konkret, meistens ist sie absolut und undifferenziert. Debbie, eine jüdische Aktivistin, bezeichnet den ADL-Vorsitzenden Abraham Foxman als »jüdischen Faschisten«: *He's horrible. He's about as close to a fascist as you can get. A Jewish, I never thought ten years ago that the word »Jewish fascist« would ever come out of my mouth in one sentence.* Und Bob nennt ihn ein *piece of shit*.

In ähnlicher Manier setzt Bob jüdische Organisationen mit den Nationalsozialisten in den 1930er Jahren gleich:

Oh, they're bad. Badbadbadbadbad. Bad. These people do not have the people (in their) heart, they don't even have their own Jewish people (.) in their heart. They went to power plays. They went to being part of the controlling group. And having a say in setting the agenda. The ADL, oh (please). Forget about it. They cause more trouble, if (you)'ve seen the way they operate. They're no different than the Nazis were in the 30s.

Die JAO, so deutet sich hier und im folgenden Zitat Nissims an, stehen für mehr als eine proisraelische Position, sie symbolisieren den *status quo* und die *ruling elite*:

[T]hey're part of this hypocritical power structure. Not necessarily because they're Jewish. But just because they belong to (a) very well-fed secure power base which is part of the ruling elite of this country. And so they're very firmly entrenched in the status quo. And it doesn't matter what religion they are, or what ideology they claim to have. But they like things just the way they are, and they don't want things to change. And I do want things to change and I don't like things the way they are, and so I'm against that.

Darah zieht eine unmittelbare Verbindung zwischen den Organisationen, der politischen Rechten und imperialistischer Politik: *Essentially it's part of the Right, all these organizations and their attack on the Muslim world and the Middle East. It's part of imperialism, whether they like it or not.*

Diese Engführung zwischen einer Organisation und der proisraelischen, proimperialistischen Rechten spitzt sich gegenüber AIPAC, dem American Israel Public Affairs Committee, zu. Die 1953 (unter dem Namen American Zionist Committee for Public Affairs) gegründete Organisation bezeichnet sich selber als »America's Pro-Israel Lobby«, mit dem Ziel, »die Beziehung zwischen den USA und Israel zu stärken, zu schützen und zu fördern auf eine Weise, die die Sicherheit von Israel und

231 Zur Erläuterung dieses Vorfalles vgl. o.V., Anti-Defamation League Accused of Spying.

den Vereinigten Staaten verbessert.«²³² 2001 erklärte das *Fortune Magazine* AIPAC zur viertmächtigsten amerikanischen Lobbygruppe.²³³ In Bezug auf ihr Finanzvolumen erreichte die Organisation 2004 den 39. Platz, weit überholt von u. a. Immobilien- und pharmazeutischen Lobbys.²³⁴

Auf die Frage nach der Existenz einer »Israel-Lobby«²³⁵ wurde AIPAC in den Interviews als häufigste Antwort genannt. Hintergrund der Frage ist die in Wissenschaft und Öffentlichkeit geführte Debatte um den 2006 im *London Review of Books* erschienenen Aufsatz *The Israel Lobby and U. S. Foreign Policy* der renommierten Politikwissenschaftler John J. Mearsheimer und Stephen M. Walt von der Harvard University, gefolgt von einem gleichnamigen Buch.²³⁶ Ihrer Kernthese nach verfolgen die USA im Nahen Osten nicht die eigenen nationalen Interessen, sondern die eines anderen Staates: Israels. Ermöglicht werde dies durch den überproportional großen Einfluss der »Israel-Lobby« in der US-Politik. »Die Lobby« sei eine lose Koalition aus Organisationen und Individuen, Letztere vor allem jüdisch, aber auch christliche Evangelikale und Neokonservative. Mearsheimers und Walts Fazit: »Keiner anderen Lobby ist es gelungen, die US-Außenpolitik so weit zu zweckentfremden von dem, was das nationale Interesse andernfalls vorgeben würde, während sie simultan die Amerikaner überzeugt hat, dass US-Interessen und israelische Interessen im Wesentlichen identisch sind.«²³⁷ Kritisiert wurde der Text nicht nur aufgrund seiner Thesen zum Verhältnis zwischen Is-

232 Vgl. die Selbstdarstellung auf <http://aipac.org/about/mission> [21. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

233 Die ersten drei Plätze belegten die Association for the Advancement of Retired Persons, die National Rifle Association und die National Federation of Independent Business, vgl. Plitnick/Toensing, »The Israel Lobby« in Perspective.

234 Feingold, *Jewish Power in America*, S. 73.

235 Der Begriff wird im Folgenden in Anführungszeichen gesetzt. Zwar existiert mit AIPAC eine selbsternannte proisraelische Lobby, der Begriff kann also eine neutrale Beschreibung dieses Phänomens darstellen. Im vorliegenden Kapitel geht es allerdings um mehr als diese konkrete Organisations-Kritik. Vorstellungen überproportionaler Macht und Einflussnahme und undurchschaubarer verschwörungstheoretischer Verflechtungen sind nicht in der Realität begründet – zur Markierung die verwendeten Anführungszeichen.

236 Mearsheimer/Walt, *The Israel Lobby and U.S. Foreign Policy*. Kritik an einer »Israel-Lobby« ist allerdings kein neues Phänomen, vgl. etwa Findley, *They Dare to Speak Out*; Tivnan, *The Lobby*.

237 Mearsheimers/Walt, *The Israel Lobby*, S. 3. Eigene Übersetzung.

rael und den USA, sondern auch aufgrund seiner Nähe zu antisemitischen Vorstellungen jüdischer Macht und Verschwörung.²³⁸

In den Interviews wird die – neben AIPAC nicht weiter spezifizierte – »Israel-Lobby« für ihren Einfluss in Nahostdebatten kritisiert. Sie würde israelkritische Aktivitäten zu unterbinden versuchen und Politiker_innen belohnen bzw. bestrafen: *If you're a politician, if you're running for senator and you say something against Israel you'll find the next day that your opponent just had-, AIPAC threw a party for him, whatever he wants (.), 20 000 dollars for his campaign.*

In den Interviews ist allerdings bemerkenswert, dass nur eine Person Walt und Mearsheimers Kernthese der vernachlässigten nationalen Interessen teilt. Vielmehr seien die USA aufgrund eigener strategischer Interessen proisraelisch eingestellt – *the tail isn't wagging the dog*. Gegenüber der US-Politik sei auch die Israel-Lobby machtlos: *when the United States wants to take a stand against Israel it does and the lobby is helpless*. Auch die Vorstellung, dass die »Israel-Lobby« explizit für die Kriege im Irak und Afghanistan verantwortlich war, ist in den Interviews nicht zu finden.²³⁹ Die generelle Skepsis gegenüber der amerikanischen Außenpolitik wirkt dieser Argumentation entgegen, in den Aussagen zu diesem Thema kommt kein positiver Bezug auf eine nationale Gemeinschaft zum Tragen.

Mehrere Interviewpartner_innen betonen, dass die »Israel-Lobby« keine ausschließlich jüdische Organisation sei, sondern auch zionistische Christ_innen und Waffenhersteller ein Interesse an dieser Lobbyarbeit hätten. Sie unterstreichen den Einfluss anderer Lobbys auf amerikanische Politik, darunter die National Rifle Association oder Christen. Drei Interviewpartner_innen weisen explizit auf die Nähe hin, die die Vorstellung einer »Israel-Lobby« zu antisemitischen Stereotypen aufweist (I14, I16, I17). Diese Gefahr demonstrieren Interviewpassagen,

238 Für ausführlichere Kritiken siehe u.a. Chomsky, *The Israel Lobby?*; Feingold, *Jewish Power in America*; Foxman, *The Deadliest Lies*.

239 Eine Vorstellung, die bereits im Zweiten Weltkrieg existierte (Foxman, *The Deadliest Lies*, S. 24 ff.) und im ersten Golfkrieg 1991 wiederholt wurde (ebd., S. 30 f.). Auch Mearsheimer und Walt (*The Israel Lobby*, o.S. Eigene Übersetzung) verbinden die »Israel-Lobby« mit amerikanischen Kriegen: »Innerhalb der Vereinigten Staaten war die stärkste treibende Kraft hinter dem Krieg eine kleine Gruppe von Neokonservativen, viele davon mit engen Verbindungen zur israelischen Likud-Partei. Zusätzlich gaben Schlüsselpersonen der Hauptorganisationen der Lobby ihre Stimme der Kampagne für einen Krieg.«

in denen sich Kritik an AIPAC und jüdischen Organisationen zu verschwörungstheoretischen Vorstellungen verdichtet. Es sei angemerkt, dass das nicht für jede Kritik an der proisraelischen Lobby gilt: Unzweifelhaft tragen Organisationen wie AIPAC eine proisraelische Haltung in den Kongress und beeinflussen Politiker_innen entsprechend. Diese Strategie ist Merkmal zahlreicher nationalistischer Lobbyorganisationen, etwa der kubanischen oder armenischen. Gilt die Kritik aber weder dem Lobbyismus noch dem Nationalismus im Allgemeinen, sondern werden die Merkmale AIPACs als etwas Besonderes dargestellt – darunter das manipulative und täuschende Agieren –, dann stellt dies eine spezielle Kritik am jüdischen Nationalismus dar. Zwei Interviewpartner_innen im Speziellen nähren Vorstellungen einer jüdischen Verschwörung durch ihre unscharfe Begriffswahl und die Idee absoluter netzwerkartiger Macht. Suzanne sei mit dieser bereits im letzten Kapitel analysierten Stelle noch einmal zitiert: *Oh yeah, definitely there is an »Israel Lobby«. I mean it's more than a lobby, it's a whole consortium of, you know, they involve local synagogues, when anything is coming up about Israel there are messages then to local synagogues. I mean they have a whole network of ways of influencing public opinion on these issues.* Eine Mischung aus Alltagswissen und Faktenmangel zeigt sich bei ihr auch an späterer Stelle:

There are well-funded groups, the same people who buy Senators and Congressmen to vote for Israel-positive (filth).

I: What kind of groups are they?

Well, there's lots of them, AIPAC being a major one of course, and all their funders. I don't really know who they are, I don't pay that much attention. But that it exists is kind of plain.

Auch für Bob wurde bereits herausgearbeitet, wie Kritik an amerikanisch-jüdischer Einflussnahme mit antisemitischen Stereotypen einhergehen kann. Er artikuliert nicht nur die Vorstellung von übermäßiger, »hinter den Kulissen« agierender jüdischer Macht, sondern auch von »doppelter Loyalität«. Bob affirmiert Mearsheimers und Walts Kernthese und spitzt sie antisemitisch zu in der Aussage: *I think the real hardcore Jewish community, or orthodox or I don't know what you wanna call them, have corrupted American foreign policy, wields too much power, and has too much to say.*

Jenseits der Interviews finden sich ebenfalls Beispiele für verschwörungstheoretische, antisemitische Vorstellungen der »Israel-Lobby«. So wurde im Oktober 2011 im Rahmen der Occupy Wall Street Proteste in New York ein Flugblatt mit dem Titel »Unsere langfristige selbstzerstö-

rerische Pro-Israel Politik hat die folgenden Konsequenzen und viele weitere« ausgeteilt.²⁴⁰ Hier heißt es unter anderem: »Die jüdische Lobby in den USA (die zweitgrößte in unserem Land) hat die Amerikaner (einschließlich unserer christlichen religiösen Rechten) seit mehr als 50 Jahren einer Gehirnwäsche unterzogen.« In einem weiteren Flugblatt mit der Überschrift »Warum hassen uns die Araber?« kann man lesen:

»Solange wie die große Mehrheit der Amerikaner komplett ignorant und unbeteiligt gegenüber unserer Israel-Politik bleibt, wird die US-Regierung weiterhin eine Geisel Israels, der zionistischen Christen und der amerikanischen Juden bleiben. Ich bin kein Judenhasser. Tatsächlich denke ich, dass sie das klügste Volk auf der Welt sind. Diese kleine Minderheit von Amerikanern, weniger als 3 Prozent unserer Bevölkerung, hat enorme Macht in allen Bereichen der amerikanischen Wirtschaft und Regierung.«

Diese Beispiele verdeutlichen, wie die Vorstellungen einer durch Lobbyismus gelenkten Außenpolitik und wie Bilder der »Israel-Lobby« – Argumente, die in sich noch nicht antisemitisch sein müssen – in antisemitischen Stereotypen münden können: Die USA werden hier zur »Geisel« Israels und der amerikanischen Juden, die aufgrund ihrer Schläue, Verschlagenheit und gemeinen Pläne überproportional viel Macht und Einfluss haben und seit über 50 Jahren die amerikanische Öffentlichkeit einer Gehirnwäsche unterziehen konnten.²⁴¹

Es ist kein Zufall, dass die Thesen von Mearsheimer und Walt auch von der extremen Rechten – etwa dem bekannten amerikanischen Nazi David Duke – aufgegriffen wurden: Sie bieten eine ideale argumentative Grundlage für die antisemitische Zuspitzung.²⁴²

240 Eigene Übersetzungen. Verfasser und Verteiler war ein Mann namens Pete Sutherland. Die Flugblätter drücken demnach Einzelmeinungen einer Person aus, die sich selber der Occupy-Bewegung zugehörig fühlt und von ihr toleriert wird.

241 Ein weiteres eindringliches Beispiel bildet der Aufsatz *The Israel Lobby and the Left* von Jeffrey Blankfort aus dem im Kapitel 4 bereits analysierten einflussreichen linken Sammelband *The Politics of Anti-Semitism*. Blankfort unterstellt, dass der Einfluss der »Israel-Lobby« aufgrund ihres erfolgreichen Einsatzes von Holocausterinnerung und Antisemitismusvorwürfen von der Linken unterschätzt wird. Tatsächlich würde die »Lobby« die US-Politik unmittelbar beeinflussen, »Sharon scheint die Reden von Bush zu schreiben« (ebd., S. 105. Eigene Übersetzung).

242 Vgl. Lake, David Duke Claims to Be Vindicated By a Harvard Dean; Podcasts von David Duke vom 10. 10. und 11. 10. 2006 (<http://davidduke.com/mp3/dukeradio061010.mp3> bzw. <http://davidduke.com/mp3/dukeradio061011.mp3> [15. 2. 2016]).

Antisemitismusbekämpfung und politische Interessen

AIPAC stehe für seine politische Einflussnahme und rechte Agenda in den Augen der Gesprächspartner_innen ein mächtiges Werkzeug zur Verfügung: der Antisemitismusvorwurf. So etwa Johanna: *They probably guilt-tripped the Members of Congress saying »If you vote against Israel you are antisemitic, you're bringing back the Holocaust.« They use those terms.* Mehr als die Hälfte der Befragten vertritt die Vorstellung, dass »Antisemitismus« ein Konzept ist, welches als strategischer Vorwurf eingesetzt würde. Auch anderen zionistischen oder jüdischen Gruppen wird diese Taktik zugeschrieben, mit der sie die Unterstützung Israels, die Unterdrückung der Palästinenser_innen und die Verbreitung von antimuslimischem Rassismus erreichen wollten.

Antisemitismus würde damit *manipulated, abused, misused, used as a rallying cry for supporting the state of Israel and its horrors und getting played a lot for scenarios that are not antisemitic.* Besagte Akteure würden die *antisemitism card* ausspielen und sie als Erpressung – *emotional blackmail* – einsetzen, denn Antisemitismus sei eine *killer accusation*. Der Antisemitismusvorwurf sei lediglich *a tool for something else*, wie auch der Holocaust vor allem ein *emotional tool* sei und den *full backup* für die Legitimation politischer Einflussnahme bieten würde.

Die Aktivist_innen haben selber Erfahrungen mit Antisemitismusvorwürfen gesammelt. Dies geschah bei ihren Demonstrationen und Kundgebungen durch organisierte Gegenkundgebungen oder einzelne Passant_innen, bei der Organisation von propalästinensischen Veranstaltungen und Treffen, in Gesprächen über den Nahostkonflikt mit Bekannten, aber auch über die Denunziation im Internet. Linke Juden und Jüdinnen machen diese Erfahrung oft in jüdischen Settings – dem Familien- und Freundeskreis, der Synagoge, Gemeindezentren – und erleben Anschuldigungen oft in Form des Vorwurfes, ein *self-hating Jew* zu sein.

Auch stärker institutionelle Vorwürfe werden berichtet. Dazu gehört die oben erwähnte Kontroverse um die Konferenz »Litigating Palestine« in San Francisco oder die Weigerung, eine Jewish Voice for Peace Studierendengruppe aufgrund ihrer israelkritischen, als antisemitisch bezeichneten, Positionen nicht in die jüdische Studierendenvereinigung Hillel an der Brandeis University aufzunehmen.²⁴³ Die praktischen Auswirkungen von Antisemitismusvorwürfen zeigen sich auch jenseits der

243 Für einen Bericht vgl. http://jewishjournal.com/nation/article/brandeis_hillel_again_rejects_membership_bid_by_jewish_voice_for_peace_2011 [15. 2. 2016].

Interviews. So sagte das Lesbian, Gay, Bisexual & Transgender Community Center in New York im Frühjahr 2011 der Israeli Apartheid Week²⁴⁴ die Vermietung seiner Räumlichkeiten ab, nachdem der amerikanisch-israelische schwule Pornoproduzent Michael Lucas die Veranstalter als »eine Gruppe Antisemiten« bezeichnet und mit Boykottaufrufen gedroht hatte.²⁴⁵ Im selben Zeitraum wurde dem jüdischen Schriftsteller und Drehbuchautor Tony Kushner von der City University of New York (CUNY) kurzzeitig ein Ehrendokortitel aufgrund seiner antiisraelischen Positionen vorenthalten. Grundlage war eine Intervention des Kuratoriumsmitglieds Jeffrey Wiesenfeld, der Kushners Haltungen als antisemitisch bezeichnete.²⁴⁶ Der Fall zog weite Kreise und wurde in namhaften Zeitungen und Zeitschriften wie auch in der akademischen Debatte aufgegriffen. Zahlreiche Inhaber eines CUNY-Ehrendokortitels drohten, diesen zurückzugeben. Letzten Endes widerrief das universitäre Kuratorium seine Entscheidung, und im Juni 2011 wurde Kushner, der auch im Beirat von Jewish Voice for Peace ist, der Titel verliehen. Mehr als ein Dutzend jüdischer Organisationen protestierten dagegen.

Diese Erfahrungen und Einstellungen resultieren in einer interessanten Dynamik, die sich wiederholt in den Interviews findet. Die Frage »Is antisemitism a problem at the moment in the US? (If yes, how so and where?)« wird von den Befragten in vielen Fällen umgeleitet: Statt über Antisemitismus wird über – erlebte, angebliche, mögliche – Antisemitismusvorwürfe geredet.²⁴⁷ Folgende Beispiele mögen dies veranschaulichen. So antwortet Suzanne: *The only antisemitic events I've observed is the*

²⁴⁴ Die Israeli Apartheid Week ist eine jährliche internationale Kampagne, die seit 2005 vor allem an Universitäten durchgeführt wird. Eine Woche lang werden Veranstaltungen organisiert, die Israels Politik kritisieren.

²⁴⁵ Für die Pressemitteilung vgl. <http://prnewswire.com/news-releases/michael-lucas-calls-for-boycott-of-lgbt-center-for-hosting-anti-semitic-event-116669434.html>. Die Auseinandersetzung sorgte für starke Kritik in der propalästinensischen Bewegung. Als Reaktion wurde eine Petition eingereicht, die von zahlreichen Gruppen und Einzelpersonen, darunter Judith Butler, unterzeichnet wurde, vgl. <http://ipetitions.com/petition/savenyclgbtcenter/> [15. 2. 2016].

²⁴⁶ Vgl. <http://algemeiner.com/2011/05/05/tony-kushner-an-extremist-can%E2%80%99t-represent-cuny/> [15. 2. 2016].

²⁴⁷ Ganz direkt findet sich diese Dynamik bei zwölf Interviewpartner_innen. Thematische Umleitungen finden, wie bereits aufgezeigt, auch in andere Richtungen statt: Statt über Antisemitismus zu reden, wird dann Rassismus gegen Schwarze und Muslime oder der Zionismus thematisiert.

use of the »That's antisemitic!« to say that Israel is doing bad things in the world, that's the only thing that I have observed, which is the opposite of what you've asked me. Johanna zieht folgendes Fazit zum Thema »Antisemitismus in den USA«: So final word is: while antisemitism does exist the term is being misused by groups who do not want to see the Israeli government criticized in any way. Bella fasst bezüglich der Antisemitismusvorwürfe zusammen: We have more of that than antisemitism (...). Our problem is less antisemitism and more attacks by Zionists on us.

Die Vorwürfe würden den Kampf gegen Antisemitismus erschweren – the word loses its power – und »authentischer« Antisemitismus werde dadurch banalisiert:

So, about antisemitism. Some general comments that I would make is: Because of the positions of the Zionists here, they have obscured real antisemitism. They have made antisemitism into anything that is critical of Israel. And they have obscured it so that when synagogues, cemeteries are defaced for example, which happens frequently in this country, this is authentic, genuine antisemitism. Criticizing Israel, or even hating Israel, is not.

Gerade jüdische Befragte meinen, dass inflationäre Antisemitismusvorwürfe ihnen die Auseinandersetzung mit Antisemitismus erschweren:

[M]y lens on reading things as antisemitic is pretty hesitant. And in the last couple of years [...] I'm actually finding a space and language to survey and understand it more deeply. But being so resistant to the people who cry out antisemitism institutionally in ways that don't feel really representative, so I'm weary to jump on that bandwagon basically.

Ähnliches beschreibt Adena:

I had come (from) this right-wing Zionist family and had a lot of unlearning and relearning to do, and I think when that happens there is a huge pendulum swing that's part of it. So I think as I was unlearning Zionism and understanding the ways that the history of anti-Jewish oppression and antisemitism was used as a justification for these other human rights abuses, I just wanted to reject that piece of it, and ignore it. And I think just in the past year or two, I find myself more open to thinking about antisemitism as a real thing to address.

Neben Abwehr und Abstumpfung gibt es bei nicht-jüdischen Aktivist_innen aufgrund antizipierter Vorwürfe auch eine strategische Vorsicht, nahostbezogene Themen zu behandeln. So berichtet Fred, dass er bei der Erstellung des E-Mail-Newsletters seiner Gruppe auf die Verwendung israelischer Quellen achtet, um Antisemitismusvorwürfe abzuwenden.

Auch wenn die Wahrnehmungen der Befragten auf persönlichen Erfahrungen und Medienberichten basieren, gilt es, die Vorstellung

eines unbedingten und monolithischen »Antisemitismusvorwurfes« aus mindestens zwei Gründen zu hinterfragen.

Zum einen ist es ein normaler Mechanismus im öffentlichen Diskurs, dass Organisationen, Institutionen, Blogger_innen und andere Einfluss nehmen und ihre politischen Gegner_innen diskreditieren. Dieser Mechanismus funktioniert auch umgekehrt, was Beispiele für die Einflussnahme linker Strömungen zeigen: Im Juni 2012 etwa hatte die Jewish Federation in Los Angeles eine Raumzusage an die Zionist Organisation of America für eine Veranstaltung mit der rechten jüdischen Autorin und Aktivistin Pamela Geller zurückgezogen, nachdem Kritik unter anderem von einer islamischen Bürgerrechtsorganisation wie auch von linken jüdischen Gruppen artikuliert worden war. Geller, die bekannt ist für ihre antimuslimischen Aussagen, interpretierte die Absage als »Einknicken«: »Wir glauben, dass die Jewish Federation dem politischen Druck von muslimischen und linken jüdischen Gruppen erlegen ist, keine rationale kritische Stimme gegen den Islam und seinen Krieg gegen Israel in ihren Räumlichkeiten sprechen zu lassen.«²⁴⁸

Zum anderen unterstellt die Vorstellung des »Antisemitismusvorwurfes« eine manipulative, strategische Verwendung – die gegnerische Seite wisse genau, dass es sich nicht um Antisemitismus handle, mache aber trotzdem gezielt diesen Vorwurf, weil sie sich der gewünschten Effekte sicher sein könne.²⁴⁹ In einer Gesellschaft, in der die Ablehnung von Rassismus und Antisemitismus »zum guten Ton« gehört, würde damit Aufmerksamkeit und Zustimmung erzeugt. Ich möchte hingegen argumentieren, dass diesen Debatten meistens tatsächlich unterschiedliche Definitionen von Antisemitismus zugrunde liegen – vor allem aber unterschiedliche Definitionen bezüglich der Abgrenzung von Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik.

248 Vgl. http://atlasshrugs2000.typepad.com/atlas_shrugs/2012/06/la-jewish-federation-caves-to-amas-linked-muslim-groups-cancels-geller-event.html [21. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

249 Nur zwei Personen (I9, I10) räumen ein, dass auch Angst oder Traumatisierung Gründe dafür sein können, bestimmte Sachverhalte schnell als antisemitisch zu bezeichnen.

Zusammenfassung:

Politische Strukturen und (nationaler) Antisemitismus

Um mögliche Anschlussstellen zum Antisemitismus zu identifizieren, soll nach erfolgter Darlegung der Positionen die von Holz herausgearbeitete inhaltliche Grundstruktur der national-antisemitischen Weltanschauung überprüft werden.²⁵⁰ Zur Erinnerung: Der antisemitischen Weltanschauung entsprechend sind »wir« und »die Juden« »ethnisch-ontologische Kollektive«, deren Gegensatz in den Begriffspaaren Opfer versus Täter, Gemeinschaft versus Gesellschaft, Identität versus Nicht-Identität zusammengefasst werden kann.

1.) Zum Gegensatzpaar Gemeinschaft versus Gesellschaft findet sich bei Holz folgende Beschreibung: Es

»ordnet beiden Seiten der Dichotomie Wir/Juden ein Sozialmodell zu. Die ›Gemeinschaft‹ ist eine moralisch integrierte, produktive, sich selbst genügende Form der Sozialität, die die Gruppe dem Gruppenmitglied vorordnet. Die ›Gesellschaft‹ ist durch medial vermittelte Sozialbeziehungen gekennzeichnet (Geld, Presse). ›Gesellschaft‹ beschreibt die negativ bewerteten Aspekte der modernen Gesellschaft aus einer antimodernen Perspektive. ›Gemeinschaft‹ dagegen gilt als alt, traditional, verwurzelt. Dementsprechend droht die ›Gesellschaft‹ die ›Gemeinschaft‹ zu zerstören.«²⁵¹

Bei Betrachten des komplementären Selbstbildes²⁵² zum möglichen antisemitischen Fremdbild zeigt sich, dass die Befragten sich nicht als Mitglieder einer klaren gemeinschaftlichen Wir-Gruppe sehen. Zwar ist die häufigste, wenn auch stets kritisch konnotierte »Wir-Gruppe« die nationale, gefolgt von der ethnisch-religiösen bei den jüdischen Befragten. Doch finden sich keine Hinweise für essenzialistische Gemeinschaftsvorstellungen in der beschriebenen Weise. »Amerikanischsein« wird als relativ offene nationale Identität begriffen, mit der Einwanderungsgeschichte, dem *melting pot*, einem grundsätzlichen Glauben an Gleichheit und *political correctness* als zentralen Merkmalen. Anders als noch im Marxismus-Leninismus findet sich

250 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 24.

251 Ebd., S. 162.

252 Ebd., S. 17.

bei den Befragten auch keine ontologische Bestimmung zum Beispiel des »werktätigen Volkes«. ²⁵³ Die *working class* ist zwar positiver Bezugspunkt, doch unbestimmt und keineswegs ethnisch konnotiert.

»Unterdrückte Nationen« und ihre Gemeinschaftlichkeit sind allerdings eine wichtige politische Kategorie. Dies wirkt sich auf die Wahrnehmung des Nahostkonflikts aus und stellt dort einen Anknüpfungspunkt für antisemitische Stereotype dar, wie gezeigt wurde.

- 2.) Zum Gegensatzpaar Identität versus Nicht-Identität: In diesem Element der antisemitischen Grundstruktur wird der Wir-Gruppe eine (nationale) Identität zugeordnet, »während die ›Juden‹ als nicht-identische (ambivalente, paradoxe) Identität imaginiert werden. Sie (zer)stören die nationale Identität der Wir-Gruppe im Innern, gehören aber keiner ›Nation‹ im Äußeren an.« ²⁵⁴

Für dieses Gegensatzpaar ist die nationale »Wir-Gruppe« in den hier zugrunde gelegten Interviews zu unbestimmt, der Bezug auf sie im Innern zu negativ. »Den Juden« wird zwar, wie bereits beschrieben, über den Umweg als »Zionisten« teilweise eine Doppelloyalität zugeschrieben, diese aber nicht als grundsätzlich zerstörerisch gegenüber der eigenen Nation betrachtet. Dass sich hier dennoch Anschlüsse für antisemitische Diskurse bieten, zeigen Diskussionen um die »Israel-Lobby«. Jenseits davon findet eine ungewöhnliche Verschiebung statt in der Wahrnehmung jüdischer Nationalität: Juden wird über den Umweg des Staates Israel vielmehr der Vorwurf gemacht, »zu national« zu sein – und damit dem eigenen Universalismus entgegen zu arbeiten.

- 3.) Der Aspekt Täter-Opfer(-Umkehr) schließlich wird von Holz wie folgt gefasst: »Die Wir-Gruppe wird personifizierend als Opfer ›jüdischer‹ Taten vorgestellt, so daß der Antisemitismus als berechtigte Gegenwehr der Wir-Gruppe erscheint. Durch die Täter-Opfer-Umkehr wird der Antisemitismus legitimiert, obwohl frühere Verfolgungen der Juden anerkannt werden.« ²⁵⁵

In den Interviews werden die USA generell als ebenbürtiger, wenn nicht sogar mächtigerer »Täter« als Israel, Zionisten oder gar Juden beschrie-

²⁵³ Vgl. Haury, Antisemitismus von links; Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 431ff.

²⁵⁴ Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 161.

²⁵⁵ Ebd., S. 160.

ben.²⁵⁶ Allerdings gibt es in der generellen linken Vorstellung eine ganz bestimmte Gruppe von Juden, die von Opfern zu Tätern wurden und in dieser Funktion wiederum eine »Wir-Gruppe« unterdrücken: »Zionisten«, die linken Aktivist_innen Antisemitismus vorwerfen.

Resümierend werden in der Linken die USA und ihre Außenpolitik harsch kritisiert, die eigene Selbstwahrnehmung ist universalistisch und nationalismuskritisch. Um innen- wie außenpolitische Ereignisse zu verstehen und zu kritisieren, wird ein Frame angelegt, den ich »Amerikanische Interessen« nennen möchte. Innerhalb dieses Deutungsmusters wird kritisch gefragt, welche nationalen Interessen bei einem bestimmten Ereignis bedient werden und welche Rolle die USA dabei spielen. Trotz dieser grundlegend kritischen Haltung findet sich teilweise ein positiver Bezug auf Nationalstaatlichkeit, in manchen Fällen sogar konkret auf die Vereinigten Staaten. Dieser Bezug mündet nicht notwendigerweise in einem nationalen Antisemitismus, ja in den meisten Fällen wird dieses semantische Angebot nicht wahrgenommen. Juden stellen kein komplementäres Fremd- zum nationalen Selbstbild dar. Auch die Kategorien »Zionisten« oder »Israelis« haben keine stringente Camouflage-Funktion, wie dies für den linken Antizionismus zu erwarten wäre. Aus den prinzipiellen Sichtweisen auf den Staat und seine Funktionen ergeben sich allerdings Anschlussdiskurse zu Antisemitismus, vermittelt über Vorstellungen von Personifizierung, Lobbyismus, Verschwörungstheorie und Imperialismus – die von Haury herausgearbeiteten *formalen* Strukturelemente des antisemitischen Weltbildes erfüllen einige Befragte.²⁵⁷ Diese Art von verschwörungstheoretisch-personifizierender Welterklärung legt die Suche nach Tätern nahe, und ein Interviewpartner verdeutlicht ebenso wie Beispiele aus der Occupy-Wall-Street-Bewegung, dass Juden als Täter verantwortlich gemacht werden können.

Verschiedene Ermöglichungsbedingungen spielen für diese spezifischen antisemitischen Diskurse wie auch für ihre Eindämmung eine

256 Ein Interviewpartner (I22) wähnt sich und »sein Land« allerdings als Opfer jüdischer Organisationen. Dies geschehe auch über die vermeintliche Macht der Holocaustopfer, die nun zu Tätern geworden seien.

257 Auch empirische Studien verweisen auf den Zusammenhang zwischen dem Antiimperialismus marxistisch-leninistischer Couleur und Antisemitismus. So zeigt Imhoff in einer quantitativen Analyse in Deutschland, dass in marxistisch-leninistischen Organisationen aktive Linke stärker zum Antisemitismus neigen als andere (Antisemitismus in der Linken, S. 127f.).

Rolle: Das republikanisch-inklusive nationale Selbstverständnis stellt eine historische Tradition und eine entsprechende diskursive Gelegenheitsstruktur dar, nach der Juden und Jüdinnen nicht zum konstitutiv »Anderen« von US-amerikanischer Nationalität werden. Ein mehrheitsgesellschaftlicher nationaler Antisemitismus wird also schwerer aufzufinden und somit auch in der Linken weniger einflussreich sein, als dies beispielsweise in Deutschland der Fall ist.

Auch linker Universalismus dämmt nationalen Antisemitismus ein, ist doch das politische Handeln der Befragten in der Regel nicht von der Frage, was gut für die USA ist, sondern was gut für die gesamte Menschheit ist, geleitet. Exemplarisch Bella: *I'm against saying we should do what's in the interest of America, as opposed to everybody. I think we have to do what's in the interest of the vast majority of humanity, not any particular country.*

Und linker Antirassismus, der auch als Faktor für die Ermöglichung antisemitischer Diskurse herausgearbeitet wurde, erschwert es an dieser Stelle, in einer personalisierenden Gesellschaftskritik die Verantwortlichen ethnisch zu fassen, beispielsweise in Form einer jüdischen Verschwörung.

Schließlich mag es einem Wandel in linker Theorie und Geschichte zuzuschreiben sein, dass auch keine anderen starken »Wir-Gruppen-Identitäten« aufzufinden sind, für die »die Juden« (oder: »die Zionisten«) als Gegenbild fungieren können. Dies war in der marxistisch-leninistischen, realsozialistischen Tradition mit ihrem essenziellierenden Blick auf das »werktätige Volk« noch der Fall, wie Holz und Haury detailliert herausarbeiten.²⁵⁸ Zwar überdauern marxistisch-leninistisch inspirierte Analysen, wie sich vor allem bei den Mitgliedern sozialistischer Gruppen zeigt. Doch ein ungebrochener Bezug auf die »Proletarier« ist in der gegenwärtigen Linken nicht mehr möglich.

Auffällig an den beschriebenen Dynamiken ist, und hier spielt ein weiterer Aspekt der politischen Landschaft hinein, dass Antisemitismuskorrekturen nicht zum Anlass genommen werden, die eigenen Positionen zu reflektieren und mit den politischen Gegner_innen in eine Diskussion einzusteigen. Vielmehr werden die Vorwürfe in Gänze als Hetze abgelehnt, wobei man sich – auch wenn direkte Kontinuitätslinien natürlich schwer nachweisbar sind – an linke Traditionslinien erinnert fühlt. Haury etwa zeichnet ähnliche Reaktionsmuster für die SED

258 Holz, Nationaler Antisemitismus; Haury, Antisemitismus von links.

der 1950er Jahre auf – der Antisemitismusvorwurf wird mit Verweis auf den eigenen Anti-Antisemitismus als »Verleumdungskampagne« und »Lügenhetze« abgewehrt.²⁵⁹ Und auch in der *New Left* wurde Antisemitismusvorwürfen mit Argwohn begegnet. Spätestens seitdem erscheint der Linken »Antisemitismus« als inhärent rechtes Thema, das diskursive Feld entsprechend vorstrukturiert. Die Abwehr der Auseinandersetzung mit Antisemitismus kann dadurch teilweise, aber nicht ausreichend erklärt werden.

Kapitalismuskritik

Im Gegensatz zu den vorherigen Anschlussfeldern wurde das Thema Kapitalismuskritik nicht unmittelbar aus den Interviews generiert. Das bedeutet: Wenn in Interviews die Rede auf Antisemitismus bzw. auf Juden kam, brachten die Interviewpartner_innen die oben behandelten Themenkomplexe von selber ein. Antirassismus, der Nahostkonflikt, die »Israel-Lobby«, amerikanischer Imperialismus oder Holocausterinnerung stellen sich als eng verknüpfte Themen, als Anschlussdiskurse dar. Eine entsprechende Dynamik ließ sich beim vorliegenden Thema nicht beobachten: Zwischen Antisemitismus bzw. Juden auf der einen und Kapitalismus(kritik) auf der anderen Seite wurde von den Interviewpartner_innen keine Verbindungslinie gezogen. Die gleiche Beobachtung lässt sich auch in die umgekehrte Richtung tätigen: Werden oben behandelte Themenkomplexe angeschnitten, bringen die Befragten die Unterhaltung oft auf Antisemitismus oder Juden. Das ist bei diesem Thema bis auf zwei Ausnahmen nicht der Fall.

Dennoch wird Kapitalismuskritik hier aus zwei Gründen als Anschlussdiskurs angesprochen. Der eine ist theoretischer Natur, wurden Juden und Jüdinnen historisch doch häufig mit Erscheinungsformen der modernen Gesellschaft in Verbindung gebracht, als Personifizierung des Kapitalismus oder einzelner Aspekte der kapitalistischen Wirtschaftsordnung betrachtet. Die Relevanz dieser Tatsache für linke Bewegungen liegt auf der Hand, verstehen sich diese doch oft als antikapitalistisch.²⁶⁰ Insbesondere personalisierte Formen von Kapitalismuskritik

²⁵⁹ Ebd., S. 439f.

²⁶⁰ Für die USA existieren m.E. keine systematischen Untersuchungen, die Antisemitismus in kapitalismuskritischen Argumentationsfiguren analysieren. Für eine (li-

zeigen in diesen Milieus Anschlussfähigkeit zum Antisemitismus, was Max Imhoff für die Gegenwart in einer Studie unter deutschen Linken auch empirisch aufzeigen konnte.²⁶¹

Der zweite Grund ist politischer Natur: Die im Untersuchungszeitraum relevanteste linke Bewegung der Vereinigten Staaten – Occupy Wall Street – formierte sich explizit entlang von Kritik an der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung und stellte eine Reaktion auf eine Finanzkrise dar. Zwar kann nicht von einem Kausalzusammenhang zwischen wirtschaftlichen Konjunkturen und der Verbreitung antisemitischer Vorurteile ausgegangen werden, dennoch ist historisch beobachtbar, dass sich in Zeiten wirtschaftlicher Krisen Stereotype über Jüdinnen und Juden schnell als Erklärungsmuster reaktivieren lassen.²⁶² Zum Verständnis aktueller Formationen des Antisemitismus ist es deswegen umso relevanter, mögliche Zusammenhänge zwischen inhaltlichen Analysen und Stereotypisierungen zu betrachten.

Im Folgenden soll zunächst die Sichtweise der Interviewpartner_innen – von denen mindestens acht zum Zeitpunkt der Befragung bei OWS aktiv waren²⁶³ – auf Kapitalismus dargestellt werden. In einem zweiten Schritt sollen die ersten drei Monate der OWS-Bewegung als Fallbeispiel beleuchtet werden. Damit soll gleichzeitig erreicht werden, gegenwärtige linke Debatten um Antisemitismus stärker im Alltagshandeln politischer Mobilisierung zu kontextualisieren.

Um die möglichen Ansatzpunkte für Anschlussdiskurse zum Antisemitismus herauszuarbeiten, wird sich im Folgenden an den von Thomas Haury aufgezeigten Charakteristika eines antisemitischen Weltbildes orientiert.²⁶⁴ Gerade bei Kapitalismuskritik, d.h. der Sichtweise auf die grundlegendsten Organisationsprinzipien der gegenwärtigen

teraturwissenschaftliche) Analyse antisemitischer Elemente in kapitalismuskritischen Diskursen in Deutschland zwischen 1850 und 1933 vgl. Lange, *Antisemitic Elements in the Critique of Capitalism in German Culture*; für eine historische Untersuchung antikapitalistischer Rhetorik in kommunistischen Bewegungen in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts vgl. Haury, *Antisemitismus von links; Kistenmacher, Arbeit und »jüdisches Kapital«*.

261 Imhoff, *Antisemitismus in der Linken*, S. 129f.

262 Vgl. Holz, *Nationaler Antisemitismus*, S. 56.

263 Die genaue Anzahl der an OWS beteiligten Interviewpartner_innen lässt sich nicht bestimmen, da die Interviews I1-I17 und I30 vor dem Aufkommen der Bewegung geführt wurden.

264 Haury, *Antisemitismus von links*.

tigen Gesellschaft, erscheint es notwendig, Aussagen nicht als Versatzstücke, sondern eingebettet in weitere Argumentationsfiguren zu betrachten. Nach Haury zeichnet sich die antisemitische Weltsicht durch konkrete Inhalte aus: Erstens werden Juden und Jüdinnen zur »Verkörperung und zu den schuldigen Urhebern aller unverständenen und verunsichernden Phänomene der Moderne in den drei zentralen Bereichen Ökonomie, Politik und Kultur«²⁶⁵ gemacht. Die zweite inhaltliche Ebene ist der enge Zusammenhang zwischen dem modernen Antisemitismus und Nationalismus, auf die auch Holz hingewiesen hat: Die Juden gelten als innerer und äußerer Feind, das Antiprinzip von Nation, das das eigene kollektive »Wir« überhaupt erst begründet.²⁶⁶ Diese beiden inhaltlichen Ebenen wurden in den vorhergehenden Kapiteln bereits analysiert und überwiegend nicht aufgefunden: Juden verkörpern für die befragten Linken weder (anti-)nationales Gegenprinzip noch die als negativ aufgefassten Merkmale der modernen Gesellschaft. Haury charakterisiert die antisemitische Ideologie neben den inhaltlichen Merkmalen aber auch durch folgende Strukturprinzipien²⁶⁷: Erstens Personifizierung und verschwörungstheoretische Vorstellungen, nach der Juden die Moderne gleichsam verursachen und verkörpern und somit auch Verwerfungen und Härten der kapitalistischen Gesellschaft zu verantworten haben.²⁶⁸ Zweitens ein Manichäismus, d.h. das

265 Ebd., S. 157.

266 Holz, Nationaler Antisemitismus.

267 Haury, Antisemitismus von links, S. 106 ff.

268 Ich ziehe im Folgenden den Begriff der »Personalisierung« dem der »Personifizierung« vor. Michael Heinrich (Kritik der politischen Ökonomie, S. 187) verweist auf die Unterschiede zwischen den Begriffen Personifikation, Personifizierung und Personalisierung – deren nachfolgende Definitionen ich weitestgehend übernehme – und ihre Relevanz für die Analyse unterschiedlicher Formen von Kapitalismuskritik: »*Personifikation* bedeutet, dass eine Person lediglich der Logik einer Sache gehorcht (der Kapitalist als Personifikation des Kapitals), *Personifizierung* einer Sache bedeutet, dass der Sache Eigenschaften einer Person beigelegt werden (das Kapital erscheint als selbsttätiges Subjekt) und *Personalisierung*, dass gesellschaftliche Strukturen auf das bewusste Wirken von Personen reduziert werden.« (Hervorhebung i. O.). Thomas Haury verwendet den Begriff »Personifizierung« anders, bei ihm hat dieser m. E. sowohl den Bedeutungsinhalt von »Personalisierung« als auch den der »Personifikation«: Nicht nur werden gesellschaftliche Strukturen personalisiert wahrgenommen, sondern konkret: »*Juden* stecken hinter allem Unglück« (Antisemitismus von links, S. 106, Hervorhebung i. O.). Sie »gelten als Verkörperung und Urheber der Moderne zugleich [...]. Alle unverständenen und be-

»Zusammenspiel dreier ideologischer Komponenten: eine radikale Zweiteilung der Welt in Gut und Böse, die Stilisierung des Feindes zum existenziell bedrohlichen, wesenhaft Bösen sowie ein eschatologischer Grundzug.«²⁶⁹ Unmittelbar damit verknüpft ist als drittes Strukturprinzip die Konstruktion identitärer Kollektive: Eigen- und Fremdgruppe werden mit essenzialisierenden, wesenhaften Eigenschaften ausgestattet, gegenüber dem »Feind« wird letzten Endes eine Vernichtungsperspektive eingenommen.

Während das zweite und das dritte Prinzip – Manichäismus und die essenzialisierende Konstruktion identitärer Kollektive – Strukturmerkmale verschiedener Herrschaftsverhältnisse, so etwa auch des Rassismus, sind, erscheint mir insbesondere das erste Prinzip – die Personalisierung sozialer Verhältnisse – für die vorliegende Untersuchung zentral, stellt sie doch ein Alleinstellungsmerkmal des Antisemitismus dar. Karl Marx hat auf die Eigenschaften des Kapitalismus als System apersonaler Herrschaft hingewiesen, welches sich »hinter dem Rücken«²⁷⁰ der Gesellschaftsmitglieder vollzieht. Diese Einsicht bedeutet allerdings keine Absage an die Sphäre der Politik und an Aushandlungsprozesse um die Einrichtung von Gesellschaft – die konkreten Ausprägungen und Bedingungen der gesellschaftlichen Reichtumsproduktion sind abhängig von zahlreichen historischen, politischen und nicht zuletzt moralischen Faktoren. Und dennoch liegt nach Marx der kapitalistischen Produktionsweise eine immanente Logik zugrunde: Ihr unmittelbarer Zweck ist die Kapitalakkumulation, die Erzeugung von Profit – und nicht etwa die Bedürfnisbefriedigung der Menschen. Profit aber wird erzeugt auf der Grundlage der Ausbeutung – bei Marx keine im eigentlichen Sinne moralisch verstandene Kategorie – fremder Arbeitskraft, d.h. der Arbeitskraft der Lohnabhängigen. Im Gegensatz zu vor-

ängstigenden gesellschaftlichen Prozesse, Umbrüche und Entwicklungen, die aus dem ungeplanten Zusammenspiel des Handelns aller resultieren, ohne daß ein steuerndes Zentrum existiert, werden nach dem Muster individueller Handlungen interpretiert: Hinter ihnen müssen zielgerichtet handelnde Drahtzieher identifiziert und als Schuldige verfolgt werden« (ebd.). Juden sind also Personifikation der Moderne, diese ist auf ihr bewusstes Wirken zurückzuführen, und gleichzeitig gehorchen sie ausschließlich ihrer Logik. Da bei den Strukturprinzipien des antisemitischen Weltbildes die Frage nach den Inhalten allerdings noch nicht relevant ist, erscheint mir der Begriff der Personalisierung analytisch am passendsten.

269 Haury, Antisemitismus von links, S. 109.

270 Marx, Das Kapital, S. 59.

kapitalistischen Gesellschaften ist der Privatkonsum der Kapitaleigner_innen nur Nebenprodukt, nicht aber eigentlicher Zweck des Einsatzes dieser Arbeitskraft. Die gegenseitige Konkurrenz zwingt Kapitalist_innen somit zur beständigen Ausweitung der Produktion, sollen ihre Unternehmen und deren Produkte auf dem Markt Bestand haben. Zwar existieren auch für sie Entscheidungsspielräume, doch keine Möglichkeit, sich dieser systemischen Logik zu entziehen. Bereits im Vorwort zum »Kapital« macht Marx dies deutlich: »Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in rosigem Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen.«²⁷¹ An späterer Stelle spricht er davon, dass »die ökonomischen Charaktermasken der Personen nur die Personifikation der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten.«²⁷² In dieser Analyse geht es also darum, die Logik des Handelns von Individuen in bestimmten gesellschaftlichen Rollen oder Funktionen zu verstehen. Das bedeutet für eine wissenschaftliche Analyse zunächst einmal, Fragen der Moral oder individuelle Beweggründe außen vor zu lassen. Relevant sind diese Überlegungen für eine Antisemitismustheorie, weil im Antisemitismus unter Verkenning der grundsätzlichen systemischen Zwänge Juden und Jüdinnen mit zentralen Konstitutionsprinzipien der bürgerlichen Gesellschaft (wie Konkurrenz, Geld, Handel), bestimmten Aspekten (wie Börse, Finanzmärkte), oder auch dem Kapitalismus als Ganzem assoziiert werden. Es ist deswegen anzunehmen, dass jede genuin antisemitische Gesellschaftsanalyse personalisierende Vorstellungen des Kapitalverhältnisses beinhaltet. Das bedeutet nicht, dass umgekehrt jede Form personalisierender oder anderweitig »verkürzter« Kapitalismuskritik antisemitische Stereotype transportiert. Der oben skizzierte historische und theoretische Zusammenhang legt diese Verbindungen nahe, macht sie aber nicht notwendig. Er begründet allerdings die hier vorgenommene Analyse von Kapitalismuskritik als möglichem Anschlussdiskurs für antisemitische Vorstellungen.

Diese Strukturprinzipien sollen somit ein Analysegerüst für das vorliegende Unterkapitel darstellen: Finden sich bei den Befragten personalisierende Vorstellungen des Kapitalismus? Verdichten sich diese zu

271 Marx, Das Kapital, S. 16.

272 Ebd., S. 100.

Verschwörungstheorien? Ist ihre Analyse von einem Manichäismus geprägt, der durch eine wesenhafte Feindstilisierung charakterisiert ist und auf eine Vernichtungsperspektive verweist?

Strukturanalyse: Personalisierung, Manichäismus, Verschwörungstheorien, identitäre Kollektive

Ausnahmslos alle Befragten begreifen sich als kapitalismuskritisch. Viele von ihnen sind explizit antikapitalistisch, manche kritisieren nur einige Aspekte des gegenwärtigen Wirtschaftssystems, bei den restlichen ist der Grad der Ablehnung nicht ganz deutlich markiert. Beklagt wird, dass dem Kapitalismus die Unterdrückung von Menschen inhärent sei, weil er auf der Ausbeutung fremder Arbeitskraft basiere. Mehrfach kritisieren die Interviewpartner_innen große Lohnunterschiede, gerade auch global. Vom Wirtschaftssystem profitiere nur eine kleine Minderheit und diese sei mit großer Macht und Reichtümern ausgestattet, der Großteil der Menschen sei arm oder von Armut bedroht. Viele Interviewpartner_innen merken an, dass der Kapitalismus die Umwelt zerstöre. Das Wirtschaftssystem befördere eine *culture of death*: Es würde sich nicht an den Bedürfnissen der Menschen oder der Frage nach besserer Lebensqualität orientieren, denn ihm wohne die Notwendigkeit, Profit zu machen, inne. So Sherrys Analyse:

It all stems from producing things in an extremely illogical way. Producing things not based on what society needs but based on how you're gonna make the most money. So now we live in a society where thousands of tons of food are thrown away because they can't be sold at a profit. When there are people starving. And millions of people are being kicked out of their homes not because there are not enough homes but because there were too many homes produced to be sold at a profit. So you got all these people living in the street. And all of these empty houses. And it's a completely illogical system that stems from the drive for profit over the needs of people and society.

Auf einer individuellen Ebene unterminiere der Kapitalismus menschliche Fähigkeiten zu Kooperation, Zusammenarbeit und Mitgefühl. Stattdessen befördere er Konkurrenz, aber auch Gier und Konsumlogik. *We are looking barbarism in the mouth, and it's not a pretty picture*, formuliert Fred seine Kritik. Gerade der neoliberale Kapitalismus würde gesellschaftliche Probleme zunehmend individualisieren und Menschen suggerieren, dass beispielsweise Armut ihre persönliche Schuld sei und sie mit ausreichend Willen alles schaffen können. Da es keine ökonomische Gerechtigkeit und keine Kontrolle über die eigene Arbeit gebe, sei der Kapitalismus un-

demokratisch. In Bezug auf politische Einflussnahme kritisieren Interviewpartner_innen, dass der Kapitalismus bzw. Unternehmen die Politik dominieren würden. Die Steuersätze für Reiche und Konzerne seien zu niedrig, Letztere hätten mehr Rechte als Individuen. Auch Kriege würden teilweise im Interesse von Konzernen bzw. des Kapitalismus geföhrt. Und *even the support of the state of Israel is fueled by capitalism*, und zwar aufgrund seiner imperialistischen/kolonialen Expansionslogik.

Zusammenfassend haben alle Befragten eine Kritik an bestimmten als negativ wahrgenommenen Aspekten des Kapitalismus. Einige denken, dass es sich dabei um systemimmanente Probleme handelt. In den meisten Fällen werden hingegen bestimmte Ausformungen des Kapitalismus kritisiert, *excessive capitalism* etwa, *especially in the way it is practised in this country*. Amerikanischer Kapitalismus *is just greed run amok*, heißt es bei einer Gesprächspartnerin, *the United States has been going more and more and more to extreme, to complete, out-of-control unregulated capitalism* bei einer anderen. Aussagen wie: *I'm very anti-capital. At least American capitalism. Or Western capitalism* verweisen darauf, dass nicht der Kapitalismus als ökonomisches und gesellschaftliches Ordnungsprinzip kritisiert wird, sondern lediglich bestimmte Ausprägungen. Dies zeigt sich auch bei der Frage nach den Verantwortlichen der Finanzkrise: Zwar sind viele Antworten multidimensional und benennen Deregulierung, die Finanzindustrie, die Fehler von Banken, Politiker_innen oder konkrete Politiken als Ursachen. Sechs Befragte weisen darauf hin, dass Krisen dem Kapitalismus inhärent sind. Dominantes Motiv ist aber eine Aufspaltung der Wirtschaft in eine gute Produktions- und eine schlechte Zirkulationsphäre. Letztere wird mit Banken, Großkonzernen oder der Börse gleichgesetzt und verhalte sich feindlich gegenüber der werktätigen Bevölkerung. Interviewpartner_innen kritisieren etwa ein unreguliertes Finanzsystem, das mit den Ressourcen der Weltbevölkerung »spielt« und »auf sie Jagd macht«. Suzanne stellt das produktive Kapital dem Finanzkapital gegenüber, indem sie *the increasing functions in the world economy of finance capital rather than productive capital* kritisiert. Diese Entwicklung sei zwar von Menschen herbeigeföhrt, aber nicht komplett durchdacht worden: *Cause they're not like bad guys sitting up there thinking »Oh, how could we make a Greece, and Italy and etcetera*. In einigen Fällen werden aber nicht nur Banken, die Börse und Konzerne, sondern ihre Repräsentant_innen in den Fokus genommen. So sieht Adeline Vorstandsvorsitzende und Generaldirektoren für die Krise verantwortlich, die Geld »aus nichts« gemacht haben, und Nimrod meint, *[t]he people who have*

the power are what created the financial problem. An späterer Stelle spezifiziert er, dass diese Personen *congress, corporations, people who control the banks*, seien – und benennt also mit den Bankenvorständen auch eine konkrete Personengruppe. Mehrere der Befragten sprechen in ihrer Kapitalismus-analyse von einer »herrschenden Klasse«, der »kapitalistischen Klasse« oder der »herrschenden Elite«. Zwar mögen diese Bezeichnungen den oben skizzierten systemischen Charakter des kapitalistischen Wirtschaftssystems verschleiern und stattdessen personalisierenden Kritiken den Nährboden bereiten, indem sie einen großen Entscheidungsspielraum und eine gewisse Intentionalität aufseiten einer bestimmten Personengruppe suggerieren. Doch können sie aus sich heraus weder als personalisierend noch als Ausdruck einer manichäischen Weltsicht gelten, könnten sie doch ebenso auf einer systemisch intendierten marxistischen Analyse ökonomischer Klassenverhältnisse basieren. Wie genau diese Bezeichnungen gemeint sind, kann also nur durch eine Analyse des diskursiven Kontextes bestimmt werden. Dieser zeigt, dass den oben genannten Begrifflichkeiten in manchen Fällen durchaus eine personalisierende Kritik folgt, etwa wenn die »herrschende Klasse« charakterisiert wird als *small group [...] who's really calling the shots and making the decisions*. Und ein Manichäismus deutet sich an, wenn diese kleine Gruppe der Eigengruppe – im folgenden Beispiel dem »us« der »regular Americans« – binär gegenübergestellt wird. Lara redet in der Sprache der Occupy-Wall-Street-Bewegung von den »1%«. Gefragt, um wen es sich dabei handeln würde, antwortet sie:

[I]t's the CEOs of major corporations who are given enormous bonuses whether they perform or not, whether they run their company into the ground or not. [...] So the »1%« are those who most (profit) from the system of institutionalized greed. And so corporations who are not paying taxes, people who are in a position to pay legislators and lawmakers to make the laws in favor of them. The »1%«, they're just fucking greedy bastards, and they're not compelled. They feel entitled and they're not compelled by ordinary morals to do the right because they are so distant from the rest of us, their world is so out of touch with how regular Americans live.

Gegenüber den »ganz normalen Amerikanern« verhalten sich die »1%« parasitär: *[T]hey have killed the host – the host is us, we are labor, we are ordinary (working) Americans.*

Das Zitat veranschaulicht, dass personalisierende oft nicht von moralisierenden Kritiken zu trennen sind: Wird gegenüber den strukturellen Zwängen, denen auch die Verwalter_innen des Kapitals ausgesetzt sind,

die persönliche Entscheidungsfreiheit moralisierend überbetont, landet eine Analyse unweigerlich bei individuellen und wesenhaften Verwerfungen. Lara spricht zwar von einem System der »institutionalisierten Gier«, kritisiert dann aber doch, dass die »1 %« sich geläufigen Moralvorstellungen gegenüber nicht verpflichtet fühlen und »gierige Bastarde« seien. In die Idee, dass diese Personengruppe die Legislative zum Verfassen von Gesetzen bewegen kann, mischt sich eine verschwörungstheoretische Vorstellung – hier ist nicht die Rede von vereinzelt Fällen von Korruption und Lobbyismus, sondern davon, dass »die Gesetze« nach den Interessen dieser kleinen, »gierigen« Gruppe gestaltet würden. Nun lassen sich sicherlich in den USA und anderen Ländern Beispiele finden für Gesetze, die unter Einflussnahme von Lobbygruppen durchgesetzt wurden und Wohlhabende oder bestimmte Industriezweige begünstigen. Verkannt wird in dieser Vorstellung aber die eigentliche Funktion des Staates, die materiellen Bedingungen für gesamtgesellschaftliche Reichtumsproduktion zu garantieren. Diese Funktion steht im strukturellen Widerspruch zur Begünstigung einzelner Unternehmen oder Kapitalfraktionen.

Verschwörungstheoretische Vorstellungen finden sich am deutlichsten bei Bob, der auch in den vorangehenden Kapiteln am ehesten antisemitische Vorstellungen artikuliert und dessen Argumentation es sich auszuführen lohnt. Er hat keine grundlegende Kritik am Kapitalismus – im Gegenteil, Konkurrenzverhältnisse erscheinen ihm sogar legitim –, sondern beklagt lediglich seine Größe und »amerikanische« bzw. »westliche« Ausprägung. Bobs Analyse hat stark personalisierende Momente, die sich vor allem an der Figur des »Bankers« festmachen. Sein Hinweis auf »das Tier Banker« unterstreicht dabei die quasi-natürliche Wesenhaftigkeit dieser schablonenhaften Figur:

I also have a personal belief and this is: The animal doesn't exist. There's no such animal in the world as an honest banker.

I: As a what?

Honest banker. If you're a banker, you're a criminal. As simple as that. That's your job, is to rip people off. Now of course, (my) local branch, they're not ripping me off, they're charging me for stupid stuff like using the ATM, but way up on the top? You're talking big money here, and they're (totally) ripping off people of billions of dollars.

In der Vorstellung, dass Bankangestellte *per se* kriminell seien, drückt sich bereits eine spezifische Interpretation der ökonomischen Ordnung und des mit ihr verbundenen Rechtssystems aus: Natürlich gibt es Bankangestellte, die nach juristischen Maßstäben »kriminell« sind. Geldanlagen in

Banken zu verwalten ist rechtlich betrachtet trotz möglicher negativer Auswirkungen auf z.B. Kreditnehmer_innen aber zunächst einmal ein legaler Vorgang. Bobs Verwendung der Kategorie zeigt also eine personalisierende und/oder moralisierende Kritik, bei der »kriminell« keine juristische, sondern eine ethische Kategorie darstellt. Diese Aspekte zeigen sich auch in seiner Gegenüberstellung von der »guten« lokalen Bank, die lediglich hohe Gebühren erhebt, und den »schlechten« Banken und Bankern auf Bundesebene, die Menschen und die Regierung betrügen. Diese Vorstellungen gehen über in eine verschwörungstheoretische Interpretation der Welt. Bob erläutert, wen er mit den *powers that be*²⁷³ meint:

To me it means the corporations, the people that run the corporations, the people that control the money, the people that control the government. To use a cliché: I believe, that's my radical point of view, that America has a hidden government with a secret agenda, or the other way around: We have a secret government with a hidden agenda. Obama doesn't go to the people, (the) economic adviser that he appointed, the first week he was president, the first month he was president, he appointed Bernanke, he appointed Geithner, and all these other people right (?).²⁷⁴ He doesn't go to them (now) for advice. He goes to them for orders. They tell him what to do. But the media would have you believe that he asks for advice, financial and economic advice (.). They're telling him »This is what you're gonna go, this is what you're gonna say«. They run the country.

I: And those are CEOs, or?

Yeah, CEOs and a cabal of people who wanna dominate the world. People with money beyond your imagination. [...] How did they, where did they come from, how did they become billionaires? They raided, everything. They raided the country. And all the assets of the country. And they became an oligarch. And that's the way it is. And those are the people that, people don't even know the names of these people, like the Rothschilds, a banking family. They've been around for hundreds of years. You think they disappeared? They set the agenda for the whole world. That's my take on it.

Wie schon bei Lara findet sich hier die Vorstellung direkter Einflussnahme und Kontrolle: Diese Personengruppe kann dem amerikani-

²⁷³ *powers that be* = höhere Mächte, Machthaber, »die da oben«.

²⁷⁴ Ben Shalom Bernanke wurde seit 2006 als Nachfolger von Alan Greenspan Notenbankchef des Federal Reserve Board, unter Obama wurde er 2009 für eine zweite Amtszeit nominiert. Timothy Geithner ist ehemaliger Vorsitzender der Federal Reserve Bank of New York und wurde 2008 von Obama zum Finanzminister der Vereinigten Staaten berufen.

schen Präsidenten unmittelbar befehlen, was er zu tun hat. Mehr noch: Diese Personen wollen die Welt beherrschen und lenken die Geschichte im Verborgenen. In seinem letzten Satz nennt Bob mit den Rothschilds eine jüdische Bankiersfamilie, die die *agenda for the whole world* bestimmen würde. Hier wird eine antisemitische Vorstellung reproduziert, wie auch der Begriff des *cabals* zumeist in Zusammenhang mit antisemitischen Verschwörungstheorien verwendet wird. Bob denkt sich dieses *cabal* jedoch nicht als jüdisch:

There is a cabal of people running the world, in secret. Some of them are probably Jewish. But I don't think it's all Jewish people [...]. The real power lies with Christians. Usually Protestants. Not even Catholics, but Protestants ran this country. They control Congress, they control Wall Street, they control the banks, right (?). So you had (the) one or two Jewish bankers. You had a whole handful of Jewish businesspeople, and Hollywood. Yeah, there were a lot of Jewish people who (were well) often in power, in positions of power, but the core group of people that ran this country, that controlled this country were not Jewish, they were Protestant.

Auch wenn Bob das machtvolle »Konglomerat« nicht direkt mit Juden assoziiert, charakterisiert er an anderer Stelle die jüdische Gemeinschaft in den USA mit übermäßiger gesellschaftlicher Macht und Einflussnahme. Er beschreibt Juden als *very very powerful people, very influential, and I mean with the government, and I mean with foreign policy. And domestic policy.*²⁷⁵

Der zweite interessante Fall ist Cala, die eine Verbindungslinie zwischen Kolonialisten, Kapitalisten und Juden zieht:

275 Obwohl der vorliegenden Arbeit keine sozial- oder individualpsychologischen Erklärungsansätze für Vorurteilsstrukturen zugrunde liegen, ist es doch interessant, dass sich Bobs Analyse mit einer persönlichen Abstiegsenerfahrung verbindet: Ein ehemals erfolgreicher Unternehmer, ein klassischer »Selfmademan«, erfuhr einen herben ökonomischen Rückschlag, weil ein multinationaler Konzern »auf ihm herumgetrampelt« hat:

I went from a working class, blue-collar worker, to being a very successful businessman who didn't know how to be a businessman but nevertheless developed a million-dollar-business. I was looking at retirement at the age of 50. I had more money than I ever dreamed of making. Only to have that taken away from me (through) no fault of my own. It was taken away from me by a conglomerate. You know what a conglomerate is? A huge corporation. A billion-dollar corporation. They took it away from me: »You're out of here, we're taking over.« They outspent me in court. I ran out of money, my lawyer took a walk after five years of fighting them in court. So my dream of retiring at 50 went out the window, my (.) income went out the window. And here I am at 58 and have to start all over again. I achieved the American dream! Working class to an entrepreneur. And a successful one! Only to have it stolen from me by a greedy corporation.

The fact that all wealth and the power is forever secured with this small group of people, whom are typically white male, old white male. I don't wanna go on and on and sound really angsty or anything, but. The same group of people in a way, obviously not the same group, but the same group of people that have caused (the) problems in my homeland, colonialists, these rich old white men sitting in a (board) room filled with cigar smoke, cutting up the map of the Middle East and creating these countries and deciding, I don't know ... (We have) all the lower classes, for example in this country, working class people, and working class people in Egypt and Palestine, Tunisia, whatever, they should be able to decide their interests, and how to control over their interests. And that is not what capitalism is about.

Reiche, alte, weiße Männer seien für die Probleme in ihrem *homeland* – Cala hat ein palästinensisches Elternteil – verantwortlich und würden auch über die Interessen der Arbeiter_innen in den USA und andernorts bestimmen. An einer späteren Stelle bestärkt sie die verschwörungstheoretischen Anklänge des Bildes der »Hinterzimmerversammlung« durch die Vorstellung, dass Politik vor allem *behind the scenes* ablaufe. Cala spannt die Verbindungslinie zwischen den Profiteuren des Kapitalismus und des Imperialismus indirekt weiter zu Juden. Gefragt nach den Verantwortlichen für die gegenwärtige Finanzkrise antwortet sie:

Rich white men. The top of the food chain [...]. People on Wall Street, people who are only interested in themselves. I mean I'm not gonna give a real political answer or anything. I know a lot of people who would probably gonna say »Jews«, cause there's a lot of Jews who work on Wall Street. I don't know, has anyone ever done a study on what percentage of people who work on Wall Street or investment bankers are Jews? Has anyone ever done a study?

I: I don't know.

I don't think that would be allowed. [...] To me, though: Greedy, greedy capitalists.

Cala ergänzt also das Bild der eben skizzierten Gruppe um einige Eigenschaften: Diese sei egoistisch und gierig, sei mit der Wall Street verbündelt, stehe »ganz oben in der Nahrungskette«. So ergibt sich eine Vorstellung von Gesellschaft, die verschwörungstheoretische Züge enthält. Dann erwähnt sie, dass viele Leute damit vermutlich »Juden« assoziieren würden, für sie es sich aber um »gierige, gierige Kapitalisten« handle. Gleichzeitig signalisiert sie eine Offenheit, den Wahrheitscharakter der landläufigen Assoziation von Juden mit der Wall Street – d.h. der Gruppe von Männern, die die Welt ihrer Meinung nach steuern – nachzuprüfen. Warum die genaue Anzahl von Juden an der Wall Street rele-

vant sein sollte, ist ohne einen Rekurs auf antisemitische Vorstellungen allerdings nicht erklärbar – was wäre durch die Aussage gewonnen, dass beispielsweise überproportional viele Menschen jüdischen Glaubens oder jüdischer Familiengeschichte dort arbeiten? Auffällig ist auch Calas Vermutung, dass eine entsprechende Studie verboten würde. Dem kann die Vorstellung zugrunde liegen, dass bestimmte – z.B. jüdische – Interessenslagen die Wahrheit über die reale Anzahl von Juden an der Wall Street zu verschleiern suchen.

Die Interviews mit Bob und Cala sind gute Beispiele dafür, wie im ersten Fall ideologische Versatzstücke sich zu einer kohärent anmutenden Gesellschaftsanalyse verbinden und im zweiten Fall ähnliche Strukturprinzipien über einen Umweg mit »Juden« in Zusammenhang gebracht werden. Darüber hinaus zeigt sich, dass bei den meisten Interviewpartner_innen nicht von einer antisemitischen Kapitalismuskritik, d.h. einem geschlossenen ideologischen Denksystem, gesprochen werden kann. Affinitäten zu den Grundstrukturen antisemitischen Denken werden punktuell unterbrochen und relativiert. So räumen viele der Befragten trotz personalisierter Vorstellungen von gesellschaftlichen Kräften ein, dass es sich um ein *systemic problem* handeln würde.

Bei der Feindbestimmung – Vorstandsvorsitzende von Konzernen und Banken, Banker, die »1 %« – wird in einigen Fällen von einer wesentlichen Schlechtigkeit ausgegangen: Die »1 %« sind dann *greedy, greedy bastards*, Banker per se unehrlich denn [t]here's no such animal in the world as an honest banker, und die Kapitalist_innen seien *greedy, greedy capitalists*. In dieser Analyse werden Charaktereigenschaften machtvoller Personengruppen zum eigentlichen Grund für einen Großteil der negativen Merkmale der modernen Gesellschaft: Imperialismus, Kolonialismus, die Ausbeutung der Arbeiter_innenklasse etc. Trotz dieser manichäischen Grundstruktur, die sich auch in anderen Interviews findet, wird der »Feindgruppe« kein naturalisiertes Selbstbild gegenübergestellt. Das »Wir« wird hingegen als veränderbare, nicht als quasi-ethnische Analysekategorie begriffen. Analog dazu finden sich auch keine personalisierenden Vernichtungsperspektiven gegenüber einer Feindgruppe, die Kritik zielt in letzter Instanz auf die Überwindung der Rollen.

Lediglich Bob und Cala stellen einen expliziten Zusammenhang zwischen Kritik an Kapitalist_innen und Juden her. Vorherrschend ist vielmehr die Vorstellung, dass die »herrschende Klasse« Antisemitismus aktiv in die Welt setzt oder unterstützt, um die Arbeiter_innenklasse zu spalten. Während Juden also *nicht* als Verursacher, Ausfühler oder Haupt-

schuldige für den Kapitalismus oder die kritisierten Verwerfungen der Gesellschaft verantwortlich gemacht werden – eine zentrale der von Haury skizzierten Ebenen also fehlt –, argumentieren die Verantwortlichen teilweise in einer Art, die die Suche nach konkreten Schuldigen für die Finanzkrise und andere Auswirkungen des Kapitalismus nahelegt.

Hier deutet sich meines Erachtens an, dass der Zusammenhang zwischen Juden und Kapitalismus in der amerikanischen Kultur zwar ein aktivierbares Stereotyp ist, doch im Vergleich zu Europa weniger gesellschaftlich verankert ist. Historisch wurde es immer wieder gebrochen, beispielsweise durch eine größere Wertschätzung von Geld und Handel. Selbstverständlich unterscheiden sich die Positionen radikaler Linker von denen der Mehrheitsgesellschaft: Sie bringen Geld, Handel und anderen Ausdrucksformen des Kapitalismus Skepsis entgegen. Ob sich dies negativ auf Judenbilder auswirkt, soll durch die Betrachtung der ersten Monate von Occupy Wall Street veranschaulicht werden. In der Fallanalyse soll gezeigt werden, welche Bedeutung dem Antisemitismus in dieser jüngsten linken Bewegung zukommt und wie diese entsprechende Diskussionen führt. Dafür werden antisemitische Vorfälle ebenso wie Antisemitismusvorwürfe gegenüber der Bewegung untersucht. Einbezogen werden auch der Umgang mit den Vorwürfen sowie explizit jüdische Aktivitäten bei den Protesten. Das Fallbeispiel verdeutlicht nicht nur, wie der Diskurs um Ökonomiekritik Anschlusspunkte zu antisemitischen Bildern liefert, auch können in den vorhergehenden Unterkapiteln herausgearbeitete Dynamiken und Frames illustriert werden. Es veranschaulicht überdies, wie das Thema Antisemitismus nicht nur in linken Diskursen, sondern auch in Praktiken verhandelt wird.

Fallbeispiel: Occupy Wall Street²⁷⁶

Die Entstehungsgeschichte und Relevanz von Occupy Wall Street wurde bereits in Kapitel 4 beschrieben. Schon bald geriet die Bewegung in die Kritik, die Medien berichteten von antisemitischen Stereotypisierungen bei Occupy-Veranstaltungen in New York und anderswo. Und tatsächlich wurden mehrere antisemitische Vorfälle über das Videoportal YouTube publik gemacht. Einige Beispiele sollen zur Illustration dienen: Am 4. Oktober 2011 etwa wurde ein älterer Herr, der über seine Kippa als jüdisch zu identifizieren war, am Rande des besetzten Zuccotti Parks in

²⁷⁶ Teile dieses Unterkapitels sind in Form eines Artikels im *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* veröffentlicht worden (Arnold, »Bad for the Jews?«).

New York von einem jüngeren Mann mit Sätzen wie »Du bist ein Penner, Jude« oder »Du hast das Geld, deshalb kämpfst du, jüdischer Mann« beschimpft.²⁷⁷ Im selben Zeitraum und am gleichen Ort wurde mehrfach ein Mann gesehen, der Schilder mit der Aufschrift: »Google: Zionists control Wall Street« oder »Google: Jewish Billionaires« in die Höhe hielt.²⁷⁸ Gegenüber den Umstehenden und in einem Interview gab er zu verstehen, dass Juden nicht nur die Wall Street, sondern auch die Obama-Administration kontrollieren würden.²⁷⁹ Am 12. Oktober 2011 interviewte ein Fernseheteam die Aushilfslehrerin Patricia McAllister aus dem Umfeld von Occupy Los Angeles, die aufgrund ihrer Aussagen kurz danach aus dem Schuldienst entlassen wurde. Sie äußerte sich wie folgt: »Ich glaube, dass die zionistischen Juden, die diese großen Banken und unsere Notenbank leiten [...], die müssen aus dem Land gejagt werden.«²⁸⁰ Ein Demonstrant bei Occupy D. C. war der Meinung, dass Juden sich anderen Menschen gegenüber überlegen fühlen würden und einen überproportionalen Einfluss an der Wall Street und in anderen gesellschaftlichen Bereichen hätten.²⁸¹ In Los Angeles trug ein Demonstrant ein Schild mit der Aufschrift: »[H]umanity has been colonized by a satanic cult called the ILLUMINATI ... This cult represents Masonic and Jewish bankers.«²⁸²

Im Forum der wichtigsten Website der Bewegung – www.occupywallst.org – fanden sich Posts und Kommentare, die beispielsweise Juden mit Vampiren gleichsetzten,²⁸³ sie als »hakennasige Bestien« be-

277 Anti-Semitism at Occupy Wall Street Protest [CLEAN VERSION], <http://youtube.com/watch?v=l3Y9CARUwio> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

278 Dt.: »Googelt: Zionisten kontrollieren die Wall Street« bzw. »Googelt: Jüdische Billionäre«. Occupy Wall Street Antisemitism free discussion forum, <http://youtube.com/watch?v=xtgtnHLFCWU> [14. 3. 2012].

279 Interview with anti-Jewish protestor ptr, <http://youtube.com/watch?v=NWwK5TBcoUY> [16. 2. 2016].

280 Anti-Semitic Protester at Occupy Wall Street – LA, <http://www.youtube.com/watch?v=IMjm4LxFarC>. Patricia McAllister bekräftigte ihre Ansichten noch einmal am Rande einer weiteren OWS-Demonstration: <http://youtube.com/watch?v=C4WGChA9aw> [14. 3. 2012]. Eigene Übersetzung.

281 More Anti Jewish Sentiment At Occupy DC, <http://youtube.com/watch?v=TQDxnZlicas> [16. 2. 2016].

282 Großschreibung im Original. Dt.: »Die Menschheit ist von einem satanischen Kult namens ILLUMINATI kolonialisiert worden ... Dieser Kult vertritt freimaurerische und jüdische Banker.« Foto siehe: <http://theantiv.wordpress.com/> [16. 2. 2016].

283 <http://occupywallst.org/forum/for-halloween-im-dressing-up-as-a-vampire-if-someo/> (30. 10. 11, User HolyhoaxFraud 202) [16. 2. 2016].

zeichneten,²⁸⁴ ihren angeblich überproportionalen Einfluss in der Finanzindustrie²⁸⁵ und die vermeintliche Binnensolidarität des jüdischen »Stammes« kritisierten²⁸⁶ oder die Vorstellung verbreiteten, Juden hätten fast alle Machtpositionen inne bzw. würden »die Fäden ziehen«.²⁸⁷ Andere Postings nährten das Bild von Juden als Besitzer der Banken²⁸⁸ oder behaupteten, dass das antisemitische Machwerk *Die Protokolle der Weisen von Zion* wahr wäre.²⁸⁹ Der User »kikenvermin« forderte mit ungewöhnlich klaren Worten in einem Posting: »Either ALL Mankind Stands Up To And Eliminates The Kikes Or All Mankind is Doomed to Be Their Slaves. Enough With the Kikes. It's Time For A REAL Solution To Their Demonic Possession of Earth. get rid of the jews or nothing will be solved.«²⁹⁰ Personen, die sich selber als Teil der OWS-Bewegung sahen bzw. die von OWS eingerichtete Infrastruktur nutzten, bedienten sich also des Stereotyps jüdischer Macht in der Politik und im Finanzsektor und argumentierten teilweise verschwörungstheoretisch. Sie richteten ihre Angriffe in einigen wenigen Fällen auch gegen konkrete Personen, die als Juden oder Jüdinnen identifiziert werden.

Zahlreiche Kommentatoren – gerade aus dem politischen Lager der US-amerikanischen Konservativen und der Neocons – griffen solche Vorfälle bereits in den ersten Wochen nach den Besetzungen in Zeitungsartikeln und Blogs auf. Sorgenvoll konstatierten einige Autor_in-

284 <http://occupywallst.org/forum/have-you-ever-noticed-jews-are-allowed-to-openly-m/> (5. 11. 11, User HolyHoaxLies3) [16. 2. 2016].

285 Ebd. (User ExterminateLiberals) [16. 2. 2016].

286 <http://occupywallst.org/forum/where-are-all-the-so-called-good-jewsthat-denounc/> (5. 11. 11, User ShitOrGetOffThePot42) [16. 2. 2016].

287 <http://occupywallst.org/forum/ows-must-officially-renounce-anti-semitism-and-all/> (7. 11. 11, User utopia) [16. 2. 2016].

288 <http://occupywallst.org/forum/anti-semitism-seems-to-run-ramapant-in-the-ows-mov/> (13. 11. 11, User roloff) [16. 2. 2016].

289 <http://occupywallst.org/forum/the-protocols-of-zion-are-true/> (7. 11. 11, User ow-schico) [16. 2. 2016].

290 Dt.: »Entweder steht die GANZE Menschheit auf und eliminiert die Kikes [engl. Schimpfwort für einen Juden]oder die ganze Menschheit ist dazu verdammt, ihre Sklaven zu sein. Genug von den Kikes. Es ist Zeit für EINE ECHTE Lösung ihrer dämonischen Besitzergreifung der Erde. Werde die Juden los, oder nichts wird gelöst sein.« Groß-/Kleinschreibung im Original. <http://occupywallst.org/forum/either-all-mankind-stands-up-to-and-eliminates-the/> (10. 2. 12, User kikenvermin) [16. 2. 2016].

nen, es würde sich um »blanken Antisemitismus«²⁹¹ handeln bzw. gar um eine Situation wie in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg.²⁹² Dabei wurden häufig Einzelbeispiele als repräsentativ für die Bewegung ausgemacht, ohne nachzufragen, in welchem konkreten Verhältnis die jeweiligen Personen zu OWS stehen. In einigen Fällen wurden Politiker_innen der Demokratischen Partei, die die Bewegung unterstützten, als Sympathisant_innen antisemitischer Inhalte denunziert – so etwa in einem Videoclip der konservativen Nichtregierungsorganisation Emergency Committee for Israel, der viel Aufmerksamkeit erlangte und außer auf YouTube auch im Lokalfernsehen in New York und Washington, D. C., ausgestrahlt wurde.²⁹³ Hier zeigte sich, dass der Wahlkampf für die Präsidentenwahl 2012 bereits begonnen hatte: Die Politik der Demokraten sollte diskreditiert werden, indem sie mit einer Bewegung assoziiert wurde, der man einen inhärenten Antisemitismus unterstellte.

Des Öfteren wurde in Artikeln auch darauf hingewiesen, dass der ursprüngliche Aufruf für die Occupy-Bewegung von der Zeitschrift *Adbusters* ausgegangen war, die in der Vergangenheit für ihren Antisemitismus kritisiert worden war.²⁹⁴ Nun mag der Aufruf von *Adbusters* zwar Katalysator für die Bewegung gewesen sein, einen größeren Einfluss übten die Zeitschrift und ihr Umfeld jedoch nicht aus.

Die Einschätzungen größerer jüdischer Organisationen zur Frage, ob Antisemitismus ein Charaktermerkmal von OWS sei, fielen differen-

291 Phyllis Chesler am 20. 11. 2011, <http://israelnationalnews.com/Articles/Article.aspx/10737#.ToOeoHItgdZ> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

292 So ein israelischer Kommentator über die OWS-Bewegung am 16. 10. 2011, <http://israeltoday.co.il/News/tabid/178/nid/22978/language/en-US/Default.aspx> [16. 2. 2016].

293 Hate at Occupy Wall Street, <http://www.youtube.com/watch?v=N1lRQCPJcew> [16. 2. 2016]. Ähnliche Aussagen wurden von den Radiomoderatoren Mark Levin (<http://dailycaller.com/2011/10/07/anti-semitism-at-occupy-wall-street/> [16. 2. 2016]) und Rush Limbaugh (http://rushlimbaugh.com/daily/2011/10/11/the_wall_street_protests_are_full_of_ignorance_hypocrisy_anti_semitism, [16. 2. 2016]) getroffen. Nicht zuletzt wurde dieser Vorwurf gegenüber den Demokraten auch vom Republican National Committee, dem nationalen Organisationsgremium der Partei, in einer Veröffentlichung vorgenommen: http://gop.com/index.php/S=4ae8430923ca7a5d4b7da79ef63553fa/comms/comments/ows_anti-semitism_wheres_the_outrage/ [26.3.2012].

294 So etwa Alana Goodman in der konservativen Zeitschrift *Commentary* (Goodman, Organizer Behind »Occupy Wall Street« Has History of Anti-Jewish Writing). Für weitere Kritik an *Adbusters* vgl. Kap. 4.

zierter aus: Die ADL veröffentlichte am 17. Oktober 2011 ein Statement mit dem deutlichen Ausdruck der Sorge über die dokumentierten Vorfälle, aber mit dem gleichzeitigen Hinweis, es handele sich um Einzelfälle.²⁹⁵ Das American Jewish Committee folgte wenige Tage später mit einer ähnlichen Einschätzung seines Antisemitismusexperten Kenneth Stern: Antisemitische und antiisraelische Positionen existierten zwar in der Bewegung und seien Anlass zur Vorsicht, eine akute Gefahr gehe von ihr derzeit aber nicht aus.²⁹⁶

In New York zeichnete sich die Occupy-Bewegung im Untersuchungszeitraum durch eine sichtbare jüdische Präsenz aus. Für viele der Teilnehmenden stand dabei die Verbindung von politischem und kulturell-religiösem Selbstverständnis im Vordergrund.²⁹⁷ Eine Bewegung mit dem Namen Occupy Judaism entstand, auf die in Kapitel 8 noch genauer eingegangen wird, ist die politische Ausrichtung dieser religiösen Aktivitäten doch typisch für einen bestimmten Teil der linken jüdischen Community. Nun sind jüdische Aktivitäten nicht deswegen hervorzuheben, weil ihre Existenz automatisch eine Abwesenheit von Antisemitismus bedeuten würde. Als ideologische Denkform kann dieser einerseits auch von Juden und Jüdinnen selbst reproduziert werden, andererseits kann er sich subtiler denn als klares Vorurteil äußern. Dennoch können diese Aktivitäten als Indikator dafür gelten, dass sich Antisemitismus bei OWS kaum in offenen Anfeindungen zeigt. Nicht nur sind jüdische Menschen ein sichtbarer Teil der Bewegung, sie können gegenüber antisemitischen Äußerungen auch eine Korrektivfunktion einnehmen. So thematisierte etwa ein Workshop, den die Gruppe Jews for Racial and Economic Justice im Oktober 2011 unter dem Titel »Challenging anti-Jewish Oppression« im Zuccotti Park veranstaltete, mögliche antisemitische Inhalte der Bewegung und war als Gesprächsangebot vor dem Hintergrund der kursierenden Vorwürfe gedacht.²⁹⁸

295 »Occupy Wall Street« Demonstrations: Anti-Semitic Incidents Surface, http://adl.org/main_Extremism/occupy_wall_street.htm (aktualisierte Version vom 1. 11. 2011) [16. 2. 2016].

296 Kern, Is »Occupy Wall Street« anti-Semitic?

297 Vgl. Kalem, Yom Kippur Service Taking Place At Occupy Wall Street.

298 Leider wurde dieses Gesprächsangebot nur bedingt wahrgenommen: Sieben von acht Teilnehmenden waren jüdisch – eventuell ein Hinweis darauf, dass Antisemitismus von nicht-jüdischen Teilnehmenden nicht als Problem gesehen wird. Das

Die Auseinandersetzung mit Antisemitismusvorwürfen

Linke und linksliberale Blogs und Printmedien nahmen sich der Vorwürfe gegenüber Occupy Wall Street an, antisemitische Inhalte zu transportieren.²⁹⁹ Ihre Hauptargumentation war, dass die Vorwürfe schlichtweg falsch seien und der politischen Manipulation dienen würden, um die Bewegung als solche zu diskreditieren. Begründet wurde dies mit dem Verweis auf die Pluralität der Bewegung und die aktive Beteiligung von Juden und Jüdinnen, wenn nicht der Vorwurf gleich mit dem Hinweis auf den konservativen politischen Hintergrund der jeweiligen Autorin oder des Autors abgewehrt wurde. Was die Reaktionen nur in seltenen Fällen leisteten, war eine tatsächliche Auseinandersetzung mit dem Inhalt der Vorwürfe. Ob unabhängig vom politischen Setting oder der religiösen Identität der beteiligten Personen Antisemitismus ein Problem in der Bewegung ist, wurde nur in wenigen Fällen von linker Seite als legitime Frage zugelassen.³⁰⁰

Reaktionen in dezidiert jüdischen Blogs im linken und linksliberalen Spektrum waren ebenso von vorschnellen Abwehrstrategien geprägt, die hauptsächlich Machtpositionen innerhalb der amerikanisch-jüdischen Community thematisierten: So wurde auf dem einflussreichen Blog *Mondoweiss* beklagt, dass der Antisemitismusvorwurf lediglich eine Kampagne konservativer Juden sei, ein »schäbiges, schlampiges Beispiel, wie rechtsgerichtete Elemente der jüdischen Gemeinde auf zynische Art ihre ideologischen, und jetzt ihre ökonomischen, Gegner verleumdern«.³⁰¹ Auch die Jugendorganisation von Jewish Voice for Peace namens Young,

komplette Workshop-Programm ist einzusehen unter: <http://facebook.com/JFREJNYC/posts/277175272316531> [16. 2. 2016].

299 Als Auswahl sind zu nennen: Berger, Cries of Anti-Semitism; Eisner, Why »Occupy Judaism« Is Turning Point; Kane, »Commentary« smear of Occupy Wall St. doesn't bother to get basic facts right; Rayfield, Charges Of Occupy Wall Street Anti-Semitism Find Audience on the Right.

300 Ausnahmen bilden Michelle Goldberg, One Percent, in: *Tablet – A New Read on Jewish Life*, 18. 10. 2011, <http://tabletmag.com/news-and-politics/80922/one-percent/>; Bill Weinberg, 6. 10. 2011, <http://newjewishresistance.org/blog/wall-street-protests-marred-anti-semitism>; Seth Weiss, Wall Street Protests Marred by Anti-Semitism, 5. 10. 2011, <http://marxisthumanistinitiative.org/news/wall-street-protests-marred-by-anti-semitism.html> [16. 2. 2016].

301 David Sheen, Is Occupy Wall Street anti-Semitic, 16. 10. 2011, <http://mondoweiss.net/2011/10/is-occupy-wall-street-anti-semitic.html> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

Jewish and Proud rückte die eigene Community in den Fokus.³⁰² Unter dem Motto »Occupy the Occupiers: A Jewish Call to Action« hieß es:

»Wir rufen junge Juden und ihre Verbündeten landesweit auf, sich mit Occupy Wall Street und mit unseren palästinensischen Geschwistern, die unter ihrer eigenen Form von Besatzung leben, zu solidarisieren. Lasst uns uns durchsetzen gegen die 1 % in unserer eigenen Community – die machtvollen Institutionen, die Israels von Konzernen gestützte Militärkontrolle der palästinensischen Bevölkerung unterstützen und die als Schrankenwarter in unserer eigenen Community agieren. [...] Es ist für uns an der Zeit, unsere eigene Community zurückzugewinnen.«³⁰³

Am 1. November 2011 formulierten jüdische Mitglieder der linksliberalen proisraelischen Organisation J Street und anderer Institutionen eine Pressemitteilung unter dem Titel *Jewish Leaders Denounce Right-Wing Smears of Occupy Wall Street*. Darin erklärten sie: »Wir sind öffentlich engagierte amerikanische Juden und Jüdinnen, die sowohl Israel unterstützen als auch die Ideen hinter Occupy Wall Street und die außerdem die rechten Versuche, diese Bewegung mit falschen Anschuldigungen von Antisemitismus zu überziehen, stark verurteilen.«³⁰⁴ Hintergrund dieser Reaktionen war unter anderem die generelle Enttäuschung vieler linker Juden und Jüdinnen über die großen jüdischen Organisationen, auf die im folgenden Kapitel noch eingegangen werden wird. So beklagten zahlreiche Aktivist_innen, unter anderem einer der Initiatoren von Occupy Judaism, das Desinteresse bzw. die Kritik dieser Organisationen gegenüber OWS.³⁰⁵

In den Beiträgen jüdischer Autor_innen wird also nur selten auf die potenziell antisemitischen Inhalte und ihren Stellenwert innerhalb der Bewegung eingegangen. Vielmehr liegt der Fokus auf dem Rahmen der Deutungshoheit innerhalb der jüdischen Community, auf der Frage, was »jüdischsein« eigentlich bedeutet, sowie auf der Selbsterfahrung vor

302 Jesse Bacon, Jewish Groups Stand Up for Free Speech at Occupy Wall Street, 13. 11. 2011, <http://jewishvoiceforpeace.org/blog/jewish-groups-stand-up-for-free-speech-at-occupy-wall-street> [16. 2. 2016].

303 Occupy the Occupiers: A Jewish Call to Action, <http://youngjewishproud.org/occupy-the-occupiers-a-jewish-callto-action/> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

304 Jewish Leaders Denounce Right-Wing Smears of Occupy Wall Street, 1. 11. 2011, <http://blog.occupyjudaism.org/post/12200600418/jewish-leaders-denounce-right-wing-smears-of-occupy> [20. 3. 2012]. Eigene Übersetzung.

305 Vgl. Dicker, Demonstrating Jewishly.

Ort: Als Jude oder Jüdin habe man keinen Antisemitismus erfahren.³⁰⁶ Aber durch diese Stoßrichtung der Argumentation in die jüdische Gemeinde hinein wird die Frage danach, ob Antisemitismus ein Problem ist, erschwert. Eine selbstreflexive Thematisierung von Antisemitismus in sozialen Bewegungen ist schwieriger, wenn das diskursive Feld schon als von rechten Kräften inner- oder außerhalb der jüdischen Community vorstrukturiert betrachtet wird. Sich als jüdisch identifizierende Autor_innen können somit unfreiwillig dazu beitragen, dass für die wirkliche Frage nach Antisemitismus innerhalb der Bewegung kein Raum mehr bleibt.

Neben publizistischen Reaktionen von Personen, die OWS nahe stehen, reagierten auch einige der Protestcamps und Aktivist_innen selber auf die Vorwürfe: Als Antwort auf eine Aufforderung der ADL verurteilte Occupy Los Angeles beispielsweise oben erwähnte Statements von Patricia McAllister – ohne jedoch auf diese inhaltlich genauer einzugehen.³⁰⁷ Auch Occupy Judaism reagierte auf Antisemitismuskorrekturen mit einem Facebook-Eintrag mit dem Titel *Anti-Semitism & Occupy Wall Street: Our Commitment*. Basierend auf eigenen Erfahrungen in den Protestcamps wurden die Antisemitismuskorrekturen zurückgewiesen:

»Nach zahllosen Stunden unter den Teilnehmer_innen und Beobachter_innen von Occupy Wall Street in Städten im ganzen Land können wir bezeugen, dass diese Behauptungen unbegründet sind. Viele Besetzer_innen sind Juden, und organisierte jüdische Rituale wurden bei Occupy Wall Street willkommen geheißen. Versuche, Occupy Wall Street als antisemitisch zu zeichnen, sind beispielhaft für verstörende Fälle von Wunschdenken auf der Seite derer, die die Anschuldigungen machen. Die Anwesenheit von ein paar antisemitischen Schildern unter Abertausenden belegt bestenfalls, dass Antisemit_innen jede Gelegenheit nutzen werden, um ihre hasserfüllten Ansichten zu propagieren.«³⁰⁸

306 So etwa Cohen 2011. Und Rabbi Michael Rothbaum stellt die Frage, ob OWS »schlecht für die Juden« sei – um diese nach seinen Erfahrungen in New York zu verneinen: <http://wamcradio.org/2011/11/08/rabbi-michael-rothbaum-occupy-wallstreet-bad-for-the-jews/> [16. 2. 2016].

307 Vgl. den Blogbeitrag auf der Seite von Occupy Los Angeles: Reply to ADL, 20. 10. 2011, <http://occupylosangeles.org/?q=node/923> [16. 2. 2016].

308 Für den vollständigen Text und Reaktionen siehe https://facebook.com/ows.antisemitism?sk=app_197602066931325 [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

Das Statement endet mit einer klaren Aussage, die jeglicher Form von Diskriminierung eine Absage erteilt: »Wir sind entschlossen, Occupy Wall Street frei von Antisemitismus und anderen Formen von Unterdrückung zu halten.« Für manche Juden und Jüdinnen war diese explizite Distanzierung von antisemitischen Inhalten wichtig, um sich in der Bewegung weiter engagieren zu können. Eine Aktivistin spricht in einem Artikel sogar von einem »Wendepunkt«.³⁰⁹

»This guy doesn't speak for me or OWS« – Handeln gegen Antisemitismus

Eine kreative Form, sich aktiv gegen antisemitische Vorkommnisse einzusetzen, bewiesen Demonstrant_innen, als sie sich bei Protesten im Oktober 2011 neben den Träger des Schildes »Google: Zionists control Wall Street« platzierten und Schilder hochhielten, auf denen beispielsweise das Wort »asshole« zu lesen und ein in seine Richtung deutender Pfeil abgebildet war. Aufschriften anderer Schilder lauteten »Who's paying this guy?« oder »This guy doesn't speak for me or OWS«.³¹⁰ Laut Augenzeugenberichten wurde zudem eine Person mit einem antisemitischen Schild immer wieder von Demonstrant_innen vertrieben.

Ein interessantes Beispiel bildet die Reaktion auf Debatten rund um einen antisemitischen Brandanschlag im New Yorker Stadtteil Brooklyn: Am 10. November 2011 – einen Tag nach dem Jahrestag der Novemberpogrome 1938 – wurden in der hauptsächlich jüdischen Nachbarschaft Midwood nachts drei Autos angezündet und völlig zerstört. Umliegende Bänke waren mit Hakenkreuzen und SS-Runen, ein weiteres Auto mit der Abkürzung »KKK« – für »Ku-Klux-Klan« – beschmiert, und auf den Bürgersteig hatte jemand »Fuck the Jews« gekritzelt. Am darauffolgenden Tag fand sich in der lokalen Boulevardzeitung *Daily News* ein Artikel, in dem eine Anwohnerin den Anschlag indirekt in die Nähe der OWS-Aktivist_innen rückte: »Sandra Simone, Logopädin einer nahe gelegenen Schule, [...] sah in dem Angriff eine Verbindung zu den fortwährenden Occupy Wall Street Protesten, wo Schilder, die Juden für den ökonomischen Zusammenbruch verantwortlich machen, von Zeit zu Zeit gesichtet worden sind.«³¹¹ Einige Occupy-Aktivist_innen nahmen

309 Chernikoff, Occupy Judaism Hoping to Put Anti-Semitism Claims To Rest.

310 Siehe die entsprechenden Fotos auf <http://mobius1ski.tumblr.com/post/11575039711/lies-damned-lies-antisemitism-at-occupy-wall-street> [17. 3. 2012].

311 Burke/Rotondo/Siemasko, Anti-Semitic Vandals Run Wild in Brooklyn. Eigene Übersetzung.

den Artikel zum Anlass, am 12. November eine Resolution zu verfassen, die die antisemitischen Anschläge verurteilte. Selena, eine Mitinitiatorin, beschreibt im Interview, wie der Entwurf am selben Abend der *General Assembly* – der basisdemokratischen Hauptversammlung von OWS – vorgelegt, dort diskutiert und mit entsprechenden Änderungsvorschlägen überarbeitet am nächsten Tag herausgegeben wurde.³¹² An der Diskussion des Aufrufs lassen sich einige in vorherigen Kapiteln herausgearbeitete Mechanismen aufzeigen. So berichtet Selena:

[T]his young man, who I think was Arab, brought up the fact that Semites actually represented many peoples, not just Jews, and he made this whole historical argument (that) how antisemitism was a term that was often used mistakingly. And that even though the press had used it and even though people commonly used it that, you know, that we should occupy language (KICHERT). That we should set an example by using language properly. And that that was incorrect language.

Im Protokoll der entsprechenden Vollversammlung lesen sich die Worte dieses jungen Mannes wie folgt: »My name is Josh. I have a problem with the term ›anti-Semitic‹. Anti-Semitic does not mean anti-Jewish. I am an Arab, but I am also a Semitic [sic, S. A.]. Why are you playing into that term when so many Semitic people have a problem with also being tied into this? So maybe you can say, anti-Judaic.«³¹³ Eine weitere Person wird im entsprechenden Protokoll mit folgenden Worten zitiert:

»So Semite is either an Arab or a Jew. So therefore when you state that someone is anti-Semitic, that someone must have a dislike for both Arab and Jews. Otherwise the term does not apply. We speak different languages. If the terms are not used according to the dictionary, we will not have an understanding.«

Auch andere Kommentator_innen haben Einwände gegen die verwendeten Begriffe. Der erste Beitrag nach Verlesen des Flugblatts stammt von einer »Nina«: »Great statement. There are two places where I'm concerned where something is missing. Where there's an anti-Semitic mention it should say also ›racist‹.« Der Vorschlag einer weiteren Person geht in eine ähnliche Richtung:

312 Für den Originalwortlaut des entsprechenden Aufrufs zur Demonstration vgl. <http://blog.occupyjudaism.org/post/12738875603/ows-official-statement-against-anti-semitism> [21. 12. 2012].

313 Diese und alle folgenden Stellen vgl. <http://nycga.net/2011/11/12/nycga-minutes-1122011/#more-3402> [16. 2. 2016].

»My problem is why are you picking one ethnic group when they've all been affected. Maybe a way of dealing with it would be to accept your proposal and replace »anti-Semitic« with racist. I'd like to address a concern of the Arab brother over there. The Arab brother is grammatically correct. Indeed, the term Semite contains more than one nationality of Semitic origin.«

Über die Auseinandersetzung um die richtige Verwendung des Wortes *Semite* wird sich in diesen Bemerkungen indirekt auch gegen die Sonderstellung gewendet, die Antisemitismus erhält – der Begriff soll unter den des Rassismus subsumiert werden, auch bei einer Straftat, die sich explizit gegen Juden und Jüdinnen richtete. Die Interviewpartnerin Selena berichtete von der weiteren Vorgehensweise des Autor_innenkollektivs:

So we actually originally took it out of the press release after that conversation. And then when we went back to writing the text (...) some of the people in the group felt like even though it was linguistically incorrect that it was the term classically used to refer to this type of act(s), and that the Jewish community would recognize itself in that term, whereas they would not necessarily recognize themselves in a term like »racism«. And that we wanted to make sure that they knew that we were speaking to them, and that we weren't masking a feeling, or, that it was genuine.

Es wurde sich demnach entschieden, den Begriff weiter zu verwenden – jedoch mehr aus strategischen denn aus inhaltlichen Gründen. Mitten in der OWS-Bewegung zeigen Antisemitismuskurse also einen stärkeren Zusammenhang zum Frame »Rassismus« denn zum Anschlussdiskurs »Kapitalismuskritik«. Vier in vorherigen Unterkapiteln herausgearbeitete Aspekte fallen auf:

- Antisemitismus wird ausschließlich als eine Form von Rassismus begriffen.
- Wenn Antisemitismus thematisiert wird, muss auch über andere Formen von Rassismus geredet werden.
- Antisemitismus wird generell als inkorrekt verstanden, weil auch Araber Semiten seien.
- Die politische Auseinandersetzung fokussiert Antisemitismuskritik, nicht Antisemitismus.

Der letzte Punkt kommt auch in der Resolution zum Ausdruck, in der es unter anderem heißt:

»Friday's anti-Semitic, racist acts that occurred on Ocean Parkway in the Midwood Section of Brooklyn and the attempt by the Daily News to link Occupy Wall Street (OWS) to these heinous acts have

compelled us to release this statement. When an act of violence and bigotry occurs in our community, we, as a group, need to take a leadership role and stand with other community leaders and fellow New Yorkers to speak out in opposition to these acts. History teaches us that silence can be interpreted as approving or condoning the bigotry.«³¹⁴

Die Resolution war gleichzeitig ein Aufruf zur Beteiligung an einer kleinen Demonstration, die die lokale jüdische Community für den 13. November – drei Tage nach den Vorfällen – in Midwood organisiert hatte. Spontan beteiligten sich daran rund 30 Personen von OWS, um nicht nur, so Selena, ein klares Zeichen gegen Antisemitismus sowie gegen die erhaltenen Vorwürfe zu setzen, sondern auch die lokale Community zu unterstützen. Die Demonstration war für meine Studie ein gutes Feld, um sowohl Skepsis und pauschalisierende Antisemitismuskritik gegenüber OWS als auch Spannungen innerhalb der jüdischen Gemeinde zu beobachten: Die etwa 70 Teilnehmenden waren zumeist sichtbar jüdisch identifiziert, viele von ihnen orthodox. Eine Person trug ein Schild mit der Aufschrift »Orthodox Jews welcome OWS« und wurde von einem anderen Teilnehmer lautstark dafür kritisiert, dass sie eine antisemitische Bewegung unterstützen würde. Die Teilnehmenden von OWS, darunter ein im Zuccotti Park sehr aktiver Rabbi, schlossen sich nach etwa einer Stunde der Demonstration an und verteilten die verabschiedete Resolution. Es kam zu zaghaften Interaktionen zwischen Mitgliedern der lokalen Gemeinschaft und der OWS-Delegation, doch es verblieb ein Gefühl von gegenseitiger Skepsis.³¹⁵

314 Für den Original-Wortlaut vgl. <http://occupyjudaism.tumblr.com/post/12738875603/ows-official-statement-against-anti-semitism> [31. 3. 2016].

315 Als Mikrosituation veranschaulichte diese kleine Demonstration noch mehr Spaltungslinien, beispielsweise innerhalb der jüdischen Community: So erschienen nach einer Weile drei Mitglieder der ultraorthodoxen jüdischen Gruppe Neturei Karta. Sie zeichnet sich durch ihre radikale, religiös begründete Ablehnung Israels aus und ist auf antizionistischen Veranstaltungen häufig sichtbar. Die Gruppe kollaboriert mit Organisationen und Akteuren, die einen explizit antisemitischen Antizionismus vertreten, wie etwa dem ehemaligen iranischen Präsidenten Ahmadinedschad. Auf der Demonstration in Midwood zeigten die Mitglieder plötzlich ein Schild mit der Aufschrift »Judaism is not Zionism« und einer Zeichnung, in der ein Hakenkreuz und der Davidstern gleichgesetzt wurden. Sie riefen laut und provokativ, bis schließlich eins der Mitglieder aus der Demonstration heraus

Da Occupy Wall Street sich primär als Bewegung zur Kritik an ökonomischer Ungerechtigkeit sieht, wäre es sicherlich zu kurz gegriffen, ihr vorzuwerfen, sie beschäftige sich nicht explizit mit Antisemitismus. Es gibt allerdings einige Indikatoren dafür, dass Antisemitismus im Vergleich zu anderen Ideologien kein relevantes Thema in der Bewegung ist und der Umgang damit eher von Abwehr denn von Besorgnis gezeichnet ist. Zwar gelten für die Moderationspolitik des Occupy-Internetforums folgende Regeln: »Sexistische, rassistische, homophobe, behindertenfeindliche usw. Inhalte werden der Moderation unterzogen« und: »Verschwörungstheorien werden umgehend entfernt, und der_die Spammer_in erhält einen schnellen Ausschluss aus dem globalen Netzwerk«. ³¹⁶ Antisemitismus aber wird nicht gesondert erwähnt bzw. lediglich unter den Begriff *racist* subsumiert. Zudem zeigen obige Beispiele, dass diese Politik nicht in allen Fällen durchgesetzt wird. Allerdings bedürfte es einer genaueren Analyse des Diskussionsforums, um zu sehen, ob beispielsweise bei rassistischen oder sexistischen Postings die Moderationspolitik stringenter angewandt wird als bei jenen antisemitischen Inhalts. Von User_innen werden offen antisemitische Postings in manchen Fällen kritisiert bzw. Besorgnis über Antisemitismus geäußert, ³¹⁷ auf die allerdings nicht immer eigens eingegangen wird. Auch zeigen einige Beispiele, dass Rassismus und Sexismus mit größerer Wahrscheinlichkeit innerhalb der Bewegung als Problem registriert und entsprechend thematisiert werden. So entwickelte sich etwa eine intensive Auseinandersetzung um sexuelle Übergriffe im Zuccotti Park, ³¹⁸ und im *Occupied Wall Street Journal* sorgte ein Artikel, der »weiße Privilegien« kritisierte, für nachhaltige Diskussionen. ³¹⁹ Von der Debatte um Antisemi-

von einem anderen jüdischen Mann tötlich angegriffen wurde. Dieser wurde anschließend polizeilich festgenommen, Mitglieder der Gruppe ebenfalls abgeführt.

- 316 Vgl. <http://occupywallst.org/forum/moderating-policies-will-be-reposted-some-where-pro/> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.
- 317 Vgl. etwa <http://occupywallst.org/forum/concerns-about-antisemitism/> (28. 9. 2011, User rarara) oder <http://occupywallst.org/forum/denounce-antisemitism/> (18. 10. 2011, User justiciero) [16. 2. 2016].
- 318 Vgl. das entsprechende Statement der Generalversammlung: Transforming Harm and Building Safety: Confronting Sexual Violence At Occupy Wall Street & Beyond, 4. 11. 2011, <http://occupywallst.org/article/transforming-harm-building-safety/> [16. 2. 2016].
- 319 Manissa McCleave Mahara, So Real It Hurts: Building a New Republic, 23. 10. 2011, <http://occupiedmedia.us/2011/10/so-real-it-hurts-building-a-new-republic/#>.

tismus unterschieden sich diese insofern, als dass sie die Existenz von Vorurteilsstrukturen innerhalb der Linken – als Teil einer von Rassismus bzw. Sexismus durchzogenen Mehrheitsgesellschaft – anerkannten. Der Umgang mit Antisemitismus zeichnet sich hingegen bis auf oben erwähnte Ausnahmen primär durch Abwehrverhalten aus.

Antisemitismus als unsichtbares Thema

Die Gründe, warum vereinzelt antisemitische Positionen bei Occupy Wall Street zu finden sind und warum nicht proaktiver mit Antisemitismus als Thema in den eigenen Reihen umgegangen wird, sind auf den Ebenen der Form, des Inhalts wie der politischen Landschaft angesiedelt.

Auf einer formalen Ebene zeichnet sich OWS durch eine hohe Pluralität aus. Es handelt sich um eine soziale Bewegung ohne offizielle Mitgliedschaft. Sie ist in vielen ihrer Aktionsformen von linken Traditionen geprägt, so etwa der basisdemokratischen Entscheidungsfindung und der bewussten Ablehnung sichtbarer Führungspersönlichkeiten. Hier zeigt sich das Erbe der *New Left* der 1960er und der globalisierungskritischen Bewegung der 1990er Jahre, insbesondere ihres anarchistischen Flügels.³²⁰ OWS argumentiert im Rahmen klassischer linker Argumentationsfiguren wie »Gerechtigkeit«. Dennoch zeichnet sich die Bewegung durch eine Offenheit aus, die auch rechte und rechtslibertäre Positionen toleriert – so waren gerade zu Beginn in New York Anhänger_innen des republikanischen Präsidentschaftskandidaten Ron Paul sichtbar. Aufgrund eines uneingeschränkt positiven Bezugs auf die Rede- und Meinungsfreiheit (*freedom of speech*) bleiben politische Positionen, die eigenen Idealen entgegenstehen, häufig unwidersprochen und werden als Ausdruck eines willkommenen Meinungspluralismus betrachtet.

Auf einer inhaltlichen Ebene weisen vulgärlinke Argumentationsfiguren, die sich bereits in den Interviews fanden, strukturelle Anleihen zu antisemitischen Topoi auf.³²¹ Dazu gehört die Personalisierung von

Vergleichbare Diskussionen wurden auch in zahlreichen anderen Städten dokumentiert, vgl. Jesse Strauss, »Occupy the Hood«: Including All of the 99 %, 10. 10. 2011, <http://aljazeera.com/indepth/features/2011/10/2011109191019708786.html>; Sweta Vohra/Jordan Flaherty, Race, Gender and Occupy, 21. 3. 2012, <http://aljazeera.com/programmes/faultlines/2012/03/2012319152516497374.html> [16. 2. 2016].

³²⁰ Berrett, Intellectual Roots of Wall St. Protests Lie in Academe.

³²¹ Alle folgenden Slogans wurden entweder in New York im Oktober/November 2011 auf Schildern gesichtet oder stammen aus einem Sammel-Thread auf der Facebook-Seite <https://facebook.com/Gilded.Age> [10. 11. 2011].

sozialen Problemen. Drückt der zentrale Slogan der Bewegung »We are the 99 %« zwar einerseits aus, dass ökonomische und soziale Ungerechtigkeit den Großteil der Menschheit betrifft, so läuft er doch auch Gefahr, zu suggerieren, dass die restlichen »1 %« die Schuldigen und Verursacher der gegenwärtigen Krise sind – wie sich ja auch in einigen der Interviews andeutet. Eine Analyse von 31 Protestaufrufen aus dem Zeitraum Juli 2011 bis Mai 2012 kommt zu ähnlichen Schlüssen:³²² Die Konzepte »Gier« und »Korruption« standen im Mittelpunkt der Negativwertungen. Wirtschaft und Politik allgemein, insbesondere aber die Eliten und ihre Netzwerke, wurden gesellschaftlich kritisiert – besonders Banken, Konzerne und die Wall Street standen im Fokus. Im *Socialist Worker*, der Zeitschrift der ISO, heißt es:

»Wie Occupy bewiesen hat, sind diejenigen, die an zentraler Stelle verantwortlich sind für soziale Übel [gemeint sind Arbeitslosigkeit, hohe Hypotheken, der Mangel an Krankenversicherung, S. A.], die Superreichen – die »1 %, aber auch die Politiker und Bürokraten, die nach ihrer Pfeife tanzen. (...) Die Occupy-Bewegung hat die Gier und Korruption der Wall-Street-Elite ins Rampenlicht gestellt – und im weiteren Sinne auch die Ungleichheiten und institutionellen Ungerechtigkeiten der US-Gesellschaft.«³²³

In einem weiteren Artikel mit dem Titel *How the 1 percent rules* heißt es: »Diese 99-Prozent/Einprozent-Formulierung ist nicht nur eine Aussage über Einkommensungleichheit in den USA heute. Es ist auch die Zurenkenntnisnahme, dass die 1 % die Regierung weitgehend kontrollieren und daher auch das Gesetz, Steuern und Bestimmungen in ihrem Sinne manipulieren können.«³²⁴ Und am 11. Oktober 2011 kam es zu einer Demonstration, die die Villen von reichen Geschäftsleuten auf der 5th Avenue zum Ziel hatte.³²⁵ »Sean Miller« reagierte im Forum von Occupy Wall Street mit einem Kommentar, der die »1 %« mit jüdischen Unternehmerfamilien in Zusammenhang brachte und vorschlug: »How about marching on the richest, rothschilds and rockefellers, rothschilds 100–900 trillion, with a T, rockefellers 25–50 tril-

322 Kern/Nam, Werte, kollektive Identität und Protest, S. 34f.

323 Editorial: The promise of Occupy, in: *The Socialist Worker*, Nr. 736, November 2011, S. 2, 4. Eigene Übersetzung.

324 Ebd., *How the 1 Percent Rules*, S. 8–9, hier: S. 8. Eigene Übersetzung.

325 Vgl. den Aufrufertext auf <http://facebook.com/events/275701809119520/> [17. 3. 2012].

lion.«³²⁶ Eine zugespitzte Form der Personalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse ist in diesem Kontext die Figur des »Bankers«. So etwa in einem Videokommentar von »Anonymous« zu OWS, in dem es heißt:

»Die Banker sind das Problem. [...] Die Banker haben Hungersnot, Armut und Not orchestriert [...]. Der internationale Banker ist der Abschaum der Erde, und sie [sic] müssen zur Rechenschaft gezogen werden. [...] Früher oder später wird die Öffentlichkeit keine andere Wahl haben, als die Jagd auf die Banker zu eröffnen. Sie werden als das ›Ein und Alles‹ von allem Gefährlichen und Falschen gejagt werden. Sie sind als Pest und Pestilenz so schlimm wie jede Epidemie.«³²⁷

Eng mit der Personalisierung zusammenhängend finden sich moralisierende Argumente im Umgang mit politischen und sozialen Problemen. So wird die aktuelle Finanzkrise nicht als systemisches Problem, sondern als Resultat von Gier und Korruption gesehen. Wenn dann das Fehlverhalten von Individuen in den Blick genommen und gleichzeitig propagiert wird, dass der ökonomisch-politische Kreislauf ohne diese fehlerfrei funktionieren würde, dann wird damit nicht nur indirekt eine Einladung für verschwörungstheoretisches Denken ausgesprochen: Auf einen Slogan wie »Your greed is stealing our future« schließt sich die Frage nach konkreten Personen unweigerlich an. Hier lassen sich dann durchaus Zuschreibungen aus dem Kanon antisemitischer Topoi mobilisieren.

Schließlich finden sich auch in der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise Figurationen, die eine argumentative Nähe zu klassisch antisemitischen Topoi aufweisen: Immer wieder wird in Publikationen von OWS auf das Finanzkapital als eigentlichen Verursacher der Krise hingewiesen. Während Deregulation und Spekulation sicherlich als zentrale Faktoren anzuführen sind, geraten damit doch die Produktionsphäre und ihr unmittelbarer Zusammenhang mit dem Finanzkapital aus dem Blick. Es ist kein Zufall, dass auch David Duke, der ehemalige Abgeordnete des Repräsentantenhauses, Holocaustleugner und ehemals führendes Mitglied des Ku-Klux-Klans, in einer mit antisemitischen Aussagen durchsetzten Videobotschaft mit dem Titel *Occupy Zionist Wall*

326 Dt.: »wie wäre es, gegen die Reichsten zu marschieren, rothschilds und rockefellers, rothschilds 100–900 Billionen, mit einem B, rockefellers 25–50 Billionen.« (Kleinschreibung und Rechtschreibfehler im Original), <http://occupywallst.org/forum/archive/Oct-2011/> [16. 2. 2016].

327 Anonymous: *The Bankers Are The Problem*, <http://youtube.com/watch?v=BssRdxetjhl> [16. 2. 2016]. Eigene Übersetzung.

Street alle Menschen lobt, die die internationalen Banken angreifen, die Amerika als Geisel halten würden.³²⁸ Auch die American Nazi Party unterstützte OWS mit einer klaren antisemitischen Botschaft:

»[T]his ›Occupy Wall Street‹ fervor [...] has been sweeping the land like a breath of cleansing air! THE NATIVES ARE GETTING RESTLESS, AND ZOG FEARS IT MIGHT HAVE A POPULAR UPRISING ON ITS HANDS – finally! This issue is TAYLOR MADE for National Socialists (...). After all – JUST WHO – are the WALL STREET BANKERS? The vast majority are JEWS – and the others are SPIRITUAL JEW materialists, who would sell their own mother’s gold teeth for a PROFIT. (...) Produce some flyers EXPLAINING the ›JEW BANKER‹ influence – DON’T wear anything marking you as an ›evil racist‹ – and GET OUT THERE and SPREAD the WORD!«³²⁹

Neonazigruppen versuchten, Occupy-Camps zu infiltrieren, konnten aber keinen nennenswerten Erfolg erzielen.³³⁰ Verschwörungstheoretiker wie der Brite David Icke wandten sich der OWS-Bewegung zu und wurden mancherorts mit offenen Armen empfangen.³³¹

Auch wenn in der Fallanalyse entsprechend dem Selbstverständnis die ökonomiekritischen Positionen der Bewegung fokussiert werden, sind soziale Bewegungen aufgrund ihrer Heteronormativität selten komplett monothematisch ausgerichtet. Verschiedene Akteure tragen unterschiedliche Themenkomplexe in sie hinein. Bei OWS können entsprechend auch Israel und der Nahostkonflikt Aufhänger für die Verbreitung antisemitischer Positionen sein. Nahmen nahostbezogene Themen in der Anfangszeit keine zentrale Rolle bei den Protesten ein, wurden sie später stärker in die politischen Aktivitäten eingebracht. Propalästinensische Gruppen haben themenbezogene Veranstaltungen organisiert. Mit dem Aufruf zum »Existence is Resistance Kuffeya Day

328 Occupy Zionist Wall Street by David Duke, http://youtube.com/watch?feature=player_profilepage&v=xKy22KsxX9k [14. 3. 2012].

329 ANP Report for October 16, 2011, http://anp14.com/news/archives.php?report_date=2011-10-16 [16. 2. 2016]. Großschreibung im Original. Die Abkürzung »ZOG« steht in der internationalen rechtsextremen Szene für »Zionist Occupied Government«, d.h. die »von Zionisten besetzte Regierung«.

330 Matthew N. Lyons, Rightists Woo the Occupy Wall Street Movement, 8. 11. 2011, <http://threewayfight.blogspot.com/2011/11/rightists-woo-occupy-wall-street.html> [16. 2. 2016].

331 Sunshine, Occupied with Conspiracies?

at Occupy Wall Street« in New York am 28. Oktober 2011 initiierten sie etwa die Besetzung der israelischen Botschaft in Washington, und wenig später eine Solidaritätsaktion mit der Gaza-Flotilla.³³² An vielen Orten verbreiteten sie Slogans wie »Occupy Oakland, not Palestine«. ³³³ Und im Februar 2012 stimmte die General Assembly von Occupy Oakland mit 135 zu einer Stimme für die Unterstützung der BDS-Bewegung – eine Entscheidung, die bei manchen jüdischen Aktivist_innen Unwohlsein evozierte.³³⁴ Ein gutes Beispiel für die Gefahr, dass antiisraelische Positionen von Antisemitismus motiviert sein können, ist die Facebook-Seite »Occupy Zionism«. ³³⁵ Dort fanden sich Postings wie eine Collage mit dem Titel »Swindler's List«, die Barack Obamas vermeintlich jüdische Mitarbeiter mit einem Davidstern versehen auflistet. Auf der gleichen Seite fand sich ein Video, das die Gier der Juden nach Geld illustrieren sollte,³³⁶ oder ein Link zu einem Text, der den Mythos jüdischer Kontrolle über Hollywood und die Medien verbreitete.³³⁷ Allerdings wird die Seite nicht stark frequentiert, ist dilettantisch und in schlechtem Englisch verfasst.

Stärker genutzt wird hingegen die Facebook-Seite »Occupy Wall St.«, die zum Zeitpunkt der Niederschrift mehr als 660 000 *likes* (das Zustimmungssymbol des sozialen Netzwerks) erhalten hatte und deren Inhalte ebenfalls von einem expliziten antizionistischen Antisemitismus dominiert sind. Im November 2012 fanden sich hier anlässlich des Israel-Gaza-Konfliktes zahlreiche unzensurierte Kommentare wie »fuckkkkkkkkk jewish«, ³³⁸ »fuck u and fuck the big lie holocaust u fucking

332 Vgl. <http://thinkprogress.org/special/2011/11/05/362073/occupy-boston-occupies-israeli-consulate/?mobile=nc>, 5. 11. 11 [16. 2. 2016].

333 Ashley Bates, »Occupy Oakland Not Palestine«: Activists in Their Own Words, 3. 11. 2011, <http://tikkun.org/tikkudaily/2011/11/03/occupy-oakland-not-palestine-activists-in-their-own-words-video/> [16. 2. 2016].

334 Vgl. <http://jweekly.com/article/full/64224/occupy-oakland-votes-135-1-to-support-bds/> [16. 2. 2016].

335 <https://facebook.com/pages/Occupy-Zionism/184318854976496?sk=wall> [4. 11. 2011].

336 <https://facebook.com/photo.php?v=317671311617617> [21. 3. 2012].

337 https://facebook.com/permalink.php?story_fbid=277010329014869&id=184318854976496 [21. 3. 2012].

338 Die folgenden Kommentare werden in der Originalsprache Englisch wiedergegeben, um Betonungen, Wortlaute, Rechtschreibfehler etc. besser verdeutlichen zu können. User New Story, 19. 11. 2012. Dieses und alle folgenden Zitate vgl. <https://facebook.com/OccupyWallst1> [4. 2. 2013].

jewish bastard motherfucker«,³³⁹ »Hitler we love you«³⁴⁰ oder »I like Hitler«³⁴¹ – die letzten beiden Kommentare unter einem Posting, in dem der Webseitenadministrator fragte, ob Hitler oder Benjamin Netanjahu »besser« sei. Die wenigen Versuche, gegen den Antisemitismus auf der Seite vorzugehen, wurden schnell blockiert. So drückte am 21. 11. 2012 eine Userin ihre Sorge darüber aus und erhielt daraufhin Antworten wie »nice whore«, »fuck yourself« oder »hi IDF troll, thanks for the encouragement«. Der User »Levi« bat am selben Tag die Administratoren, sich anstelle des Nahostkonflikts wieder mit ökonomischen Themen, d.h. dem Kernanliegen von OWS, zu befassen. Die Antwort zweier User: »Isreal IS Wall Street you fool! Look at every CEO in Wall St and you will find a jew! The Jewish bankers of wall street run IsrealM [sic, S. A.] they are Isreal and have been since before its existence.« Sowie: »Levi. your name explain many things ... Green Eggs you don't realize middle east wars are related to financial system and this makes me astonished.« Vonseiten der OWS-Bewegung wurde darauf hingewiesen, dass diese Website von einer Einzelperson namens »Mr Z.«, der nicht mit OWS assoziiert ist, aus Bahrain heraus gestaltet wird und somit jeder Legitimitätsgrundlage entbehre. Aktivist_innen von Occupy Judaism versuchten, die Seite vom Netz nehmen zu lassen.³⁴² Interessant für die vorliegende Untersuchung ist jedoch, dass alle obigen Kommentare von User_innen verfasst wurden, die zumindest eine virtuelle Affinität zur Occupy-Bewegung empfinden.

Die Reaktionen aus der jüdischen Community gegenüber den Gefahren einer Instrumentalisierung des Nahostkonflikts innerhalb von OWS waren unterschiedlich. Die ADL³⁴³ und die konservative Zeitschrift *Commentary* äußerten sich besorgt,³⁴⁴ während das American Jewish Committee keinen Grund zur Sorge sah.³⁴⁵ Die linken jüdischen Organisationen Jewish Voice for Peace New York, Jews Say No und Jews

339 User Kareem Gouider Milanista, 19. 11. 2012.

340 User Zaib Rana, 19. 11. 2012.

341 User Khaled Mansouri, 19. 11. 2012.

342 Siehe den entsprechenden Aufruf: <http://facebook.com/occupyjudaism/posts/480116125374360> [16. 2. 2016].

343 Anti-Defamation League, Anti-Israel Groups Attempt to Co-Opt Occupy Wall Street Message, 15. 11. 2011.

344 Neumann, Occupy Wall Street and the Jews.

345 Stern, Is »Occupy Wall Street« anti-Semitic?

for Racial and Economic Justice gaben ein gemeinsames Statement heraus, in dem sie die Antisemitismusvorwürfe gegenüber propalästinensischen Aktivist_innen kritisierten und für eine Thematisierung des Nahostkonflikts bei OWS plädierten.³⁴⁶ Andererseits fürchteten auch einige Aktivist_innen, dass antiisraelische Positionen Antisemitismus transportieren könnten.³⁴⁷ Der Organisator von Occupy Judaism, Daniel Sieradski, stellte fest: »Einige palästinasolidarische Aktivist_innen haben aktiv versucht, Zionisten von der Teilnahme an OWS auszuschließen und Antizionismus zum Lackmустest für die Mitgliedschaft in der Bewegung zu machen.«³⁴⁸

Zusammenfassung: Antisemitismus und Kapitalismuskritik

Die Feldforschung in den Protestcamps während der ersten Monate der OWS-Bewegung und die Medienanalyse einiger von OWS-Aktivist_innen genutzter Internetforen zeigen, dass sich der Bewegung zugehörig fühlende Einzelpersonen in wenigen Fällen offenen Antisemitismus transportieren. Auf derlei explizite Äußerungen wurde im öffentlichen Raum des Öfteren von Aktivist_innen reagiert, indem die betreffenden Personen angesprochen oder kritisiert wurden. Diese Versuche der Kritik existierten in abgeschwächter Form auch im Internet. Jedoch kam es nicht immer zu solchen Interventionen. Wie auch im Rest der Linken sind in der Occupy-Bewegung Juden und Jüdinnen stark vertreten. Diese Präsenz stellt in manchen Fällen eine Korrektivfunktion gegenüber Antisemitismus dar. Durch ihren Fokus auf Debatten innerhalb der jüdischen Community kann sie aber auch dazu führen, dass Antisemitismus lediglich als Instrument der politischen Rechten und nicht mehr als eigenständiges Phänomen betrachtet wird.

346 Philip Weiss, Occupy Movement Cannot Be Silent on Israel/Palestine, Say 3 Jewish Groups, 13. 11. 2011, <http://mondoweiss.net/2011/11/occupy-movement-cannot-silence-itself-on-israelpalestine-say-3-jewish-groups.html> [16. 2. 2016].

347 Siehe z.B. Dan Klein, Pro-Palestinian Activists Push Cause within Occupy Wall Street Movement, 15. 11. 2011, <http://jta.org/news/article/2011/11/15/3090241/pro-palestinian-activists-face-pushback-within-occupy-wall-street-movement>; Daniel Sieradski, When Bigots Cry »Anti-Zionism isn't antisemitism«, 3. 11. 2011, <http://mobiusski.tumblr.com/post/12293414678/when-bigots-cry-antizionism-isnt-antisemitism#notes> [26. 3. 2012].

348 Daniel Sieradski, My Last Word on Israel/Palestine at OWS, 13. 11. 2011, <http://mobiusski.tumblr.com/post/12738599879/my-last-word-on-israel-palestine-at-ows> [26. 3. 2012]. Eigene Übersetzung.

Während also offener Antisemitismus bei OWS eher ein Randphänomen darstellt, sind subtilere Formen und ihre Akzeptanz dominanter – so etwa mittels antisemitischer Verschwörungstheorien oder israelbezogenen Antisemitismus. Die Gründe für eine verhältnismäßig hohe Toleranz gegenüber derlei Positionen liegen in der großen Pluralität der Bewegung, in der inhaltlichen Nähe einiger linker Analysen zu antisemitischen Sichtweisen und in der Tatsache, dass Antisemitismus aus unterschiedlichen, in den vorhergehenden Unterkapiteln erläuterten, Gründen kein relevantes Thema in der Linken darstellt. Dies hat auch zur Folge, dass Antisemitismus hauptsächlich als Reaktion auf Vorwürfe, nicht aber als eigenständiges Problem innerhalb der Bewegung thematisiert wird. Die Gefahr liegt also nicht in der Dominanz von Antisemit_innen innerhalb von Occupy Wall Street, sondern eher darin, dass Antisemitismus als Thema keine Beachtung findet und entsprechende Ausdrucksformen nicht problematisiert bzw. sogar toleriert werden.

Zwischen der Situation in den Occupy-Camps und im Internet einerseits und den Aussagen in den Interviews andererseits kann eine große Diskrepanz festgestellt werden: In den Interviews finden sich keine vergleichbar expliziten antisemitischen Aussagen. Diese Tatsache mag ein Zufall sein, der mit dem verhältnismäßig kleinen Sample zu tun hat. Sie mag aber auch damit zusammenhängen, dass die Personen, die sich in den Camps antisemitisch äußerten, Einzelpersonen waren bzw. nichts über eine explizite Gruppenzugehörigkeit bekannt ist. Ohne dass dies hier empirisch nachgewiesen werden könnte, ist zu vermuten, dass linke Gruppen auch als Korrektiv wirken können. Auch die teilnehmende Beobachtung in den Protestcamps deutet dies an: Hier wurde mit etwa zehn Personen gesprochen, die antisemitische Aussagen auf Schildern, Flyern oder in Gesprächen äußerten. Bei allen handelte es sich nach Selbstaussage um Einzelpersonen. Ein Beispiel für die mögliche Korrektivfunktion von Gruppen gibt Robert, der vom Umgang seiner Organisation ANSWER mit einem jungen Mitglied mit antisemitischen Einstellungen erzählt:

[T]here was a young guy who came here when he was seventeen years old, came from Egypt, (he had been) active in Egypt earlier, he came back four years ago, four, five years ago and he had very antisemitic ideas. And he doesn't anymore, I mean he speaks against antisemitism. But it took a lot, some of our other members here who are from the Middle East talked to him, about, you know, and that is used or wrong and unacceptable.

Eine Organisation, die sich sonst nicht durch antisemitismuskritische Positionen hervortut, setzt in diesem Fall Grenzen. Bezüglich der offen antisemitischen Äußerungen im Internet ist zu vermuten, dass der digitale Raum aufgrund seiner hohen Anonymität weniger von Tabuisierungen geprägt ist. Darüber hinaus werden die entsprechenden Websites von Personen frequentiert, die zwar mit der Bewegung sympathisieren, aber weniger involviert sind als Aktivist_innen in den Protest-Camps. Hier ist eine noch stärkere Pluralität zu vermuten, so dass auch Akteure mit beispielsweise rechten oder islamistischen Weltbildern an den Diskussionen teilnehmen.

Doch mögen die Aussagen der Interviewpartner_innen auch weniger explizit sein, so weisen sie doch teilweise Strukturaffinitäten zu antisemitischen Erklärungen der modernen Gesellschaft auf, indem sie zwar nicht kohärent argumentieren, aber Momente von Personalisierung, Manichäismus mit einer essenzialisierenden Feindbestimmung und Verschwörungstheorien beinhalten. Anzunehmen ist, dass sich bei Personen mit verfestigten antisemitischen Einstellungen entsprechende Argumentations- und Analysefiguren finden lassen, umgekehrt diese allerdings nicht automatisch Indikator für eine antisemitische Weltsicht sind. Vielmehr treten die gleichen Positionen empirisch auch bei den Personen auf, die keinerlei Anzeichen für antisemitische Haltungen aufweisen oder sogar explizit gegen Antisemitismus, auch in der Linken, aktiv sind. Auffällig ist, dass die Interviews intern von starken Widersprüchlichkeiten geprägt sind, es finden sich eher stereotype Versatzstücke ohne Kohärenz als ein »Weltbild«. Dies verweist auf mögliche Merkmale des gegenwärtigen Antisemitismus, die im abschließenden Kapitel der Arbeit weiter ausgeführt werden.

Darüber hinaus verweisen die Interviews und das Fallbeispiel an dieser Stelle auf die Gefahr, die eine verkürzte Analyse der kapitalistischen Produktionsweise mit sich bringt: Ihre Strukturmerkmale beinhalten Affinitäten zu antisemitischen Weltbildern, die eine Offenheit für antisemitische Argumentationsweisen mit sich bringen. Rechtsextreme Akteure haben diese Verbindung bei Occupy Wall Street unter Beweis gestellt, die antisemitischen Kommentare auf OWS-Facebook-Seiten zeigen dies ebenfalls.

»Different ways of being Jewish«: Jüdisch-linke Identitäten

Juden und Jüdinnen sind in der US-amerikanischen Linken sichtbar aktiv und bringen ihre jüdische Identität mit unterschiedlichen Strategien in die politische Arbeit ein. Diese biografischen Motivationen sollen in diesem Kapitel historisch eingebettet und auf die Gegenwart bezogen analysiert werden: Welche Wechselwirkung besteht zwischen den identitären Bezügen der sechzehn jüdischen Interviewpartner_innen und ihren Sichtweisen auf Antisemitismus? Wirkt sich Antisemitismus auf jüdische Identität aus, hat dies wiederum Auswirkungen auf politische Einschätzungen? Welche Auswirkungen hat die Präsenz jüdischer Aktivist_innen auf den weiteren linken Diskurs?¹ Wie zu zeigen sein wird, finden Debatten um Antisemitismus unter jüdischen Linken meist im zentralen Frame »Jüdische Identität« statt. Wenn die Protagonist_innen über Antisemitismus reden, tangiert dies oft das Verhandeln einer alternativen jüdischen Identität. Die Kritik am gängigen Antisemitismusdiskurs ist exemplarisch für das Loslösen von zwei gängigen amerikanisch-jüdischen Leitmotiven: Israel und dem Holocaust. In den Interviews zeigt sich, dass »Antisemitismus« zu einer Chiffre wird, deren Behandlung gegenwärtige Krisen des amerikanischen Judentums widerspiegelt. Somit lohnt es sich, die historische Entwicklung dominanter, aber auch linker jüdischer Identität in den USA, vor allem in Bezug auf den Zionismus und Israel, zu betrachten. Dies streift auch die Beziehung zwischen Juden und der Linken und die spezifische Verortung jüdischer Linker. Außerdem müssen nicht nur Sichtweisen auf Antisemitismus, sondern auf damit zusammenhängende Diskurse betrachtet werden, wie etwa Repräsentation in der jüdischen Community oder Holocausterinnerung.

1 Eine derartige Perspektive ist für die soziale Bewegungsforschung nicht selbstverständlich, ist kollektive Identität hier doch erst im letzten Jahrzehnt zu einem relevanten Analyseaspekt geworden (Jasper/Polletta, *Collective Identity and Social Movements*).

Historische Grundlagen linker und zionistischer jüdischer Identität in den USA

»Der jüdische Beitrag zur Linken in den Vereinigten Staaten während des zwanzigsten Jahrhunderts rangiert am höchsten unter Einwanderungsgruppen und ethnischen Gruppen«, beginnt Liebman seine bis heute grundlegende Studie *Jews and the Left*², die die Aktivitäten von Juden und Jüdinnen in der amerikanischen Linken zwischen der Wende zum 20. Jahrhundert und 1970 beschreibt. Für viele von ihnen waren jüdische und linke Identität unmittelbar verzahnt. Dies zeigte sich bei New Yorker Sozialist_innen Anfang des 20. Jahrhunderts, in der Bürgerrechtsbewegung, bei Kommunist_innen in den 1950er Jahren wie in der *Jewish New Left*. Auch im Parteienspektrum wählen amerikanische Juden und Jüdinnen seit Beginn des 20. Jahrhunderts traditionell die Democratic Party, unterstützen linksliberale politische Anliegen³ und gehören zu den überzeugtesten Unterstützer_innen Barack Obamas.⁴ Einer CNN-Umfrage zufolge stimmten 2012 69 Prozent der amerikanischen Juden und Jüdinnen für die Wiederwahl des Präsidenten.⁵ All dies bedeutet nicht, dass das amerikanische Judentum immer und ausschließlich links(-liberal) war. Seit Ende des 19. Jahrhunderts existierten unterschiedliche Strömungen in der jüdischen Community: zionistisch wie antizionistisch, kommunistisch wie konservativ.⁶ Während westeuropäische, v. a. deutsche, Immigrant_innen oft der Mittelklasse entstammten und ihre jüdische Identität mehr auf Religion denn auf Ethnizität basierte, waren osteuropäische Juden und Jüdinnen oft von einer jiddisch-urbanen, semi-säkularen und proletarischen Kultur geprägt. Die Herkunftsbezüge der beiden Gruppen, verstärkt über familiäre und freundschaft-

2 Liebman, *Jews and the Left*, S. 1. Eigene Übersetzung.

3 Vgl. eine Umfrage des Workmen's Circle/Arbeiter Ring aus dem Jahr 2012: <http://circle.org/wcnationalpoll2012/> [23. 8. 2013].

4 Muller, *Capitalism and the Jews*, S. 126.

5 Vgl. JTA: Exit poll: Obama Wins 69% of Jewish Vote, *Haaretz* vom 7. II. 2012, <http://haaretz.com/news/u-s-elections-2012/exit-poll-obama-wins-69of-jewish-vote-1.475889> [16. 2. 2016].

6 Und selbst innerhalb der jüdischen Linken existierten von Anfang an unterschiedliche Strömungen: etwa die Sozialdemokratie des rechten Flügels der Socialist Party und des *Forward*, der jiddische linke Flügel, von dem große Teile später Mitglieder der CPUSA wurden, und Labor Zionists, die einen jüdisch-sozialistischen Staat aufbauen wollten (Brodin, *How Jews Became White Folks*, S. 197).

liche Bindungen, zeigten sich auch politisch: Gerade unter den osteuropäischen Einwanderer_innen existierte Anfang des 20. Jahrhunderts ein spezifischer jüdischer Sozialismus, gekennzeichnet durch die Selbstwahrnehmung als Teil der Arbeiter_innenklasse, ein Bewusstsein für Antisemitismus und einen unbedingten Glauben an den Aufbau einer Gesellschaft auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit. Der Sozialismus wurde unter amerikanischen Juden und Jüdinnen eine Zeitlang, so Brodtkin, hegemonial – und zwar gerade weil sie Juden und Jüdinnen waren: Ihr Selbstverständnis als Sozialist_innen und Arbeiter_innen war integraler Bestandteil ihrer jüdischen Identität. Selbst nicht-sozialistische Individuen und Gruppen orientierten sich an egalitären und linken Werten und waren in der Konsequenz oft antibürgerlich eingestellt.⁷

Als weitere Geistesströmung sollte in den 1880er Jahren der Zionismus durch russische Immigrant_innen in die USA kommen. Sein Siegeszug begann zögerlich: Zwar hatte die Federation of American Zionists im Jahr 1900 etwa 8000 Mitglieder⁸, doch das amerikanische Judentum um diese Zeit war laut Brettschneider eindeutig nicht-zionistisch.⁹ Diese Grundhaltung war nicht nur durch die sozialistischen Bestrebungen begründet, sondern auch durch die um die Jahrhundertwende einflussreichste religiöse Strömung des Reformjudentums.¹⁰ Abgelehnt wurde das zionistische Unterfangen von diesen beiden Gruppen aus unterschiedlichen Gründen: Während Sozialist_innen und Kommunist_innen es als imperialistisch, rassistisch und kolonialistisch kritisierten, wandten sich Reformjuden und -jüdinnen gegen das Konzept einer territorial gebundenen und unabhängigen jüdischen Nation. Doch auch eine dem Zentrum zugehörige nicht-linke Organisation wie das American Jewish Committee war zum Zeitpunkt seiner Gründung 1906 nicht-zionistisch, wie auch die bereits 1843 gegründete Wohlfahrtsorganisation

7 Ebd., S. 105f.; inwieweit sozialistische Ideale von der Mehrheit der amerikanisch-jüdischen Community des frühen 20. Jahrhunderts geteilt wurden, ist allerdings umstritten. Hertzberg zufolge war der Sozialismus in der jüdischen Gemeinschaft eher randständig (Shalom, Amerika!, S. 108, 148, 169), auch Muller (Capitalism and the Jews, S. 127f.) geht von einem geringeren Anteil aus als gemeinhin angenommen.

8 Volkman, A Legacy of Hate, S. 243.

9 Brettschneider, Cornerstones of Peace, S. 36f.

10 Für den Beginn des Reformjudentums in den USA vgl. Cohen, Encounter with Emancipation, S. 162 ff.

B'nai B'rith sich erst in den 1920er und 1930er Jahren dem Zionismus zuwandte.¹¹ Erst die Erfahrung des Holocaust führte in den 1940er Jahren dazu, dass für eine zunehmende Zahl amerikanischer Juden und Jüdinnen ein eigener Staat eine Form der Sicherheit symbolisierte. Viele sehnten die Gründung herbei, feierten Israels Geburtsstunde und wollten das junge Land unterstützen. Die Community wurde prozionistischer, der Grundstein einer »Entweder/oder-proisraelischen-Identität«¹² wurde gelegt. Diese Ausrichtung war eingebettet in eine gesamtgesellschaftlich zunehmende proisraelische Haltung seit dem Zweiten Weltkrieg, ist aber auch bezeichnend für anderweitige politische Veränderungen im amerikanischen Judentum: Der sozioökonomische Aufstieg nach dem Krieg ging nicht nur mit zunehmender kultureller Anerkennung durch die Mehrheitsgesellschaft, sondern auch mit einer politisch konservativeren Ausrichtung einher. Seit den 1960er Jahren entwickelten sich der Bezug auf den Holocaust sowie die Unterstützung Israels zu den beiden Eckpfeilern jüdisch-amerikanischer Identität. Für Konservative repräsentierte der ökonomische und militärische Erfolg Israels den weltweiten Erfolg des Judentums. Doch auch Linken erschien das Land nach Staatsgründung als progressive, sich auf sozialistische Werte beziehende Nation, hervorgegangen aus dem Kampf gegen den Nationalsozialismus. Fast allen amerikanischen Jüdinnen und Juden war gemein, dass die Nationsgründung ihre Überzeugung ausdrückte, nie wieder zum Opfer zu werden und sich als Juden der Diaspora zu vereinigen.¹³ Spätestens nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 wurde »Pro-Israel-Sein« ein wichtiger Teil amerikanisch-jüdischer Identität, gefördert auch durch die stärkere Sichtbarkeit von Lobby-Organisationen wie dem 1953 (unter dem Namen American Zionist Committee for Public Affairs) gegründeten AIPAC. Diese Entwicklung spiegelt auch einen Wandel in der Relevanz unterschiedlicher religiöser Strömungen wider: Noch in den späten 1950er Jahren waren prophetische Traditionen im Reformjudentum für die progressiven Teile der jüdischen Community wichtiger geworden. Das prophetische Judentum zog einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen persönlichem Verhalten und Aktivismus und machte den Einsatz für soziale Gerechtigkeit zu einer moralischen Verpflichtung – und es passt

11 Brettschneider, *Cornerstones of Peace*, S. 22.

12 Ebd., S. 23 ff. Eigene Übersetzung.

13 Rosenfeld, »Fortschrittliches« jüdisches Denken, S. 27.

zum Geist der 1960er Jahre. In den 1970er Jahren wurde diese Strömung irrelevanter und zunehmend durch die Unterstützung Israels als »Religion der Juden«¹⁴, ja als »Obsession«¹⁵, ersetzt.¹⁶ Michael E. Staub illustriert diese Entwicklung eingänglich:

»In den späten 1960ern war es kaum möglich, auf unkomplizierte Art über den direkten Zusammenhang zwischen Judentum und Gerechtigkeit zu sprechen. Das bedeutete nicht, dass die Anhänger des prophetischen Judentums ihre Zelte abgebrochen und aufgegeben hätten. Aber es bedeutete, dass sie zu verstehen begannen, dass die diskursiven Bedingungen für die Politik von amerikanischen jüdischen Identitäten sich in einem Prozess einer scharfen und zügigen Transformation in eine rechtsgerichtete Richtung befanden und dass Appelle an moralische Richtigkeit mit eingesprengelten Talmudzitate jetzt eher nach altmodischer Pedanterie klangen als nach gültiger ethischer Weisheit.«¹⁷

Parallel dazu ereignete sich nach 1967, wie in Kapitel 3 dargelegt, in der *New Left* eine antizionistische Wende, die teilweise auch in Antisemitismus umschlug. Für viele jüdische Linke stellten diese Entwicklungen eine Krise dar, sahen sie sich doch zwischen einer zunehmend konservativen jüdischen Community auf der einen und einer immer antizionistischeren Linken auf der anderen Seite gefangen. Letzteres trug immer stärker zu einer Entfremdung von Juden und der Linken bei, sodass Seymour Martin Lipset 1971 schrieb: »Der Aufstieg der Neuen Linken, die Verschiebung der internationalen Stellung Israels und die Spannungen zwischen Teilen der jüdischen und der schwarzen Gemeinden haben alle dazu beigetragen die Beziehungen zwischen der Linken und dem jüdischen Volk zu brechen.«¹⁸ Doch wandten sich viele linke Juden und Jü-

14 Farber, *Radicals, Rabbis and Peacemakers*, S. 235.

15 Brettschneider, *Cornerstones of Peace*, S. 20.

16 Peter Beinart (*The Crisis of Zionism*, S. 40. Eigene Übersetzung) bringt diesen zunehmenden Fokus auf spezifisch »jüdische Themen« auch mit der Politik der *New Left* zusammen, denn: »Liberalismus war passé; Tribalismus war angesagt.« Durch die Hervorhebung von Partikularidentitäten im schwarzen Nationalismus wurde der Weg geebnet, ethnisch-religiöse Identität als Mobilisierungsfaktor hervorzuheben. Dadurch wurden nicht nur die in Kap. 3 beschriebene Jewish New Left gestärkt, sondern paradoxerweise auch rechte Partikularbewegungen und eine proisraelische Haltung.

17 Staub, *Torn at the Roots*, S. 148f. Eigene Übersetzung.

18 Lipset, *The Socialism of Fools*, S. 131. Eigene Übersetzung.

dinnen nicht von den sozialen Bewegungen oder vom Judentum ab, sondern suchten explizit jüdische Antworten auf Antizionismus wie Konservatismus. Durch diese Praxen überdauerten politische Traditionen, für die Linkssein und Jüdischsein unmittelbar zusammenhingen.

Mit den 1980er Jahren artikuliert sich erster Dissens gegenüber der proisraelischen Ausrichtung jüdischer Organisationen, befördert durch historische Ereignisse wie den Libanonkrieg, das Massaker von Sabra und Schatila und die erste Intifada.¹⁹ Zwar schrieb Ernest Volkman noch 1982: »Der Zionismus hat zu einer Einigkeit unter amerikanischen Juden geführt, die andernfalls nicht möglich gewesen wäre.«²⁰ Aber zunehmend gründeten sich Gruppen wie Americans for Peace Now, New Israel Fund, New Jewish Agenda, der studentische Progressive Zionist Caucus und diverse Friedensgruppen, die alternative Positionen vorbrachten.²¹ Diesen Stimmen gelang es allerdings nicht, den zunehmenden Konservatismus des amerikanischen Judentums in den 1990er Jahren wie auch die Zentralität des Holocaust und Israels als Stützen jüdischer Identität zurückzudrängen. Tobins Beobachtung aus den späten 1980er Jahren trug auch noch im folgenden Jahrzehnt: »Israel ist für amerikanische Juden zu mehr als einem Land geworden, einem erfüllten religiösen Traum, sondern ist auch Ausdruck von Identität und ihr Fokus.«²²

In den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts, und das ist besonders relevant nicht nur für Diskussionen um einen »Neuen Antisemitismus«, sondern unmittelbar für die vorliegende Untersuchung, lässt sich erneut Dissens unter linken und linksliberalen Juden und Jüdinnen beobachten. Dieser muss auch als Reaktion auf die klarere Artikulation proisraelischer Positionen im Mainstream der jüdischen Community nach der Zweiten Intifada interpretiert werden.²³ Dieser Trend, von Rosenfeld als »antizionistisches Revival« charakterisiert, findet seinen Ausdruck in der abnehmenden Relevanz Israels für jüdische Identität.²⁴ Zwar stimmen laut einer Umfrage des American Jewish Committee aus dem Jahr 2012 immer noch ca. 71 Prozent der amerikanischen Juden und Jüdinnen der Aussage zu »Caring about Israel is a very important part of my be-

19 Rosenthal, *Irreconcilable Differences?*, S. xviii.

20 Volkman, *A Legacy of Hate*, S. 245. Eigene Übersetzung.

21 Brettschneider, *Cornerstones of Peace*, S. 27 ff.

22 Tobin, *Jewish Perceptions of Antisemitism*, S. 81. Eigene Übersetzung.

23 Rosenthal, *Irreconcilable Differences?*, S. 196.

24 Rosenfeld, »Fortschrittliches« jüdisches Denken.

ing a Jew.«²⁵ Aber es zeigt sich eine generationsbedingte Verschiebung: 82 Prozent der Befragten über 60 stimmten dieser Aussage zu, hingegen nur 61 Prozent der Befragten unter 30. Gerade gegenüber der Regierung Netanjahu verspüren viele junge Juden und Jüdinnen Entfremdung.²⁶ Peter Beinart konstatiert eine »Krise«, in der sich nicht nur eine Entfremdung von Israel, sondern auch vom Judentum ausdrückt: »Die harte Wahrheit ist, dass für viele junge, nichtorthodoxe amerikanische Juden Israel nicht so wichtig ist, weil jüdisch zu sein nicht so wichtig ist.«²⁷

Und so ist die Beziehung zwischen der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft und Israel gegenwärtig ein zentrales und umstrittenes Thema öffentlicher Diskussion. Dies zeigt sich in den Debatten um den 2010 im *New York Review of Books* erschienenen Artikel *The Failure of the Jewish Establishment* von Beinart und sein 2012 veröffentlichtes Buch *The Crisis of Zionism*, übt der überzeugte *liberal Zionist* doch eine harsche Kritik am jüdischen Establishment. Es zeigt sich auch in der Gründung und dem Erfolg von J Street, einer linksliberalen, proisraelischen Organisation, die 2008 als Alternative zu AIPAC ins Leben gerufen wurde. Ebenso hat in der akademischen und aktivistischen Literatur die Auseinandersetzung mit israelkritischen jüdischen Positionen in den letzten Jahren zugenommen²⁸. Rosenfeld bemerkt in seinem 2006 vom AJC herausgegebenem Heft »*Progressive Jewish Thought and the New Anti-Semitism*«²⁹ eine »Tendenz innerhalb der amerikanischen Juden, die sich selbst als ›fortschrittlich‹ bezeichnen, antizionistische und antiisraelische Positionen zu übernehmen, die in ihrer Verurteilung denen der prononcier-testen nichtjüdischen Antizionisten in nichts nachstehen.«³⁰ Entspre-

25 Vgl. AJC 2012 Survey of American Jewish Opinion, <http://ajc.org/site/apps/nlnet/content3.aspx?c=70JILSPwFfjSG&b=8479755&ct=12474423> [16. 2. 2016].

26 Beinart, Bibi And Young American Jews.

27 Beinart, *The Crisis of Zionism*, S. 160. Eigene Übersetzung.

28 Vgl. Alexander/Bogdanor, *The Jewish Divide over Israel*; Beinart, *The Crisis of Zionism*; Farber, *Radicals, Rabbis and Peacemakers*; Grabski, *Rebels Against Zion*; Kushner/Solomon, *Wrestling With Zion*; Landy, *Jewish Identity and Palestinian Rights*.

29 Deutsche Ausgabe: Rosenfeld, »Fortschrittliches« jüdisches Denken.

30 Ebd., S. 31; Rosenfelds Vorwurf gegenüber linken jüdischen Intellektuellen (darunter Jacqueline Rose, Michael Neumann, Tony Judth, Seth Farber, Joel Kovel, Noam Chomsky u.a.), eine pauschalisierende Israelkritik mit Zügen antisemitischer Stereotypisierung zu verwenden, sowie die Reaktionen auf die Broschüre können

chende Einzelpersonen und Gruppierungen werden von David Landy in seiner Studie *Jewish Identity and Palestinian Rights. Diaspora Jewish Opposition to Israel* unter der Bezeichnung »israelkritische jüdische Diasporabewegung« als soziale Bewegung charakterisiert.³¹ Denn nicht nur gibt es Vernetzungsversuche in den USA, wie etwa die 2010 vom International Jewish Anti-Zionist Network (IJAN) organisierte Konferenz »U.S. Assembly of Jews: Confronting Racism & Apartheid«,³² die Gruppen sind auch transnational verbunden. So finden sich dezidiert jüdische Gruppen auch in Großbritannien, Australien, Israel, Kanada und anderen Ländern. Der Gazakrieg 2009 und der Rechtsruck der israelischen Regierung haben entsprechenden Zusammenschlüssen in den USA zusätzlichen Zuwachs beschert, unter ihnen Jewish Voice for Peace, J Street, aber auch Zusammenschlüssen von Jugendlichen wie Young, Jewish and Proud.³³ Grundlegendes Ziel dieser Bewegungen ist neben einer Veränderung der israelischen Politik auch das Hinterfragen zionistischer Hegemonie in der amerikanisch-jüdischen Community.³⁴

Linke Juden und Jüdinnen befinden sich derzeit also in einem polarisierenden Spannungsfeld, die Historikerin Ruth Rosen spricht im *Dissent Magazine* gar von einem »anschwellenden Bürgerkrieg zwischen den amerikanischen Juden, die bedingungslose Loyalität zu Israel als den Kern ihrer jüdischen Identität betrachten, und jenen, die die jüdischen Werte der sozialen Gerechtigkeit und Gleichheit als das betrachten, was ihren Aktivismus antreibt.«³⁵ Dieser unmittelbar mit Antisemitismusdebatten verwobene »Bürgerkrieg« bildet den Kontext für die folgende empirische Analyse.

als exemplarisch für derzeitige Debatten in der jüdisch-amerikanischen Community gelten.

31 Landy, *Jewish Identity and Palestinian Rights*, S. 6.

32 Siehe www.jewsconfrontapartheid.org [16. 2. 2016].

33 Young, Jewish and Proud, The Young Jewish Declaration.

34 Landy, *Jewish Identity and Palestinian Rights*, S. 5.

35 Rosen, *American Jews*. Eigene Übersetzung.

»Perfectly happy to be a Jew« – Jüdische Selbstidentifizierung

Fast alle jüdischen Interviewpartner_innen sind offen jüdisch identifiziert und assoziieren damit etwas Positives.³⁶ Für einige der älteren Befragten hat die Identifikation im Alter nach einer Jugendphase der Verleugnung und Assimilation zugenommen, bei manchen jüngeren ist Jüdischsein kein relevanter Teil ihrer Identität oder wird situativ stets neu verhandelt, abhängig auch von Fremdzuschreibungen (*When I am in New York I don't really feel it and when I am abroad I do*). Außerdem besteht eine Differenzierung nach politischer Tradition: Aktivist_innen der sozialistischen Linken haben wesentlich schwachere identitäre Bezüge als feministisch und identitätspolitisch geprägte Aktivist_innen der libertären Linken. Die meisten Befragten sind, was Isaac Deutscher 1958 »nicht-jüdische Juden« genannt hat: Sie beziehen sich auf Internationalismus statt Nationalismus, auf Universalismus statt Partikularismus, stärker auf eine kulturell-historische als auf eine religiöse jüdische Identität.³⁷ Ziva drückt dies sehr deutlich aus: *I'm not a religious Jew at all, and I never would be, I'm not a religious any-fucking-thing. But I'm a Jew*. Damit sind sie keine linke Besonderheit im amerikanischen Judentum, sondern stehen für Tendenzen, die eine aktuelle repräsentative Studie des Pew Research Centers bestätigt: Mehr als ein Fünftel der amerikanischen Juden und Jüdinnen sind ausschließlich ethnisch-kulturell identifizierte *Jews of no religion* (»Juden ohne Religion«), Tendenz steigend.³⁸ Nur drei Interviewpartnerinnen (I18, I21, I25) haben auch einen religiösen Bezug zum Judentum: Sie essen koscher, gehen an Feiertagen in die Synagoge, eine von ihnen ist sogar Rabbinerin.

Historische Unterdrückungserfahrungen spielen ausschließlich bei den älteren Interviewpartnerinnen eine Rolle für die Selbstidentifikation: *I'm an atheist, I don't believe in any of the religion, but I'm a Jew. I've always felt a strong identification as a Jew, mainly because of knowing about the Holo-*

36 Vierzehn der jüdischen Interviewpartner_innen sind weiblich, einer der beiden männlichen jüdischen Interviewpartner ist Transgender (female-to-male). Diese ungleiche Verteilung innerhalb des Samples ist bedauerlich, können somit doch keine geschlechtsspezifischen Unterschiede herausgearbeitet werden. Allerdings ist meine Annahme, basierend auf quantitativen Studien wie auch den Einstellungen im weiteren Sample, dass diese für das vorliegende Thema keine hohe Relevanz haben werden.

37 Deutscher, *Der nichtjüdische Jude*.

38 Pew Research Center, *A Portrait of Jewish Americans*.

caust. And I always said to people whom I knew were Jewish but they wouldn't necessarily say it, I say: »Well, Hitler would have said you were a Jew, you would have been killed, so you're obviously a Jew.« (I14)

Einige von ihnen empfinden, dass sie dieses Wissen um den Holocaust stärker gegenüber Unterdrückung sensibilisiert und zu universalen Konsequenzen motiviert habe: *It's not just »Never Again for Jews«, it's »Never Again for Anyone«,* drückt dies ein 72-jähriges Mitglied von Jewish Voice for Peace und Women in Black aus.

Wie auch immer definiert, wird von den meisten Aktivist_innen eine unmittelbare und fast schon selbstverständliche Verbindung zwischen ihrer jüdischen und ihrer linken Identität gezogen. Dabei wird sich sowohl auf säkulare Aspekte jüdisch-linker Geschichte – wie etwa die Beteiligung an der Bürgerrechtsbewegung – als auch auf religiöse Argumentationen bezogen, so etwa bei Shoshana:

A lot of my sense of social justice really comes from being Jewish. Really comes from the notion that the point of why we're here is Tikkun Olam, is to repair and heal the world. And there's a really famous saying in the Talmud: »Tzedek Tzedek Tirdof – Justice, justice you shall pursue«. And I think it's really important that pursuing justice is a way of life, and a way of life that's holy. I don't separate my social activism from being a religious person at all. And I don't walk around in a long skirt and I'm not orthodox, but Judaism definitely has a big part in what makes me care about the world and care about social justice [...]. [M]uch of my values about social justice really come from my understanding of what it means to be Jewish.

Der Ausdruck *Tikkun Olam* bedeutet auf hebräisch »die Welt heilen« bzw. »wiederherstellen« und drückt eine Mitverantwortung der Menschen an der Veränderung der Gesellschaft aus; das Konzept ruft dazu auf, in den Worten Paulas, *to do justice and love, mercy, and repair the world.* Debbie beschreibt eindrücklich, dass es gelte, jüdisch-linke Traditionen in die Gegenwart zu übertragen:

What has been glossed over by the right-wing Jews is the tremendous history that we have, of which I am very proud of, of working-class Jewish socialists and solidarity movement. And we were among the people who organized the unions in this country. We were the people who jumped out of the window at the Triangle Shirtwaist Fire along with Italians.³⁹ There were I think 2500 people who

³⁹ Beim Brand der Triangle-Shirtwaist-Fabrik kamen am 25. 3. 1911 in New York 146 Menschen ums Leben, darunter viele minderjährige Migrantinnen. Der Brand

went to Spain to fight in the war, the Spanish civil war in the 1930s, half of them were Jewish. Two percent of the population is Jewish, two percent. It was never higher than that. Well, maybe it was a little higher, maybe it was four percent. In the Civil Rights movement, half of the lawyers who went South were Jews. And I would say at least 30, 40 percent of the participants were Jews. So we have had a very high percentage of participation in social justice movements.

Auf dem Weg zu dieser Art von ethnisiertem politischem Selbstverständnis beschreiben zahlreiche Aktivist_innen eine ähnliche biografische Erfahrung: Sie sind in einer jüdisch geprägten Umgebung groß geworden, in der eine proisraelische Haltung die Norm war. Ihr Prozess zunehmender Entfremdung wird als schmerzhaftes Gefühl des *something was wrong* erfahren. Es wurde sich von früherem, »falschem« Wissen und »Lügen« gelöst, Informationen kritisch hinterfragt und durch *a new schooling* ersetzt, ein *unlearning and relearning* von vorherigem Wissen setzte ein. Dies wird als spezifischer, beinahe schon ritualisierter Lernprozess markiert, so etwa Adeline: *When I was in college I met some Jews who had gone through their own process of getting over Zionism*. Im Laufe dieses Prozesses verstärkt sich die Entfremdung, und es kommt zu schockierenden Einsichten bezüglich der Realität im Nahen Osten: *And when you learn about it it's this huge fucking shock. Even to me, everything that I learn is another shock*. Befördert wird dieser Prozess teilweise durch einen Aufenthalt in Israel und den palästinensischen Gebieten. Elf der sechzehn Befragten waren bereits in Israel. Der Kontakt zum Land fand über politische Reisen, Freiwilligendienste, dort lebende Angehörige oder längere Aufenthalte zum Arbeiten oder Studieren statt. Eine Gesprächspartnerin (I7) ist dort aufgewachsen. Ein Interviewpartner (I6) war auf einem sogenannten *Birthright Trip*, d.h. einer kostenlos angebotenen Reise für junge, nicht-israelische Juden und Jüdinnen.⁴⁰

Nach einer Phase der Konfliktvermeidung wird der Familie, der Synagoge und dem weiteren jüdischen Umfeld mit einem israelkritischen

hatte die Einführung neuer Brand- und Arbeitsschutzbestimmungen in New York und anderen Bundesstaaten zur Folge.

⁴⁰ Das von der Organisation Taglit-Birthright Israel 1999 gegründete Programm wird von der israelischen Regierung, jüdischen Organisationen und Privatpersonen gefördert und hat zum Ziel, junge Menschen mit jüdischer Geschichte zu konfrontieren und eine Verbindung zu Israel herzustellen. Das Programm wird immer wieder dafür kritisiert, Diskussionen zu unterbinden und eine reine »Werbeveranstaltung« für den israelischen Staat darzustellen.

coming out begegnet. Als Resultat verbleibt bei mehreren jüdischen Interviewpartner_innen das Gefühl, mit den eigenen israelkritischen Positionen im beständigen Gegensatz zu einem Großteil der jüdischen Gemeinschaft zu stehen oder sogar von der Familie und dem Umfeld als »Verräterin« bezeichnet zu werden. So lässt sich bei ihnen ein ähnlicher Prozess der Identitätsformierung auf dem Weg zu einer israelkritischen Position umreißen, gekennzeichnet durch die Stationen: Emotionale Verwunderung → Entfremdung → Kritisches Hinterfragen → Informationsbeschaffung → Schock → »Coming out«. Resultat dieses Prozesses ist ein grundsätzlich kritisch-ambivalentes Verhältnis zu Israel, welches jenseits der zuvor skizzierten Positionen einige Spezifika aufweist. Diese beziehen sich weniger auf die inhaltlichen Positionen – diese sind deckungsgleich mit denen von nicht-jüdischen Linken – als vielmehr auf die Motivation und Argumentationsweisen, allen voran das Moment persönlicher Betroffenheit.

Im Gegensatz zu den nicht-jüdischen Befragten herrscht bei linken Juden und Jüdinnen das Gefühl vor, dass Israel »in ihrem Namen« agiert, sie sich somit positionieren müssen, um zu verdeutlichen: *Not in my name*. Sie verspüren auch eine besondere Verantwortung, sich zum Nahostkonflikt zu positionieren. Ausgangspunkt ist dabei teilweise eine persönliche Beziehung zur israelischen Gesellschaft: So ist Rachel mit einem Israeli verheiratet und hat länger dort gelebt, auch die gemeinsamen Kinder haben die israelische Staatsbürgerschaft. Darah hat dort lange Zeit gelebt und besitzt die doppelte Staatsbürgerschaft. Und für die 61-jährige Ziva, deren Eltern den Holocaust überlebt haben, symbolisierte das Land seit der Kindheit immer einen Zufluchtsort vor Antisemitismus: *[I]t was a safe place for us, and we always knew that there was a safe place for us [...] Israel is family*. Gerade auf dieser Grundlage fühlt sie einen Verrat: Israel würde gegen die zentralen moralisch-ethischen Standards der jüdischen Tradition verstoßen: *And the betrayal is much deeper, a slap in the face. It's a deep betrayal to have a country that is supposed to be your family acting in a way that is horrific*. Dieses Gefühl drückt auch Paula aus: *Yeah, this is a Jewish government, what a bummer, wish you could use our history of oppression to connect with Palestinians instead of using our fear to say »Never again is this gonna happen to us«*.

Kritik an Israel bedeutet somit auch, mit der eigenen Identität im Reinen zu sein: *I do my work because I could not look at myself in the mirror in the morning, as a Jew, given what the Israeli government's doing*, drückt es Paula aus. Damit würden auch Aspekte der eigenen Kultur betont, gegen die

Israel verstoßen würde, wie sich bei Ziva zeigt: *Building walls, killing people, being so racist, being imperialist, and not finding a way, I mean we're such a smart people,*⁴¹ *not finding a way to figure this out without using these means that are not part of our culture. Jews haven't gone around the world conquering people. Ever. And now, is this the ultimate assimilation? To act like the conquerors?*

Auch die Bedeutung des Holocaust als zweiter Säule jüdisch-amerikanischer Identität wird von den jüdischen Befragten infrage gestellt. Laut der 72-jährigen Johanna werde der Holocaust vom jüdischen Establishment als *master narrative* der Juden beschrieben, *which it is not. The master narrative of the Jews is the exodus from Egypt. It's liberation. It's liberation for everyone, it's not the Holocaust.* Diese universalistischen Konsequenzen aus dem Holocaust zeigen sich vor allem in der jüngeren jüdischen Generation.⁴² Shoshanas Analyse:

[M]y understanding of the phrase »Never again« – when Jews say: »After the Holocaust the lesson is »Never again« – my parents' generation and my grandparents' generation, they understood that as »That's never gonna happen again to Jews. We're never gonna let that again happen to us«. I think my generation took a much more universal understanding of the phrase »Never again« and we should never let genocide happen again.

Die Einstellungsänderungen zu Israel und dem Holocaust, die die jüdisch-amerikanische Gemeinschaft im letzten Jahrzehnt durchlief, sind vielen der Interviewpartner_innen sehr bewusst. Dieser *generational gap* wird von ihnen begrüßt – und zwar nicht nur, da er das Wohlergehen anderer gesellschaftlicher Gruppen fördere (verbesserte Lebensbedingungen für Palästinenser_innen, zunehmende Gedenkkultur gegenüber dem Genozid an den Native Americans o.ä.), sondern weil er auch für die jüdische *in-group* positive Effekte habe. So erklärt Rachel:

The centrality of the Holocaust in the Jewish narrative in the United States I actually think is very damaging to our community, that's not the only thing that being Jewish is about. When I went to Hebrew school it was about the Holocaust and Israel. And that's really not Judaism. Judaism is a religion, and it was a long and incredible culture and history, very very varied, and it's not just about these two things. And so the fact that it's sort of the central pillar of exis-

41 Auffällig ist die Selbst-Stereotypisierung, die Ziva hier mit der Charakterisierung von Juden als *smart people* vornimmt. Sie ist gleichzeitig eine der wenigen Gesprächspartner_innen, die Antisemitismus in der Linken explizit kritisiert.

42 Diese jüdische Unterstützung universalistischer Positionen gegenüber Holocausterinnerung wurde bereits in Kapitel 7 aufgezeigt, wird hier also nur noch angerissen.

tence, it's Holocaust remembrance and defense of Israel, I think is actually quite damaging, to us as individuals and as people, too.

Adeline, ein junges Mitglied von Jewish Voice for Peace, sieht sich als Teil einer neuen Bewegung: *Part of the movement that we as young Jews are trying to start is to create a legitimate space for us as Jews who either don't want to identify with Israel or who are against the occupation or who are not Zionist.* Auch Rachel sieht sich mitten in einer unaufhaltsamen Entwicklung stehend: *[I]t's a little bit like a snowball going downhill, the more people hear that there's other people like them and other people speak out the easier it is for them to speak out and so it builds upon itself.* Debbie beobachtet eine *huge explosion of Jewish groups in the United States that don't support Israel or are critical of Israel.* Auch Andrea konstatiert einen Wandel: *[T]here's a lot of new [...] energy in the American Jewish world of different ways of being Jewish, or different kinds of Jewish communities, that feels like there's a resurgence of that [...]. I think there's some turn.* Diese Bewegung bedeutet für viele der Befragten, dass sie erstmals ein politisches »Zuhause« gefunden haben. Die politische Organisierung und der öffentliche Auftritt linker Juden und Jüdinnen helfe, Gefühle von Isolation und Einsamkeit innerhalb der jüdischen Community nach dem oben beschriebenen *coming out* zu durchbrechen. Rachel berichtet von ihren Erfahrungen bei linken Veranstaltungen:

[I]t's usually the Jews in audience who become so emotionally, because they've been struggling for so long. Some things don't feel right but they didn't know that other people felt like them, they didn't feel they could speak out, and so it's fascinating – people still feel very isolated and alone, and I think that is changing.

Gruppen wie Jewish Voice for Peace seien wichtig *to create a space for Jews who are kind of dissidents here.* Dass die Befragten sich selbst als Teil einer Bewegung sehen, ist für die Entwicklung antizionistischer bzw. israelkritischer Diskurse in der jüdischen Community einerseits, der US-amerikanischen Linken andererseits sowie jüdischer Linker als Schnittstelle relevant. Klaus Eder betont, dass für kollektives Handeln eine kollektive Identität nötig ist: »Eine Bewegung ›für sich‹ unterscheidet sich von einer ›Bewegung an sich‹ dadurch, dass sie ein Bild von sich selbst hat, dadurch, daß sie eine kollektive Identität besitzt.«⁴³ Die Interviewten sind Teil einer neuen »Bewegung für sich«, die mitten in grundsätzlichen politischen und demografischen Krisen des amerikanischen Judentums entstanden ist. Während die junge Generation stärker universalistisch

43 Eder, Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie, S. 178.

ausgerichtet ist, existiert unter Älteren die Angst vor Assimilation und Verlust von jüdischer Identität, da die Identitätsmarker »Israel« und »Holocaust« an Relevanz verlieren.⁴⁴ Auch dem Reden über und der Bekämpfung von Antisemitismus kam in der Vergangenheit eine solche identitätsstiftende Funktion zu.⁴⁵ Antisemitismusdebatten waren für jüdische Amerikaner_innen also immer auch Debatten um Identität, Zugehörigkeit, Assimilation, Sicherheit; sie markierten eine Binnenidentität gegenüber einer realen oder potenziellen Bedrohung von außen. Diese Debatten werden für jüdisch identifizierte Linke unweigerlich aufgerufen: Sich zu Antisemitismus zu verhalten bedeutet, sich zu Jüdischsein in den USA zu verhalten. Wie bereits gezeigt, ist es für einen großen Teil der jüdischen Community möglich, als weiß wahrgenommen zu werden und somit zu *passen*. Die meisten Befragten teilen diese privilegierte Selbstwahrnehmung und lehnen den Opfer-Status geradewegs ab.⁴⁶ Diese Abwehr wird auch in kontemporären israelkritischen Schriften jüdischer Autor_innen ausgedrückt, etwa von Judith Butler: »Historisch sind wir nun in der Lage, in der Juden nicht jederzeit und vorherbestimmt als die Opfer verstanden werden können«,⁴⁷ Philip Green denkt, dass »in den Vereinigten Staaten [...] *people of color* und Schwule immernoch mit Fug und Recht Opferstatus reklamieren [können], mit all dem was dies in unserer opfer-bewussten Gesellschaft mit sich bringt, und Juden können das nicht mehr auf annähernd ähn-

44 Die amerikanisch-jüdische Community begleitete von Anfang an die Angst vor dem Verlust jüdischer Identität qua Assimilation. Frühe assimilative Alltagsstrategien – das Tragen von Kreuzen, das Ändern des Namen bis hin zum Beitritt in eine christliche Kirche – stellten Umgangsstrategien dar, um in einer christlich-antisemitischen Arbeits- und Lebenswelt zu »passen«. In späteren Phasen verstärkter sozialer Mobilität verbargen teilweise die zweite und dritte Einwanderer_innengeneration gegenüber dem Druck amerikanischer Nationalist_innen ihre jüdische Identität und legten diese sogar ab, um zu beweisen, dass sie »American first« waren (Higham, *Send These to Me*, S. 137, 169).

45 Tobin, *Jewish Perceptions of Antisemitism*, S. 74.

46 Einzig Ziva hat aktive Erinnerungen an persönliche Betroffenheit: *My parents never talked about the Holocaust, we weren't allowed to. My grandmother and grandfather also escaped, and my mother's sister escaped and we were told that we were the luckiest family in Germany, the luckiest Jews, because the four of them all got out, and most people didn't get out like that. [...] And the stigma of of being victims of the genocide is so incredibly terrible, like for myself growing up, even though I was never the victim of genocide, I always felt pain, always felt the pain of the family members.*

47 Butler, *No, It's Not Anti-Semitic*, S. 250. Eigene Übersetzung.

liche Weise«,⁴⁸ und Adi Ophir kritisiert, wie strategisch »die Identität des Opferseins im zionistischen Diskurs konstruiert ist.«⁴⁹ Beinart resultiert: »Wir brauchen eine neue amerikanische jüdische Geschichte, errichtet entlang dieser grundsätzlichen Wahrheit: Wir sind nicht die permanenten Opfer der Geschichte.«⁵⁰ Antisemitismus zu dethematisieren bedeutet für linke Juden somit auch, den Opfer-Status abzulegen und eigene »Privilegien« anzuerkennen.

Immer wieder führen Debatten um Antisemitismus unter jüdischen Linken somit auf die jüdische Community zurück – sie werden zum Marker für eine Kritik an gegenwärtigen Machtverhältnissen und dominanten identifikatorischen Vorschriften. Die sehr grundsätzliche Kritik der »Dissidenten« am »Mainstream« macht sich vor allem gegenüber den Jewish Advocacy Organizations fest. Die Kritikpunkte ihnen gegenüber wurden bereits in Kapitel 7 dargelegt, sodass sich im Folgenden auf die Punkte beschränkt wird, die ausschließlich bei den jüdischen Interviewpartner_innen auffallen.

Jewish Advocacy Organizations und Repräsentationsstrategien

Der Kritik an den Jewish Advocacy Organizations (JAO) liegt neben inhaltlichen Aspekten vor allem der Wunsch nach einer eigener Definition von Jüdischsein zugrunde.⁵¹ Die JAO würden fälschlicherweise den Anspruch erheben, alle amerikanischen Juden und Jüdinnen zu repräsentieren. Damit brächten sie dissidente Stimmen zum Verstummen, *[they] impose political conformity on Jewish populations*. Rachel dazu: *[T]here's been a sense that these large organizations like AIPAC have spoken for the Jewish community, in a way that's not accurate. Because there's many people who are not comfortable with the AIPAC line but haven't felt comfortable to say it*. Debbie drückt aus, wie sehr diese Kritik viel mehr als eine theoretische Frage darstellt:

I'm not gonna let the Israelis speak for me. Sharon before he died, before he had his stroke, he said »I speak for the nation of Israel, and the nation of Israel spe-

48 Green, »Anti-Semitism«, Israel, and the Left, S. 245. Eigene Übersetzung.

49 Ophir, The Identity of the Victims, S. 179. Eigene Übersetzung.

50 Beinart, The Crisis of Zionism, S. 8. Eigene Übersetzung.

51 Diese Strategie erinnert an frühere Diskussionen. Hertzberg (Shalom, Amerika!, S. 35) weist darauf hin, dass bereits im 18. Jahrhundert eine eigene amerikanische Interpretation des Judentums entstand. Während zeitgleich in Europa Moses Mendelssohn und andere nach Neudefinitionen jüdischer Identität suchten, bestimmte sich Jüdischsein in den USA schon früh über die selbstgewählte Zugehörigkeit, unabhängig von der religiösen Praxis.

aks for all the Jews in the world.« [...] We say »No, no, no. Don't speak for us.« So for us, it's not just a political issue, like something very theoretical. It's very real, very real. And it's in our lives all the time, in our face all the time. And this has had a devastating effect on the Jewish community here, devastating. Because what was once a more open and liberal community has become very right-wing. Guarding the gates, the Jewish institutions will not have any kind of rational discussion about Zionism and about many other issues.

Neben dem Wunsch nach einer Selbstdefinition jüdischer Identität tangiert die Kritik unterschiedliche Interpretationen jüdischer Tradition. Das Judentum werde durch die JAO und ihre Unterstützung israelischer Politik »missbraucht«, wie Sherry im folgenden Zitat deutlich macht:

[M]y heritage is a very rich one. Going back centuries the Jewish people have been at the forefront of civil justice movements. And now my religion is being used as a scapegoat, or a justification rather, for a political movement that has nothing to do with my religion. That is a colonialist political movement that has ethnically cleansed an entire population of people, and then used the Holocaust as its reason for doing that, and saying »If you disagree with what we're doing to the Palestinians, you are antisemitic«.

Sie beklagt diesen Missbrauch religiöser Tradition: *I think that they are political organizations, I don't think that they are religious organizations, and I don't agree with their politics. I think they use religion in order to try and forward their politics. And I have absolutely no respect for that.*⁵²

Beinart hat darauf hingewiesen, dass die wichtigsten jüdischen Organisationen eine konservativere Position als der Großteil der Community vertreten und sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend von liberalen Werten entfernt haben.⁵³ Die 2014 getroffene Entscheidung des Dachverband der wichtigsten jüdischen Organisationen – der Conference of Presidents of Major American Jewish Organizations (CoP) –, J Street aufgrund politischer Bedenken nicht zuzulassen, ist dafür exemplarisch.⁵⁴ Organisatorische Repräsentant_innen sind durchschnittlich älter, reicher und religiöser als der Großteil des amerikanischen Juden-

52 Es ist bezeichnend, dass jüdische Kritiker_innen antiisraelischer Positionen die gleiche Wahrnehmung haben. So beklagt Alvin Rosenfeld, dass bei jüdischen Antizionist_innen »das Judentum immer wieder für politische Zwecke herhalten« müsse (»Fortschrittliches« jüdisches Denken, S. 36).

53 Beinart, *The Crisis of Zionism*, S. 43.

54 Guttman, *JStreet Fails Badly in Bid for Admission to Presidents Conference*.

tums – demografische Faktoren, die mit einer konservativeren Grundhaltung korrelieren.⁵⁵ Diese konservative Ausrichtung beklagen auch die Interviewpartner_innen und berichten überdies, dass Gruppen wie AIPAC Druck in Synagogen und auf lokaler Ebene in Form von Verleumdungen, Zensur und dem Zurückhalten von Fördergeldern ausüben würden. Brettschneider zufolge haben Organisationen wie CoP und AIPAC spätestens seit den 1970er Jahren ein Klima geschaffen, in dem Kritik an der israelischen Regierung schnell pauschal als »anti-Israel« gelabelt und zum Schweigen gebracht wurde.⁵⁶ So schrieb die CoP in ihrem Jahresbericht 1977: »Streit sollte und darf nicht öffentlich gemacht werden ... das Resultat ist, dem Feind Unterstützung und Trost zu geben und die jüdische Einheit, die überlebenswichtig für die Sicherheit Israels ist, zu schwächen.«⁵⁷ 36 Jahre später schreibt die ADL in einem Dossier anlässlich des 65. Jahrestags Israels:

»Jewish community advocacy to the American government on behalf of Israel has been effective mainly because the community has been united in its support of pro-Israel U.S. policymaking. Public disagreements within the American Jewish community regarding Israel undermine this effectiveness and may inhibit our ability to promote positive U.S. policy in the future.«⁵⁸

Diese Haltung muss vor dem Hintergrund des gesamtgesellschaftlichen Antisemitismus betrachtet werden, drückt sie doch die Angst aus, dass Differenzen und Spaltungen als gegenläufig zu der vermeintlichen Notwendigkeit stehen, gegenüber äußerer Gefahr zusammenzustehen und dadurch als Betroffene wahrnehmbarer zu sein. Doch neben dem Repräsentanzanspruch und der Missachtung jüdischer Traditionen werfen linke jüdische Aktivist_innen den JAO auch ihren Umgang mit Holocausterinnerung und Antisemitismus vor: Sie würden zu leichtfertig mit Antisemitismusvorwürfen umgehen und damit

55 Beinart, *The Only »Leader« Who Speaks for American Jews on Iran is Barack Obama*.

56 Brettschneider, *Cornerstones of Peace*, S. 88.

57 Tivnan, *The Lobby*, S. 119. Eigene Übersetzung; der Vorwurf gegenüber den JAO, Dissens innerhalb der Community durch Diffamierungen zu unterbinden und den Zusammenhang zwischen Jüdischsein und Linkssein zu leugnen, um gesellschaftliche Anerkennung zu erhalten, wurde auch von der Jewish New Left geübt – teilweise mit erstaunlich ähnlichem Vokabular (vgl. Porter/Dreier, *Jewish Radicalism*, S. xixf., 95, 183ff., 331ff., 368ff.).

58 Anti Defamation League, *ADL and Israel*, S. 5.

die politische Linke diffamieren, die Erinnerung an den Holocaust zur Unterstützung Israels instrumentalisieren und sie würden die Gefahr des Antisemitismus übertreiben und damit teilweise Muslimfeindlichkeit verharmlosen. Der Antisemitismuskurs der JAO wird als Angriff auf die eigene politische, aber auch auf die jüdische Identität begriffen.

Antisemitismus- und Selbsthassvorwürfe als Angriff auf jüdische Identität

Antisemitismus wird von den jüdischen, wie von allen Befragten, nicht als relevantes Problem erachtet. Tobin weist auf zwei Tendenzen an den Rändern der amerikanisch-jüdischen Community hin: jene, die im Gefühl leben, dass ein zweiter Holocaust kurz bevorstehe, und jene, die die Fortexistenz von Antisemitismus schlicht leugnen.⁵⁹ Für die amerikanische Linke trifft sicherlich Letzteres zu. Cecilie Surasky, stellvertretende Direktorin von Jewish Voice for Peace, wirft den JAO vor, dass sie »Hysterie über Antisemitismus im Allgemeinen, insbesondere innerhalb der Linken schüren wollen«.⁶⁰ Naomi Klein, einflussreiche Autorin in der globalisierungskritischen Bewegung, sieht die Aktivitäten der JAO als einen Faktor für die Unbedeutsamkeit von Antisemitismus für die Linke: »Es ist einfach für *Social-Justice*-Aktivist_innen, sich zu sagen, das, weil Juden schon mächtige Verteidiger in Washington und Jerusalem haben, Antisemitismus die einzige Schlacht ist, die sie nicht schlagen müssen.«⁶¹ Zum einen wird Antisemitismus also als thematisch »abgedeckt« betrachtet, wie Klein es zum Ausdruck bringt – andere Themen seien marginalisierter und erforderten mehr Aktivismus. Zum anderen wird Antisemitismus aus Sicht linker Aktivist_innen aber auch gezielt von JAO als Vorwurf eingebracht. Für jüdische Linke hat das noch ein besonderes Moment: Der Antisemitismusvorwurf durch andere Juden bzw. jüdische Institutionen wird auch als Angriff auf ihre jüdische Identität begriffen. Butler dazu: »Wenn eine Gruppe Juden eine andere Gruppe Juden mit dem Etikett »antisemitisch« versieht, versucht sie das Recht zu monopolisieren, im Namen der Juden zu sprechen. Demnach ist der Vorwurf des Antisemitismus in Wahrheit die Tarnung für einen

59 Tobin, *Jewish Perceptions of Antisemitism*, S. 94f.

60 Jewish Voice for Peace, *Reframing Anti-Semitism*, S. 17. Eigene Übersetzung.

61 Klein, *Sharon's Best Weapon*. Eigene Übersetzung.

innerjüdischen Streit.«⁶² Und Rachel: *[T]he fact that there is this litmus test around a political point of view which then places you outside the Jewish community is very very painful for people [...]. I think people feel it all the time in their personal relationships, in their synagogues.*

Doch die JAO sind nur Ausdruck von Entwicklungen, die in der weiteren jüdischen Community kritisiert werden. Wiederholt erfahren die Befragten den Vorwurf, ein »sich selbst hassender Jude«, ein *self-hating Jew* zu sein: *You can't walk, you can't do anything without being called a self-hating Jew, as a Jew doing this work.* Derlei Anschuldigungen erleben sie im Internet über die Nennung auf Websites wie »Jewish S.H.I.T. List – Self-Hating and/or Israel-Threatening«⁶³, durch Gegendemonstrant_innen bei propalästinensischen Aktionen oder in politischen Debatten. Rechte Kritiker_innen vergleichen sie mit vermeintlichen jüdischen Kollaborateuren im Nationalsozialismus.⁶⁴ Auf den diskursiven Frame »Jüdischer Selbsthass« reagieren die Befragten mit unterschiedlichen Strategien: offensives und präventives Aufgreifen des Vorwurfs einerseits – so etwa durch Schilder auf Demonstrationen wie »Am I a self-hating Jew if I am opposing the checkpoints?«⁶⁵ –, strategisches Nicht-Benennen andererseits. So berichtet Adena: *[What]we don't wanna do is trigger their frame, right? So not to introduce the idea in the way that we talk about our work that we could we be a self-, that »self-hating Jew« is even a concept that is a legitimate concept.* Eine der drastischsten Reaktionen ist sicherlich Adenas Karrierewahl. Bezüglich des Selbsthassvorwurfes erzählt sie:

[S]ince I became a rabbi is I get it a lot less. And I became a rabbi on purpose [...]. I never was planning on having a congregation, I always wanted to do movement work as a rabbi, and in part to have a power, legitimacy of some kind, even as I critique the way that rabbis have a disproportionate voice in the Jewish community, feeling like »Well, I want that, too, then« (LACHT).

62 Butler, Judith Butler Responds to Attack. Eigene Übersetzung.

63 Siehe <http://www.masada2000.org/list-A.html> [8. 9. 2013].

64 So wurde etwa Paula bei einer Vorstellung ihres Buches über israelische und palästinensische Friedensaktivist_innen in einer Synagoge beschuldigt, »Hitlers Samen zu pflanzen«. Und die bekannte rechte Autorin Pamela Geller vergleicht jüdische Linke aufgrund ihrer Toleranz gegenüber radikalislamistischen Gruppierungen mit den Judenräten im Nationalsozialismus, vgl. http://atlashrugs2000.typepad.com/atlas_shrugs/2011/12/chilling-nazi-party-representatives-attend-1933-berlin-jewish-community-charity-drive-gathering.html [16. 2. 2016].

65 Gemeint sind die militärischen Checkpoints zwischen Israel und den palästinensischen Gebieten.

Der Vorwurf des Selbsthasses ist kein neues Phänomen. Der Begriff, bereits 1930 von Theodor Lessing verwendet und 1941 von Kurt Lewin in dem Aufsatz *Self-Hatred Among Jews* auch in den USA popularisiert, wurde von Gordon Allport in den 1950er Jahren in der Auseinandersetzung mit Selbsthass unter unterdrückten Minderheiten weiterentwickelt.⁶⁶ Allport zufolge verinnerlichen Angehörige gesellschaftlicher Minderheiten dominante Stereotype gegenüber der Eigengruppe, sind vom Wunsch nach Assimilation getrieben – selbst wenn diese unerreichbar ist – und identifizieren sich mit dem Aggressor. Kritikabel an dem Konzept ist weniger die Beschreibung eines psychologischen Mechanismus, sondern vielmehr die Tatsache, dass rationale politische Entscheidungen Menschen praktisch abgesprochen werden. Somit werden beispielsweise die Abkehr von der Religion oder eine grundlegend kritische Haltung gegenüber dem jüdischen Staat psychologisiert und lediglich als Ergebnis von Assimilationsbestrebungen betrachtet, anstatt sie als politische Positionen ernst zu nehmen. In den USA wurde der Vorwurf bereits in der *New Left* gegenüber jüdischen Aktivist_innen artikuliert.⁶⁷ Nathan und Ruth Ann Perlmutter schrieben 1982 über junge Juden und Jüdinnen in der Linken: »Es scheint so, als wären junge jüdische Linke die zweitselbstzerstörerische Spezies, die der Menschheit bekannt ist, an erster Stelle kommt der Lemming.«⁶⁸ Sander Gilman, der das Konzept 1986 historisierte und literaturwissenschaftlich in *Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the Hidden Language of the Jews* popularisierte, behauptete, dass »eine der neuesten Formen des jüdischen Selbsthasses die virulente jüdische Gegnerschaft zum Staat Israel ist.«⁶⁹ Der Vorwurf richtet sich gegenwärtig vor allem gegen jüdische Kritiker_innen Israels. Bei Manfred Gerstenfeld heißt es zu jüdischem Selbsthass: »Neue Versionen dieses alten Motivs sind entstanden. Darunter sind Juden und Israelis, die Israel hassen oder durch die Augen politisch korrekter Mitglieder der westlichen Eliten sehen.«⁷⁰

66 Allport, *The Nature of Prejudice*, S. 150 ff.

67 So etwa bei Chertoff, *The New Left*, S. 177, 186; Lipset, *The Socialism of Fools*, S. 123; Milstein, *The New Left*, S. 301.

68 Perlmutter, *The Real Anti-Semitism in America*, S. 139. Eigene Übersetzung.

69 Gilman, *Jewish Self-Hatred*, S. 391. Eigene Übersetzung.

70 Gerstenfeld, *Academics Against Israel*, S. 27; s. a. ders., *Jews Against Israel*. Eigene Übersetzung.

Während die Aktivist_innen den Selbsthass-Vorwurf dezidiert zurückweisen, beziehen sich einige von ihnen auf das Konzept des »internalisierten Antisemitismus«. Penny Rosenwasser arbeitet in ihrer Promotion auf Grundlage einer empirischen Forschung heraus, wie sich die historische Erfahrung von Ausgrenzung, Stigmatisierung und Verfolgung individuell manifestieren und zu »internalisiertem Antisemitismus« führen kann. Gemeint ist damit unter anderem, »sich für das eigene Jüdischsein zu schämen; zu denken, dass die Unterdrückung von Juden/Jüdinnen nicht wichtig ist; Sichtbarkeit als Jude/Jüdin zu fürchten; andere Juden/Jüdinnen auf ähnliche Weise anzugreifen wie Juden/Jüdinnen von Nicht-Juden/Jüdinnen angegriffen worden sind; [...] andere Juden/Jüdinnen zu kritisieren, weil sie sich öffentlich äußern und sich ›zu jüdisch‹ verhalten«. ⁷¹ Andrea etwa stellt bei sich den Reflex fest, die Gefahr des Antisemitismus gegenüber der des Rassismus herunterzuspielen:

I think that there's a part of me that [...] in my head creates this sort of »Well, what's worse, racism or antisemitism?« And so my knee-jerk reflex is to be like »Well, antisemitism isn't that bad«, or »Antisemitism in this country is not that bad«. Why even to go there (?) I guess if I was listening to it from somebody else then I'd say that's also maybe internalized antisemitism.

Zwar entzieht sich dieses individualpsychologische Konzept den dieser Arbeit zugrunde liegenden Methoden ebenso wie das des jüdischen Selbsthasses. Beide Ansätze verweisen aber darauf, dass gesamtgesellschaftlicher Antisemitismus sich durchaus auf kollektive Identitätsformationen auswirken wird. Stärker als die Leugnung ist in den Interviews jedoch die Mobilisierung jüdischer Identität beobachtbar.

Strategischer Essenzialismus: Als Juden sprechen

Kollektive Identität ist für einen Teil der jüdischen Aktivist_innen ein relevanter Mobilisierungsfaktor, die Identität *als* Jude oder Jüdin wird mittels strategischen Essenzialismus eingesetzt, um den eigenen Positionen Gehör zu verschaffen und Nachdruck zu verleihen. ⁷² Dies drückt sich

71 Rosenwasser, *Exploring, Resisting, and Healing from Internalized Jewish Oppression*, S. 33. Eigene Übersetzung.

72 Das Konzept des strategischen Essenzialismus geht auf die indische Literaturwissenschaftlerin und postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak zurück. Gemeint ist damit eine politische Strategie subalternen Akteure, die trotz einer antiessenzialistischen und dekonstruktivistischen Sichtweise auf Identitäten

beispielsweise durch Slogans auf Demonstrationen aus, wie etwa Schilder auf einer Kundgebung gegen eine AIPAC-Konferenz am 5. 12. 2011 in Oakland mit der Aufschrift »This Jew says stop supporting AIPAC« oder »The Siege on Gaza betrays Jewish values«. Die Befragten sind sich ihrer Strategien durchaus bewusst: *I really believe in doing that as a visible Jew, loud and proud, using our privilege to shift power and using our Jewishness as a platform for justice.*

Eine Motivation für sie ist die Tatsache, dass arabischen oder palästinensischen Stimmen weniger Gehör verschafft wird, denn *even if they're saying the right things or we're saying the right things it's a problem that when we say it people listen and when a Palestinian or an Arab or a Muslim or whatever says it people don't*. Ein weiterer Grund ist, nicht-jüdische Aktivist_innen vom Antisemitismusvorwurf freizusprechen, *to help other communities who are scared to be called antisemitic. That's very true in the churches that need the support of the Jewish groups in order to be able to speak out*. Und schließlich können auch in der eigenen politischen Praxis entsprechende Vorwürfe abgewehrt werden, wie eine Interviewpartnerin mit US-amerikanischer und israelischer Staatsbürgerschaft beschreibt:

I will often use the fact that I'm Israeli. I think it's very useful (LACHT). I've had numerous Zionists come up to me, when I was tabling and I had a poster up with »Palestine: Justice for Gaza«, »Free Gaza« or whatever, and people come up to me to try and explain the situation in Palestine to me. And it's very easy to say »Well, first of all, I'm Israeli, so don't patronize me« [...]. [T]here is a lot of usefulness in Jews in being a big part of the struggle for Palestine and a big part of the advocacy against islamophobia. (17)

Adenas strategischer Einsatz zur Erleichterung ihrer politischen Arbeit ging – wie bereits erwähnt – so weit, Rabbinerin zu werden:

We tried to organize a tour in 2003 of [...] this crew of Israeli high schoolers that are saying ahead of time they are going to refuse to serve in the army. And we tried to find a synagogue in New York to host them and we couldn't. And it was a very demoralizing thing from a Jewish identity perspective. And so I was like »I'm just gonna go become a Rabbi. Then I can create my own spaces.«

Primärer Interventionsort für die Mobilisierung als Jude oder Jüdin ist die jüdische Community. Neben dem eigentlichen politischen Ziel – beispielsweise die Situation der Palästinenser_innen sichtbar zu machen –

gruppenspezifische Zugehörigkeiten situativ betonen, um damit politische Anliegen vorzubringen.

werden mit derlei Interventionsstrategien stets auch andere, Community-interne, Ziele verfolgt. Politische Strategien und »Identitätskommunikation«⁷³ werden entsprechend für ein jüdisches Publikum gerahmt, ein Bezug auf gemeinsame Traditionen und Erfahrungen hergestellt. Und auch wenn stattdessen in die Mehrheitsgesellschaft interveniert wird, soll neben der primären politischen Botschaft ebenfalls eine Aussage über Juden und Jüdinnen transportiert werden:

I think as Jews it's really important for us to be visibly advocating for justice for Palestinians. To try to show that there is not just one Jewish voice in this country. Even though the Jewish mainstream has the most money and they're the best organized, we're catching up. (I17)

Die Bedeutung von kollektiven Identitäten in sozialen Bewegungen analysierend stellt der Soziologe James M. Jasper fest: »Wie erfolgreich Gruppen ihre Identität für die Öffentlichkeit rahmen, beeinflusst folglich ihre Fähigkeit, Mitglieder und Unterstützer_innen zu rekrutieren, öffentliches Gehör zu bekommen, Allianzen mit anderen Gruppen zu schließen und Widerspruch zu entschärfen.«⁷⁴ Linke jüdische Aktivist_innen gewinnen durchaus Mitglieder und Unterstützer_innen durch das Aufrufen der Kollektividentität »jüdisch«, wie sie auch teilweise Kritik und Gegenwehr begegnen können.

»Neue Rituale des Dissens« – Das Verhandeln jüdischer Identität

Politischer Aktivismus kann aus der Motivation heraus entstehen, einer kollektiven Identität zu entsprechen.⁷⁵ Dies zeigt sich bei zahlreichen Interviewpartner_innen, die ihre jüdische mit einer linken Identität verknüpfen. Dadurch, dass linke Traditionen aufrechterhalten werden, werde auch jüdisches Leben am Leben gehalten – diese Einstellung drückt Debbie eindrücklich aus:

[T]he people who are really maintaining our Jewish tradition are the progressive people in Israel who are working with the Palestinians every day. And some of them are going to jail, and some of them are taking all the risks. They are the ones who are really holding up the honor of the Jewish people.

73 Eder, Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie, S. 139.

74 Jasper/Polletta, Collective Identity and Social Movements, S. 295. Eigene Übersetzung.

75 Jasper/Polletta, Collective Identity and Social Movements.

Die Befragten äußern eine grundsätzliche Kritik am positiven Bezug auf Israel als identitäre Säule des gegenwärtigen amerikanischen Judentums, würden damit doch andere Traditionen negiert und unsichtbar gemacht. Rachel spricht von einer *Jewish monoculture*. Dem gegenüber stellen sie alternative Formen des Jüdischseins, *different ways of being Jewish*. Oder, in den Worten Butlers: »Behaupten eines anderen Jüdischseins, als das, in dessen Namen der israelische Staat vorgibt zu sprechen«. ⁷⁶ Somit wird der eigene Aktivismus, auch der antizionistische, eindeutig als projüdisch gesehen, etwa von Debbie:

Speaking as a Jew, I think the establishment of an ethnic state, where all of a sudden everyone's primary loyalty has to be to that state has been a disaster to the Jews in the diaspora. It's happening all over the world, a lot of these young people are walking away from Judaism all together. I don't walk away, I'm glad, I'm perfectly happy to be a Jew. I celebrate Pessach, I'm not religious but, a lot of people are walking away, they're saying oh no, they don't want to be part of this.

Das Ziel der eigenen politischen Aktivität, oder zumindest ein *lovely side effect*, ist nichts weniger als die Reimagination jüdischen Lebens in Amerika. Dies sei auch relevant, da sich immer mehr junge Juden und Jüdinnen aufgrund der Vormachtstellung der jüdischen Organisationen vom Judentum abwenden. Prominente jüdische antizionistische Autor_innen argumentieren ähnlich. Butler verdeutlicht dies in ihrem Buch *Parting Ways*, dessen Ausgangspunkt die Suche nach jüdischen Werten und Traditionen ist, die eine Kritik an israelischer Politik ermöglichen, ja nötig machen. Sie will überdies aufzeigen, dass die Hinwendung zu sozialer Gerechtigkeit ein integraler Bestandteil »der ethischen Substanz diasporischen Jüdischseins selbst« ⁷⁷ ist. Bei Seth Farber heißt es: »Die unkritische Unterstützung amerikanischer Juden für Israel zerstört den spirituellen Kern des Judentums an sich, indem es einen Dolch durch das Herz unserer Identität als Juden treibt. Das Verhältnis von Juden zu Israel hat ihr Verhältnis zu Gott verdrängt.« ⁷⁸ Ähnlich dramatisch nimmt Brettschneider die Auswirkungen der dominanten proisraelischen Haltung in der jüdischen Community wahr:

»Amerikanische jüdische Politik hat eine tragische Entweder/oder-Einfärbung bekommen. Wenn das passiert, stirbt ein Teil der jüdischen Seele; Menschen werden ängstlich, entfremdet, apathisch

⁷⁶ Butler, *Parting Ways*, S. 2. Eigene Übersetzung.

⁷⁷ Ebd., S. 1. Eigene Übersetzung.

⁷⁸ Farber, *Radicals, Rabbis and Peacemakers*, S. 15. Eigene Übersetzung.

oder feindselig und polarisiert. Kurz gesagt, die traditionelle Pro-Israel-Identitätspolitik der amerikanischen jüdischen Gemeinde wurde dominant und unterstützte sich selbst auf Kosten des Gemeindelebens, sowohl gegenüber individuellen Juden als auch gegenüber unserer gemeinsamen Identität.«⁷⁹

Für die Rettung jüdischer Traditionen und Spiritualität müssten hegemonale Geschichten hinterfragt und neu erzählt werden.⁸⁰ Die Befragten fordern ein nicht-hegemoniales Jüdischsein, eine konstruktivistische und situative Identität. Butler schreibt dazu: »Der ›Jude‹ ist eben sowenig durch Israel definiert wie durch antisemitische Schmähreden. Der ›Jude‹ geht über beide Bestimmungen hinaus und ist im Wesentlichen als dieser Diaspora-Überschuss auszumachen, eine historisch und kulturell wechselnde Identität, die nicht nur eine einzige Form annimmt und nicht nur ein Telos hat.«⁸¹

Diese nicht-hegemoniale Identität wird nicht nur verbal ausgedrückt, sondern findet Eingang in politische und spirituelle Praxen. Jüdische Aktivist_innen entwickeln, was Rosenfeld kritisch »neue Rituale des Dissens« genannt hat.⁸² Folgende Beispiele – im Forschungszeitraum durch teilnehmende Beobachtung begleitet – veranschaulichen dies. So organisierten Personen aus IJAN im April 2011 in einer Kirche in Oakland als Auftakt des Pessach-Festes einen Sederabend mit folgendem Leitmotiv: »Dieser Seder ist einem freien Palästina und der Befreiung aller Völker, Lebewesen und dem Planeten gewidmet.«⁸³ Grundlage für das mehrstündige Festmahl, an dem circa einhundert Personen unterschiedlichen Alters teilnahmen, war eine eigens erstellte »Anti-Zionist Haggadah«. Die Pessach-Haggada ist traditionell ein Büchlein, in welchem Texte und Lieder für den Abend in Hebräisch und in anderen Sprachen niedergeschrieben sind, welche das jüdische Exil in und den Auszug aus Ägypten beschreiben. In der Haggada in Oakland wurden traditio-

79 Brettschneider, *Cornerstones of Peace*, S. 100. Eigene Übersetzung.

80 So Donna Nevel, Mitglied der Gruppe *Jews Say No*, am 19. 3. 2011 auf der Konferenz »Left Forum« in New York in dem Workshop »Jewish Solidarity in the Palestinian Struggle«.

81 Butler, *Der Antisemitismus-Vorwurf*, S. 147.

82 Rosenfeld, »Fortschrittliches« jüdisches Denken, S. 31.

83 Alle folgenden Passagen aus der bei der Veranstaltung verteilten Broschüre *Legacies of Resistance. An Anti-Zionist Haggadah for a Liberation Seder*, S. 6, 13, 48. Eigene Übersetzungen.

nelle Passagen aus den Texten umgedeutet und neu interpretiert und erklärende Texte hinzugefügt. So hieß es über das Wort *Yisrael*:

»Das Wort *Yisrael* (Israel) kommt von dem Segen, der *Ya'akov* (Jacob) von einem Fremden gegeben wird, mit dem er die ganze Nacht gerungen hat. Als der Fremde endlich bezwungen ist, fragt ihn *Ya'akov* nach seinem Segen. Der Fremde sagt ›Dein Name soll nicht länger *Ya'akov* sein, sondern *Yisrael*, denn Du hast mit G-t gerungen und gesiegt.‹ Wenn wir das Wort ›*Yisrael*‹ zum Segen sagen, meinen wir nicht den Staat Israel. Eher beziehen wir uns auf dieses Vermächtnis des Ringens – mit G-t, mit den Traditionen, die wir erben, mit Ungerechtigkeit.«

Beim *Nirza*, dem Abschlussgebet, fand folgende Umdeutung statt:

»Traditionell endet der *Seder* mit den Worten ›*I'shana ha-ba b'yerushalayim*: Nächstes Jahr in Jerusalem‹. Diese Tradition ist älter als der Zionismus oder der Staat Israel. Vor dem politischen Zionismus wurde ›Jerusalem‹ manchmal interpretiert als ein gedanklicher Ort, der einen zukünftigen Zustand von Frieden und Freiheit symbolisiert. Im Bewusstsein, wie diese Metapher der Freiheit für das politische Projekt zur Etablierung Israels auf palästinensischem Land ausgenutzt wurde, rufen wir auf zu Frieden und Gerechtigkeit in Palästina und in der ganzen Welt, indem wir sagen ›*I'shana ha-ba b'cheroot*: Nächstes Jahr in Freiheit‹.«

Diese *Pessach*-Feier stellt also eine Kritik und anschließende Reinterpretation religiöser Traditionen mit den Schwerpunkten »Freiheit«, »Gerechtigkeit« und »Antizionismus« bei gleichzeitiger Anrufung kollektiver Identität dar.⁸⁴

Vergleichbare Beispiele stellen die Aktivitäten jüdischer Gruppen bei *Occupy Wall Street* dar. So fand am 7. Oktober 2011 gegenüber dem besetzten *Zuccotti Park* in New York ein politischer Gottesdienst anlässlich des jüdischen Feiertags *Jom Kippur* statt, an dem circa eintausend Personen teilnahmen. Inhaltlich an die Forderungen von *OWS* angelehnt, wurde unter anderem für die Abschaffung von Rassismus, Homophobie oder Klassismus gebetet. Im gleichen Monat errichtete die Gruppe *Jews for Racial and Economic Justice* anlässlich des *Sukkot*festes am gleichen Ort eine Laubhütte – dies geschah auch in anderen amerikanischen *Occupy*-Camps. In einem begleitenden Flugblatt hieß es über die Hütte:

⁸⁴ Das Konzept einer *Freedom Seder* gab es bereits in den 1960er Jahren, vgl. Staub (Torn at the Roots, S. 163 ff.) für ein Beispiel der Gruppe *Jews for Urban Justice*.

»Die Sukka, die wir gebaut haben, repräsentiert Zuflucht in der Zeit der Krise, ›auf halber Strecke zwischen Sklaverei und Befreiung‹. Wir befinden uns wieder auf halber Strecke. Die Bewegung hat begonnen – sie muss Fuß fassen. Im Verlauf des 8-tägigen Festes wird dies ein Raum sein, um ökonomische Ungerechtigkeit, Rassismus, Unterdrückung, Vertreibung und Ausbeutung, womit so viele auf der Welt konfrontiert sind, infrage zu stellen [...]. Unsere Sukka wird ein Teil von Occupy Wall Street werden, ein Ort der Bewegungsbildung – eine Zuflucht, um zu fordern, dass der Reichtum unserer Nation reklamiert und unter den 99 Prozent gerecht verteilt wird.«⁸⁵

Von einem religiösen Ausgangspunkt werden hier inhaltliche Bezüge zu aktuellen politischen Anliegen – ökonomische Gerechtigkeit, Rassismus, Unterdrückung – hergestellt und an einem öffentlichen Ort als Teil einer größeren sozialen Bewegung sichtbar gemacht. Einen ähnlichen Ansatzpunkt verfolgte der Workshop »From Public Prayer to Public Protests: Out of the Synagogues and into the Streets«, den Jews for Racial and Economic Justice am 20. Oktober 2011 im Zuccotti Park hielten. An den Freitagabenden im November und den folgenden Monaten wurde die Einleitung des Sabbat in mehreren Städten auf den besetzten Plätzen öffentlich zelebriert.⁸⁶ Rund um diese Aktivitäten formierte sich eine jüdische Bewegung innerhalb von Occupy Wall Street: Occupy Judaism. Unter dem Motto »Bringing the Jews to Occupy Wall Street, Bringing Occupy Wall Street to the Jews« koordinierte sie die zahlreichen Aktionen durch eine Facebook-Seite,⁸⁷ betrieb einen Blog,⁸⁸ einen Twitter-Account, einen YouTube-Kanal und eine Mailingliste. »Jüdische rituelle Handlungen als Form direkter Aktion nutzend – heilige Riten in Akte der Gerechtigkeit transformierend und nicht nur als Verweise auf Vorstellungen von Gerechtigkeit«, beschreibt Dan Sieradski, einer der Initiatoren von Occupy Judaism, diese Strategie.⁸⁹ Auch zum Jahrestag

85 Aus einem im Oktober 2011 im Zuccotti Park von Jews for Racial and Economic Justice verteilten Flugblatt. Siehe auch Statement von Occupy Sukkot, <http://blog.occupyjudaism.org/post/11356254299/statement-on-occupy-sukkot> [17. 3. 2012]. Eigene Übersetzung.

86 Siehe die Veranstaltungseinladung: <https://facebook.com/event.php?eid=283930998305487> [17. 3. 2012].

87 <https://facebook.com/occupyjudaism> [16. 2. 2016].

88 <http://occupyjudaism.org> [16. 2. 2016].

89 Stephens, »Build Yourself a Sukkah!«. Eigene Übersetzung.

der Park-Besetzung wurde anlässlich des jüdischen Neujahresfests Rosh ha-Shana eine Feier abgehalten.⁹⁰ Wie sich schon in den 1960er Jahren spirituelle Bewegungen und jüdischer linker Aktivismus wechselseitig beeinflussten, löste, nach Einschätzung einiger Teilnehmer_innen, Occupy Judaism ähnliche Diskussionen in der jüdischen Community aus.⁹¹

Zusammenfassung: Die Spezifik jüdischer Diskurse

Die vorherigen Seiten haben veranschaulicht, dass für jüdische Linke Sichtweisen auf Antisemitismus neben den im vorherigen Kapitel herausgearbeiteten Anschlussdiskursen eine zusätzliche Dimension aufweisen: das Verhandeln kollektiver Identität. Linke Juden und Jüdinnen thematisieren bei Diskussionen um Antisemitismus direkt oder indirekt grundlegende Fragen nach kontemporärem Jüdischsein in den USA. Zentral ist dabei die Kritik am Repräsentationsanspruch der Jewish Advocacy Organizations und die Suche nach einer alternativen jüdischen Identität, welche kulturell-religiöse Traditionen reinterpretiert und mit linken Inhalten verbindet. Auch historische Fragen nach Assimilation und Universalismus bzw. jüdischem Partikularismus werden bei den Themen Israel und Antisemitismus stets mitverhandelt, wie auch die politische Bedeutung des Judentums sowie sein »Missbrauch« für politische Zwecke zur Debatte stehen. Antisemitismus und – unmittelbar damit verzahnt – Israel werden so zu Chiffren, zu Narrationsfiguren, über die die eigene Verortung in der amerikanischen Gesellschaft wie der jüdischen Community verhandelt wird.⁹² Der dominante Frame lautet entsprechend: »Jüdische Identität«.

90 Für eine Videoaufnahme der Feier, Predigt und öffentlichen Reaktionen am 16. 9. 2012 siehe <http://occupyjudaism.tumblr.com/post/31713883059/occupy-rosh-hashanah-sermon> [16. 2. 2016].

91 Vgl. Stephens, »Build Yourself a Sukkah!«, und der Blog *The Multicultural Jew, Occupying the Heart – Jews and the Social Protest Movement*, 27. 11. 2011, <http://multiculturaljew.blogspot.com/2011/11/occupying-heart-jews-and-social-protest.html> [16. 2. 2016].

92 Derlei Diskussionen sind nicht neu. Michael E. Staub zeigt in seinem 2002 erschienenen Buch *Torn at the Roots. The Crisis of Jewish Liberalism in Postwar America* eindrücklich, wie sehr sich die religiösen und politischen Motive und Deutungsmuster in innerjüdischen Debatten seit dem Zweiten Weltkrieg ähnelten.

Die Aktivist_innen befinden sich dabei in einem von starker Polarisierung, oben als »Bürgerkrieg« gekennzeichneten Feld: Die Debatten zwischen dem »Mainstream« und den »Dissidenten« verbleiben nicht im akademischen oder intellektuellen Milieu, sondern wirken sich konkret auf Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen jüdischen Organisationen aus. Um nur einige Beispiele zu nennen:

- 2007 griff die Zionist Organization of America (ZOA) die liberale Union of Progressive Zionists wegen ihrer Zusammenarbeit mit Breaking the Silence, einer israelischen Organisation besatzungskritischer ehemaliger Soldat_innen, an. Die ZOA forderte, sie aus der gemeinsamen proisraelischen Israel on Campus Coalition auszuschließen.⁹³
- Der Jewish National Fund, J Street und zahlreiche weitere jüdische Gruppen kritisierten 2010 in einer öffentlichen Verlautbarung die Desinvestitions-Aufrufe der UC Berkeley, an denen auch viele jüdische Aktivist_innen beteiligt waren. Für diesen Brief wurden sie wiederum harsch kritisiert.⁹⁴
- Mitglieder der proisraelischen Gruppe Stand With Us störten 2010 in Berkeley eine Veranstaltung, auf der Aktivist_innen von Jewish Voice for Peace von ihrer Unterbrechung eines Vortrags des israelischen Ministerpräsidenten Benjamin Netanjahu berichteten. Dabei wurden auch zwei Personen von JVP mit Pfefferspray angegriffen.⁹⁵
- Im Mai 2011 unterbrachen abermals jüdische Aktivist_innen von Code Pink und Jewish Voice for Peace eine Rede von Netanjahu im amerikanischen Kongress mit Transparenten und Rufen wie »No More Occupation! Stop Israeli War Crimes! Equal Rights for Palestinians!«, bevor sie festgenommen wurden. Den Abend zuvor hatten fünf weitere Aktivist_innen Netanjahus Rede bei einer AIPAC-

93 Vgl. <http://forward.com/articles/9884/campus-coalition-split-over-progressive-union/>, <http://jta.org/2007/01/24/news-opinion/politics/campus-coalition-dont-boot-critics> [16. 2. 2016].

94 Vgl. <http://mondoweiss.net/2010/04/a-constellation-of-jewish-groups-j-street-to-david-project-seeks-to-block-any-accountability-for-cruel-occupation.html> [16. 2. 2016].

95 Vgl. 113. Über den konkreten Angriff und die Rolle möglicher Provokation gibt es unterschiedliche Erzählungen, vgl. http://thejewishweek.com/news/brief/fight_erupts_between_jewish_voice_peace_standwithus, <http://jweekly.com/article/full/59973/pro-israel-activists-disruptjewish-voice-for-peace-meeting/> [16. 2. 2016].

Konferenz unterbrochen.⁹⁶ Die Aktionen sorgten für große Kontroversen und Kritik in der jüdischen Community.

Diese Beispiele sind Ausdruck grundsätzlicher Veränderungen in der jüdisch-amerikanischen Community seit Anfang des Jahrtausends, in der Israel gerade für die junge Generation einen immer irrelevanten Bezugspunkt darstellt, für die in der Folge eine erneute Suche nach »Jüdischsein« stattfindet. Für diese Generation prophezeit Beinart: »Es sind diese jungen Frauen und Männer, die in den kommenden Jahrzehnten das amerikanische Judentum führen werden, wenn auch nicht notwendigerweise mittels seiner existierenden Organisationen.«⁹⁷ Jüngere jüdische Linke nehmen israelkritische Positionen ein und intervenieren damit in zwei gesellschaftliche Felder: »das spezifische jüdische Feld und das weitere politische Feld«.⁹⁸ Diese duale politische Strategie, so würde ich argumentieren, hat Auswirkungen auf die (Un-)Sichtbarkeit von Antisemitismus, gelten doch in diesen beiden Feldern unterschiedliche diskursive Logiken. Im »jüdischen Feld« ist Antisemitismus kein ernstzunehmendes Thema: Zwar können auch Juden und Jüdinnen antisemitische Positionen reproduzieren, zwar stellen sich Fragen nach verinnerlichtem Antisemitismus und »jüdischem Selbsthass«, doch sind diese Probleme marginal. In diesem Feld wird vielmehr – und das sind die Interventionsthemen der befragten Aktivist_innen – um jüdische Identität gestritten. Wenn aber die Einflussnahme von jüdischen Organisationen oder die effektive Lobbyarbeit von AIPAC fokussiert wird, so kann dies im »weiteren politischen Feld«, sprich der amerikanischen Mehrheitsgesellschaft, antisemitische Stereotype – in diesem Fall von jüdischer Macht – verstärken. Mindestens aber trägt es zur Abwehr bei, Antisemitismus als Problem ernst zu nehmen, denn zu stark ist die Abwehr gegen jene gesellschaftlichen Akteure – die Jewish Advocacy Organizations –, die sich mit dem Thema beschäftigen.

96 Vgl. der Erfahrungsbericht *Why did I disrupt?* von Rae Abileah unter <http://mondo weiss.net/2011/05/why-did-i-disrupt.html>, 26. 5. 2011 [16. 2. 2016].

97 Beinart, *The Crisis of Zionism*, S. 172. Eigene Übersetzung.

98 Landy, *Jewish Identity*, S. 5. Eigene Übersetzung.

Schlüsse: Merkmale, Erklärungen, theoretische Implikationen

In der gegenwärtigen US-amerikanischen Linken ist Antisemitismus ein doppelt unsichtbares Vorurteil: Seine gelegentliche Artikulation ist erstens selten offensichtlich, sondern findet fragmentarisch und über Andeutungen statt. Zweitens handelt es sich um ein Vorurteil, über das nicht gesprochen werden darf. Dieses Phänomen, welches ich als »antisemitische Trivialisierung« bezeichne, ist keine Neuheit: Kritiker der *New Left* konstatierten einen »Antisemitismus der Indifferenz«¹, die Feministinnen Letty Pogrebin und Irena Klepfisz sprachen in den 1980er Jahren von der »verborgenen Krankheit der Bewegung«² bzw. einem »Antisemitismus der Auslassung«³, Arthur Liebman stellte die »Unempfindlichkeitsthese des linken Antisemitismus«⁴ auf, und Stephen Norwood beklagt Antisemitismus als historisches »Nichtthema«⁵ in der radikalen US-Linken, Robert Fine spricht von »Antisemitismusverleugnung«⁶. Die Soziologie sozialer Probleme hat seit Langem festgestellt, dass ein bestimmter Sachverhalt weniger aufgrund objektiver Faktoren, sondern vielmehr aufgrund von gesellschaftlichen Definitionsleistungen und diskursiven Prozessen als »Problem« wahrgenommen wird – oder eben nicht.⁷ Die Trivialisierung von Antisemitismus bzw. die mangelnde Sensibilität gegenüber einem Vorurteil, welches mit den selbsternannten linken Weltbildern nicht vereinbar ist, bedarf entsprechend der Erklärung. Die vorliegende Studie hat sich auf die Suche nach

1 Volkman, *A Legacy of Hate*, S. 12. Eigene Übersetzung.

2 Pogrebin, *Anti-Semitism In the Women's Movement*, S. 46. Eigene Übersetzung.

3 Klepfisz, *Anti-Semitism in the Lesbian/Feminist Movement*, S. 52. Eigene Übersetzung.

4 Liebman, *Anti-Semitism in the Left?*, S. 353. Eigene Übersetzung.

5 Norwood, *Antisemitism and the American Far Left*, S. 6. Eigene Übersetzung.

6 Fine, *Antisemitism and Discourses of Denial*, Eigene Übersetzung.

7 Schetsche, *Empirische Analyse sozialer Probleme*.

diesen Erklärungen – den Ermöglichungsbedingungen von Antisemitismuskursen – gemacht. Sie sollen im Folgenden zusammengefasst und vor dem Hintergrund der theoretischen und historischen Einbettung wie auch des gesellschaftspolitischen Kontextes diskutiert werden.

Dazu werden zunächst die in den vorherigen Kapiteln auf Grundlage der Interviews erarbeiteten zentralen Merkmale US-linker Antisemitismuskurse zusammengefasst werden: Welche Stereotype finden sich, und was für Einstellungen zu Antisemitismus zeigen die untersuchten Akteure?

In einem zweiten Schritt werden für diese Merkmale Erklärungsansätze formuliert. Was führt dazu, dass genau diese Positionierungen zu finden sind, d. h., was sind ihre Ermöglichungsbedingungen? Nach einer Beschreibung der zentralen Deutungsmuster wird sich anschließend an dem im Eingangskapitel erarbeiteten Analyseschema orientiert.

Schließlich werden die Implikationen für die anfangs skizzierten theoretischen Zugangspunkte herausgearbeitet: die Konturen eines »Neuen Antisemitismus«, die Merkmale gegenwärtiger antisemitischer Stereotypenbildung, Überlegungen zur Analyse eines Antisemitismus von links und schließlich Veränderungen in linker Politik und Praxis vor dem Hintergrund politischer Entwicklungen der USA.

Zentrale Merkmale linker Antisemitismuskurse in den USA

Auf Basis der empirischen Analyse lassen sich folgende Merkmale gegenwärtiger Antisemitismuskurse in der US-amerikanischen Linken ausmachen:⁸

Kaum manifester Antisemitismus

Die Verwendung manifester Stereotype stellt eine Ausnahme dar. So gibt es kaum stereotype Bilder »des Juden« und jüdischer Eigenschaften, keinen Prozess des »Verwandeln von Juden in ›Juden«.⁹ Auch anti-judaistische Stereotype finden sich nicht. Vorstellungen »jüdischer Dop-

8 Die Ergebnisse beziehen sich primär auf die verwendeten Quellen, vor allem die qualitativen Interviews. Aufgrund der vorherigen Ausführungen werte ich sie allerdings als exemplarisch für gegenwärtige Entwicklungen der US-amerikanischen Linken.

9 Klug, *The Collective Jew*. Eigene Übersetzung.

pelloyalität« treten punktuell auf, werden allerdings dadurch relativiert, dass auch anderen Minderheiten in den USA die Bezugnahme auf andere Nationalstaaten zugesprochen wird. Juden und Jüdinnen werden nicht mit dem Kapitalismus assoziiert, ihnen wird auch keine übermäßige Binnensolidarität zugesagt. Viele Interviewpartner_innen hängen allerdings der Vorstellung übermäßiger jüdischer Macht und Einflussnahme an, wobei die jüdischen Befragten dieses meist ablehnen. Eine überproportionale Einflussnahme zeige sich vor allem in der Politik jüdischer Interessenorganisationen, in der Sichtbarkeit von Holocausterinnerung und in Antisemitismusvorwürfen gegenüber propalästinensischen Aktivist_innen. Zwar wird diese Vorstellung vereinzelt in der Kritik einer »Israel-Lobby« zugespitzt, doch diese geht nicht mit der Annahme einer allmächtigen, die US-amerikanische Politik beherrschenden Interessenvertretung einher: Linke Kritik gegenüber den USA und eine grundlegende Skepsis gegenüber amerikanischer Außenpolitik ist das vorherrschende Motiv. In der Regel immunisiert diese Diskursstruktur gegen eine Täter-Opfer-Umkehr: Nur ein Befragter imaginiert die USA als Opfer jüdischer bzw. zionistischer Handlungen. Allerdings sehen sich Linke wiederholt als Opfer »zionistischer« Kampagnen – eine Vorstellung, auf die ich unten zurückkommen werde.

Gegenüber Juden und Jüdinnen gibt es keine Wir-Gruppen-Konstruktion, Antisemitismus nimmt somit keine identitätsstiftende Funktion ein. Ebenso wenig konnte eine ontologische Vorstellung von »Jüdischsein« ausgemacht werden. Zwar findet ein kritischer, aber letzten Endes strukturell positiver Bezug auf das nationale »Wir« statt, doch werden Juden und Jüdinnen in diesem inkludiert. Auch andere Gemeinschaftsvorstellungen werden nicht essenzialistisch gefasst. Die Definition der nationalen »Wir-Gruppe« ist zu unbestimmt und offen, als dass sie die Grundlage für eine antisemitische Gegenüberstellung von »Identität« vs. »Nicht-Identität« abgeben könnte. Auch eine Gruppe wie »die Lohnarbeitenden« wird nicht, wie dies zuvor in linken Traditionen teilweise der Fall war, ontologisch bestimmt.

Bei einem Gesprächspartner verdichten sich allerdings einzelne Stereotype zu einem kohärenten antisemitischen Weltbild. Der 58-Jährige Bob, Mitglied einer sozialistischen Organisation, betrachtet das Judentum als barbarische, rückwärtsgewandte Religion. In seiner verschwörungstheoretischen Vorstellung wird die Welt von einer im Verborgenen agierenden Gruppe beherrscht, die als Schattenregierung unter anderem die USA und ihren Präsidenten kontrolliert. In diesem

von weißen Protestant_innen dominierten Zusammenschluss seien auch jüdische Familien wie die Rothschilds vertreten. Seine stark personalisierende Kritik gegenüber einem »Raubtier-Kapitalismus« fokussiert auf Banker. Diese markiert er zwar nicht notwendigerweise als jüdisch, beklagt allerdings eine überproportionale Macht von Juden im Finanzwesen und in der Politik. Die jüdische Community in den USA nutze insbesondere Antisemitismusvorwürfe zur Durchsetzung ihrer eigenen Interessen. Jüdische Organisationen werden von ihm als »Nazis« bezeichnet. Diese Wortwahl drückt mehr als nur eine Skandalisierung aus: Die Täter-Opfer-Umkehr zieht sich durch das gesamte Gespräch. Juden würden den Holocaust für sich nutzen, die amerikanische Regierung sei Opfer jüdischer Organisationen und im Nahen Osten seien die Unterdrückten zu Unterdrückern geworden. Bei Bob verschwimmen die Grenzen zwischen israelischer Regierung, Israelis und amerikanischen Juden und Jüdinnen, und so kommt er zu der Vorstellung antisemitischer Separation: Amerikanische Juden würden primär Loyalität gegenüber Israel verspüren, entsprechend macht Bob sie alle für die Politik des Staates verantwortlich. Diese Politik kritisiert er grundsätzlich und teilweise unter Anwendung antijudaistischer Stereotype, etwa wenn er die Anklage des Kindsmords auf das Land überträgt.

Neben den dokumentierten Vorfällen aus der Occupy-Wall-Street-Bewegung gibt der Interviewpartner ein eindrückliches Beispiel dafür ab, dass es vereinzelt durchaus manifesten Antisemitismus bei Linken gibt.

Monoperspektivische Kritik gegenüber Israel

Die dominante Analyse des Nahostkonflikts ist von monoperspektivischen und manichäischen Sichtweisen geprägt. Diese münden in einer sehr grundsätzlichen Kritik an Israel, die sich durch fünf Doppelstandards auszeichnet.

1. Ein »Doppelstandard der Sichtbarkeit« führt dazu, dass der Nahostkonflikt gegenüber anderen internationalen Konflikten prioritär behandelt wird und überproportional viel Aufmerksamkeit in der politischen Arbeit erhält.
2. Ein »Doppelstandard der Staatsgründung« markiert Israels Anfänge als künstlich und gewalttätig und setzt diese in Kontrast zu den Ursprüngen anderer, vermeintlich »organisch« gewachsener Staaten.
3. Einem »Doppelstandard der Staatsform« folgend wird Israel als anachronistisch charakterisiert: Es sei ein koloniales und imperia-

les Regime, welches eine archaische Form der Expansionspolitik betreibe.

4. Nach einem »Doppelstandard des Selbstverständnisses« wird Israel als spezifisch ethnisch-religiöser Staat kritisiert bei gleichzeitiger Ausblendung der Tatsache, dass auch zahlreiche andere Staaten derart begründet und konstruiert sind. Auf Grundlage dieser Kritik sprechen sich die meisten Befragten für eine Einstaatenlösung aus. Israel wird allerdings nicht explizit das Existenzrecht abgesprochen.
5. Der »Doppelstandard der Selbstbestimmung« schließlich resultiert in dem Zugeständnis der freien Wahl der politischen Mittel gegenüber der palästinensischen Konfliktpartei. Ihre Gefühle von Bedrohung und Wut werden als legitim anerkannt, und somit wird Verständnis gezeigt auch für Formen des militanten Widerstands bis hin zu Selbstmordattentaten. Die Belange der israelisch-jüdischen Konfliktpartei werden hingegen in letzter Instanz nicht ernst genommen.

Diese negativen Sichtweisen begründen teilweise Kritiken, die mit fragwürdigen Geschichtserzählungen operieren und einen dämonisierenden Effekt haben können. So herrschen Vorstellungen vor, nach denen in der Region Apartheid herrsche, Israel einen kolonialen Siedlerstaat oder eine umfassend militarisierte Gesellschaft darstelle. Auch Gleichsetzungen zwischen der Politik des israelischen Staates und dem Nationalsozialismus finden sich wiederholt. Vereinigendes Merkmal dieser Kritiken ist, dass sie oftmals den historischen Tatsachen nicht entsprechen: Weder lässt sich die exkludierende israelische Besatzungspolitik mit dem industriellen, instrumentellen Massenmord des Nationalsozialismus gleichsetzen, noch ist ein ethnisch-religiöses Selbstverständnis ein Alleinstellungsmerkmal des jüdischen Staates. Rassismus gegenüber Palästinenser_innen ist in der israelischen Gesellschaft weit verbreitet, mit der Institutionalisierung der südafrikanischen Apartheid ist er nicht gleichzusetzen. Und auch die Gewalt, die Ausschlüsse, die Flucht und die Vertreibungen infolge der israelischen Staatsgründung 1948 sind in ähnlicher Weise in den Gründungsgeschichten der meisten bürgerlichen Nationalstaaten zu finden, die per Definition herrschaftliche, auf Ein- und Ausschluss basierende Gefüge darstellen.

Ist die Grundlage für diese Formen einseitiger Kritik nun aber in bewusstem oder unbewusstem Antisemitismus bei den Befragten zu suchen? Um dies zu beantworten galt es, die weitere Argumentationsstruktur antizionistischer bzw. israelkritischer Aussagen wie auch das ihnen zugrunde liegende politische Weltbild zu analysieren – also die

ersten beiden Analyseschritte der im ersten Kapitel skizzierten dreigliedrigen Untersuchung vorzunehmen (vgl. Abbildung 2 und 3). Nur so kann bestimmt werden, ob sich diese vereinzelt Bilder zu einer antisemitischen Grundstruktur verdichten.

Gesellschaftliche Prozesse werden in den vorliegenden linken Analysen teilweise personalisiert – ein Merkmal antisemitischer Weltbilder. Dies gilt insbesondere für kapitalismuskritische Argumentationen, in denen die herrschenden »1 %« ganz unmittelbar für gesellschaftliche Misere verantwortlich gemacht werden. In sehr wenigen Fällen verdichten sich diese Bilder personalisierender, cliquenhafter Herrschaft zu genuinen Verschwörungstheorien. Die Konstruktion identitärer Kollektive – ein weiteres Merkmal des antisemitischen Weltbildes – ist nicht hermetisch. Das nationale »Wir« bleibt unbestimmt und gegenüber Juden inklusiv. Die Kategorien »Juden«, »Israelis« und »Israel« werden zu meist trennscharf verwendet. Nur von einer Person werden Juden in den USA für Israels Politik verantwortlich gemacht, und selbst hier findet keine durchgehend existenzielle Feindbestimmung statt. Lediglich die Kategorie »Zionisten« stellt teilweise eine Projektionsfläche für etwas unbestimmt Böses dar und bietet Anschlussmöglichkeiten für antisemitische Stereotype.

Ein ausgeprägter Manichäismus ist das am häufigsten wiederkehrende Merkmal der untersuchten Diskurse, welches auch der Grundstruktur eines antisemitischen Weltbildes entspricht. Linke Debatten in den analysierten Anschlussdiskursen – Antirassismus, Nahostkonflikt, Holocaust(-erinnerung), Politik der USA, Kapitalismuskritik – sind oft von einem starken Dualismus geprägt: In der Analyse des Wirtschaftssystems werden in der Sprache der Occupy-Bewegung die »gierigen 1 %« den »99 %« binär gegenübergestellt, und es wird über den systemischen Charakter bürgerlich-kapitalistischer Gesellschaften hinweggegangen. Die Kritik an den USA als höchstem Ausdruck imperialer Politik mündet in einem Dualismus, der nicht nur die komplexen Strukturen des multilateralen weltpolitischen Systems verkennt, sondern auch jeden politischen Gegner Amerikas automatisch legitimiert. Und schließlich tritt in einer binären Sichtweise auf den Nahostkonflikt Israel ausschließlich als Täter, die palästinensische Seite ausschließlich als Opfer auf.

Trotz dieser Beobachtungen kann in den allermeisten Fällen nicht von einer verallgemeinerbaren antisemitischen Grundstruktur gesprochen werden. Der Antizionismus ist keine »Maske«, um den Antisemi-

tismus zu beschönigen, er nimmt keine Camouflage-Form an. Anders als phasenweise im Marxismus-Leninismus ist »Zionismus« kein Synonym für Jüdisches.¹⁰ Personalisierungen und Dualismen sind Ausdruck vereinfachender Analysen, mehr denn antisemitischer Einstellungen.

Wie nun sind diese Aussagen unter Berücksichtigung des Kontextes zu verstehen, bei Einbezug der Ebenen der Emotion, Intention und Rezeption? Die meisten Gespräche sind von rationalen Argumentationsformen geprägt. Die »Leidenschaft«¹¹, als die Sartre den Antisemitismus charakterisierte, fehlt den meisten Befragten. Zwar artikulieren so gut wie alle grundlegenden Ärger, Wut oder Trauer gegenüber politischen Aspekten – ohne diese Emotionen wären sie schwerlich politisch aktiv geworden. Aber unmittelbare Emotionalität, ausgedrückt in physischen Indikatoren wie lauter Stimme oder aufgebracht Körper Sprache, stellt die Ausnahme dar. Dies gilt sowohl für Debatten um die Nahostpolitik als auch um die Stellung von Juden und Jüdinnen in der amerikanischen Gesellschaft. Auffallend ist, dass die drei Interviewpartner_innen mit den stärksten antisemitischen Sichtweisen am emotionalsten argumentieren: Suzanne wird sehr laut, wenn sie über Israels angeblich heuchlerische Haltung zu Frieden redet, und äußert anschließend Gewaltfantasien gegenüber Menschen, die Israel unterstützen (*I feel like slapping their faces*). Ihre Ausführungen zum instrumentalisierenden Einsatz von Holocausterinnerung in Israel schließt sie ab mit den Worten: *Don't get me started. I won't sleep all night! It's all your fault!* – auch diese Prognose ein Indikator starker emotionaler Involviertheit. Cala zeigt Anzeichen eruptiver Wut, als sie von einer proisraelischen, jüdischen Kommilitonin berichtet. Und Bob wird an zahlreichen Stellen sehr emotional, nicht nur in Bezug auf seine Kritik der USA, sondern auch im Hinblick auf die jüdisch-amerikanische Gemeinschaft.

Welche situierte Verwendung finden diese Aussagen – was ist ihr Gesprächskontext, was sollen sie ausdrücken und welche Intentionen stehen hinter ihnen? Wie gezeigt, beziehen sich die meisten Antisemitismuskurse auf den Nahostkonflikt. Es gibt zahlreiche Gründe, warum Linke sich bevorzugt mit diesem Konflikt beschäftigen: Jüdische Aktivist_innen fühlen sich oft unfreiwillig verbunden mit einem Land, welches beansprucht, in ihrem Namen zu sprechen. Nicht-jüdische Aktivist_innen fokussieren Israel als das Land, das die höchste Summe

10 Holz, Nationaler Antisemitismus, S. 465.

11 Sartre, Überlegungen zur Judenfrage.

amerikanischer Militärhilfen erhält, dem umfangreiche politische Unterstützung zuteil wird und das der wichtigste geostrategische Bündnispartner der Region ist. Die Einstaatenlösung, deren Umsetzung eine Delegitimierung Israels zum Effekt haben könnte, wird von den Befragten im Deutungsmuster »Demokratie« als sinnvollste Lösung für das Wohlergehen aller Menschen in der Region angesehen. Den Vergleichen von israelischer Politik mit dem Nationalsozialismus liegt schließlich vor allem das Ziel einer Skandalisierung zugrunde, wobei zu berücksichtigen ist, dass derartige Vergleiche in der politischen Kommunikation der amerikanischen Öffentlichkeit von unterschiedlichen politischen Lagern eingesetzt werden, um moralischen Druck zu erzeugen und Aufmerksamkeit zu erheischen. Bei Einbettung der jeweiligen Aussagen in den Kontext des Interviews erscheint als Intention bzw. Motivation eben *nicht* die Diffamierung von Juden als Individuen oder als Kollektiv.

Wie werden diese mit antisemitismusfreier Intention artikulierten Aussagen nun rezipiert, und welche Anschlussfähigkeit zu antisemitischen Stereotypen besteht hier jeweils? Mindestens drei mögliche Rezeptionskontexte sind denkbar: Soziale Bewegungen intervenieren zunächst in den gesamtgesellschaftlichen, d.h. nationalen Kontext. Hier findet sich eine Vielzahl von Akteuren, die zum Teil manifest-antisemitische Aussagen unterstützen. Der Neonazi und ehemalige Ku-Klux-Klaner Frazier Glenn Cross, der im April 2014 in Kansas das Feuer auf zwei jüdische Einrichtungen eröffnete und drei Menschen erschoss, bezog sich mehrfach positiv auf den linken, antizionistischen, jüdischen Autor Max Blumenthal.¹² Auch die Zustimmung von Rechtsextremen wie David Duke zur personalisierenden Kapitalismuskritik der Occupy-Bewegung oder zu Publikationen wie *The Israel Lobby and U.S. Foreign Policy* von Mearsheimer and Walt verweist darauf, dass eine solche Anschlussfähigkeit tatsächlich besteht und die genannten Aussagen linker Akteure explizit antisemitisch verstanden werden können. Dies gilt auch für den internationalen Kontext, d.h. die zweite Ebene, auf der eine vom Anspruch nach internationalistische Bewegung agiert und durch globale Vernetzung notwendigerweise wahrgenommen wird. Die Rezeption von Norman Finkelsteins Buch *Die Holocaust-Industrie* in der deutschen nationalkonservativen Szene ist hierfür ein eindrückliches

12 O.V., Kansas Murderer Admires Prominent Israel Critic.

Beispiel: Eine zwar monoperspektivische und stark polemisierende, aber doch primär amerikanisch-innerjüdische Kritik fiel bei der deutschen politischen Rechten und bei explizit faschistischen Gruppen auf fruchtbaren Boden, schien sie doch das Bild der amerikanisch-jüdischen Lobby, die den Holocaust für ihre pekuniären Zwecke ausnutzt, zu bestätigen und somit auch eine sekundäntisemitische Täter-Opfer-Umkehr zu erleichtern.¹³ Und schließlich ist drittens die jüdische Gemeinschaft ein angestrebter Rezeptionskontext, in der die Gefahr eines antisemitischen Effekts gering ist.

Zusammenfassend finden sich in Bezug auf Israel von Übertreibungen gekennzeichnete Stereotype, die in einer Form monoperspektivischer Kritik münden. Geht man nun allerdings davon aus, dass diese Haltungen nicht auf einem originär linken Antisemitismus beruhen, müssen andere Erklärungsversuche unternommen werden. Warum werden diese einseitigen Haltungen zum Nahostkonflikt eingenommen und keine anderen? Sie bieten – unabhängig von anderslautenden Intentionen und in Wechselwirkung mit dem jeweiligen Rezeptionskontext – Anschlussstellen zu antisemitischen Diskursen und müssen somit ebenfalls entlang der Ermöglichungsbedingungen analysiert werden.

Antisemitische Trivialisierung

Auffälligstes Merkmal US-linker Antisemitismuskurse ist die Gleichgültigkeit und Empathielosigkeit gegenüber Antisemitismus. Trotz eigener Beobachtungen und judenfeindlicher Alltagserfahrungen wird Antisemitismus von jüdischen wie nicht-jüdischen Befragten generell übersehen, unwidersprochen akzeptiert oder verharmlost. Während sein Vorhandensein in Europa zumeist noch anerkannt wird, gilt dies nicht für die USA, die arabische Welt und die politische Linke.

Wenn Antisemitismus thematisiert wird, dann geschieht dies nur im Kontext von anderen Unterdrückungsformen: Gespräche über Anti-

13 Hier deuten sich auch die Unterschiede zum US-amerikanischen Kontext an: Während das Reden über die vermeintliche Macht der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft ebenso wie Gleichsetzungen zwischen Israel und dem Nationalsozialismus eine antisemitische Entlastungsfunktion für deutsche Täterkinder und -enkel einnehmen können, gibt es keine vergleichbare Dynamik in der amerikanischen Gesellschaft.

semitismus erfahren eine Fokusverlagerung. Im Sprechen über Antisemitismus findet eine diskursive Verschiebung zu Rassismus (v.a. gegenüber Muslim_innen) oder zu Antisemitismusvorwürfen statt, die man selber als Aktivist_in aufgrund der Beteiligung an israelkritischen Kampagnen erfährt oder erwartet.

Gleichgültigkeit ist auch gegenüber vergangenem Antisemitismus, konkret der Erinnerung an den Holocaust, feststellbar: Zwar wird dieser von allen Befragten verurteilt, doch besteht große Skepsis gegenüber gegenwärtiger amerikanischer Holocausterinnerung, die als kommerzialisiert und rein instrumentell wahrgenommen wird. Sie würde ausschließlich dazu dienen, Israels Politik zu rechtfertigen, antimuslimischen Rassismus zu verstärken und nationale bzw. nationalistische Ziele zu unterstützen. Durch seine privilegierte Stellung in amerikanischer Erinnerungskultur erhalte der Massenmord an den Juden und Jüdinnen gegenüber Ereignissen wie der Sklaverei und dem Mord an den Native Americans mehr Sichtbarkeit. Aufgrund dieser Einstellungen wird Holocausterinnerung und damit zusammenhängend dem historischen Antisemitismus in der Linken mit ähnlicher Indifferenz begegnet wie dem aktuellen.

Abwehr von Antisemitismusvorwürfen, Vorstellungen von Missbrauch und strategischem Einsatz

Von innen oder außen an die Bewegung herangetragene Antisemitismusvorwürfe werden in der Regel reflexhaft abgewehrt. Diese Dynamik betrifft fast ausschließlich Debatten um die Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Kritik an Israel. David Hirsh hat diese Dynamik »Livingstone Formulation«¹⁴ betitelt, benannt nach dem ehemaligen Londoner Bürgermeister.¹⁵ Dabei kommen zwei Aspekte zusammen: erstens die reflexhafte Abwehr von Antisemitismusvorwürfen – im Gegensatz zur rational begründeten Ablehnung, die abwägend argumentiert, warum bestimmte Vorwürfe unter Umständen nicht zutreffen;

14 Hirsh, Accusations of Malicious Intent.

15 Ken Livingstone hatte, nachdem ihm aufgrund eines Streitgespräches von einem Reporter Antisemitismus vorgeworfen worden war, in einem Antwortartikel geschrieben: »Viel zu lange schon ist der Vorwurf des Antisemitismus gegen jeden verwendet worden, der kritisch ist gegenüber der Politik der israelischen Regierung, so wie ich es gewesen bin« (Livingstone, An Attack on Voters' Rights. Eigene Übersetzung).

zweitens die Unterstellung, dass diejenigen, die eine bestimmte Aussage als antisemitisch klassifizieren, eine rein strategische Motivation ohne Wahrheitsgehalt hätten. Diese Vorstellung eines strategischen Einsatzes von Antisemitismuskritik findet sich in fast allen Interviews. Mit diesen Vorwürfen solle die pro-palästinensische Bewegung diskreditiert und mundtot gemacht und damit zusammenhängend dem israelischen Staat der Rücken gestärkt werden.

Daraus ergibt sich eine bemerkenswerte Dynamik: Anstatt über Antisemitismus sprechen Linke über Antisemitismuskritik und über den »Missbrauch« von Antisemitismus.

Erklärungsansätze: Die Ermöglichungsbedingungen von Antisemitismuskritik

Diese zentralen Merkmale linker Antisemitismuskritik sind erklärungsbedürftig: Warum finden sich vereinzelt Stereotype – und warum genau diese? Wie kann es kommen, dass eine monoperspektivische Kritik an Israel die Norm in linken Diskursen ist? Warum wird existierendem Antisemitismus mit Skepsis und Gleichgültigkeit begegnet, obwohl er der Logik eines linken Weltbildes zufolge Beachtung finden müsste? Und warum schließlich gibt es eine Abwehr, sich mit Antisemitismuskritik auseinanderzusetzen – entgegen einem linken Selbstverständnis, das zumindest dem Ideal nach von Reflexion und Selbstkritik geprägt ist?

Um die Ermöglichungsbedingungen linker Antisemitismuskritik herauszuarbeiten, soll im Folgenden auf das im ersten Kapitel entwickelte Schema zurückgegriffen werden. In einem ersten Schritt werden dafür die zentralen Frames zusammengefasst, d.h. die Kategorien, auf deren Grundlage über Antisemitismus und Anschlussdiskurse geredet wird. Auffällig ist hier wieder die enge Verbindung von Antisemitismus mit Nahostdiskursen – beide überlagern sich und müssen entsprechend analysiert werden.

Dominant sind die drei Frames »Rassismus«, »Imperialismus« und »Amerikanische Interessen«.

- Im Frame »Rassismus« wird gefragt, ob eine Verhaltensweise oder Aussage, ein Staat oder eine bestimmte Politik rassistisch sind oder nicht, wie sie sich auf *people of color* auswirken und wer davon – aufgrund seiner oder ihrer »Privilegien« – profitiert.

- Im Frame »Imperialismus« wird die Position eines Landes im internationalen Staatensystem bestimmt und entsprechend seine Politik als imperialistisch oder antiimperialistisch beurteilt.
 - Das Deutungsmuster »Amerikanische Interessen« schließlich fragt bei nationalen Ereignissen und Entwicklungen – sei es der Krieg im Irak, die Holocausterinnerung oder 9/11 –, welche amerikanischen Interessen damit bedient werden und welche Rolle die USA spielen.
- Die Grundinhalte dieser Frames sind: antirassistisch, antiimperialistisch, antiamerikanisch.

Für die jüdischen Befragten ist darüber hinaus der Frame »Jüdische Identität« zentral. Dabei wird gefragt, wie eine Handlung oder ein Sachverhalt (beispielsweise die israelische Politik in den palästinensischen Gebieten) mit jüdischen Traditionen zusammenhängt, wie er sich auf jüdisches Leben auswirkt und welche Haltung Juden und Jüdinnen einnehmen sollten.

Beim Nahostkonflikt als einem zentralen Anschlussdiskurs sind all diese Deutungsmuster vorhanden, überdies wird er mit den Frames »Kolonialismus«, »Demokratie«, »Menschenrechte«, »Soziale Gerechtigkeit«, »Besatzung« und »Terrorismus« analysiert. »Antisemitismus« – d.h. die Frage, bei welchen Akteuren in der Region es judenfeindliche Einstellungen und Politiken gibt und wie sich diese auf die Konfliktdynamik auswirken – ist kein Deutungsmuster für die Analyse des Konflikts. Auch »Holocaust« ist kein Frame, der zur Interpretation herangezogen wird – also die Frage, wie dieser mit der Staatsgründung zusammenhängt, wie sich das Trauma des Holocaust auf Gefühle von Angst und Sicherheit der Israelis auswirkt etc.

Dem Thema Antisemitismus selbst wird sich über den Frame »Missbrauch« bzw. »Instrumentalisierung« angenähert. Gemeint ist damit die vermeintliche Instrumentalisierung, die in falschen Antisemitismusvorwürfen gegenüber propalästinensischen Gruppen Ausdruck finden würde. Aufgrund seiner stark moralischen Konnotation werde der Ausdruck »Antisemitismus« hier wissentlich eingesetzt für Phänomene, die nicht antisemitisch seien. Auffällig ist, dass andere linke Frames wie »Menschenrechte« oder »Soziale Gerechtigkeit« nicht angelegt werden: Beim Reden über Antisemitismus wird also kaum gefragt, ob dieser die Menschenrechte jüdischer Minderheiten verletzt oder ob er Gefühle von Unsicherheit oder Ungerechtigkeit bei Juden und Jüdinnen auslöst.

Diese dominanten Frames sind nun noch nicht mit inhaltlichen Positionierungen gleichzusetzen. Aus ihnen resultiert allerdings, dass einige Sachverhalte in den Fokus geraten und andere in den Hintergrund rücken. Die Situation der Palästinenser_innen im Nahostkonflikt etwa erhält aufgrund der Deutungsmuster »Imperialismus«, »Kolonialismus« oder »Besatzung« mehr Aufmerksamkeit als die Situation jüdischer Israelis. Das Deutungsmuster »Amerikanische Interessen« ist Grundlage für eine Kritik an gegenwärtiger Holocausterinnerung und kann zu einer Unsichtbarkeit von historischem Antisemitismus führen.

Diese Deutungsmuster legen also bestimmte Inhalte nahe. Gleichzeitig sind sie selber das Resultat historischer und theoretischer Entwicklungen der Linken und müssen somit erklärt werden. Dies geschieht im Folgenden über die Betrachtung des gesellschaftlichen Kontextes, der Linken und ihrer Mitglieder.

Makro: Gesellschaftlicher Kontext

Die historischen Bedingungen der USA bieten Gelegenheitsstrukturen für die Reproduktion wie auch für die Bekämpfung antisemitischer Stereotype. Das grundlegend christliche Selbstverständnis der Nation wie auch der Antijudaismus, den die frühen protestantischen Siedler_innen mit in die »Neue Welt« brachten, sind eine kulturelle Grundlage des Landes. Antijudaistische Stereotype wurden im spätem 19. Jahrhundert zunehmend durch einen modernen Antisemitismus ergänzt, der phasenweise – insbesondere in den 1930er und 1940er Jahren – virulent war: Juden wurden als skrupellose Geschäftsleute und Verschwörer imaginiert, ihnen wurden Doppelloyalität und Binnensolidarität vorgeworfen, sie verkörperten in der öffentlichen Vorstellung sowohl Kapitalismus als auch Kommunismus. Dass diese Bilder weiterhin abrufbar sind, verdeutlichen entsprechende Zustimmungswerte in aktuellen Meinungsumfragen.

Allerdings existiert eine grundsätzlich gegenläufige Tendenz im amerikanischen Selbstverständnis, die dem Antisemitismus immer wieder Legitimationsprobleme verschaffen sollte. Seit ihrer Gründung beinhaltet das Selbstbild der Nation die Ausübung von Religionsfreiheit und den Respekt von ethnisch-religiöser Differenz. Dieser Pluralismus führte dazu, dass Antisemitismus kein Teil staatlicher Politiken wurde, religiöse Diskriminierung vielmehr seit Anbeginn der Nation als »unamerikanisch« galt. Bis heute ist das Zurschaustellen ethnisch-religiöser Partikularidentitäten in der Öffentlichkeit akzeptiert: Zahlreiche Grup-

pen beziehen sich auf das Herkunftsland ihrer Vorfahren in Paraden oder Vereinen, ohne dass diesen »Bindestrich-Identitäten« die Loyalität gegenüber den USA abgesprochen wird. Dies mag auch dazu führen, dass die Vorstellung jüdischer Doppelloyalität in den USA im Vergleich zu Europa weniger verbreitet ist bzw. weniger negativ aufstößt. Zudem ist in das amerikanische Selbstbild eine im Vergleich zu Europa wesentlich positivere Auffassung von Handel, Reichtum und schließlich der Moderne eingeschrieben. Diese Feststellungen sollen nicht über die Existenz von rückwärtsgewandten Strömungen, Ausgrenzung gesellschaftlicher Minderheiten und die »Lücke zwischen Theorie und Praxis amerikanischer Nationalität«¹⁶ hinwegtäuschen. Allerdings finden antisemitische Bilder von Juden als Verkörperung von Kapitalismus oder Urbanität in den USA weniger Anknüpfungspunkte als beispielsweise in deutschen Staatsgründungsmythen. Auch die Definition nationaler Identität über den Bezug auf ein Wertesystem im Gegensatz zur ethnischen Abstammungsgemeinschaft deutscher Prägung erleichterte den Einschluss der Juden in die Nation.

Juden und Jüdinnen waren immer eine Einwanderer_innengruppe unter vielen. Anders als in Deutschland stellten sie zu keinem historischen Zeitpunkt das grundsätzlich »Andere« der amerikanischen Nation dar. Die Ressentiments gegenüber ihnen gingen oft mit einem generellen *nativism* einher bzw. wurden überlagert von Rassismus gegenüber Schwarzen.

Nach dem Holocaust finden sich ebenfalls einschränkende Faktoren für die Ermöglichungsbedingungen antisemitischer Diskurse. Diese sind besonders aus einer deutschen Perspektive auffällig: Trotz gesellschaftlicher Debatten um Präsident Roosevelts Flüchtlingspolitik und die unterlassene Bombardierung des Vernichtungslagers Auschwitz kann in den USA nicht von einem genuinen sekundären Antisemitismus, d.h. einem Antisemitismus »wegen Auschwitz«, gesprochen werden. Entsprechend kann auch nicht von einer vergleichbaren Kommunikationslatenz ausgegangen werden, d.h. der Notwendigkeit, für existente, aber zu verbergende antisemitische Einstellungen Umwegdiskurse – v.a. Antizionismus bzw. Israelkritik – zu finden. Während etwa in Deutschland die negative Thematisierung Israels in der Presse und Öffentlichkeit als Gelegenheitsstruktur für Antisemitismus fungie-

16 Hollinger, *Postethnic America*, S. 22. Eigene Übersetzung.

ren kann,¹⁷ eröffnet die generelle proisraelische Einstellung in den USA eben keine Gelegenheiten für eine breite antisemitische Mobilmachung.

Seit dem Zweiten Weltkrieg ist die offene Artikulation antisemitischer Stereotype in den USA tabuisiert, vergleichbar zur BRD besteht auch hier eine »öffentliche Kommunikationsnorm des Anti-Antisemitismus«. ¹⁸ Und im Gegensatz zum Rassismus gegenüber Schwarzen ist ein struktureller bzw. institutionalisierter Antisemitismus abwesend: Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die jüdische Community eine Aufwärtsmobilität, die sie heutzutage im Vergleich zu anderen ethnischen Minderheiten mehrheitlich in der Mittelklasse verankert sein lässt.

Was aber bedeuten diese historischen Entwicklungen der US-amerikanischen Mehrheitsgesellschaft für die Linke, die sich ja gerade kritisch von dieser abheben will? Antisemitische Traditionen leben im kulturellen Unbewussten fort. Dies zeigt sich in den Aussagen von Interviewpartner_innen, die beispielsweise Bilder von jüdischer Schläue, Macht oder Geschäftssinn reproduzieren und sich gleichzeitig überzeugend gegen Antisemitismus – auch in der Linken – aussprechen. Das Gleiche gilt für jüdische Befragte, die diese Vorstellungen vertreten. Sie verweisen darauf, dass kulturelle Stereotype auch ohne antisemitische Intention überdauern.

Die Tatsache, dass Antisemitismus stets neben anderen Formen rassistischer Diskriminierung existierte, wie auch die Dominanz der Binarität schwarz/weiß in der amerikanischen Wahrnehmung, trägt dazu bei, dass Antisemitismus kein relevantes Thema in der US-Linken ist – vor allem im Vergleich zu Rassismus gegen Schwarze. Aufgrund der sozialen Aufwärtsmobilität vieler Juden und Jüdinnen in den USA sind diese in der linken Wahrnehmung eben keine »Opfer«, sondern mit »Privilegien« ausgestattet – zwei zentrale Kategorien gegenwärtiger linker Debatten, wie ich unten ausführen werde. Während andere ethnisch-religiöse Minderheiten gegenwärtig sichtbar diskriminiert werden – gerade Muslim_innen/Araber_innen nach 9/11 –, gelten Juden und Jüdinnen als Teil des Establishments.

Zudem müssen die gegenwärtigen politischen Strukturen und Entwicklungen der USA als Hintergrund für die obigen Beobachtungen betrachtet werden. Dazu gehören vor allem Veränderungen nach den

17 Vgl. Bergmann, Vergleichende Meinungsforschung zum Antisemitismus in Europa, S. 478.

18 Bergmann, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten, S. 502 ff.

Anschlägen vom 11. September im Rahmen des *War on Terror*: Die USA agierten außenpolitisch zunehmend imperial, innenpolitisch verstärkte sich die Diskriminierung gegenüber der muslimischen Minderheit. Diese Entwicklungen führten zu einer Fokussierung linker Diskurse auf antimuslimischen Rassismus als drängendes politisches Problem. Überdies verstärkte die Linke ihre ohnehin schon vorhandene Kritik an der US-amerikanischen Außenpolitik, welche aufgrund der Kriege in Afghanistan und Irak ebenfalls mit einer besonderen Sensibilität für die Politik gegenüber arabischen und/oder muslimisch geprägten Ländern einherging. Dies zeigt sich immer wieder in linken Diskursen um den Nahostkonflikt, der auch als Projektionsfläche für inneramerikanische Konflikte um *race* oder historische Ereignisse wie den Massenmord an den Native Americans dient.

Zu aktuellen politischen Einflussfaktoren gehört aber auch, dass die USA ein enger Verbündeter Israels sind und das Land finanziell und militärisch unterstützen. Das Deutungsmuster »Amerikanische Interessen« kann also auch auf den Nahostkonflikt angelegt werden.

Und schließlich stellen auch aktuelle Debatten in der amerikanisch-jüdischen Community eine Gelegenheitsstruktur dar, die sich unmittelbar auf Antisemitismuskurse auswirkt. Diese Tatsache wird unten unter dem Stichwort »identitäre Bezüge« aufgegriffen.

Schließlich ist eine weitere Gelegenheitsstruktur zum Verständnis aktueller linker Diskurse zentral: der Kontext der Bekämpfung von Antisemitismus. Dies gilt historisch, denn Holocausterinnerung ist in den USA auf vielen gesellschaftlichen Ebenen verbreitet und durchgesetzt, sodass für die Linke die Forderung nach Erinnerung und Auseinandersetzung kein »Kampffeld« eröffnet. Auch gegenwärtig beobachten zahlreiche jüdische Organisationen in den USA Antisemitismus und lenken die öffentliche Aufmerksamkeit auf entsprechende Vorfälle und Akteure.¹⁹ Sie thematisieren auch israelbezogenen Antisemitismus und das Verhältnis der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zu Israel und sind im politischen Spektrum eher rechts zu verorten. Mehr noch: Diese Akteure thematisieren oft auch den – vermeintlichen oder tatsächlichen – Antisemitismus in der Linken. Und sie sind oftmals die Einzigen, die über Antisemitismus in der arabischen Welt, darunter in den

19 Zu ihnen gehören u.a. die Anti-Defamation League, das American Jewish Committee, der Jewish Council on Public Affairs, die Jewish Federations of North America und die Conference of Presidents of Major American Jewish Organizations.

palästinensischen Gebieten, sprechen. Dieser Kontext amerikanischer Antisemitismusbekämpfung wirkt sich unmittelbar auf linke Positionen aus, denn soziale Bewegungen müssen ihre Kritik unter Einbeziehung des gesellschaftlichen Kontextes und der hier akzeptierten Wertvorstellungen artikulieren. Sie argumentieren und agieren nicht im »luftleeren Raum«, sondern sind strategische Akteure, die auf vorgebrachte Kritik reagieren müssen. Der Nahostkonflikt und in Verlängerung propalästinensische Aktivitäten werden von Teilen der organisierten jüdischen Community wie auch vom nicht-jüdischen, rechten Lager in einem »Antisemitismus«-Frame gelesen. Dies wird vonseiten der Aktivist_innen bereits antizipiert – teilweise beruhend auf eigenen Erfahrungen, teilweise aufgrund von Vermutungen oder Ressentiments. Was auch immer die Motivation: Diesem Counterframing müssen die Akteure entgegenwirken, denn »Antisemitismus« gilt als unvereinbar mit den grundlegenden Wertvorstellungen sowohl der sozialen Bewegung wie auch der Mehrheitsgesellschaft. Um der öffentlichen Kommunikationsnorm zu entsprechen, werden unterschiedliche Strategien angelegt. Dazu gehört aufseiten jüdischer Aktivist_innen das Betonen ihrer jüdischen Identität in Form eines strategischen Essenzialismus. Damit soll präventiv dem Antisemitismusvorwurf und zugleich dem Counterframe »Jüdischer Selbsthass« begegnet werden. In wenigen Fällen wird sich auch offensiv gegen Antisemitismus positioniert. In manchen Fällen wird der Counterframe auch zurückgegeben, indem vertreten wird, die »Anderen« seien die eigentlichen Antisemiten – z.B. Israel, das behauptet, für alle Juden und Jüdinnen zu sprechen, und damit alternative jüdische Erfahrungen unsichtbar mache.

Aus linker Sicht ist die Thematisierung von Antisemitismus rein strategisch motiviert, um damit von israelischen Menschenrechtsverletzungen abzulenken. Das reine Sprechen über Antisemitismus wird daher häufig als rassistisch wahrgenommen. Nun kann es natürlich sein, dass das Ansprechen von Antisemitismus durch konkrete Interessen motiviert ist. Akteure im öffentlichen Raum, die gegen Antisemitismus handeln, sind paradoxerweise teilweise finanziell davon abhängig, dass das von ihnen behandelte Phänomen tatsächlich als gesellschaftliches Problem wahrgenommen wird – so etwa Organisationen der politischen Bildungsarbeit, die öffentliche Fördergelder erhalten. Auch jenseits pekuniärer Interessen kann die Existenz von Antisemitismus eine identitätsstiftende Bedeutung für jüdische Gemeinschaften haben, die mit Assimilationsängsten konfrontiert sind. Diese Entwicklungen

haben sich nach 1967 in Israel²⁰ wie auch in den USA verstärkt (vgl. Kap. 8). Doch die Tatsache, dass der Antisemitismusvorwurf in bestimmten Kontexten tatsächlich als »Herrschaftsinstrument«²¹ eingesetzt werden kann, entbindet nicht von der Verantwortung der kritischen Prüfung von Argumenten. Selbst wenn eine Gleichsetzung von Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik in Einzelfällen politisch motiviert sein kann, bedeutet das im Umkehrschluss nicht, dass nicht tatsächlich Überschneidungen zwischen den beiden Phänomenen existieren können. Dass in der linken Wahrnehmung eine rein strategische Verwendung des Antisemitismusvorwurfes mit dem Zweck der Verteidigung Israels unterstellt wird, lässt sich nur in Zusammenhang der Vorstellungen von jüdischer Macht und »Privilegien« verstehen, die auf der Ebene der theoretischen Grundlagen angesiedelt sind.

Meso: Theoretische Grundlagen

In den obigen Frames und ihren Inhalten spiegeln sich Analysekatégorien und theoretische Traditionen wider, die ursächlich sind für die zentralen Merkmale linker Antisemitismuskurse.²²

Dazu gehören der dominante Frame »Rassismus« und die damit einhergehende antirassistische Haltung. Natürlich hat diese Haltung primär eine einschränkende Wirkung auf die Artikulation antisemitischer Stereotype: Juden und Jüdinnen werden in der Linken, anders als in anderen Teilen der Gesellschaft, nicht offen angefeindet, da dies mit linken Grundsätzen unvereinbar ist. Paradoxerweise hat allerdings der konkrete *Inhalt* dieses Frames im amerikanischen Kontext eine Antisemitismus-fördernde bzw. -tolerierende Wirkung. Das Deutungsmuster »Rassismus« kann auf eine lange Tradition in der US-Linken zurückblicken, was auch aufgrund der amerikanischen Geschichte nahegelegt wird – somit spiegelt sich hier auch eine dem gesellschaftlichen Kontext entspringende Gelegenheitsstruktur wider: Die von W.E.B. Du Bois 1903 konstatierte *color-line* zwischen »schwarz« und »weiß« wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts von Rassist_innen zum zentralen Trennmar-

20 Volkov, Antisemitismus als kultureller Codem, S. 77.

21 Zuckermann, Antisemit!

22 »Theorie« bedeutet dabei nicht unbedingt den Rückgriff auf einen einheitlichen Kanon. Gleichwohl entstehen die Positionen sozialer Bewegungen nicht zufällig, sondern sind das historisch geprägte Resultat mehr oder weniger bewusster Diskussionen und Schlussfolgerungen.

ker zwischen »uns« und »den Anderen« erhoben und damit zum zentralen Erklärungsmuster für soziale Ungleichheit. Nachdem für die *Old Left* Klassenverhältnisse bei der Gesellschaftsanalyse im Vordergrund standen, sollte diese *color-line* in der Bürgerrechtsbewegung, die den Grundstein für viele aktuelle linke Kämpfe legte, wieder an Sichtbarkeit gewinnen. Auch in der *New Left* war Antirassismus ein wichtiges Thema. Durch die Auseinandersetzungen der 1970er und 1980er Jahre, vor allem in feministischen und antirassistischen Zusammenhängen, wurde *race* zum zentralen Analyseregister der Linken – eine Tendenz, die sich mit den Multikulturalismus-Debatten der 1990er Jahre und der Etablierung eines identitätspolitischen Paradigmas konsolidiert hat. Die *Critical-Whiteness*-Studien und ihre Rezeption in aktivistischen Kreisen trugen dazu bei, dass insbesondere die Kategorie des »weißen Privilegs« in den Vordergrund rückte. Basierend auf einer Analyse hierarchischer Gruppenverhältnisse wurden strukturelle Einschränkungen und Bevorzugungen thematisiert – und Juden rückten in der linken Wahrnehmung auf die »Gewinnerseite« der rassifizierten Hierarchie. »Jüdische Privilegien« bedeuten aus der Sicht der Befragten: gesellschaftliche Repräsentationsmöglichkeiten und Anerkennung, persönliche Sicherheit durch die Möglichkeit des *passing*, ökonomische Sicherheit sowie ein exklusiver Opferstatus aufgrund der Tatsache, dass der Holocaust integraler Bestandteil der amerikanischen Gesellschaft sei. So unbestreitbar einige dieser historischen Fakten und so notwendig rassismuskritische Analysen entlang von gesellschaftlichen Machtstrukturen auch sein mögen: Die Tatsache, dass Juden und Jüdinnen ausschließlich als mit gesellschaftlicher Durchsetzungsmacht ausgestattete Weiße wahrgenommen werden, wirkt sich unmittelbar darauf aus, dass Antisemitismus zum »unsichtbaren Vorurteil« wurde. Von linken Juden und Jüdinnen wird in der Konsequenz erwartet, sich mit ihren weiß-jüdischen »Privilegien« kritisch auseinanderzusetzen oder diese in politischen Auseinandersetzungen strategisch zugunsten von Marginalisierten – vor allem Palästinenser_innen – einzusetzen.

Diese Unsichtbarkeit und mit ihr einhergehende Unmöglichkeit, über Antisemitismus zu sprechen, findet sich nicht nur in den linken Diskursen über die Situation in den USA. So wird die Fortdauer von virulentem Antisemitismus in Europa und der arabischen Welt ebenso verkannt wie die Tatsache, dass Antisemitismus sich anders zeigen kann als in struktureller Unterprivilegierung und offenem Hass gegenüber Juden und Jüdinnen – etwa als latente Weltanschauung. Auch die Be-

zeichnung des jüdischen *passing* als »Privileg« verkennt die emotionalen Kosten, die häufig mit dieser Art der Assimilation verbunden sind: Aspekte des eigenen Daseins müssen verleugnet, versteckt oder verändert werden, um in den Genuss der Annehmlichkeiten der Mehrheitsgesellschaft zu kommen.

Diese theoretischen Grundlagen haben auch Auswirkungen auf den zentralen Anschlussdiskurs Nahostkonflikt: Obgleich nicht alle israelischen Juden und Jüdinnen weiße Aschkenasim sind, gilt die jüdische Seite der Linken in den Frames »Rassismus« und »Menschenrechte« nicht als schutzbedürftig. Zwar ist das Machtverhältnis im Nahostkonflikt natürlich zugunsten der israelischen Seite gelagert, wie auch die gesellschaftliche Stellung vieler amerikanischer Juden und Jüdinnen nicht in Abrede gestellt werden soll. Perfide ist allerdings, dass hier eine unmittlere Anschlussstelle zum Stereotyp überproportionaler jüdischer Macht geöffnet wird: Aufgrund ihres Weißseins werden Juden und Jüdinnen in Israel wie in den USA als absolut überprivilegiert wahrgenommen. In den Interviews bestätigt sich, dass diese Anschlussstelle genutzt wird – es handelt sich dabei um das mit Abstand am häufigsten genannte antisemitische Klischee.

In linken Diskursen wird Antisemitismus immer in einer Konkurrenzlogik zu Rassismus gedacht und die Sorge um eines dieser beiden Phänomene automatisch mit weitergehenden politischen Positionierungen assoziiert. Die oben herausgearbeiteten gesellschaftlichen Bedingungen des Handelns gegen Antisemitismus spielen auch hier wieder eine Rolle: Da die Bekämpfung des Antisemitismus als Thema der politischen Rechten betrachtet wird, die Rechte in den USA aber mehrheitlich proisraelisch eingestellt ist, wird diese Bekämpfung unweigerlich mit zionistischen Positionen assoziiert. Zionistische Positionen aber werden mit rassistischen Positionen gleichgesetzt – gegenüber Palästinenser_innen in der Außen-, gegenüber Muslim_innen und Araber_innen in der Innenpolitik. Über Antisemitismus zu sprechen, heißt in der dominanten Wahrnehmung linker Aktivist_innen demnach indirekt, sich mit rassistischen Positionen gemein zu machen.

Eine weitere zentrale theoretische Grundlage hat Auswirkungen auf die Wahrnehmung des Nahostkonflikts und in Verlängerung des Antisemitismus: der linke Antiimperialismus. Er verleitet zu einer binären Weltsicht, die komplexe machtpolitische Konstellationen auf die Gegnerschaft zwischen imperialen Staaten und antiimperialistischen Gegenbewegungen reduziert. Zurückgreifend auf Analysen Le-

nins stellt er einen »schlechten« (imperialen, westlichen) Nationalismus dem »guten« (Befreiungs-)Nationalismus gegenüber. Dies wirkt sich unmittelbar auf den Nahostkonflikt aus: Während dieser beschrieben werden kann als ein zeitgleicher palästinensischer Kampf um Befreiung und ein israelischer Kampf ums Überleben²³, wird von den befragten Aktivist_innen nur die erste Dimension wahrgenommen.

Antiimperialismus war bereits in der *Old* und der *New Left* eine dominante Analysekategorie, wie die in Kapitel 3 aufgeschlüsselten Traditionslinien linker Antisemitismuskurse zeigten. Bei gegenwärtigen sozialistischen Gruppen, die sich auf einen marxistisch-leninistischen Kanon beziehen, kann von einer unmittelbaren theoretischen Kontinuitätslinie gesprochen werden. Darüber hinaus findet sich auch ein hohes Maß an persönlicher Kontinuität, waren einige der Befragten doch zu Zeiten der *New Left* in so zentralen Gruppen wie der Socialist Workers Party, der Young Socialist Alliance oder der Workers World Party aktiv. Es ist auffällig, dass die am deutlichsten antisemitisch eingestellten Gesprächspartner_innen Mitglieder in sozialistischen Gruppen marxistisch-leninistischer Prägung sind²⁴ – die strukturellen Affinitäten zwischen (geschlossen) antiimperialistischen und antisemitischen Weltbildern zeigen sich hier, wie auch weitere Fallstricke marxistisch-leninistischer Theoriebildung sichtbar werden: die Kritik an Herrschaft als Fremdherrschaft, die Gegenüberstellung von »gutem« und »schlechtem« Nationalismus, die Personalisierung gesellschaftlicher Übel in einzelnen Politiker_innen, Konzernen und Kapitalist_innen, die manichäische Aufteilung der Weltpolitik in »gut« und »böse« und eine Kapitalismuskritik, die die als positiv imaginierte Realwirtschaft mit der als negativ abgelehnten Zirkulationssphäre kontrastiert.²⁵

23 Vgl., Hirsh, *Anti-Zionism and Antisemitism*, S. 11.

24 Ich spreche bewusst von marxistisch-leninistischen oder parteikommunistischen Theorietraditionen, müssen diese Ansätze doch abgegrenzt werden von anderen Lesarten der Marx'schen Theorie. Von der Kritischen Theorie, dem Linkskommunismus oder der Wertkritik inspirierte Ansätze etwa wenden sich generell gegen eine Sündenbocktheorie des Antisemitismus und betonen vielmehr dessen enge Verzahnung mit der bürgerlichen Gesellschaft. Interessanterweise finden sich unter ihnen einige gegenwärtige Kritiker_innen des linken Antisemitismus in den USA. Darunter fallen Theoretiker wie Moishe Postone, aber auch politische Gruppen wie die Marxist-Humanist Initiative oder The Platypus Affiliated Society.

25 Diese Traditionslinien sind allerdings gebrochen: Nicht nur die sozialistische Linke hegt Vorstellungen personalisierter Herrschaft, sondern auch viele der

Wie lassen sich die Verwendung dieses Deutungsmusters und seine inhaltlichen Ausprägungen erklären? Der Frame »Antiimperialismus« und seine Inhalte entstammen primär dem linkstheoretischen Kanon, kann überdies ideologisch aber aus uramerikanischen Quellen schöpfen: Immerhin ist das nationale Selbstverständnis auf einem antiimperialen Impuls, einer Steuerrevolte gegen die britische Krone, aufgebaut. Ironischerweise gibt es auch antiimperialen Wissensbestände und Denktraditionen in der Mehrheitsgesellschaft. Sie docken somit an amerikanische Gelegenheitsstrukturen an. Darüber hinaus agiert die US-Linke in einem Land, welches tatsächlich auf ein Jahrhundert imperiale Politik zurückblickt. Auch diese realpolitische Tatsache legt das Deutungsmuster »Antiimperialismus« nahe.

Der Frame »Amerikanische Interessen« schließlich, mit dem primär die Politik der USA fokussiert und kritisiert wird, kann auf eine lange linke Tradition zurückblicken. Im Mai 1915 hatte Karl Liebknecht in einem gleichnamigen und international stark rezipierten Flugblatt proklamiert: »Der Hauptfeind steht im eigenen Land!«²⁶ Zwar war und ist linker Internationalismus von der Solidarität mit der arbeitenden Bevölkerung anderer Länder geprägt, Linke begleiten aktiv Kämpfe in anderen Weltregionen – die internationale Unterstützung der Republik im Spanischen Bürgerkrieg von 1936–39 ist hierfür ein eindringliches Beispiel. Doch gehörte es stets zum linken Selbstverständnis, zunächst einmal für die Situation im »eigenen« Land Verantwortung zu übernehmen. Dieser Frame und die damit einhergehende politische Motivation können Auswirkungen auf die (Un-)Sichtbarkeit von Antisemitismus haben. Um nur ein Beispiel zu nennen: Eine kritische Fokussierung auf US-Geschichtsschreibung mündet in linken Diskursen oftmals in einer Kritik an gegenwärtiger Holocausterinnerung und der Forderung nach dem Gedenken an die Opfer amerikanischer – nicht deutscher – Kriege und Politiken. Holocausterinnerung wird als instrumentalisiert kri-

libertären Linken, die sich auf weniger eindeutige Kanons beziehen. Überdies werden auch Veränderungen marxistisch-leninistischer Selbstverständlichkeiten deutlich: Die ehemalige Ontologisierung der »Proletarier«, die diese quasi-ethnisch begriff und damit dem Antisemitismus ein Einfallstor bot (vgl. Holz, Nationaler Antisemitismus), ist selbst bei den dezidiert sozialistischen Aktivist_innen nicht mehr vorzufinden. Hier zeigen sich die Auswirkungen eines Wandels in der Linken: Das Ende des Realsozialismus erschwerte die ungebrochene Bezugnahme auf ein revolutionäres Subjekt.

26 Liebknecht, Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze, S. 296ff.

tisiert, würde sie doch mit nationalen/nationalistischen Anliegen einhergehen. Gekoppelt mit dem Frame »Rassismus« wird ein Blick auf Opfergruppen wie Native Americans oder Vietnames_innen eingefordert. Die Intention ist die Erhöhung der Sichtbarkeit amerikanischer Großmachtpolitik und ihrer Opfer. Das – unintendierte – Resultat kann allerdings die Unsichtbarkeit und sogar Relativierung des Holocaust und somit des historischen Antisemitismus sein. Diese Unsichtbarkeit wird verstärkt durch eine weitere theoretische Tradition: In der auf Georgi Dimitrow zurückgehenden Reduktion des Faschismus auf seine Zusammenhänge mit Kapitalinteressen wird die besondere Rolle des Antisemitismus im Nationalsozialismus eskamotiert. Damit aber können auch der spezifische Charakter des Holocaust und in der Verlängerung zentrale Merkmale des modernen Antisemitismus nicht begriffen werden.

Diese theoretischen Grundlagen spiegeln sich auch in dominanten linken Erklärungen für Antisemitismus, welche sich ebenfalls auf die oben skizzierten Merkmale linker Antisemitismuskurse auswirken. In einer korrespondenztheoretischen Sichtweise ist Antisemitismus ein Effekt israelischer Politik, die für sich beanspruche, im Namen aller Juden und Jüdinnen zu sprechen. Dadurch würde in der Außenwahrnehmung eine Kritik an Israel oft und verständlicherweise in eine Kritik an Juden, d.h. in Antisemitismus, übergehen. In der Verlängerung dieser Analyse erscheint Kritik an Israel gerade als beste Strategie gegen Antisemitismus.

Eine ebenfalls häufig hervorgebrachte intentionale Erklärung steht in einer Tradition, die die parteikommunistische Linke in den USA seit ihrer Etablierung aus dem Kanon des Marxismus-Leninismus übernahm und die auch in den dominanten Strömungen des Trotzismus weit verbreitet ist. Antisemitismus ist demnach ein bewusstes Instrument der herrschenden Klasse, um die Arbeiter_innen zu spalten und sie davon abzuhalten, sich zusammenzuschließen und ihre eigentlichen Unterdrücker zu erkennen. Nicht nur kann mit dieser Erklärung der ideologische Charakter des Antisemitismus theoretisch nicht erfasst werden. Sie verunmöglicht auch, einen spezifischen Fokus auf die Bekämpfung des Antisemitismus zu legen, wird diese doch dem allgemeinen antikapitalistischen Kampf untergeordnet.

Linke theoretische Grundlagen bringen also ein ambivalentes Erbe mit sich: Einerseits stellt die grundsätzliche Unvereinbarkeit von Judenfeindschaft mit einer egalitären und vorurteilsfreien Selbstwahrneh-

mung eine einschränkende Ermöglichungsbedingung – sozusagen eine Verunmöglichungsbedingung – gegenüber der offenen Artikulation und Akzeptanz von Vorurteilen dar. Andererseits bieten bestimmte Elemente linken Denkens, darunter Antirassismus, Antiimperialismus und Antiamerikanismus, im gegenwärtigen US-Kontext paradoxerweise Anschlussmöglichkeiten für antisemitische Stereotype.²⁷ Mehr noch: Antisemitismus selbst ist kein Thema eines linken Kanons. Nimrod erinnert sich diesbezüglich an seine politische Sozialisation in der libertären Linken:

As a person raised this way I feel like the problem is no one talks about it. When I was coming into activism you had to talk about race, you had to talk about these different things. You had to talk about gender, you had to criticize these things or people were gonna call you out on it. So you have to really sit there and decompress and really read and understand where your power is and how that affects other people. And you never really do that, you never really understand how you are antisemitic or how you view Jewish people.

Ein weiteres Paradoxon besteht darin, dass linke Gruppen einerseits eine korrigierende Funktion auf antisemitisch denkende Individuen haben können, andererseits sich allerdings oft für *freedom of speech* einsetzen. Der damit einhergehende Meinungspluralismus kann aufgrund der mangelnden Sensibilisierung für Antisemitismus dann Strukturen schaffen, innerhalb derer antisemitische Aussagen toleriert werden, was das Fallbeispiel der Occupy-Wall-Street-Bewegung veranschaulicht.

Mikro: Identität

Identitätsvorstellungen beeinflussen Antisemitismuskurse, was insbesondere bei jüdischen Linken in hohem Maße relevant ist. Grundlage dieser Dynamik ist gegenwärtig eine Krise innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft. Während die damit einhergehenden Fragestellungen nach Universalismus, Partikularismus und dem identifikatorischen Bezug auf Israel und den Holocaust nicht neu sind, haben sich damit zusammenhängende Konflikte in den letzten Jahren zugespitzt. Jüdische Linke wenden sich gegen die Dominanz von Israel und dem

²⁷ Zum linken Selbstverständnis gehören natürlich noch weitere theoretische Grundsätze, etwa Feminismus, Umweltbewusstsein oder die Ablehnung von Homophobie. Für Antisemitismuskurse sind diese Positionen allerdings weniger einflussreich.

Holocaust als zentralen Säulen jüdisch-amerikanischer Identität. Sie stellen ihren Wunsch nach einer eigenen, alternativ-dissidenten Form von Jüdischsein dagegen. Diese ist notwendigerweise mit Linkssein verbunden und bezieht sich auf die Präsenz von Juden und Jüdinnen in der kommunistischen und der Bürgerrechtsbewegung. Obwohl die meisten jüdischen Linken kaum religiös identifiziert sind, ist die Reinterpretation jüdischer Traditionen, die Erfindung »neue[r] Rituale des Dissenses«²⁸, eine dafür bemühte Artikulationsstrategie. Diese Neuverhandlung jüdischer Identität geht mit einer Kritik an Repräsentationsstrategien innerhalb der jüdischen Community und den Politiken ihrer Interessenorganisationen einher, von denen sich jüdische Aktivist_innen nicht vertreten sehen. All diese Debatten kreisen wiederholt um »Antisemitismus« als Chiffre: Den jüdischen Organisationen wird der strategische und instrumentalisierte Einsatz des Antisemitismusbegriffes unterstellt. Das Wort würde als Vorwurf eingesetzt, um dissidente, d.h. antizionistische jüdische (wie auch nicht-jüdische) Aktivist_innen zu delegitimieren. Übertriebene Ängste würden geschürt, um durch eine vermeintliche globale antisemitische Gefahr eine Binnessolidarität innerhalb der amerikanisch-jüdischen Gemeinschaft zu schaffen. Die Darstellung von Juden als ewige Opfer – unter anderem durch eine starke Fokussierung auf die Singularität des und Erinnerung an den Holocaust – würde von der eigenen Verantwortung für israelische und amerikanische Politik ablenken.

Die Interviews zeigen, dass die jüdische Community bei diesen Antisemitismuskursen Ausgangspunkt und angestrebte Zielgruppe ist, es sich also um innerjüdische Debatten handelt. Doch auch wenn der intendierte Kontext die jüdische Gemeinschaft ist, können Aussagen in anderen Kontexten rezipiert werden. In der Mehrheitsgesellschaft kann die Verurteilung von Repräsentationsstrategien jüdischer Organisationen das Stereotyp übermäßiger jüdischer Macht begünstigen, und eine Kritik an Holocausterinnerung in der amerikanisch-jüdischen Community kann antisemitischen Bildern von Täter-Opfer-Umkehr zuarbeiten. Die mangelnde linke Sensibilität für Antisemitismus trägt auch hier dazu bei, dass diese Interpretationsweisen anderer Rezeptionskontexte generell nicht mitbedacht werden. Mehr noch: Unfreiwillig können Juden und Jüdinnen als »Bürgen« herhalten oder herange-

28 Rosenfeld, »Fortschrittliches« jüdisches Denken, S. 31.

zogen werden, um zu bestätigen, dass eine Gruppe oder Aussage nicht antisemitisch sei.²⁹

Die Tatsache, dass viele Juden und Jüdinnen in der Linken sichtbar und aktiv sind, hat allerdings auch eine einschränkende Wirkung auf Antisemitismus: Offen judenfeindlichen Äußerungen wird auch von Betroffenen Seite be- und entgegnet. Und der persönliche Kontakt, den durchweg alle nicht-jüdischen Befragten zu Juden und Jüdinnen haben, unterstützt die Existenz pluraler und nicht-projektiver Bilder jüdischer Personen. Auch wenn Ideologien bis zu einem gewissen Grad erfahrungsresistent sind: Alltagsverbindungen mit jüdischen Menschen befördern anscheinend ein differenzierteres Bild, welches sich vor Verallgemeinerungen hütet.

Die Frage der Identität beschränkt sich allerdings nicht auf das Verhandeln von Jüdischsein, sondern hängt mit Linkssein als solchem zusammen. Dies tangiert auch Antisemitismuskurse, nimmt der Antizionismus in der US-Linken doch die Rolle eines »subkulturellen Codes« ein.³⁰ Antizionismus ist mehr als eine rein realpolitische Positionierung zum Nahostkonflikt, sondern eine Chiffre: Diese drückt aus, auf der »richtigen Seite« der Geschichte zu stehen, sich gegen Imperialismus, Kolonialismus, Rassismus, Nationalismus und Unterdrückung zu stellen. Das Gegenprinzip ist dann notwendigerweise »der Zionismus«, der in den Interviews zumeist starr und ahistorisch gefasst wird. Er steht für die Befürwortung eben dieser »-ismen«. Der Nahostkonflikt wird somit zum weltpolitischen Dreh- und Angelpunkt für die linke Identitätsfindung. Die Rolle als »Code« kann das Thema einnehmen, weil der *reale* Konflikt relativ wenig mit der Lebensrealität der Beteiligten zu tun hat – ganz im Gegensatz zu seinen projektiven und identitären Elementen. »Letzten Endes tobt der Streit zwischen Menschen, die mit dem Zionismus die Bejahung zahlreicher Werte und die fundamentale Ablehnung anderer Werte teilen«, schrieb Volkov bereits 1990 über diese linke Sichtweise.³¹ Zwei miteinander unvereinbare ideologische »Pauschalange-

29 Diese Dynamik illustriert Philip Mendes exemplarisch und ausführlich anhand eines Fallbeispiels aus der australischen Linken (Mendes, *Denying the Jewish Experience of Oppression*).

30 Volkov, *Antisemitismus als kultureller Code*; diese Tatsache ist auch Resultat bestimmter theoretischer Analysen, sodass sie nicht nur identitäre Fragen tangiert, sondern sich tatsächlich zwischen der Meso- und der Mikroebene bewegt.

31 Ebd., S. 82.

bote«³² stehen sich hier unversöhnlich gegenüber und haben gravierende Auswirkungen auf Antisemitismuskurse: Da »den Zionisten« unterstellt wird, eine scheinheilige Sorge um Antisemitismus zur Unterstützung proisraelischer Positionierungen zu kultivieren, wird die Thematisierung von Antisemitismus aus linker Sicht notwendigerweise zu einem »zionistischen«, d.h. rechten Thema. »Antisemitismus« ist in dieser binären Weltsicht eine Chiffre von großer symbolischer Bedeutung. Judaken stellt fest: »Antisemitismus« dient heute als Stellvertreter abweichender Positionen zum arabisch-israelischen Konflikt.«³³ Debatten um und Vorwürfe des Antisemitismus werden in der US-Linken also unweigerlich mit dem Nahostkonflikt und entsprechenden Positionierungen verbunden. Das führt dazu, dass es in der linken Vorstellung kein Sprechen über Antisemitismus gibt, dem nicht der Vorwurf gemacht wird, von einer proisraelischen Position bestimmt zu sein. Das aber bedeutet immer auch: Jemand, der über Antisemitismus spricht, ist ein Zionist und somit Rassist. Nur vor diesem Hintergrund lässt sich verstehen, warum im einleitenden Zitat dieser Studie eine Aktivistin den Antisemitismusvorwurf quasi als Adelung begreift, ausgedrückt durch die T-Shirt-Aufschrift »If you have not been called anti-Semitic you are not working hard enough for justice in Palestine«. Ein Interviewpartner kommentiert und kritisiert diese Dynamiken mit den folgenden Worten:

And it's all centered around Israel. It's all centered around that. So it doesn't even matter if someone says something antisemitic that's not even relevant to Israel, because if you call someone antisemitic therefore you are automatically a Zionist and a racist. (I28)

Überraschenderweise zeigt sich kein relevanter Unterschied zwischen den Einstellungen jüdischer und nicht-jüdischer Befragter. Jüdische Interviewpartner_innen haben teilweise eine nuanciertere Sichtweise auf die Geschichte des Zionismus, aufbauend auf einem komplexeren Wissen der jüdischen Geschichte. Die persönliche Erfahrung von Antisemitismus führt bei manchen der älteren jüdischen Befragten zu einer höheren Sensibilität für dieses Phänomen – sie nehmen es ernster als jüngere jüdische Befragte oder als Nicht-Juden. Doch kann diese Beobachtung nicht verallgemeinert werden: Andere ältere jüdische Be-

32 Ebd., S. 84.

33 Judaken, Anti-antisemitic Hitmen and the New Judeophobia. Eigene Übersetzung.

fragte betrachten Antisemitismus als unbedeutendes Phänomen. Die hohen Gemeinsamkeiten zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Positionen deuten umso mehr darauf hin, dass Antizionismus in der Linken eher die selbstverständliche Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu, eben einem »Code«, stärker denn eine judenfeindliche Einstellung ausdrückt.³⁴

Auch andere demografische Faktoren wie Gender und *race* weisen keine eindeutigen Korrelationen mit Einstellungen auf, wenngleich diese bei einem nicht-repräsentativen Sample auch nur andeutbar wären. Die einzige schwarze Interviewpartnerin zieht aus ihrer eigenen Unterdrückungserfahrung Empathie für Juden und Jüdinnen. Persönliche Betroffenheit im Nahostkonflikt hat bei einer Befragten mit palästinensischem Familienhintergrund einen direkten Einfluss auf antizionistische bzw. israelskritische Haltungen. Bei jüdischen Befragten gilt dies paradoxerweise ebenfalls – nach Reisen oder längeren Aufenthalten in Israel bzw. den palästinensischen Gebieten wurden ihre israelskritischen Einstellungen oftmals verstärkt.

Besonders deutlich wird die Unmöglichkeit klarer Korrelationen bei der Betrachtung der drei Interviewpartner_innen, die sich durch ihre Sorge um linken Antisemitismus abheben. Ziva ist Tochter von Holocaustüberlebenden. Diese biografische Erfahrung führt in ihrem Fall zu einer hohen Sensibilität gegenüber Antisemitismus wie auch zu einem positiven Grundgefühl gegenüber Israel. Bei anderen jüdischen Befragten mit Überlebenden in der Familie ist dies allerdings nicht der Fall. Die nicht-jüdische Judy, die Konferenzen zu linkem Antisemitismus organisierte, wurde durch die *New Left* und die feministische Bewegung geprägt. Sie wurde schon in ihrer Kindheit für antijüdische Vorurteile sensibilisiert, hatte jedoch jenseits dessen keine Erlebnisse, die ihre Positionierung erklären könnten. Der nicht-jüdische Nimrod schließlich hat eine jüdische Partnerin, die sich aufgrund von transatlantischen Freundschaften mit antisemitismuskritischen Diskursen in der deutschen Linken auseinandergesetzt hat. Durch diese Theorie-Wanderung wurde er auf Doppelstandards und Leerstellen in der US-Linken aufmerksam. Diesen drei Antisemitismus-Kritiker_innen ist gemein, dass sie sich in ihren Analysen auf »jüdische Perspektiven« im Nahostkonflikt bzw. in

34 Hier finden sich Anklänge an das von Horkheimer und Adorno beschriebene »Ticketdenken« (Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*).

den USA einlassen und als nahezu Einzige auch Kritik an der palästinensischen Seite wie auch der Linken üben – ohne gleichzeitig von einer linken Grundhaltung oder differenzierter Kritik an Israel abzurücken. Sie sind in der Lage, multiperspektivische Sichtweisen zuzulassen, die Grenztheit des eigenen Kenntnisstandes einzugestehen und auch (israelischen) Juden und Jüdinnen gegenüber Empathie zu verspüren.

In diesen divergenten Positionierungen deutet sich an, dass die Ermöglichungsbedingungen von Antisemitismuskursen nicht automatisch zu einer bestimmten Position führen werden, sondern es sich eben lediglich um *Möglichkeiten* handelt, die in einem komplexen ideologischen Zusammenspiel bestimmte Einstellungen nahelegen und andere unwahrscheinlicher machen. Auf der Handlungsebene haben sie allerdings konkrete Auswirkungen.

»I've been very silent« – Politische Implikationen

Die theoretischen Positionen sozialer Bewegungen haben notwendigerweise politische Implikationen in der Alltagspraxis. Diese werden im Laufe der Interviews, aber auch bei der Beobachtung gegenwärtiger linker Politik in diesem Themenfeld deutlich.

Antisemitismus kann nicht thematisiert werden

Akteuren, die sich mit Antisemitismus auseinandersetzen, wird von linker Seite grundsätzlich eine unlautere, verborgene Absicht unterstellt. Diese Kritik wird insbesondere gegenüber jüdischen Organisationen artikuliert, denen ein rein strategisches Agieren unterstellt wird: Der Kampf gegen Antisemitismus sei nur ein Vorwand für das eigentliche Ziel, Israel zu unterstützen. Dazu gesellt sich die Tatsache, dass Antisemitismus weltweit, aber insbesondere in den USA, als zu vernachlässigendes Problem angesehen wird. Beides führt dazu, dass es in linken Diskussionen nahezu unmöglich ist, Sorge über historischen, vor allem aber über gegenwärtigen Antisemitismus auszudrücken – sei es in der Linken, der amerikanischen Mehrheitsgesellschaft oder weltweit. Das bedeutet auch, dass die konkreten Anliegen jüdischer Betroffener – ebenso wie dissidente nicht-jüdische Stimmen – kein Gehör finden. Zivas Aussage veranschaulicht dies:

I've been very silent. I think most Jews are silent. Because the Left is very strong pro-Palestine, and people who speak out against that are being accused of

being right-wing. And there is no room for, it's so emotionally charged, there is no room for dialogue.

Für die gleiche Interviewpartnerin bedeutet das, nach vielen Jahrzehnten des Aktivismus auch ein Abwenden von der Linken und sogar eine Auswanderung in Erwägung zu ziehen:

I have a different experience among the Left: I get really scared because I hear antisemitism, and I hear this on demonstrations I won't go to, because I hear so much hatred of Israel, so much hatred of Jews, and I feel like leaving the country. In a way I feel like I can't be here.

Ziva verspürt ein grundlegendes Gefühl der Entsolidarisierung auf linken Veranstaltungen, wie ihr Bericht von einer Antikriegsdemonstration vor einigen Jahren illustriert:

I went to a demonstration one time and I can't remember what exactly people were saying, but it was something similar to what I hear white Americans say, like »We need to level that country«, »Get rid of all those Jews, get rid of everybody«. Stuff that makes me scared. I mean, blatant stuff. And it's not so much that this person is saying that, because that's just him, but it's that the other people around that are supposed to be my allies are not saying »Wait a minute. You don't talk like that.« That's what's scary. Cause that's how genocide happens, that's how holocausts happen, when the rest of the people don't say anything.

Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, dass die antisemitische Trivialisierung auch Grenzen hat: So veranschaulicht das Fallbeispiel Occupy Wall Street auch, wie Linke der Artikulation von offenem Antisemitismus im öffentlichen Raum teilweise entgegentreten. Individuelle Strategien gegen Antisemitismus gehen allerdings hauptsächlich von jüdischen Linken aus und beinhalten den Versuch der inhaltlichen Diskussion, das verbale Abweisen von Positionen bis hin zum physischen Ausschluss von Personen, die entsprechende Positionen vertreten.

Juden und Jüdinnen werden qua Identität zu ihren Positionen zu Israel befragt und müssen somit für die Linke einen »Zulassungstest« bestehen

Den Mitgliedern gesellschaftlicher Minderheiten wird in gegenwärtiger linker Politik zumeist große Autonomie in der Definition ihrer politischen Strategien und Ziele zugesprochen: So sollen Frauen oder Schwarze etwa selber entscheiden, wie der Kampf gegen die Unterdrückung zu gestalten sei, von der sie betroffen sind. Juden und Jüdinnen hingegen werden nicht als unterdrückt, sondern als »privilegiert« wahrgenommen. In der Konsequenz sollen sie sich in politischen Forde-

rungen zurücknehmen. Dass weiterhin ein großer Teil der amerikanisch-jüdischen Community Israel unterstützt und den Staat als einen wichtigen Schutz vor Antisemitismus wahrnimmt, wird von der Linken nicht anerkannt. Letzten Endes sind nur ganz bestimmte, nämlich antizionistische, Strategien gegen Antisemitismus anerkannt.

Die Geschichte der amerikanischen Linken zeigt, dass Juden und Jüdinnen dort phasenweise unsichtbar gemacht wurden – so etwa in der universalistisch ausgerichteten *Old Left*, die die Artikulation von Partikularidentitäten ablehnte, oder in der frühen *New Left*, die als originär US-amerikanische Bewegung wahrgenommen werden wollte und die große Anzahl jüdischer Aktivist_innen nicht nur begrüßte. Heute ist das Gegenteil feststellbar: Jüdische Linke machen sich häufig explizit sichtbar und werden vom Rest der Bewegung dazu ermutigt, und zwar zumeist dann, wenn sie sich gegen Israel aussprechen. Während hier eine Form von strategischem Essenzialismus eingesetzt wird, ist auch eine Dynamik zu beobachten, nach der nur die »richtige« – d.h. antizionistische – jüdische Identität in der Linken begrüßt wird. Das Reden über Antisemitismus fällt im Gegensatz zur früheren Linken nicht mehr deswegen schwer, weil Juden und Jüdinnen als ethnisch-religiöse Gruppe in der Bewegung sichtbar sind, sondern weil sie die falsche, sprich: eine privilegierte, ethnisch-religiöse Gruppe sind.

Das bedeutet in der Konsequenz auch, dass Juden und Jüdinnen in der Linken nur dann akzeptiert werden, wenn sie eine Position gegen Israel einnehmen. Bereits vor 25 Jahren hat Volkov den Antizionismus als »Loyalitätstest« für jüdische Linke charakterisiert: Er sei »zum endgültigen Beweis ihrer Hingabe an die Sache geworden.«³⁵ Jüdischer Identität wird somit stellenweise ein Verdachtsmoment entgegengebracht. Judy veranschaulicht diese Dynamik:

In the Left I've seen the organizations that require anybody who is identifiably Jewish in any way or identifies himself as Jewish, to speak – no matter what the left organization is, it could be a feminist organization that's only about women's rights, or a women's rape survivor organization – but that every person, particularly every Jewish person has to make it very very explicit that they do not support Israel, that they are highly critical of Israel and that they're active in supporting a Palestinian state. And care about Arabs and Muslims. I see that as an institutional issue in the Left.

35 Volkov, Antisemitismus als kultureller Code, S. 84.

Zwar wird »zionistisch« in den Interviews nicht als Synonym für »jüdisch« verwendet. Da aber »zionistische Juden« für Israels Politik verantwortlich gemacht und Juden und Jüdinnen somit in die Nähe des Zionismus gerückt werden, unterliegen schnell alle jüdischen Menschen einem Rechtfertigungs- und Abgrenzungszwang.

Neue Allianzen und die Unterstützung antisemitischer Narrative

Schließlich deutet sich auch die Gefahr neuer politischer Allianzen entlang der Tolerierung antisemitischer Positionen im Kampf gegen Israel an. Aufgrund der Unbedingtheit des Antizionismus werden in US-linken Debatten Positionen akzeptiert, die mit dem selbstdefinierten linken Weltbild eigentlich nicht vereinbar sind: So kann teilweise eine Tolerierung gegenüber islamistischen Gruppen wie der Hamas festgestellt werden, eine Akzeptanz von Selbstmordattentaten oder eine Zusammenarbeit mit verschwörungstheoretischen Gruppen. Ob dies zu dauerhaften neuen Allianzen führen wird, muss sich erst noch zeigen.

Theoretische Implikationen

»Neuer Antisemitismus« und die Konturen des Antisemitismus »von links«

Theoretischer Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit waren Diskussionen um einen »Neuen Antisemitismus« und damit zusammenhängend um den Antisemitismus »von links«. Wie im Eingangskapitel skizziert, sind diese unmittelbar mit Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Antisemitismus und Kritik an israelischer Politik verbunden.

Die vorliegende Studie legt ihren Fokus auf die situierte Verwendung von Stereotypen. Sie fragt, welche Faktoren das Verwenden antisemitischer Stereotype befördern und welche sie einschränken. Ich habe dazu vorgeschlagen, eine Mehrebenen-Analyse von Antisemitismuskursen vorzunehmen. Neben dem manifesten Aussagegehalt, d.h. dem in die argumentative Grundstruktur eingebetteten Grundinhalt, muss dazu der jeweilige sozio-historische Kontext analysiert werden. Dies bezieht historische und gegenwärtige politisch-kulturelle Gelegenheitsstrukturen ebenso ein wie theoretische Grundlagen, die bestimmte Interpretationen der Realität wie auch Anschlüsse an antisemitische Stereotype ermöglichen. Auch Fragen der Intention und Rezeption bestimmter Aussagekomplexe müssen zum Verständnis miteinbezogen werden.

Anhand der oben aufgeschlüsselten Ebenen wird das Verallgemeinerbare und das Spezifische eines Antisemitismus »von links« deutlich. Während die reproduzierten Stereotype – beispielsweise die Vorstellung überproportionaler jüdischer Macht – keine eigene Form des Antisemitismus darstellen, so weisen die theoretischen Grundlagen auf die genuin linken Aspekte, welche teilweise Strukturaffinitäten zum Antisemitismus aufweisen: Dazu gehören marxistisch-leninistische Deutungsangebote der Welt, denen oftmals ein manichäischer Antimperialismus ebenso wie eine Personalisierung gesellschaftlicher Prozesse zugrunde liegen. Auch die Wahrnehmung von Antisemitismus als lediglich einer Form von Rassismus und damit einhergehende Theoretisierungen von Rassismus als Verteilung von »Privilegien« eröffnen ein Diskursfeld, in dem Antisemitismus als Problem ignoriert oder gar reproduziert werden kann. Die historische Betrachtung zeigte allerdings auch, dass linke Theorien nicht notwendigerweise in antisemitischen Stereotypen münden, sondern an einigen Stellen lediglich Anschlussstellen bieten. Insofern kann nicht von einem originären »linken Antisemitismus« gesprochen werden, wenngleich es Einfallstore gibt. Andere linke Grundannahmen – etwa Antirassismus, Vorurteilsfreiheit, Gleichheit – steuern diesem Mechanismus gleichzeitig entgegen. Ob diskursive Anknüpfungen stattfinden, ist immer von den spezifischen historisch-sozialen Bedingungen abhängig. Hier wird auch die Notwendigkeit weiterer Forschungen deutlich, um nationale Spezifika wie auch gemeinsame Merkmale linker Antisemitismuskurse begreifbar zu machen.

Die Kritik an den theoretischen Prämissen eines »Neuen Antisemitismus« hat sich in der empirischen Forschung bestätigt: Die Strukturelemente und Inhalte des Antisemitismus sind keineswegs neu, sie passen sich lediglich veränderten gesellschaftlichen Bedingungen an. Die im öffentlichen und akademischen Raum gegenüber der US-amerikanischen Linken artikulierten Vorwürfe, zentraler Träger eines neuen antizionistischen Antisemitismus zu sein, konnten anhand der durchgeführten Interviews nicht bestätigt werden. Zwar nimmt Israelkritik eine tragende Rolle in linken Diskursen ein und stellt der Antizionismus einen unhinterfragbaren, identitätsstiftenden »subkulturellen Code« dar. Dieser Antizionismus zeigt sich in den Interviews allerdings nicht durch Antisemitismus *motiviert*. Antizionismus und Kritik an Israel finden ihren Ursprung stattdessen, wie oben erläutert, in einem komplexen Bündel aus theoretischen linken Grundlagen und gesamtgesell-

schaftlichen Ermöglichungsbedingungen.³⁶ Ebensovienig werden in dem Zusammenhang antirassistische Argumentationen bewusst eingesetzt, um antisemitische Positionen strategisch zu befördern, wie dies einige Autor_innen der Debatte um den »Neuen Antisemitismus« behaupten. Antirassismus und Antizionismus haben sich nicht als veritable Umwegkommunikation erwiesen, d.h. als codierte Formen, um Antisemitismus zu kommunizieren oder zu legitimieren.

Doch auch jenseits der Intention können bestimmte Einstellungen, so wurde gezeigt, antisemitische Effekte haben. Je nach Kontext ermöglichen sie einen Anschluss an bestehende antisemitische Diskurse.

Versatzstücke statt Weltbild

Die vorliegende Studie deutet auf einen Wandel im Charakter des Antisemitismus hin. Basierend auf Interviewergebnissen in den USA waren Adorno u. a. 1950 in ihrer empirischen Arbeit *The Authoritarian Personality* zu dem Schluss gekommen, dass der Antisemitismus »eine allgemeine Geisteshaltung« sei. Vereinzelt Stereotype seien »Facetten eines breiter angelegten ideologischen Musters«.³⁷ Auch andere Autoren haben auf den Weltanschauungscharakter verwiesen, den der globale Antisemitismus in der modernen Gesellschaft einnimmt.³⁸ Die Interviews zeigen hingegen etwas anderes: Es finden sich argumentative Versatzstücke, vereinzelt Stereotype, die jedoch keinen inneren Zusammenhang aufweisen. Statt eines Weltbildes, oder zumindest einer kohärenten Ideologie mit innerer Konsistenz, finden sich ideologische Fragmente: Wird etwa auf das Stereotyp des »reichen« oder »machtvollen Juden« Bezug genommen, bedeutet das im Gegenzug nicht, dass kritisierte Verwerfungen des Kapitalismus aus konkreten Handlungen von Juden erklärt werden. Mehrere Interviewpartner_innen bieten ein anschauliches Beispiel dafür, dass eine personalisierende Kritik mit explizit anti-antisemitischen Einstellungen einhergehen kann: Eine Interviewpartnerin macht entlang einer marxistisch-leninistischen Klassenanalyse einzelne Schuldige bzw. *old families of billionaires who own*

36 Für eine aktuelle empirische Bestätigung dieser These im deutschen Kontext vgl. Kempf, *Antisemitism and Criticism of Israel*, der unter anderem Pazifismus oder den Einsatz für Menschenrechte als ursächlich für Israelkritik sieht.

37 Adorno u. a., *The Authoritarian Personality*, S. 75. Eigene Übersetzungen.

38 Vgl. Holz, *Nationaler Antisemitismus*, S. 28; Rürup, *Emanzipation und Antisemitismus*.

things für die negativen Auswirkungen des Kapitalismus verantwortlich. Gleichzeitig kritisiert sie Verschwörungstheorien, nach denen die »Israel-Lobby« die Politik der USA lenken würde. Eine andere Befragte hängt ebenfalls der Vorstellung an, dass die Gesellschaft bewusst von den »1 %« kontrolliert würde – *greedy bastards and they are not compelled by ordinary morals*. Sie ruft antisemitische Bilder auf, wenn sie diesen »reichen, morallosen, gierigen Herrschern« auch noch zuschreibt, dass sie ihren »Wirt«, nämlich die *ordinary Americans* ausgenommen und letzten Endes getötet hätten. Überdies übt sie eine deutliche Kritik an Israel und praktiziert eine Täter-Opfer-Umkehr, wenn sie die ehemaligen Verfolgten als neue Verfolger darstellt. Doch Juden und Jüdinnen kommen in ihren weiteren Beschreibungen nicht vor – weder bei ihrer Analyse amerikanischer Machtstrukturen noch bei weiteren politischen Überlegungen. Eine weitere Aktivistin beschreibt Israel als inhärent rassistisch und imperialistisch, das Land sei ihrer Meinung nach kein regulärer Nationalstaat. Auch darüber hinaus geäußerte Positionen passen in eine antisemitische Weltanschauung, etwa die Vorstellung, nach der reiche, weiße Männer das Land beherrschen und Globalisierung die ganze Welt, darunter die *gentle people* in Lateinamerika, gleichmachen würde. Auch Juden werden von ihr als identitäres Kollektiv konstruiert und philosemitisch als *smart people* beschrieben. Doch die jüdische Ziva bekundet zugleich ihr persönliches Leid am Antisemitismus in der amerikanischen Linken und bezieht sich positiv auf Israel, das von ihr als Zufluchtsstätte und *life boat*, charakterisiert wird. Selbst innerhalb einzelner Interviews findet sich große Inkohärenz – so charakterisiert eine Gesprächspartnerin Israel an einer Stelle als normalen Staat und spricht an einer anderen vom »zionistischen Gebilde« in der Region. Lediglich bei einem Interviewpartner kann, wie oben erwähnt, von einer tatsächlich antisemitischen Weltanschauung gesprochen werden. Einzelne Argumente verweisen aufeinander und seine verschwörungstheoretische Gesellschaftsanalyse hat eine innere Kohärenz. Zwar koexistiert selbst bei ihm der Hass auf die jüdisch-zionistische Fremdherrschaft mit dem auf die eigene Nation, das Feindbild des »jüdischen Anderen« ist dadurch teilweise gebrochen. Doch er erinnert daran, dass diese Art von Weltanschauung weiterhin ein machtvolleres Erklärungsangebot darstellt, auch für Linke.

Die inkohärenten antisemitischen Versatzstücke, die sich in manchen Aussagen zeigen, entstehen allerdings nicht zufällig, sondern entlang von Anschlussdiskursen und aufgrund historischer Traditionen. Es

sind Diskursfragmente, aber *kontextabhängige* Diskursfragmente. Wie Puzzleteile können sie sich manchmal zu größeren Erklärungsansätzen zusammenfügen, sodass zentrale gesellschaftliche Missstände antisemitisch »erklärt« werden. Aber bei keinem der Befragten ergeben sie ein vollständiges Bild, welches »den Juden« – oder möglicherweise chiffrierte Kategorien wie »den Zionisten« – klar in den Mittelpunkt stellt.

Dass sich hier unter Umständen allgemeinere Entwicklungen des gegenwärtigen Antisemitismus in westlichen Industriegesellschaften andeuten, zeigen aktuelle Studien aus Deutschland. So kommt Schäuble auf der Grundlage von Gruppeninterviews mit deutschen Jugendlichen zu dem Schluss, dass anstelle einer zusammenhängenden Ideologie »antisemitische Fragmente« vorlägen.³⁹ Radvan spricht in ihrer empirischen Studie aus der offenen Jugendarbeit von »fragmentarischen Mythen«.⁴⁰ Und Ullrich konstatiert eine »Gebrochenheit«⁴¹ des Antisemitismus, eine »Fragmentierung, also die Zersplitterung in von einander isolierte Sinngehalte«.⁴² Es bedarf weiterer Studien, um diese Entwicklungen in ihren jeweiligen Kontexten zu erklären.

Jenseits der Ohnmacht: Entwicklungen und Irrwege der Linken

Die Anschlussfähigkeit linker Positionen an antisemitische Stereotype ist ebenso erklärungsbedürftig wie die antisemitische Trivialisierung. Die Ermöglichungsbedingungen dieser Diskurse hängen nicht nur mit linker Theoriebildung, sondern auch mit aktuellen Entwicklungen der US-Linken zusammen, welche einen linken *common sense* geschaffen haben. Diese Entwicklungen sind exemplarisch für weltweite Tendenzen und eine Krise der politischen Linken des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts, die mit dem Zerfall des Realsozialismus begann. Das Auseinanderbrechen eines autoritären parteikommunistischen Regimes hätte Chancen eröffnen und einen Anlass zur Reflexion eigener Fehler darstellen können. Der US-amerikanischen Linken gelang dies ebenso wenig wie progressiven Bewegungen anderer Länder. Das Verschwinden fester ideologischer Bezugspunkte, die die *Old Left* noch trugen, lei-

39 Schäuble, »Anders als Wir«, S. 390.

40 Radvan, Pädagogisches Handeln und Antisemitismus, S. 87.

41 Ullrich, Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt, S. 54.

42 Ebd., S. 61.

tete stattdessen eine grundlegende Krise ein – das »Dafür« war verschwunden, es blieb ein diffuses »Dagegen«. Die entstandene Lücke wurde mit dem Erbe der *New Left* gefüllt: Bereits in den 1970er Jahren war eine universalistische, auf Befreiung abzielende Position einer zunehmenden Betonung von Partikularidentitäten gewichen. Statt des Kampfes gegen die kapitalistische Wirtschaftsordnung, der immer auch vom Eigeninteresse der Lohnabhängigen geleitet war, rückte der Kampf für »die Anderen« in den Mittelpunkt, die gegen imperialistische Staaten oder »den Westen« kämpften. Da der Sozialismus als weltweites Projekt gescheitert war, fokussierte sich die US-amerikanische neo-anarchistische Linke der 1990er Jahre mehr auf das »Hier und Jetzt«, auf interpersonelle Verhältnisse und die Aushandlung von »Privilegien«. Die Binarität schwarz/weiß, schon Jahrzehnte zuvor zentrale Analysekategorie, wurde nun weniger historisch, sondern primär intersubjektiv analysiert. Diese Tendenzen sollten sich nach den Anschlägen vom 11. September zuspitzen, mit dem *War on Terror* und den Kriegen im Irak und Afghanistan rückten überdies vulgär-antimperialistische Frames in den Vordergrund. Postone spricht daher von einem »Neo-Antiimperialismus«⁴³ als zentralem Bezugspunkt der US-Linken seit jener Zeit. Neben den USA, das veranschaulicht auch die vorliegende Studie, wurde insbesondere Israel als Herzstück des Imperialismus betrachtet. Mehr noch: In einer Zeit der ideologischen Verunsicherung und linken Fragmentierung wurde die Ablehnung Israels zu einem klaren Fixpunkt linken Selbstverständnisses. Existierten noch wenige Jahrzehnte zuvor konkurrierende linke Repräsentationen des Landes – als Zufluchtsstätte für verfolgte Holocaust-Opfer, als Schauplatz des antiimperialistischen Kampfes gegen Großbritannien, als sozialistischer Pionier – wurde Israel auch im Zuge des Niedergangs einer nennenswerten linkszionistischen Bewegung nun ausschließlich zum Symbol für die weiße imperialistische Unterdrückung indigener Bevölkerungen.

Die Reaktionen amerikanischer Linker auf die Anschläge vom 11. September 2001 können als exemplarisch für diese Weltsicht gelten, wurden diese doch ausschließlich als antiimperialistisch motivierte Reaktion auf die Politik der USA verstanden, ohne die zugrunde liegende Ideologie zu analysieren, die die Akteure motivierte. Hier koppelt sich der Vulgär-Antiimperialismus mit einem simplifizierten Antirassismus,

43 Postone, *Geschichte und Ohnmacht*, S. 198.

der die Attentäter primär als rassifizierte Opfer imperialistischer Staaten betrachtet und ihnen in der Folge jede *agency* abspricht. Diese Haltung wurde in den Bewegungen gegen die Kriege in Afghanistan und Irak fortgesetzt, in der die Gegner der USA – anders als noch im Vietnamkrieg – nicht aufgrund ihrer ideologischen Positionen Unterstützung erfuhren, sondern einzig aufgrund ihrer Gegnerschaft zu den USA. Statt die Formen und Inhalte dieses Widerstands zu analysieren und dort zu kritisieren, wo sie mit dem linken Selbstverständnis unvereinbar sind, hat ein Großteil der US-Linken diesen Widerstand zu rationalisieren versucht – nicht schön, aber unvermeidbar. In Ermangelung einer positiven Identifikationsfigur nahm die Linke Islamisten als Verbündete aus und fiel damit sogar hinter die schematisch-binäre Weltansicht aus der Zeit des Kalten Krieges zurück. Diese Schwierigkeit, die Komplexität und Widersprüchlichkeit gegenwärtiger geopolitischer und ideologischer Konflikte zu begreifen, zeigt sich auch in der manichäischen Deutung des israelisch-palästinensischen Konflikts. Der »subkulturelle Code« Antizionismus füllte ein theoretisches Vakuum.

In dem »wiedererwachten Manichäismus«⁴⁴ drückt sich auch eine fragwürdige Auffassung globaler sozioökonomischer Zusammenhänge aus. Kapitalistische Herrschaft und ihre neoliberalen Entwicklungen, daran erinnert Postone, sind in ihrer Abstraktheit schwer zu begreifen. Ein großer Teil der Linken reagierte mit einer fetischisierten und personalisierenden Kritik: »Das Herzstück dieses Neo-Antiimperialismus bildet eine Konkretisierung des Abstrakten, eine Fetischisierung des globalen Kapitals in Gestalt der USA, oder, in manchen Spielarten, der USA und Israel.« Derlei verkürzt-antikapitalistische und antiimperialistische Analysen sind nicht nur anschlussfähig zum Antisemitismus. Sie sind auch symptomatisch für die derzeitige Ohnmacht und Hilflosigkeit linker Bewegungen⁴⁵: Die in dieser Arbeit analysierten Einstellungen der fragmentierten US-Linken, so mein Eindruck, sind weniger Ausdruck antisemitischer Haltungen, sondern vielmehr versäumter Diskussions- und Lernprozesse, mangelnder theoretischer Auseinandersetzungen und politischer Strategien. Dann aber bedeutet die Einschränkung und Bekämpfung der Anknüpfungspunkte für einen Antisemitismus »von links« vor allem auch, analytische Irrwege der Linken zu bearbeiten und

44 Ebd.

45 Vgl. Postone, *Geschichte und Ohnmacht*.

innerlinke Lernprozesse anzustoßen.⁴⁶ Dies ist nicht nur Verantwortung sozialer Bewegungen, sondern tangiert auch Probleme gesamtgesellschaftlicher Diskussionskultur: Wenn israelkritischen Aktivist_innen von Kritiker_innen automatisch unterstellt wird, *eigentlich* von Antisemitismus motiviert zu sein, wird ein ähnlich strategischer Umgang mit Argumenten vermutet wie in der linken Annahme, dass Antisemitismusvorwürfe *eigentlich* nur der Verteidigung Israels dienen würden. Hier gälte es, Argumente ad hominem zu ersetzen durch eine ernsthafte inhaltliche Auseinandersetzung mit den Argumenten der anderen Seite: mit der Menschenrechtssituation der palästinensischen Bevölkerung und damit einhergehender Kritik an Israels Politik einerseits, mit der Sorge um den bestehenden Antisemitismus in den USA, im Nahen Osten und anderen Weltregionen andererseits.

In den USA steht die Linke vor der gleichen Aufgabe wie progressive Bewegungen weltweit: nach vielen Jahrzehnten der Niederlagen wieder Handlungsfähigkeit zu erlangen in einer komplexen Welt. Die inhaltlichen Antworten und Lösungsstrategien müssen notwendigerweise ähnlich komplex sein: Statt eines abstrakten Universalismus oder eines konkreten Partikularismus bedürfte es eines »sitierten Universalismus«.⁴⁷ In Bezug auf das Themenfeld »Antisemitismus« müsste dieser in der Lage sein, sowohl das Universelle wie auch das Partikulare im Holocaust zu erkennen, die unterschiedlichen Bedürfnislagen der Akteure im Nahostkonflikt in Rechnung zu stellen, die Ähnlichkeiten wie Unterschiede von Antisemitismus und Rassismus ernst zu nehmen und den grundlegenden linken Wert der Empathie auf alle von Antisemitismus wie auch von Rassismus Betroffenen auszuweiten.

46 Ullrich, Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt, skizziert, wie derartige kollektive Lernprozesse rund um das Themenfeld »Antisemitismus« seit über einem Jahrzehnt in der deutschen Linken von unterschiedlichen Akteuren gestaltet wurden und zu einer Steigerung der diskursiven Gesamtkomplexität führten. Mit diesem Hinweis soll nicht suggeriert werden, dass die deutsche Linke nicht weiterhin auch durch problematische Positionierungen gekennzeichnet ist. Ein derartiger dokumentierter Lernprozess muss notwendigerweise in anderen Kontexten stark modifiziert und kritisch evaluiert werden. Er kann aber Anhaltspunkte für Erfolgreiches und Vermeidbares bieten.

47 Désert, Sitiierter Universalismus.

Anhang

Übersicht der Expert_inneninterviews

Die Interviews wurden zwischen dem 17. und 28. Mai 2010 sowie am 21. März 2011 in New York City geführt.

Name	Organisation / Stellung
Stanley Aronowitz	Professor, City University of New York
Martin Schwartz,	
Arieh Lebowitz	Jewish Labor Committee
Lawrence Bush	Herausgeber Jewish Currents / Arbeter Ring – The Workmen's Circle
Sam Norich	Herausgeber The Jewish Daily Forward
Ralph Seliger	Herausgeber Israel Horizons / Meretz USA
Lauren Clark	Mitarbeiterin, Yale Initiative for the Interdisciplinary Study of Antisemitism
Kenneth Stern	Antisemitismusexperte, American Jewish Committee
Talia Benamy	Ko-Vorsitzende, J Street NYC

Übersicht der Leitfadeninterviews

Die Interviews wurden vom 19. März bis zum 15. April 2011 und vom 4. November bis zum 23. November 2011 in New York City (NYC), am 14./15. April 2011 in Philadelphia sowie vom 24. April bis zum 11. Mai 2011 und vom 7. Dezember bis zum 18. Dezember 2011 in der San Francisco Bay Area (San Francisco/SFO, Oakland, Berkeley, Richmond) geführt. Ein Interview wurde in Berlin geführt.

Kürzel	Pseudonym	Wohnort	Organisation	Alter zum Zeitpunkt des Interviews	Geschlecht	Religiöser Familienhintergrund ¹
I1	Brooke	Worcester, MA	Clark University Students for Palestinian Rights	19	F	atheistisch
I2	Rachel	NYC	Jewish Voice for Peace	38	F	jüdisch
I3	Sybil	NYC	World Can't Wait	63	F	jüdisch
I4	Adeline	NYC	Jewish Voice for Peace/Students for Justice in Palestine (New York University)	26	F	jüdisch
I5	Debbie	NYC	Jews Say No	73	F	jüdisch
I6	Nissim	NYC	Students for Justice in Palestine (New York University)	(Anfang/Mitte 20)	M	jüdisch
I7	Darah	NYC	International Socialist Organization	(Anfang/Mitte 20)	F	jüdisch
I8	Akeem	Philadelphia	Philly BDS	27	M	muslimisch
I9	Saadia	Philadelphia	Students for Justice in Palestine (Temple University)	19	F	muslimisch
I10	Cala	NYC	Students for Justice in Palestine (New York University)	20	F	christlich/ muslimisch
I11	Ziva	Berkeley	Code Pink	61	F	jüdisch
I12	Johanna	Oakland	Bay Area Women in Black/ Jewish Voice for Peace	72	F	jüdisch
I13	Bella	SFO	United National Antiwar Coalition/ Socialist Viewpoint	66	F	jüdisch
I14	Catherine	SFO	United National Antiwar Coalition/ Socialist Viewpoint	65	F	jüdisch
I15	Robert	SFO	Act Now to Stop War and End Racism	64	M	(christlich oder säkular)
I16	Daniel	SFO	International Socialist Organization/ United National Antiwar Coalition	(Anfang 40)	M	christlich
I17	Paula	Berkeley	Jewish Voice for Peace/ Bay Area Women in Black	62	F	jüdisch

I18	Shoshana	NYC	Jews for Racial and Economic Justice/Meretz	30	F	jüdisch
I19	Suzanne	NYC	World Can't Wait	71	F	(christlich oder säkular)
I20	Fred	NYC	United for Peace and Justice / Concerned Families of Westchester / Occupy Wall Street	69	M	christlich (protestantisch)
I21	Andrea	NYC	Jews for Racial and Economic Justice	28	F	jüdisch
I22	Bob	NYC	World Can't Wait	58	M	christlich (katholisch)
I23	Selena	NYC	Occupy Wall Street	25	F	christlich
I24	Lara	Okanogan County, WA	Occupy Oakland	51	F	christlich (katholisch)
I25	Adena	SFO	Jewish Voice for Peace (ehemals Jews Against The Occupation, International Jewish Solidarity Network)	32	F	jüdisch
I26	Sherry	SFO	Act Now to Stop War and End Racism / Party for Socialism and Liberation / Occupy San Francisco	(Mitte 20)	F	jüdisch
I27	Nimrod	Oakland	(Anarchist)	29	M	mormonisch
I28	Judy Andreas ²	Richmond	(Feministin, Arbeit gegen Antisemitismus)	(Mitte 50)	F	christlich
I29	Elliott	SFO	(Anarchist, queere Gruppen)	42	M	jüdisch
I30	Marne	Berlin	(Anarchistin, autonome queer-feministische Gruppen)	26	F	christlich/säkular

1 Der Hintergrund trifft keinerlei Aussage über die tatsächliche Religiosität der betreffenden Person, sondern bezieht sich ausschließlich auf religiös-kulturelle Prägungen in Kindheit und frühem sozialen Umfeld.

2 Auf Wunsch der Interviewpartnerin handelt es sich in diesem Fall um den tatsächlichen Vornamen.

Transkriptionsregeln

Zeichen	Bedeutung
I:	Interviewerin
...	kurze Pause
(Pause)	lange Pause
(?)	Frageintonation
<u>unterstrichen</u>	auffällige Betonung
(LACHT)	Charakterisierung von nichtsprachlichen Vorgängen und Handlungen
-	Wort- bzw. Satzabbruch
[...]	nicht/verkürzt transkribierte Auslassungen
(.)	ein unverständliches Wort
(...)	mehrere unverständliche Wörter
(Wort)	vermuteter Wortlaut
I: #What I wanted to ask#	
A: #Speaking of this# subject	gleichzeitiges Sprechen

Abkürzungsverzeichnis

ADL	Anti-Defamation League
AFL	American Federation of Labor
AIPAC	American Israel Public Affairs Committee
AJC	American Jewish Committee
ANSWER / A. N. S. W. E. R. Act	Now To Stop War and End Racism
BDS	Boycott, Divestment and Sanctions
CEO	Chief Executive Officer
CIA	Central Intelligence Agency
CODOH	Committee for Open Debate on the Holocaust
CoP	Conference of Presidents of Major American Jewish Organizations
CP/CPUSA	Communist Party USA
CFOW	Concerned Families of Westchester
DIY	Do It Yourself
DP	Displaced Person
EU	Europäische Union
EUMC	European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia
FBI	Federal Bureau of Investigation
FDR	Franklin Delano Roosevelt
FRA	European Union Agency for Fundamental Rights
HUA/HUAC	House Un-American Activities Committee
IDF	Israel Defense Forces
IHR	Institute for Historical Review

IJAN	International Jewish Anti-Zionist Network
IMF	International Monetary Fund
IWW	Industrial Workers of the World
ISM	International Solidarity Movement
ISO	International Socialist Organization
JAP	Jewish American Princess
JLC	Jewish Labor Committee
JVP	Jewish Voice for Peace
KKK	Ku-Klux-Klan
Komintern	Kommunistische Internationale
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
LGBT	Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender
NGO	Non-Governmental Organization – Nichtregierungsorganisation
NPR	National Public Radio
NWLF	New World Liberation Front
NYC	New York City
OSZE	Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
OWS	Occupy Wall Street
PSL	Party for Socialism and Liberation
PFOC	Prairie Fire Organizing Committee
RCP	Revolutionary Communist Party
ROTC	Reserve Officer Training Corps
SDS	Students for a Democratic Society
SFO	San Francisco
SPA	Socialist Party of America
SPLC	Southern Poverty Law Center
SJP	Students for Justice in Palestine
SLP	Socialist Labor Party
SWP	Socialist Workers Party
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UFPJ	United for Peace and Justice
UNAC	United National Anti-War Committee
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum
WASP	White Anglo-Saxon Protestant
WTO	World Trade Organization
WUO	Weather Underground Organization
WWP	Workers World Party
ZOA	Zionist Organization of America

Bibliografie

- Abdulrahim, Raja, Protest at UC Irvine against Israeli Official Still Reverberates, *Los Angeles Times*, 26. 2. 2010, <http://articles.latimes.com/2010/feb/26/local/la-me-uci-tensions262010feb26> [18. 2. 2016].
- Abileah, Rae, Showdown for Human Rights in Berkeley, in: *Mondoweiss*, 15. 4. 2010, <http://mondoweiss.net/2010/04/showdown-for-human-rights-in-berkeley.html> [18. 2. 2016].
- Abraham, Ibrahim/Boer, Roland, »God Doesn't Care«: The Contradictions of Christian Zionism, in: *Religion & Theology* 16 (2009), H. 1–2, S. 90–110.
- Ackerman, Matthew, A Sad Mix of Judaism and Radical Politics at »Occupy Wall Street«, in: *Commentary*, 10. 10. 2011, <http://commentarymagazine.com/2011/10/10/judaism-and-radical-politics-occupy-wall-street> [18. 2. 2016].
- Adorno, Theodor W./Frenkel-Brunswik, Else/Levinson, Daniel J. u.a., *The Authoritarian Personality* (1950), New York/London 1982.
- Alexander, Edward/Bogdanor, Paul (Hg.), *The Jewish Divide over Israel: Accusers and Defenders*, Piscataway, NJ, 2006.
- Alexander, Michelle, *The New Jim Crow: Mass Incarceration in the Age of Colorblindness*, New York 2006.
- Allport, Gordon, *The Nature of Prejudice*, Cambridge 1954.
- Almog, Shmuel, What's in a Hyphen? (1989), SICSA Report: Newsletter of the Vidal Sassoon International Center for the Study of Antisemitism, <http://sicsa.huji.ac.il/hyphen.htm> [18. 2. 2016].
- Almond, Gabriel A./Verba, Sidney, *The Civic Culture: Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, Princeton 1963.
- Améry, Jean, *Der ehrbare Antisemitismus* (1969), in: Steiner, Stephan (Hg.), *Jean Améry. Werke*, Bd. 7, Stuttgart 2005.
- Anderson, Benedict, *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts*, Frankfurt/New York 1988.
- Anti-Defamation League, *The »Rothschild« Connection* (1995), http://adl.org/special_reports/control_of_fed/fed_rothschild.asp [18. 2. 2016].
- *Anti-Semitism and Black Student Groups* (1997), http://adl.org/sih/SIH-black_student_groups.asp#intro [18. 2. 2016].
- *ADL Poll: No Increase in Anti-Semitism in Wake of Sept. 11 Attacks*, Pressemitteilung, 2. 11. 2001, http://archive.adl.org/presrele/asus_12/3948_12.html [18. 2. 2016].
- *Anti-Semitic/Anti-Israel Events on Campus* (2002), http://adl.org/CAMPUS/campus_incidents.asp [18. 2. 2016].
- *Anti-Semitism in America 2002. Highlights from a May 2002 Survey* (2002), http://adl.org/anti_semitism/2002/as_survey.pdf [18. 2. 2016].
- *Anti-Defamation League, Anti-Israel Groups Attempt to Co-Opt Occupy*

- Wall Street Message, 15. 11. 2011, <http://adl.org/israel-international/anti-israel-activity/c/anti-israel-occupy-wall-street.html> [16. 2. 2016].
- Attitudes Toward Jews, Israel and the Palestinian-Israeli Conflict in Ten European Countries (2004), http://adl.org/anti_semitism/european_attitudes_april_2004.pdf [18. 2. 2016].
- ADL Reports Surge in Anti-Semitic Messages on Online Finance Sites in Response To Money Crisis. 2. 10. 2008, http://adl.org/PresRele/Internet_75/5366_75.htm [18. 2. 2016].
- Poll: Anti-Semitic Attitudes Match Lowest Level Recorded; Targeting Of Jews for Violence and Blame Continues (2009), http://archive.adl.org/presrele/asus_12/5633_12.html#.UqHFsrI_sXw [18. 2. 2016].
- Sabiqun and Anti-Semitism on Campus – Imam Amir Abdul Malik Ali, 11. 9. 2009, http://adl.org/main_Anti_Israel/sabiqun_anti-semitism.htm?Multi_page_sections=sHeading_4 [18. 2. 2016].
- ADL Audit: 1,211 Anti-Semitic Incidents Across the Country in 2009 (2010), http://adl.org/PresRele/ASUS_12/5814_12.htm [18. 2. 2016].
- The Top Ten Anti-Israel Groups in America (2010), <http://adl.org/assets/pdf/israel-international/Top-10-Anti-Israel-Groups-in-America.pdf> [18. 2. 2016].
- Anti-Semitism at UC Irvine. 27. 7. 2010, http://adl.org/main_Anti_Israel/Anti-Semitism+at+UC+Irvine.htm?Multi_page_sections=sHeading_1 [18. 2. 2016].
- 2009 Audit of Anti-Semitic Incidents. Anti-Semitism at Anti-Israel Rallies (2010), http://archive.adl.org/main_anti_semitism_domestic/2009_audit_76of.html#.UqHGNI_sXw [18. 2. 2016].
- American Attitudes Toward Israel, the Palestinians and Prospects for Peace in the Middle East (2011), <http://adl.org/israel/ADL-2011-Middle-East-11.9.11.pdf> [18. 2. 2016].
- Decade of Deceit: Anti-Semitic 9/11 Conspiracy Theories 10 Years Later. 30. 8. 2011, <http://adl.org/assets/pdf/anti-semitism/united-states/911-conspiracy-theories-2011-8-30.pdf> [18. 2. 2016].
- A Survey of American Attitudes towards Jews in America (2011), http://www.adl.org/anti_semitism_domestic/ADL-2011-Anti-Semitism_Presentation.pdf [18. 2. 2016].
- The 2013 Top Ten Anti-Israel Groups in the U.S. (2013), <http://adl.org/assets/pdf/israel-international/israel--middle-east/Top-Ten-2013-Report.pdf> [18. 2. 2016].
- ADL and Israel. 65 Years of Advocacy, New York 2013.
- ADL Global 100. An Index of Anti-Semitism (2014), <http://global100.adl.org/public/ADL-Global-100-Executive-Summary.pdf> [18. 2. 2016].
- Anti-Fascist Forum (Hg.), *My Enemy's Enemy: Essays on Globalization, Fascism and the Struggle against Capitalism*, Montreal 2001.

- Antler, Joyce, »We Were Ready to Turn the World Upside Down«: Radical Feminism and Jewish Women, in: Diner, Hasia/Kohn, Shira/Kranson, Rachel (Hg.), *A Jewish Feminine Mystique? Jewish Women In Postwar America*, New Brunswick 2010, S. 210–234.
- Arad, Gulie Ne'eman, Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg. Berichte zur Geschichte der Erinnerung: USA, in: Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2002, S. 219–239.
- Archibald, Katherine, *Wartime Shipyard. A Study in Social Disunity (1947)*, Urbana/Chicago 2006.
- Arendt, Hannah, *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen (1964)*, München/Zürich 2006.
- Ariel, Yakoov S., *Evangelizing the Chosen People: Missions to the Jews in America, 1880–2000*, Chapel Hill 2000.
- Philosemites or Antisemites? Evangelical Christian Attitudes towards Jews, Judaism, and the State of Israel (= *Acta – Analysis of Current Trends in Antisemitism*, Nr. 20), Jerusalem 2002.
- Arnold, Sina, *Die Wahrnehmung des Nahostkonflikts bei Jugendlichen mit palästinensisch-libanesischem Hintergrund und ihr Zusammenhang mit Identitätskonstruktionen*, Berlin 2007.
- »Bad for the Jews?«. Antisemitismus und die »Occupy«-Bewegung in den USA, in: Schüler-Springorum, Stefanie (Hg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 21, Berlin 2012, S. 370–391.
- From Occupation to Occupy – Antisemitism and the Contemporary US Left, in: Rosenfeld, Alvin (Hg.), *Deciphering the New Antisemitism*, Bloomington 2015, S. 375–404.
- A Collision of Frames: The BDS Movement and its Opponents in the United States, in: Feldman, David (Hg.), *Boycotts – Past and Present*, London 2017 (im Erscheinen).
- Arnold, Sina/Jikeli, Günther, *Judenhass und Gruppendruck – Zwölf Gespräche mit jungen Berlinern palästinensischen und libanesischen Hintergrunds*, in: Benz, Wolfgang (Hg.), *Jahrbuch für Antisemitismusforschung* 17, Berlin 2008, S. 105–128.
- Arnold, Sina/Kistenmacher, Olaf, *Der Fall Ethel und Julius Rosenberg. Antikommunismus, Antisemitismus und Sexismus in den USA zu Beginn des Kalten Kriegs*, Münster 2016 (im Erscheinen).
- Arnold, Sina/Ullrich, Peter, *Antizionistische Bildwelten. Ambivalenzen von Kritik an Israel und Antisemitismus in Deutschland und den USA*, in: Kohlstruck, Michael/Schüler-Springorum, Stefanie/Wyrwa, Ulrich (Hg.), *Bilder kollektiver Gewalt – Kollektive Gewalt im Bild. Annäherungen an eine Ikonographie der Gewalt*, Berlin 2015, S. 49–60.

- Arnoni, Menachem S., Why the New Left Needs Israel, in: Chertoff, Mordecai S. (Hg.), *The New Left and The Jews*, New York 1971, S. 270–288.
- Asbley, Karin/Ayers, Bill/Dohrn, Bernardine u.a., You Don't Need A Weatherman To Know Which Way The Wind Blows, in: *New Left Notes*, 18. 6. 1969, http://archive.org/details/YouDontNeedAWeathermanToKnowWhichWayTheWindBlows_925 [18. 2. 2016].
- Austrian, Guy Izhak/Goldman, Ella, How to Strengthen the Palestine Solidarity Movement by Making Friends with Jews, in: *The News From Within* 19 (2003), H. 2.
- Avnery, Uri, Fabrikation von Antisemiten (2002), http://www.neuerispverlag.de/aushang/deeg_id124_avnery.pdf [30. 10. 2012].
- Balibar, Etienne, Gibt es einen »Neo-Rassismus«?, in: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel, Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Berlin/Hamburg 1992, S. 23–38.
- Barbaro, Michael, Debate Heats Up About Mosque Near Ground Zero, *The New York Times*, 30. 7. 2010, http://nytimes.com/2010/07/31/nyregion/31mosque.html?pagewanted=all&_r=0 [18. 2. 2016].
- Beaumont, Peter, Israel Outraged as EU Poll Names It a Threat to Peace, *Guardian*, 2. 11. 2003, <http://theguardian.com/world/2003/nov/02/israel.eu> [18. 2. 2016].
- Beck, Evelyn Torton (Hg.), *Nice Jewish Girls. A Lesbian Anthology*, Boston 1989.
- Beckwith, Leila, Anti-Zionism/Anti-Semitism at the University of California-Irvine, in: Gerstenfeld, Manfred (Hg.), *Academics Against Israel and the Jews*, Jerusalem 2007, S. 115–121.
- Beckwith, Leila/Rossman-Benjamin, Tammi/Benjamin, Ilan, Faculty Efforts to Combat Anti-Semitism and Anti-Israeli Bias at the University of California-Santa Cruz, in: Gerstenfeld, Manfred (Hg.), *Academics Against Israel and the Jews*, Jerusalem 2007, S. 122–133.
- Beinart, Peter, The Failure of the American Jewish Establishment, in: *The New York Review of Books*, 10. 6. 2010, Jg. 57, H. 10.
- Bibi And Young American Jews, *The Daily Beast*, 13. 11. 2012, <http://thedailybeast.com/articles/2012/11/13/bibi-and-young-american-jews.html> [18. 2. 2016].
- The Crisis of Zionism, New York 2012.
- The Only »Leader« Who Speaks for American Jews on Iran is Barack Obama, *Haaretz*, 22. 1. 2014, <http://www.haaretz.com/opinion/.premium-1.569957#> [23. 1. 2014].
- Beller, Steven, In Zion's Hall of Mirrors: a Comment on Neuer Antisemitismus?, in: *Patterns of Prejudice* 41 (2007), H. 2, S. 215–238.
- Benford, Robert D./Snow, David A., Master Frames and Cycles of Protest, in:

- Morris, Aldon D./Mueller, Carol McClurg (Hg.), *Frontiers in Social Movement Theory*, New Haven 1992, S. 133–155.
- Framing Processes and Social Movements: An Overview and Assessment, in: *Annual Review of Sociology* 26 (2000), S. 611–639.
- Clarifying the Relationship between Framing and Ideology, in: Johnston, Hank/Noakes, John A. (Hg.), *Frames of Protest. Social Movements and the Framing Perspective*, Lanham 2005, S. 205–211.
- Benz, Wolfgang, Was ist Antisemitismus?, Bonn 2004.
- Benz, Wolfgang/Bergmann, Werner, Antisemitismus – Vorgeschichte des Völkermords, in: dies. (Hg.), *Vorurteil und Völkermord*, Freiburg 1997, S. 10–31.
- Berger, Joseph, Cries of Anti-Semitism, but Not at Zuccotti Park, *The New York Times*, 21. 10. 2011, http://nytimes.com/2011/10/22/nyregion/occupy-wall-street-criticized-for-flashes-of-anti-semitism.html?_r=1 [18. 2. 2016].
- Bergmann, Werner, Antisemitismus in öffentlichen Konflikten. Kollektives Lernen in der politischen Kultur der Bundesrepublik 1949–1989, Frankfurt/New York 1997.
- Geschichte des Antisemitismus, München 2002.
- Starker Auftakt – schwach im Abgang. Antisemitismus in den Sozialwissenschaften, in: ders./Körte, Mona (Hg.), *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*, Berlin 2004, S. 219–239.
- Vergleichende Meinungsforschung zum Antisemitismus in Europa und die Frage nach einem »neuen europäischen Antisemitismus«, in: Rensmann, Lars/Schoeps, Julius (Hg.), *Feindbild Judentum. Antisemitismus in Europa*, Berlin 2008, S. 472–507.
- Bergmann, Werner/Erb, Rainer, Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 38 (1986), H. 2, S. 223–246.
- Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland. Ergebnisse der empirischen Forschung von 1946–1989, Opladen 1991.
- Theorien des Antisemitismus. Fremdheit – Konkurrenz – gesellschaftliches Gegenbild, in: Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.), *Deutsche Juden – Juden in Deutschland*, Bonn 1991, S. 113–118.
- Bergmann, Werner/Körte, Mona, Einleitung: Antisemitismusforschung in den Wissenschaften, in: Bergmann, Werner/Körte, Mona (Hg.): *Antisemitismusforschung in den Wissenschaften*, Berlin 2004.
- Berlet, Chip, Overview of U. S. White Supremacist Groups, in: *Journal of Political and Military Sociology* 34 (2006), H. 1, S. 11–48.
- Berman, Paul, Reflections: The Other and The Almost The Same, *The New Yorker*, 28. 2. 1994, S. 61–66.
- Berrett, Dan, Intellectual Roots of Wall St. Protests Lie in Academe, in: *Chronicle*

- of *Higher Education Online Edition*, 16. 10. 2011, <http://chronicle.com/article/Intellectual-Roots-of-Wall/129428/> [18. 2. 2016].
- Birnbaum, Simon (Hg.), *News & Letters. Eingriffe. Aktuelle linke Debatten in den USA über Fundamentalismus und Krieg*, Münster 2007.
- Eine Linke oder mehrere: Das Problem der Vereinigten Staaten, in: *Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte* 57 (2010), H. 10, Bonn, S. 25–29.
- Bischof, Willi/Neidhardt, Irit (Hg.), *Wir sind die Guten. Antisemitismus in der radikalen Linken*, Münster 2000.
- Bisk, Tsvi, *A Radical-Zionist Strategy for the 1970's* (1969), in: Porter, Jack Nusan/Dreier, Peter (Hg.), *Jewish Radicalism. A Selected Anthology*, New York 1973, S. 87–99.
- Biskamp, Floris, *Die Dramaturgie demokratischer Imperien. Über das Verhältnis von Imperialität und Demokratie in der Debatte um das American Empire*, Frankfurt 2010.
- Blankfort, Jeffrey, *The Israel Lobby and the Left*, in: Cockburn, Alexander/St. Clair, Jeffrey (Hg.): *The Politics of Anti-Semitism*, Petrolia/Oakland 2003, S. 99–117.
- Bonilla-Silva, Eduardo, *Racism without Racists. Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequity in the United States*. *Contemporary America*, Lanham 2007.
- Bonilla-Silva, Eduardo/Dietrich, David, *The Sweet Enchantment of Color-Blind Racism in Obamerica*, in: *The Annals of the American Academy of Political and Social Science* (2011), H. 634, S. 190–206.
- Braun, Christina von/Ziege, Eva-Maria (Hg.), *Das »bewegliche Vorurteil«. Aspekte des internationalen Antisemitismus*, Würzburg 2004.
- Bray, Mark, *Translating Anarchy. The Anarchism of Occupy Wall Street*, Winchester/Washington 2013.
- Breitman, Richard/Lichtman, Allan J., *FDR and the Jews*, Cambridge 2013.
- Brenner, Michael, *Geschichte des Zionismus*, München 2005.
- Brettschneider, Marla, *Cornerstones of Peace. Jewish Identity Politics and Democratic Theory*, New Brunswick 1996.
- Brodkin, Karen, *How did Jews become White Folks?*, in: Gregory, Stephen/Sanjek, Roger (Hg.), *Race*, New Brunswick 1994.
- *How Jews Became White Folks and What That Says About Race in America*, New Brunswick/New Jersey/London 1998.
- Brosch, Matthias/Elm, Michael/Geißler, Norman u. a. (Hg.), *Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland*, Berlin 2007.
- Brumlik, Micha/Kiesel, Doron/Reisch, Linda (Hg.), *Der Antisemitismus und die Linke. Arnoldshainer Texte – Bd. 72*, Frankfurt 1991.
- Bulkin, Elly/Pratt, Minnie Bruce/Smith, Barbara, *Yours In Struggle. Three Feminist Perspectives on Anti-Semitism and Racism*, Ithaca 1984.

- Bundesministerium des Innern (Hg.), Antisemitismus in Deutschland. Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze. Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus, Berlin 2011.
- Burke, Kerry/Rotondo, Christie/Siemasko, Corky, Anti-Semitic Vandals Run Wild in Brooklyn, *New York Daily News*, 11. 11. 2011, <http://nydailynews.com/news/crime/vandals-torch-vehicles-midwood-brooklyn-scrawl-anti-semiticgraffiti-article-1.976207> [18. 2. 2016].
- Burstein, Paul, Jewish Educational and Economic Success in the United States. A Search for Explanations, in: *Sociological Perspectives* 50 (2007), H. 2, S. 209–228.
- Butler, Judith, No, It's Not Anti-Semitic, in: *London Review of Books* 25 (2003), H. 16, S. 19–21.
- Der Antisemitismus-Vorwurf. Juden, Israel und die Risiken öffentlicher Kritik, in: dies., *Gefährdetes Leben. Politische Essays*, Frankfurt/M. 2005, S. 121–153.
- *Parting Ways. Jewishness and the Critique of Zionism*, New York 2012.
- Judith Butler Responds to Attack: 'I Affirm a Judaism That Is Not Associated with State Violence', in: *Mondoweiss*, 27. 8. 2012, <http://mondoweiss.net/2012/08/judith-butler-responds-to-attack-i-affirm-a-judaism-that-is-not-associated-with-state-violence.html> [18. 2. 2016].
- Cainkar, Louise, The Social Construction of Difference and the Arab American Experience, in: *Journal of American Ethnic History* 25 (2006), H. 2–3, S. 243–278.
- Callinicos, Alex, The Anti-Capitalist Movement After Genoa and New York, in: Aronowitz, Stanley/Gautney, Heather (Hg.), *Implicating Empire: Globalization and Resistance in the 21st Century World Order*, New York/London 2002, S. 133–150.
- Castells, Manuel, *Networks of Outrage and Hope. Social Movements in the Internet Age*, Malden 2012.
- Central Command of the Peoples' Forces NWLF, *Revolutionary Justice*, in: *The Urban Guerrilla* (1976), H. 4, S. 4–5.
- *Toward Victory – Some Tactics*, o. V. 1977.
- Chanes, Jerome A. (Hg.), *Antisemitism in America Today: Outspoken Experts Explore the Myths*, New York 1995.
- Chaumont, Jean-Michel, *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*, Lüneburg 2001.
- Chernikoff, Helen, Occupy Judaism Hoping to Put Anti-Semitism Claims To Rest, *The New York Jewish Week*, 15. 11. 2011, http://thejewishweek.com/news/national/occupy_judaism_hoping_put_anti_semitism_claims_rest [18. 2. 2016].
- Chertoff, Mordecai S. (Hg.), *The New Left and The Jews*, New York 1971.

- Chesler, Phyllis, *The New Anti-Semitism: The Current Crisis and What We Must Do about It*, San Francisco 2003.
- The »Palestinization« of Lesbian Activism, *National Post*, 22. 3. 2011, <http://fullcomment.nationalpost.com/2011/03/22/phyllis-chesler-when-american-queers-obsess-over-arab-territorial-claims/> [18. 2. 2016].
- Chomsky, Noam, *Israel and the New Left*, in: Chertoff, Mordecai S. (Hg.), *The New Left and The Jews*, New York 1971, S. 197–228.
- *Necessary Illusions: Thought Control in Democratic Societies*, Toronto 1991.
- The Israel Lobby?, 28. 3. 2006, <http://zcommunications.org/the-israel-lobby-by-noam-chomsky.html> [15. 10. 2013].
- Clark, Victoria, *Allies for Armageddon. The Rise of Christian Zionism*, New Haven/London 2007.
- Cockburn, Alexander/St. Clair, Jeffrey (Hg.), *The Politics of Anti-Semitism*, Petrolia/Oakland 2003.
- Cohen, Mitchell, *Anti-Semitism and the Left that Doesn't Learn*, in: *Dissent Magazine* 2008/4, S. 47–51.
- Cohen, Naomi W., *Not Free to Desist. The American Jewish Committee 1906–1966*, Philadelphia 1972.
- *Antisemitism in the Gilded Age: The Jewish View*, in: *Jewish Social Studies* 41 (1979), H. 3–4, S. 187–210.
- *Encounter with Emancipation. The German Jews in the United States 1830–1914*, Philadelphia 1984.
- Cohen, Patricia, *Essay Linking Liberal Jews and Anti-Semitism Sparks a Furor*, *The New York Times*, 31. 1. 2007, o. S.
- Cohen, Richard, *Where are the anti-Semites of Occupy Wall Street?*, *The Washington Post*, 25. 10. 2011, http://washingtonpost.com/opinions/where-are-the-anti-semites-of-occupy-wall-street/2011/10/24/gIQAP89eDM_story.html [18. 2. 2016].
- Cohen, Steve, *That's Funny, You Don't Look Antisemitic. An Anti-Racist Analysis of Left Anti-Semitism*, Leeds 1984.
- Cole, Tim, *Nativization and Nationalization: A Comparative Landscape Study of Holocaust Museums in Israel, the US and the UK*, in: *Journal of Israeli History* 23 (2004), H. 1, S. 130–145.
- Coot, Cornelius, »Jews of the East«? Über das Ressentiment gegen die chinesische Minderheit in Indonesien und seine strukturellen Ähnlichkeiten mit dem modernen Antisemitismus, in: *Phase 2* (2012), H. 43, S. 29–32.
- CounterPunch News Service, LernerGate, in: *Counterpunch*, 14.–16. 2. 2003, <http://counterpunch.org/2003/02/14/lerneragate/> [18. 2. 2016].
- Dale, William N., *The Impact of Christian Zionism on American Foreign Policy*, in: *American Diplomacy* (2012), http://unc.edu/depts/diplomat/archives_roll/2004_04-06/dale_impact/dale_impact.html [18. 2. 2016].

- D'Amelio, Lichi, A Slander on Our Movement, *Socialist Worker*, 8. 4. 2009, <http://socialistworker.org/2009/04/08/slander-on-our-movement> [18. 2. 2016].
- Darnell, Scott, Measuring Holocaust Denial in the United States. Policy Analysis Exercise, Harvard Kennedy School of Government (2010), <http://hks.harvard.edu/.../HolocaustDenialPAE.pdf> [4. 4. 2011].
- Davies, Charlotte Aull, *Reflexive Ethnography. A Guide to Researching Selves and Others*, London/New York 1999.
- Day, Richard J.F., *Gramsci is Dead: Anarchist Currents in the Newest Social Movements*, Toronto 2005.
- Decker, Oliver/Weißmann, Marliese/Kiess, Johannes u.a., *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*, Berlin 2010.
- Decker, Oliver/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar, *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*, Berlin 2012.
- DeLeon, David, *The American as Anarchist. Reflections on Indigenous Radicalism*, Baltimore/London 1978.
- Dershowitz, Alan M., Pink Anti-Semitism Is No Different from Brown Anti-Semitism, in: *Frontpagemag*, 27. 2. 2013, <http://frontpagemag.com/2013/alan-m-dershowitz/pink-anti-semitism-is-no-different-from-brown-anti-semitism/> [18. 2. 2016].
- Désert, François, Situierter Universalismus, *Jungle World*, 23. 12. 2010, o. S.
- Deutscher, Isaac, *Der nichtjüdische Jude*, Berlin 1977.
- D'Hippolito, Joseph, A Front for Jihad, *Frontpagemag*, 22. 9. 2004, <http://archive.frontpagemag.com/readArticle.aspx?ARTID=11339> [18. 2. 2016].
- Dicker, Shira, Demonstrating Jewishly, *The Jerusalem Post*, 25. 12. 2011, <http://m.jpost.com/Jerusalem-Report/The-Region/Demonstrating-Jewishly> [18. 2. 2016].
- Dickter, Adam, Wiesenthal Center Opposes Ground Zero Mosque, *The New York Jewish Week*, 6. 8. 2010, http://thejewishweek.com/news/breaking_news/wiesenthal_center_opposes_ground_zero_mosque [18. 2. 2016].
- Diggins, John Patrick, *The Rise and Fall of the American Left*, New York/London 1992.
- Diner, Dan, *Israel in Palästina. Über Tausch und Gewalt im Vorderen Orient*, Königstein/Ts. 1980.
- Linke und Antisemitismus – Überlegungen zur Geschichte und Aktualität, in: Schneider, Karlheinz/Simon, Nikolaus (Hg.), *Solidarität und deutsche Geschichte. Die Linke zwischen Antisemitismus und Israelkritik*, Berlin 1984, S. 61–80.
- Diner, Hasia, *We Remember with Reverence and Love. American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust, 1945–1962*, New York 2009.
- Dinnerstein, Leonard, *Antisemitism in America*, New York/Oxford 1994.
- Dixon, Chris/Epstein, Barbara, *A Politics and a Sensibility: the Anarchist Cur-*

- rent on the U.S. Left, in: Anton, Anatole/Schmitt, Richard (Hg.), *Toward a New Socialism*, Lanham 2007, S. 445–462.
- Dobkowski, Michael N., *The Tarnished Dream. The Basis of American Anti-Semitism*, Westport/London 1979.
- Dollinger, Marc, *Black Nationalism*, in: Levy, Richard S. (Hg.): *Antisemitism. A Historical Encyclopedia of Prejudice and Persecution*, Santa Barbara 2005, S. 72.
- Dreyfuss, Bob, *Ahmadinejad Meets US Peace Movement*, *The Nation*, 25. 9. 2008, http://thenation.com/blogs/dreyfuss/36429/ahmadinejad_meets_us_peace_movement [8. 12. 2013].
- Du Bois, W. E. B., *The Souls of Black Folk* [1903], Mineola 1994.
- Eckmann, Monique, *Antisemitismus im Namen der Menschenrechte? Migration, europäische Identitäten und die französische Diskussion*, in: Loewy, Hanno (Hg.), *Gerüchte über die Juden. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien*, Essen 2005, S. 101–120.
- Eder, Klaus, *Kulturelle Identität zwischen Tradition und Utopie. Soziale Bewegungen als Ort gesellschaftlicher Lernprozesse*, Frankfurt/New York 2000.
- Editors, *Palestine Will Be Free! Zionism, White Supremacy and the Palestinian Revolution*. In: *Breakthrough. Political Journal of Prairie Fire Organizing Committee* 6/1982, H. 1, S. 9–16.
- Editors, *Palestine and the Left*, in: *Jacobin Magazine* 2013, H. 10, <http://jacobinmag.com/2013/04/palestine-and-the-left/> [18. 2. 2016].
- Eisner, Jane, *Why »Occupy Judaism« Is Turning Point*, *Forward*, 13. 10. 2011, <http://forward.com/articles/144298/#ixzz1anWTVqPI> [18. 2. 2016].
- Elbein, Saul, *Who Speaks for Jewish Students at UC Irvine?*, in: *New Voices* 2008, S. 20–22, 30. <http://scribd.com/doc/38785683/Who-Speaks-for-Jewish-Students> [18. 2. 2016].
- Ellis, Marc H., *Holocaust, Christian Zionism and Beyond: Jewish Theology of Liberation After*, in: Farber, Seth: *Radicals, Rabbis and Peacemakers. Conversations with Jewish Critics of Israel*, Monroe 2005, S. 213–221.
- *On Jewish Particularity and Anti-Semitism: Notes From a Jewish Theology of Liberation*, in: *Human Architecture* 7/2009, H. 2, S. 103–122.
- Engels, Friedrich, *Herrn Eugen Dühring's Umwälzung der Wissenschaft*, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke (MEW)*, Bd. 20, Berlin 1894, S. 239–303.
- Epstein, Barbara, *Political Protest and Cultural Revolution*, Santa Cruz 1991.
- *Why the US Left is Weak – and What to Do About It*, in: *Znet*, 14. 7. 2009, <http://zcommunications.org/why-the-us-left-is-weak-and-what-to-do-about-it-by-barbara-epstein> [21. 6. 2011].
- Epstein, Itzhak, *Open Letter to the Black Panther Party (1969)*, in: Porter, Jack Nusan/Dreier, Peter (Hg.), *Jewish Radicalism. A Selected Anthology*, New York 1973, S. 64–71.

- Erdheim, Stuart G., Could the Allies Have Bombed Auschwitz-Birkenau?, in: *Holocaust and Genocide Studies* 11/1997, H. 2, S. 129–170.
- European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia/EUMC (Hg.), Manifestations of Antisemitism in the EU 2002–2003, Wien 2003.
- Faber, Klaus/Schoeps, Julius H./Stawski, Sacha, Neu-alter Judenhass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik, Berlin 2006.
- Farber, Seth, Radicals, Rabbis and Peacemakers. Conversations with Jewish Critics of Israel, Monroe 2005.
- Fastner, Daniel, Materialistische Sprachtheorie. Sprache als Mittel der Zwecksetzung und Orientierung. Unveröffentlichte Dissertation, Humboldt-Universität zu Berlin 2012.
- Feagin, Joe R., Racist America. Roots, Current Realities, and Future Reparations, New York/London 2001.
- Fein, Helen, Dimensions of Antisemitism: Attitudes, Collective Accusations and Actions. In: Fein, Helen (Hg.), The Persisting Question. Sociological Perspectives and Social Contexts of Modern Antisemitism (=Current Research on Antisemitism, Nr. 1), Berlin/New York 1987, S. 67–85.
- Feingold, Henry L., Jewish Power in America. Myth and Reality, New Brunswick/London 2011.
- Ferree, Myra Marx/Gamson, William Anthony/Gerhards, Jürgen u.a., Shaping Abortion Discourse. Democracy and the Public Sphere in Germany and the United States, Cambridge/New York 2002.
- Findley, Paul, They Dare to Speak Out. People and Institutions Confront Israel's Lobby, Chicago 1985.
- Fine, Robert, Antisemitism and Discourses of Denial, Vortrag beim »Colloquium III: Patterns of Excuses for Antisemitism and Forms of Denial«, des Internationalen Instituts für Bildung-, Sozial und Antisemitismusforschung/International Institute for Education and Research on Antisemitism, London, 28.10.2010.
- On Doing the Sociology of Antisemitism, in: *European Sociologist*. Newsletter of the European Association of Sociology (2012), H. 33, S. 4–7.
- Fine, Robert/Cousin, Glynis, A Common Cause, in: *European Societies* 14 (2012), H. 2, S. 166–185.
- Finkelstein, Norman G., Die Holocaust-Industrie. Wie das Leiden der Juden ausgebeutet wird, München/Zürich 2001.
- Antisemitismus als politische Waffe. Israel, Amerika und der Mißbrauch der Geschichte, München/Zürich 2007.
- Finkelkraut, Alain, Im Namen des Anderen. Reflektionen über den kommenden Antisemitismus, in: Rabinovici, Doron/Speck, Ulrich/Sznaider, Natan (Hg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt am Main 2004, S. 119–132.

- Fischer, Lars, *The Socialist Response to Antisemitism in Imperial Germany*, New York 2007.
- Fischer, Leo, Apartheid Israel and the Contradictions of Left Zionism, in: *International Socialist Review* 2010, Nr. 72, <http://isreview.org/issue/72/apartheid-israel-and-contradictions-left-zionism> [18. 2. 2016].
- Forster, Arnold, American Radicals and Israel, in: Wistrich, Robert (Hg.), *The Left Against Zion. Communism, Israel and the Middle East*, London 1979, S. 220–225.
- Forster, Arnold/Epstein, Benjamin R., *The New Anti-Semitism*, New York 1974.
- Foxman, Abraham H., New Excuses, Old Hatred: Worldwide Anti-Semitism In Wake Of 9/11, 2002, http://adl.org/anti_semitism/speech.asp [18. 2. 2016].
- Divestment Equals Anti-Semitism, *The New York Jewish Week*, 1. 11. 2002, http://adl.org/Anti_semitism/divestment.asp [18. 2. 2016].
- Never Again? The Threat of the New Anti-Semitism, New York 2003.
- *The Deadliest Lies. The Israel Lobby and The Myth of Jewish Control*, New York 2007.
- Friedman, Murray, *What Went Wrong? The Creation & Collapse of the Jewish Alliance*, New York 1995.
- Friedman, Thomas, The Third Intifada, *The New York Times*, 5. 2. 2014, S. A23.
- Frindte, Wolfgang/Wettig, Susan/Wammetsberger, Dorit, Old and New Anti-Semitic Attitudes in the Context of Authoritarianism and Social Dominance Orientation – Two studies in Germany, in: *Peace and Conflict: Journal of Peace Psychology* 11 (2005), H. 3, S. 239–266.
- Froschauer, Ulrike/Lueger, Manfred, *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*, Wien 2003.
- Gallissot, René, Kolonisation, Kolonialismus, in: Labica, George (Hg.), *Kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 4, Hamburg 1986.
- Gallup, Religious Perceptions in America. With an In-Depth Analysis of U.S. Attitudes Toward Muslims and Islam (2009), http://clubmadrid.org/img/secciones/SSP_MWF_WorldReligion_Report_en-US_final.pdf [18. 2. 2016].
- Gerber, David A., Anti-Semitism and Jewish-Gentile Relations in American Historiography and the American Past, in: ders. (Hg.), *Anti-Semitism in American History*, Urbana/Chicago 1986, S. 3–54.
- Gerstenfeld, Manfred, *Jews Against Israel*. Jerusalem Center for Public Affairs, 1. 3. 2005, Nr. 30, <http://jcpa.org/phas/phas-30.html> [5. 7. 2011].
- (Hg.), *Academics Against Israel and the Jews*. Jerusalem 2007.
- Gilbert, Martin, *Auschwitz and the Allies*, New York 1981.
- Gilman, Sander, *Jewish Self-Hatred. Anti-Semitism and the Hidden Language of the Jews*, Baltimore/London 1986.
- Gitlin, Todd, *The Sixties. Years of Hope, Days of Rage* (1987), New York 1993.

- Occupy Nation. The Roots, the Spirit, and the Promise of Occupy Wall Street, New York 2012.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L., The Discovery of Grounded Theory. Strategies for Qualitative Research, Chicago 1967.
- Glazer, Nathan, Jewish Interests and the New Left, in: Chertoff, Mordecai S. (Hg.), The New Left and The Jews, New York 1971, S. 152–165.
- Goffman, Erving, Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience, New York 1974.
- Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt am Main 1989.
- Goldberg, Michelle, Peace kooks, in: *Salon*, 17. 10. 2002, http://salon.com/2002/10/16/protest_14/ [18. 2. 2016].
- Goldberg, Robert A., Grassroots Resistance. Social Movements in Twentieth Century America, Belmont 1991.
- Goldschmidt, Henry, Race and Religion among the Chosen Peoples of Crown Heights, New Brunswick 2006.
- Goldstein, Eric L., The Price of Whiteness: Jews, race, and American identity, Princeton 2006.
- Goodman, Alan, Behind the Silencing of Helen Thomas: Covering Up and Carrying Out Great Crimes, in: *Revolution* (2010), H. 203, o.S.
- Goodman, Alana, Organizer Behind »Occupy Wall Street« Has History of Anti-Jewish Writing, in: *Commentary*, 13. 10. 2011, <http://commentarymagazine.com/2011/10/13/occupy-wall-street-kalle-lasn/> [18. 2. 2016].
- Gorelick, Sherry, Peace Movement in the United States in: Jewish Women's Archive (Hg.), Jewish Women: A Comprehensive Historical Encyclopedia (2009), <http://jwa.org/encyclopedia/article/peace-movement-in-united-states> [18. 2. 2016].
- Gosse, Van, Rethinking The New Left. An Interpretative History, New York 2005.
- Grabski, August (Hg.), Rebels Against Zion. Studies on the Jewish Left Anti-Zionism, Warschau 2011.
- Graeber, David, The New Anarchists, in: *New Left Review* 2002, H. 13, S. 61–73.
- Direct Action. An Ethnography. Oakland 2009.
- Green, Philip, »Anti-Semitism«, Israel, and the Left, in: Kushner, Tony/Solomon, Alisa (Hg.), Wrestling With Zion. Progressive Jewish-American Responses to the Israeli-Palestinian Conflict, New York 2003, S. 243–248.
- Greenberg, Cheryl Lynn, Troubling the Waters. Black-Jewish Relations in the American Century, Princeton/Oxford 2006.
- Guttman, Nathan, JStreet Fails Badly in Bid for Admission to Presidents Conference, *Forward*, 30. 4. 2014, <http://forward.com/articles/197424/j-street-fails-badly-in-bid-foradmission-to-presi/> [18. 2. 2016].

- Habermas, Jürgen, *Die postnationale Konstellation. Politische Essays*, Frankfurt 1998.
- Hagbard, Celine, NWLF: good hit, no pitch, in: *Open Road* (1977), H. 3, S. 8.
- Halperin, Samuel, *Political World of American Zionism*, Detroit 1961.
- Handlin, Oscar, *Adventure in Freedom. Three Hundred Years of Jewish Life in America*, New York 1954.
- Harppecht, Klaus, Amerika – die letzte Bastion des Christentums in der westlichen Welt, in: *Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte* 57 (2010), H. 10, Bonn, S. 18–21.
- Harrison, Bernard, *The Resurgence of Anti-Semitism. Jews, Israel, and Liberal Opinion*, Lanham 2006.
- Haury, Thomas, Zur Logik des bundesdeutschen Antizionismus, in: Poliakov, Léon, *Vom Antizionismus zum Antisemitismus*, Freiburg 1992, S. 125–159.
- Der Antizionismus der Neuen Linken in der BRD: Sekundärer Antisemitismus nach Auschwitz, in: *Arbeitskreis Kritik des deutschen Antisemitismus* (Hg.), *Antisemitismus: Geschichte und Wirkungsweise des Vernichtungswahns*. Freiburg 2001.
- *Antisemitismus von links. Kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*, Hamburg 2002.
- Heinrich, Michael, *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*. Stuttgart 2004.
- Imperialismustheorie, in: Schieder, Siegfried/Spindler, Manuela (Hg.), *Theorien der Internationalen Beziehungen*, Opladen/Farmington Hills 2010, S. 311–342.
- Heller, Stanley/George, Ben, Something New from the Antiwar Movement, in: *Counterpunch*, 23. 10. 2007, <http://counterpunch.org/2007/10/23/something-new-from-the-antiwar-movement/> [18. 2. 2016].
- Hentoff, Nat (Hg.), *Black Anti-Semitism and Jewish Racism*. New York 1969.
- Herf, Jeffrey (Hg.), *Anti-Semitism and Anti-Zionism in Historical Perspective. Convergence and Divergence*, London/New York 2006.
- Hertzberg, Arthur, *Shalom, Amerika! Die Geschichte der Juden in der Neuen Welt*, Frankfurt 1996.
- Heyder, Aribert/Iser, Julia/Schmidt, Peter, Israelkritik oder Antisemitismus? Meinungsbildung zwischen Öffentlichkeit, Medien und Tabus, in: Heitmeyer, Wilhelm (Hg.), *Deutsche Zustände*, Folge 3, Frankfurt 2005, S. 144–165.
- Higham, John, American Anti-Semitism Historically Reconsidered, in: Stember, Charles H./Sklare, Marshall/Salomon, George u.a. (Hg.), *Jews in the Mind of America*, New York/London 1966, S. 237–258.
- *Send These to Me. Immigrants in Urban America*, Baltimore/London 1984.
- *Strangers in the Land. Patterns of American Nativism 1860–1925* (1955), New Brunswick/London 1988.

- Hilferding, Rudolf, *Das Finanzkapital*, Frankfurt am Main 1910.
- Hirsh, David, *Anti-Zionism and Antisemitism: Cosmopolitan Reflections* (= ISGAP-YIISA Working Paper Series, Nr. 1), New York 2007, <http://isgap.org/wp-content/uploads/2013/08/ISGAP-Working-Papers-David-Hirsh.pdf> [18. 2. 2016].
- Accusations of Malicious Intent in Debates About the Palestine-Israel Conflict and About Antisemitism. The Livingstone Formulation, »Playing the Antisemitism Card« and Contesting the Boundaries of Antiracist Discourse, in: *transversal* (2010), H. 1, S. 47–77.
- Defining Antisemitism Down: The EUMC Working Definition and Its Disavowal by the University & College Union, in: *Fathom Journal* (2012), H. 1, S. 30–39.
- Hoffmann, Christhard, *Das Judentum als Antithese. Zur Tradition eines kulturellen Wertungsmusters*, in: Benz, Wolfgang, *Antisemitismus in Deutschland. Zur Aktualität eines Vorurteils*, München 1995.
- Hoffmann, Lutz, *Der Antisemitismus als Baugerüst der deutschen Nation*, in: Arbeitskreis Kritik des deutschen Antisemitismus (Hg.), *Antisemitismus – die deutsche Normalität*, Freiburg 2001, S. 43–57.
- Hofstadter, Richard, *The Age of Reform. From Bryan to F.D.R.*, New York 1966.
- Hollinger, David, *Postethnic America: Beyond Multiculturalism*, New York 1995.
- Holsaert, Faith S./Noonan, Matha Prescod Norman/Richardon, Judy u.a. (Hg.), *Hands on the Freedom Plow. Personal Accounts by Women in SNCC*, Urbana 2010.
- Holz, Klaus, *Antisemitismus als Ideologie? Zur Struktur des antisemitischen Selbst- und Gesellschaftsbildes*, in: Bay, Hansjörg/Hamann, Christof (Hg.), *Ideologie nach ihrem »Ende«: Gesellschaftskritik zwischen Marxismus und Postmoderne*, Opladen 1995.
- *Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung*, Hamburg 2001.
- Die antisemitische Konstruktion des »Dritten« und die nationale Ordnung der Welt, in: Braun, Christina von/Ziege, Eva-Maria, *Das »bewegliche Vorurteil«. Aspekte des internationalen Antisemitismus*, Würzburg 2004, S. 43–61.
- Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamistische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft, Hamburg 2005.
- Neuer Antisemitismus? Wandel und Kontinuität der Judenfeindschaft, in: *Mittelweg* 36 (2005), H. 14, S. 3–23.
- Honer, Anne, Interview, in: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried/Meuser, Michael (Hg.), *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*, Opladen 2003, S. 94–99.

- hooks, bell, *Black Looks: Race and Representation*, Boston 1992.
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W., *Dialektik der Aufklärung* (1944), Frankfurt am Main 2001.
- Horowitz, Craig, *The New Anti-Semitism*, in: *New York Magazine*, 11. 1. 1993, <http://nymag.com/news/features/47165/> [14. 11. 2013].
- *The Return of Anti-Semitism*, in: *New York Magazine*, 15. 12. 2003, http://nymag.com/nymetro/news/religion/features/n_9622/ [18. 2. 2016].
- Horowitz, David, *Unholy Alliance: Radical Islam and the American Left*, Washington 2006.
- Howlett, Charles F./Lieberman, Robbie, *A History of the American Peace Movement from Colonial Times to the Present*, Lewiston 2008.
- Imhoff, Max, *Antisemitismus in der Linken. Ergebnisse einer quantitativen Befragung*, Frankfurt am Main 2011.
- Irmen, Lisa/Linner, Ute, *Die Repräsentation generisch maskuliner Personenbezeichnungen. Eine theoretische Integration bisheriger Befunde*, in: *Zeitschrift für Psychologie* 116 (2005), H. 213 (3), S. 167–175.
- Jacobs, Susie, *Israel=Apartheid? A Comparison and Critique* (2005), <http://engageonline.org.uk/archives/index.php?id=12> [30. 10. 2013].
- Jacobson, Matthew Frye, *Whiteness of a Different Color. European Immigrants and the Alchemy of Race*, Cambridge/London 1998.
- *Roots Too. White Ethnic Revival in Post-Civil Rights America*, Cambridge/London 2006.
- Jasper, James M., *Social Movement Theory Today: Toward a Theory of Action?*, in: *Sociology Compass* 2010, H. 4 (11), S. 965–976.
- *Cultural Approaches in the Sociology of Social Movements*, in: Klander-mans, Bert/Roggeband, Conny (Hg.), *Handbook of Social Movements Across Disciplines*, New York/Dordrecht/Heidelberg u.a. 2007, S. 59–109.
- Jasper, James M./Polletta, Francesca, *Collective Identity and Social Movements*, in: *Annual Review of Sociology* 27 (2001), S. 283–305.
- Jewish Telegraphic Agency, *ADL of B'nai B'rith Reports Three New Major Manifestations of Anti-jewish Attitudes*, in: *Jewish Telegraphic Agency*, 2. 7. 1970, <http://jta.org/1970/07/02/archive/adl-of-bnai-brith-reports-three-new-major-manifestations-of-anti-jewish-attitudes> [18. 2. 2016].
- Jewish Voice for Peace (Hg.), *Reframing Anti-Semitism. Alternative Jewish Perspectives*, o. O. 2004.
- *Jewish Voice for Peace Responds to ADL Top Ten List*, 21. 10. 2013, <http://jewishvoiceforpeace.org/blog/jewish-voice-for-peace-responds-to-adl-top-ten-list> [6. 12. 2013].
- Johnston, Hank/Noakes, John A., *Frames of Protest: A Road Map to a Perspective*, in: dies (Hg.), *Frames of Protest. Social Movements and the Framing Perspective*, Lanham 2005, S. 1–29.

- Johnston, Hank/Oliver, Pamela E., What a Good Idea! Ideologies and Frames in Social Movement Research, in: Johnston, Hank/Noakes, John A. (Hg.), *Frames of Protest. Social Movements and the Framing Perspective*, Lanham 2005, S. 185–203.
- Johnston, Robert D., Populist Movement, in: Levy, Richard S. (Hg.), *Antisemitism. A Historical Encyclopedia of Prejudice and Persecution*, Santa Barbara 2005, S. 558–559.
- J Street, Troubling UC Berkeley Student Senate Bill on Israel (2010), http://jstreet.org/page/show_404 [10. 11. 2010].
- Judaken, Jonathan, So What's New? Rethinking the »New Antisemitism« in a Global Age, in: *Patterns of Prejudice*, 42 (2008), H. 4–5, S. 531–560.
- Anti-antisemitic Hitmen and the New Judeophobia, *Huffington Post Blog*, 2. 4. 2013, http://huffingtonpost.com/jonathan-judaken/anti-antisemitic-hitmen_b_2617494.html [18. 2. 2016].
- Judt, Tony, Israel: The Alternative, in: *The New York Review of Books* 50 (2003), H. 16, <http://nybooks.com/articles/archives/2003/oct/23/israel-the-alternative/?pagination=false> [18. 2. 2016].
- Kahn, Doug, A Campaign to Delegitimize Israel (2011), <http://sfgate.com/opinion/openforum/article/A-campaign-to-delegitimize-Israel-2373982.php> [18. 2. 2016].
- Kalem, Jaweed, Yom Kippur Service Taking Place At Occupy Wall Street, *Huffington Post*, 7. 10. 2011, http://huffingtonpost.com/2011/10/07/yom-kippur-service-occupy-wall-street_n_1000870.html#s397631&title=Yom_Kippur [18. 2. 2016].
- Kampeas, Ron, Obama Pushes Ahead with Plan to Rejuvenate Black-Jewish Alliance, in: *Jewish Telegraphic Agency*, 13. 9. 2009, <http://jta.org/news/article/2009/01/13/1002187/will-obama-renew-the-black-jewish-alliance> [16. 6. 2012].
- Kane, Alex, »Commentary« Smear of Occupy Wall St. Doesn't Bother to Get Basic Facts Right, in: *Mondoweiss*, 14. 10. 2011, <http://mondoweiss.net/2011/10/commentary-smear-of-occupy-wall-st-doesnt-bother-to-get-basic-facts-right.html> [18. 2. 2016].
- Kaplan, Edward/Small, Charles, Anti-Israel Sentiment Predicts Anti-Semitism in Europe, in: *Journal of Conflict Resolution* 50 (2006), H. 4, S. 548–561.
- Kaplan, Esther, Antisemitism after September 11th, in: *The Public Eye Magazine* 16 (2002), H. 2., <http://www.publiceye.org/magazine/v16n2/AntisemitismAfter.html> [1. 11. 2013].
- The Jewish Divide on Israel, *The Nation*, 12. 7. 2004, o. S.
- Kaplan, Jeffrey, Islamophobia in America? September 11 and Islamophobic Hate Crime, in: *Terrorism & Political Violence* 18 (2006), H. 1, S. 1–33.
- Kaplan, Josh, Contesting Anti-Semitism: Human Rights, Israel Bashing, and the

- Making of a Non-Problem, in: *Anthropological Quarterly* 83 (2010), H. 2, S. 429–448.
- Katsiaficas, George, *The Imagination of the New Left. A Global Analysis of 1968*, Boston 1987.
- Katz, Alex, Anti-Semitism Thrives in Academia, in: *The Stanford Review*, 18. 1. 2011, <http://jewishresearch.org/quad/01-11/Anti-Semitic-vandalism-rise-on-campus2.htm> [18. 2. 2016].
- Kaufman, Jonathan, *Broken Alliance. The Turbulent Times Between Blacks and Jews in America*, New York 1988.
- Kaye-Kantrowitz, Melanie/Klepfisz, Irena (Hg.), *The Tribe of Dina: A Jewish Women's Anthology*, Boston 1989.
- Kazin, Michael (Hg.), *In Search of Progressive America*, Pennsylvania 2008.
- Has the U.S. Left Made a Difference, in: *Dissent Magazine* (2011), H. 2, <http://www.dissentmagazine.org/article/has-the-u-s-left-made-a-difference> [1. 11. 2013].
- Keller, Reiner, *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*, Wiesbaden 2004.
- Kempf, Wilhelm, Antisemitism and Criticism of Israel: A Methodological Challenge for Peace Research, in: *Journal for the Study of Antisemitism* 4 (2012), H. 2, S. 1501–1518.
- Kern, Thomas, *Soziale Bewegungen: Ursachen, Wirkungen, Mechanismen*, Wiesbaden 2008.
- Kern, Thomas/Nam, Sang-hui, Werte, kollektive Identität und Protest: Die Mobilisierung der Occupy-Bewegung in den USA, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (2012), H. 25/26, S. 29–36.
- Keßler, Mario, *Zionismus und internationale Arbeiterbewegung. 1897 bis 1933*, Berlin 1994.
- *Die SED und die Juden – zwischen Repression und Toleranz: politische Entwicklungen bis 1967*, Berlin 1995.
- Kiefer, Michael, *Antisemitismus in den islamischen Gesellschaften. Der Palästina-Konflikt und der Transfer eines Feindbildes*, Düsseldorf 2002.
- King, Richard H., *Race, Culture, and the Intellectuals 1940–1970*, Washington, D. C. 2004.
- Kirchick, James, A Case of Leftist »McCarthyism«?, *Haaretz*, 13. 1. 2012, <http://haaretz.com/print-edition/opinion/a-case-of-leftist-mccarthyism-1.407064> [18. 2. 2016].
- Kistenmacher, Olaf, *Arbeit und »jüdisches Kapital«. Antisemitische Aussagen in der KPD-Tageszeitung Die Rote Fahne während der Weimarer Republik*, Bremen 2016.
- Kitchens, James H., The Bombing of Auschwitz Re-Examined, in: *Journal of Military History* 58 (1994), H. 2, S. 233–266.

- Kivel, Paul, I'm not White, I'm Jewish. Standing as Jews in the Fight for Social Justice (1998), <http://paulkivel.com/component/jdownloads/finish/1/24/0?Itemid=31> [1. 11. 2011].
- Uprooting Racism: How White People Can Work for Social Justice, Gabriola Island 2002.
- Klein, Naomi, Sharon's Best Weapon. The left must confront anti-Semitism head on, in: *In These Times*, 26. 4. 2002, <http://inthesetimes.com/issue/26/13/feature2.shtml> [18. 2. 2016].
- Klepfig, Irena, Anti-Semitism in the Lesbian/Feminist Movement, in: Beck, Evelyn Torton (Hg.), *Nice Jewish Girls. A Lesbian Anthology*, Boston 1989, S. 51–57.
- Kloke, Martin, Israel und die deutsche Linke. Zur Geschichte eines schwierigen Verhältnisses, Frankfurt 1994.
- Klug, Brian, The Collective Jew: Israel and the New Antisemitism, in: *Patterns of Prejudice* 37 (2003), H. 2, S. 117–138.
- The Myth of the New Anti-Semitism, *The Nation*, 15. 1. 2004, <http://www.thenation.com/article/myth-new-anti-semitism> [13. 10. 2010].
- Klug, Brian/Remba, Gidon D., Anti-Semitism – New or Old?, *The Nation*, 24. 4. 2004, <http://thenation.com/article/anti-semitism-new-or-old> [18. 2. 2016].
- Klüver, Reymer, Changed? Obama 2012, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 61 (2011), H. 51/52, S. 3–6.
- Knappertsbusch, Felix, The Meaning of Anti-Americanism: A Performative Approach to Anti-American Prejudice, in: *International Journal of Conflict and Violence* 7 (2013), H. 1, S. 91–107.
- Knickerbocker, Brad, Behind a Growth in Anti-Semitism Across the US, in: *The Christian Science Monitor*, 15. 9. 2004, <http://csmonitor.com/2004/0915/p03s01-ussc.html> [18. 2. 2016].
- Knothe, Holger, Eine andere Welt ist möglich – ohne Antisemitismus? Antisemitismus und Globalisierungskritik bei Attac, Bielefeld 2009.
- Korn, Bertram Wallace, *American Jewry and The Civil War*, Philadelphia 1951.
- Kovel, Joel, On Left Anti-Semitism and the Special Status of Israel, in: *Tikkun* 18 (2003), H. 3, o.S.
- Kraushaar, Wolfgang, *Die Bombe im Jüdischen Gemeindehaus*, Hamburg 2005.
- »Wann beginnt endlich bei Euch der Kampf gegen die heilige Kuh Israel?«. München 1970, über die antisemitischen Wurzeln des deutschen Terrorismus, Reinbek bei Hamburg 2013.
- Kuhn, Gabriel (Hg.), »Neuer Anarchismus« in den USA. Seattle und die Folgen, Münster 2008.
- Kurtz, Howard, Murdoch's Shameful Slam of »Jewish-owned« Press, in: CNN,

28. II. 2012, <http://edition.cnn.com/2012/11/19/opinion/kurtz-murdoch-tweets/index.html> [18. 2. 2016].
- Kushner, Tony/Solomon, Alisa (Hg.), *Wrestling With Zion. Progressive Jewish-American Responses to the Israeli-Palestinian Conflict*, New York 2003.
- Lake, Eli, David Duke Claims to Be Vindicated By a Harvard Dean, *The New York Sun*, 20. 3. 2006, <http://nysun.com/national/david-duke-claims-to-be-vindicated-by-a-harvard/29380/> [18. 2. 2016].
- Landy, David, *Jewish Identity and Palestinian Rights: Diaspora Jewish Opposition to Israel*, London/New York 2011.
- Lange, Matthew, *Antisemitic Elements in the Critique of Capitalism in German Culture, 1850–1933*, Bern 2007.
- Lantos, Tom, The Durban Debacle: An Insider's View of the UN World Conference Against Racism, in: *The Fletcher Forum of World Affairs* 26 (2002), H. 1, S. 31–52.
- Lerner, Elinor, American Feminism and the Jewish Question, in: Gerber, David (Hg.), *Anti-Semitism in American History*, Urbana/Chicago 1986, S. 305–328.
- Lerner, Michael, *The Socialism of Fools. Anti-Semitism on the Left*, Oakland/Jerusalem 1992.
- Amerikanische Linke und Antisemitismus. Über fortschrittliche Politik in Zeiten gesellschaftlicher Sinnkrisen, in: Werz, Michael (Hg.), *Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt*, Frankfurt am Main 1995, S. 159–171.
- The Anti-War Anti-Semites: Peace Protest Organizers Tolerate No Dissent, *The Wall Street Journal* (2003), <http://online.wsj.com/news/articles/SB1045015016383156423> [18. 2. 2016].
- Lerner, Michael/West, Cornel, *Jews & Blacks. A Dialogue on Race, Religion, and Culture in America*, New York 1996.
- Leuschen-Seppel, Rosemarie, *Sozialdemokratie und Antisemitismus im Kaiserreich*, Bonn 1978.
- Levy, Sydney/Salahi, Yaman, Attack on Berkeley Divestment Bill Dishonest and Misleading (2010), <http://electronicintifada.net/content/attack-berkeley-divestment-bill-dishonest-and-misleading/8777> [18. 2. 2016].
- Lewis, Bernard, *Die Juden in der islamischen Welt. Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, München 1987.
- Lichterhan, Paul, What Do Movements Mean? The Value of Participant-Observation, in: *Qualitative Sociology* 21 (1998), H. 4, S. 401–418.
- Liebknacht, Karl, *Ausgewählte Reden, Briefe und Aufsätze*, Berlin 1952.
- Liebman, Arthur, *Jews and the Left*, New York 1979.
- Anti-Semitism in the Left?, in: Gerber, David (Hg.), *Anti-Semitism in American History*, Urbana/Chicago 1986, S. 329–359.

- Liebman, Charles S., *The Ambivalent American Jew*, Philadelphia 1973.
- Lindner, Kolja, Radikalisierte Identitäten. Der Genozid in Ruanda und seine (post-)koloniale Vorgeschichte, in: *iz3w* (2010), H. 319, S. 34–37.
- Lindner, Kolja/Lindner, Urs T./Maul, Thomas, Antisemitismus und Terror, in: *Das Argument* 251 45 (2003), H. 3, S. 356–368.
- Lipset, Seymour Martin, *The Socialism of Fools: the Left, the Jews, and Israel*, in: Chertoff, Mordecai S. (Hg.), *The New Left and The Jews*, New York 1971, S. 103–131.
- Lipset, Seymour Martin/Raab, Earl, *Jews and the New American Scene*, Cambridge/London 1995.
- Lipstadt, Deborah E., Strategic Responses to Anti-Israelism and Anti-Semitism on the North American Campus, in: Lipstadt, Deborah E./Freedman, Samuel G./Seidler-Feller, Chaim, *American Jewry and the College Campus. Best of times or worst of times?*, New York 2005, S. 5–26.
- Livingstone, Ken, An Attack on Voters' Rights, *The Guardian*, 1. 3. 2006, <http://theguardian.com/politics/2006/mar/01/society.london> [18. 2. 2016].
- Locke, Hubert G., *The Black Anti-Semitism Controversy: Protestant Views and Perspectives*, Selinsgrove 1994.
- Locke, Michelle, Mideast Conflict Sparks Protesters at UC Berkeley, *San Diego Union-Tribune*, 12. 11. 2002, S. F10.
- Longchamp, Claude/Aebersold, Monia/Tschöpe, Stephan u.a., Kritik an Israel nicht deckungsgleich mit antisemitischen Haltungen. Antisemitismus-Potenzial in der Schweiz neuartig bestimmt. Schlussbericht zur Studie »Anti-Jüdische und Anti-Israelische Einstellungen in der Schweiz«, Bern 2007.
- Lüders, Christian, Deutungsmusteranalyse. Annäherungen an ein risikoreiches Konzept, in: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung – Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen 1991, S. 377–408.
- Rahmenanalyse und der Umgang mit Wissen: ein Versuch, das Konzept der Rahmenanalyse E. Goffmans für die sozialwissenschaftliche Textanalyse nutzbar zu machen, in: Schröer, Norbert: *Interpretative Sozialforschung: Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie*, Opladen 1994, S. 107–127.
- MacDonald, David B., Bush's America and the New Exceptionalism: Anti-Americanism, the Holocaust and the Transatlantic Rift, in: *Third World Quarterly* 29 (2008), H. 6, S. 1101–1118.
- Mackler, Jeff, Red-Baiting in the New Anti-War Movement, in: *Socialist Action* 21 (2003), H. 3, o.S.
- Malhotra, Neil/Margalit, Yotam, State of the Nation. Anti-Semitism and the Economic Crisis, in: *Boston Review*, 1. 5. 2009, o.S.
- Manor, Yohanan, *To Right a Wrong. The Revocation of the UN General Assembly Resolution 3379 Defaming Zionism*, New York 1997.

- Marcus, Kenneth L., The Resurgence of Anti-Semitism on American College Campuses, in: *Current Psychology* 26 (2007), H. 3/4, S. 206–212.
- Marin, Bernd, Antisemitismus ohne Antisemiten. Autoritäre Vorurteile und Feindbilder, Frankfurt/New York 2000.
- Markowitz, Norman, Should We Be Worried About Anti-Semitism on the Left?, in: *History News Network*, 24. 3. 2003, <http://hnn.us/articles/1323.html> [14. 12. 2012].
- Martire, Gregory/Clark, Ruth, Anti-Semitism in the United States. A Study of Prejudice in the 1980s, New York 1982.
- Marx, Karl, Zur Judenfrage, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke (MEW), Bd. 1, Berlin 1844, S. 347–377.
- Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, in: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke (MEW), Bd. 23, Berlin 1867.
- Zur Kritik der politischen Ökonomie (1859), in: Marx, Karl/Engels, Friedrich, Werke (MEW), Bd. 13. 7., Berlin 1971.
- Marxist-Humanist Initiative, Beware of Left Anti-Semitism. Jew-Hatred Appears in Conspiracy Theories, Anti-Americanism, Lesser-Evilism, and Single-Issue Thinking (2011), <http://www.marxisthumanistinitiative.org/mheditorial/condemn-leftanti-semitism-conspiracy-theories-and-other-limits-on-thought.html> [23. 11. 2011].
- Matuschek, Ingo/Krähnke, Uwe/Kleemann, Frank u.a., Politische Praxen und Orientierungen in linksaffinen Alltagsmilieus, Wiesbaden 2011.
- Mayer, Nonna, Transformations in French anti-Semitism, in: *Journal für Konflikt- und Gewaltforschung* 7 (2005), H. 2, S. 91–104.
- McMillian, John/Buhle, Paul, The New Left Revisited, Philadelphia 2003.
- McWilliams, Carey, A Mask for Privilege: Anti-Semitism in America, Boston 1948.
- Mearsheimer, Steven M./Walt, John J., The Israel Lobby, in: *London Review of Books* 28 (2006), H. 6, S. 3–12.
- The Israel Lobby and U. S. Foreign Policy, New York 2007.
- Medoff, Rafael, FDR and the Holocaust: A Breach of Faith, Washington, D.C 2013.
- Mendes, Philip, Denying the Jewish Experience of Oppression: Australian Jews Against Zionism and Anti-Semitism (JAZA) and the 3CR Controversy, in: Grabski, August (Hg.), *Rebels Against Zion. Studies on the Jewish Left Anti-Zionism*. Warschau 2011, S. 171–187.
- Jews and the Left. The Rise and Fall of a Political Alliance, New York 2014.
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike, ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht, in: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hg.), *Qualitativ-empirische Sozialforschung – Konzepte, Methoden, Analysen*, Opladen 1991, S. 441–471.

- Michael, Robert, *A Concise History of American Antisemitism*. Lanham 2005.
- Michaels, Walter Benn, *The Trouble with Diversity: How We Learned to Love Identity and Ignore Inequality* New York 2007.
- Milkman, Ruth/Luce, Stephanie/Lewis, Penny, *Changing the Subject: A Bottom-Up Account Of Occupy Wall Street in New York City*, New York 2013.
- Milstein, Tom, *The New Left: Areas of Jewish Concern*. In: Chertoff, Mordecai S. (Hg.), *The New Left and The Jews*, New York 1971, S. 289–305.
- Mitchell, Greg, AP Poll Finds 56 Percent Harbor »Anti-Black« Views, Media Turn Page, *The Nation*, 29. 10. 2012, <http://thenation.com/blog/170884/ap-poll-finds-56-percent-harbor-anti-black-views-media-turn-page> [18. 2. 2016].
- Mostofi, Bitta, *Admiring Ahmadinejad and Overlooking Activists*, in: *Counterpunch*, 15.–17. 10. 2010, <http://counterpunch.org/2010/10/15/admiring-ahmadinejad-and-overlooking-activists/> [18. 2. 2016].
- Moynihan, Michael C., *Busted*, in: *Tablet – A New Read on Jewish Life*, 6. 6. 2011, <http://tabletmag.com/news-and-politics/85379/busted/> [18. 2. 2016].
- Muller, Jerry Z., *Capitalism and the Jews*, Princeton/Oxford 2010.
- Murdoch, Rupert, *The »Soft War« Against Israel* (2010), http://adl.org/main_International_Affairs/Murdoch_Soft_War_Israel.htm [18. 2. 2016].
- Nangwaya, Ajamu, *Race, Oppositional Politics, and the Challenges of Post-9/11 Mass Movement-Building Spaces*, in: *Anarchist Developments in Cultural Studies 2* (2011), H. 1, S. 171–209.
- Navasky, Victor S., *Naming Names*, New York 1980.
- Neuberger, Benyamin, *Die Bedeutung der Religion im Staat Israel*, Bundeszentrale für politische Bildung, Dossier Israel, 28. 3. 2008, <http://bpb.de/interationales/asien/israel/45108/staat-und-religion> [18. 2. 2016].
- Neumann, Jonathan, *Occupy Wall Street and the Jews*, in: *Commentary*, 1. 1. 2012, <http://commentarymagazine.com/article/occupy-wall-street-and-the-jews/> [18. 2. 2016].
- Neumann, Michael, *What Is Anti-Semitism?*, in: Cockburn, Alexander/St. Clair, Jeffrey (Hg.), *The Politics of Anti-Semitism*, Petrolia/Oakland 2002, S. 1–12.
- Norwood, Stephen H., *The Third Reich in the Ivory Tower. Complicity and Conflict on American Campuses*, New York 2009.
- *Old Wine in New Bottles. Antisemitism in the American Far Left, 1917–1973*, in: Pollack, Eunice G. (Hg.), *Antisemitism on the Campus: Past & Present*, Boston 2011, S. 163–211.
- *Antisemitism and the American Far Left*, New York 2013.
- Novick, Peter, *The Holocaust in American Life*, Boston/New York 1999.
- *Nach dem Holocaust. Der Umgang mit dem Massenmord*, Stuttgart/München 2001.
- *USA*, in: Knigge, Volkhard/Frei, Norbert (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die*

- Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord, München 2002, S. 308–317.
- Nowak, Peter, *Kurze Geschichte der Antisemitismusdebatte in der deutschen Linken*. Münster 2013.
- O'Dea, Thomas, *The Changing Image of the Jew and the Contemporary Religious Situation: Exploration of Ambiguities*, in: Stember, Charles H./Sklare, Marshall/Salomon, George u. a. (Hg.), *Jews in the Mind of America*, New York/London 1966, S. 302–322.
- Ogman, Robert, *Against The Nation. Anti-National Politics in Germany*, Pörsgrunn 2013.
- Kämpfe an der Krisenfront: Occupy-USA nach den Räumungen, in: *Luxemburg* 17 (2013), S. 72–79.
- Oliver, Pamela/Johnston, Hank, *What a Good Idea! Frames and Ideologies in Social Movement Research*, in: Johnston, Hank/Noakes, John A. (Hg.), *Frames of Protest. Social Movements and the Framing Perspective*, Lanham 2000, S. 185–203.
- Ophir, Adi, *The Identity of the Victims and the Victims of Identity: A Critique of Zionist Ideology for a Post-Zionist Age*, in: Silberstein, Laurence (Hg.), *Mapping Jewish Identities*. New York/London 2000, S. 174–200.
- Oppel, Richard A. Jr., *G.O.P. Candidates, at Jewish Coalition, Pledge to Be Israel's Best Friends*, *The New York Times*, 8. 12. 2011, S. A24.
- o.V., *Anti-Defamation League Accused of Spying*, *The New York Times*, 24. 10. 1993, <http://nytimes.com/1993/10/24/us/anti-defamation-league-accused-ofspying.html> [18. 2. 2016].
- *Kansas Murderer Admires Prominent Israel Critic*, *Haaretz*, 16. 4. 2014, <http://haaretz.com/jewish-world/jewish-world-news/1.585748> [18. 2. 2016].
- Panagopoulos, Costas, *Arab and Muslim Americans and Islam in the Aftermath of 9/11*, in: *Public Opinion Quarterly* 70 (2006), H. 4, S. 608–624.
- Pasek, Josh/Krosnick, Jon A./Tompson, Trevor, *The Impact of Anti-Black Racism on Approval of Barack Obama's Job Performance and on Voting in the 2012 Presidential Election (2012)*, <http://comm.stanford.edu/faculty/krosnick/docs/2012/2012%20Voting%20and%20Racism.pdf> [18. 2. 2016].
- Pederson, Paul, *Israel Boycotts and Divestment Serve As a Cover for Anti-Semitism*, in: *The Militant* 73 (2009), H. 13, o. S.
- Perkins, Tom, *Progressive Kristallnacht Coming?*, *The Wall Street Journal*, 24. 1. 2014, <http://online.wsj.com/news/articles/SB10001424052702304549504579316913982034286> [18. 2. 2016].
- Perlmutter, Nathan/Perlmutter, Ruth Ann, *The Real Anti-Semitism in America*, New York 1982.

- Pew Research Center, Views of Middle East Unchanged by Recent Events, Washington, D.C. 2001, <http://pewresearch.org/pubs/2020/poll-american-attitudes-foreign-policy-middle-east-israel-palestine-obama> [18. 2. 2016].
- A Portrait of Jewish Americans. Findings from a Pew Research Center Survey of U.S. Jews, Washington, D.C. 2013.
- Pfeffer, Anshel, Conspiracy Theory Faults Jews for Lehman Brothers' Collapse, *Haaretz*, 12. 10. 2008, <http://haaretz.com/hasen/spages/1028069.html> [18. 2. 2016].
- Plitnick, Mitchell/Toensing, Chris, »The Israel Lobby« in Perspective, in: *Middle East Report* 37 (2007), H. 37, o.S.
- Pogrebin, Letty Cottin, Anti-Semitism In the Women's Movement, in: *Ms Magazine*, Juni 1982, S. 45–71.
- Poliakov, Léon, Vom Antizionismus zum Antisemitismus, Freiburg 1992.
- Pollack, Eunice G., Racializing Antisemitism: Black Militants, Jews, and Israel, 1950-Present (= Acta – Analysis of Current Trends in Antisemitism, Nr. 36), Jerusalem 2013.
- (Hg.): Antisemitism on the Campus: Past & Present, Boston 2011.
- African Americans and the Legitimization of Antisemitism on the Campus, in: dies. (Hg.), Antisemitism on the Campus: Past & Present, Boston 2011, S. 216–233.
- Pollak, Alexander, Antisemitismus. Probleme der Definition und Operationalisierung eines Begriffs, in: Bunzl, John/Senfft, Alexandra (Hg.), Zwischen Antisemitismus und Islamophobie. Vorurteile und Projektionen in Europa und Nahost, Hamburg 2008, S. 17–32.
- Porat, Dina, The Road that Led to an Internationally Accepted Definition of Antisemitism, in: Benz, Wolfgang (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 16, Berlin 2007, S. 117–137.
- Porter, Jack Nusan/Dreier, Peter (Hg.), Jewish Radicalism. A Selected Anthology, New York 1973.
- Postone, Moïse, Geschichte und Ohnmacht. Massenmobilisierung und aktuelle Formen des Antikapitalismus, in: ders.: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg 2005, S. 195–212.
- Antisemitismus und Nationalsozialismus (1979), in: ders.: Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg 2005, S. 165–194.
- History and Helplessness. Mass Mobilization and Contemporary Forms of Anticapitalism, in: *Public Culture* 18 (2006), H. 1, S. 93–110.
- Die Antinomien der kapitalistischen Moderne – Reflexionen über Geschichte, den Holocaust und die Linke, in: Berg, Nicolas (Hg.), Kapitalismusdebatten um 1900 – Über antisemitisierende Semantiken des Jüdischen, Leipzig 2011, S. 436–453.

- Puar, Jasbir K., Terrorist Assemblages. Homonationalism in Queer Times, Durham 2007.
- Israel's Gay Propaganda War, *The Guardian*, 1. 7. 2010, <http://www.theguardian.com/commentisfree/2010/jul/01/israels-gay-propaganda-war>.
- Quinley, Harald E./Glock, Charles Y., Anti-Semitism in America, New York/London 1979.
- Raab, Earl, Is There a New Anti-Semitism?, in: *Commentary* (1974), H. 5, S. 53–55.
- Rabinovici, Doron/Speck, Ulrich/Sznaider, Natan (Hg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt am Main 2004.
- Radvan, Heike, Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit, Bad Heilbrunn 2010.
- Rayfield, Jillian, Charges Of Occupy Wall Street Anti-Semitism Find Audience on the Right, in: *Talking Points Memo*, 19. 10. 2011, http://tpmmuckraker.talkingpointsmemo.com/2011/10/charges_of_occupy_wall_street_anti_semitism_find_audience_on_the_right.php?ref=fpb [23. 10. 2011].
- Rebick, Judy, Is Anti-Semitism an Issue for the Left?, in: *Zspace*, 5. 1. 2003, <http://zmag.org/zspace/commentaries/1458> [6. 12. 2013].
- Reinharz, Jehuda, Aktuelle Judenfeindschaft: Ein Vergleich zwischen den USA und Deutschland, in: Schwarz-Friesel, Monika/Friesel, Evyatar/Reinharz, Jehuda (Hg.), Aktueller Antisemitismus – Ein Phänomen der Mitte, Berlin/New York 2010, S. 211–223.
- Reiter, Margit, Unter Antisemitismusverdacht. Die österreichische Linke und Israel nach der Shoah, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2001.
- Remba, Gidon, Anti-Semitism – New or Old?, *The Nation*, 24. 3. 2004, o. S.
- Rensmann, Lars, Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2004.
- Zwischen Kosmopolitismus und Ressentiment: Zum Problem des sekundären Antisemitismus in der deutschen Linken, in: Brosch, Matthias/Elm, Michael/Geißler, Norman u. a. (Hg.), Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Berlin 2007, S. 165–188.
- Rilling, Rainer, Risse im Empire, Berlin 2008.
- Rohe, Karl, Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der politischen Kulturforschung, in: *Historische Zeitschrift* (1900), H. 250, S. 321–346.
- Rose, Peter (Hg.), The Ghetto and Beyond: Essays on Jewish Life in America, New York 1969.
- Rose City Antifa, Portland, Oregon says David Irving Not Welcome: Some Notes on July 19 (2009), <http://portland.indymedia.org/en/2009/07/392889.shtml> [18. 2. 2016].
- Rosen, Ruth, American Jews and the Fate of Israel, in: *Dissent Magazine*, 12. 5.

- 2011, http://dissentmagazine.org/online_articles/americans-jews-and-the-fate-of-israel [18. 2. 2016].
- Rosenblum, April, *The Past Didn't Go Anywhere: Making Resistance to Antisemitism Part of All of Our Movements* (2007), <http://buildingequality.us/prejudice/antisemitism/rosenblum/> [18. 2. 2016].
- Rosenfeld, Alvin, »Fortschrittliches« jüdisches Denken und der neue Antisemitismus, Augsburg 2007.
- The End of the Holocaust. Bloomington/Indianapolis 2011.
- Responding to Campus-Based Anti-Zionism. Two Models, in: Pollack, Eunice G. (Hg.), *Antisemitism on the Campus: Past & Present*, Boston 2011, S. 414–424.
- Rosenthal, Steven T., *Irreconcilable Differences? The Waning of the American Jewish Love Affair with Israel*, Hanover 2001.
- Rosenwasser, Penny, *Exploring, Resisting, and Healing from Internalized Jewish Oppression: Activist Women's Cooperative Inquiry*, Ann Arbor 2005.
- Ross, Jeffrey A./Schneider, Melanie L., *Antisemitism on the Campus. Challenge and Response*, in: Chanes, Jerome A. (Hg.), *Antisemitism in America Today: Outspoken Experts Explore the Myths*, New York 1995.
- Rothberg, Michael, *Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization*, Stanford 2009.
- Rubin, David (Hg.), *Antisemitism and Zionism. Selected Marxist Writings*, New York 1987.
- Rucht, Dieter (Hg.), *Research on Social Movements. The State of the Art in Western Europe and the USA*, Frankfurt 1991.
- Rucht, Dieter/Neidhardt, Friedhelm, *Soziale Bewegungen und kollektive Aktionen*, in: Joas, Hans (Hg.), *Lehrbuch der Soziologie*, Frankfurt/New York 2007.
- Rürup, Reinhard, *Emanzipation und Antisemitismus. Studien zur »Judenfrage« der bürgerlichen Gesellschaft*, Göttingen 1975.
- Saad, Lydia, *Americans' Most and Least Favored Nations*, Gallup Poll, 3. 3. 2008, <http://gallup.com/poll/104734/americans-most-least-favored-nations.aspx> [18. 2. 2016].
- Salzborn, Samuel, *Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich*, Frankfurt/New York 2010.
- Sarna, Jonathan D., *Anti-Semitism and American History*, in: *Commentary* (1981), H. 3, S. 42–47.
- Sartre, Jean-Paul, *Überlegungen zur Judenfrage*, in: ders.: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Politische Schriften Bd. 2*. Reinbek bei Hamburg 1994, S. 9–91.
- Schäuble, Barbara, »Anders als Wir«. Differenzkonstruktionen und Alltagsanti-

- semitismus unter Jugendlichen. Anregungen für die politische Bildung, Berlin 2012.
- Schetsche, Michael, Empirische Analyse sozialer Probleme. Das wissenssoziologische Programm, Wiesbaden 2013.
- Schissler, Jakob, Die politische Kultur der USA, Schwalbach 2010.
- Schlesinger, Arthur M. Jr., Liberalism in America: A Note for Europeans (1956), in: *The Politics of Hope and The Bitter Heritage. American Liberalism in the 1960s*, New Jersey 2008, S. 83–93.
- Schmidt, Christiane, Analyse von Leitfadenterviews, in: Flick, Uwe/Von Kardorff, Ernst /Steinke, Ines (Hg.), *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 447–456.
- Schmidt, Holger J., Antizionismus, Israelkritik und »Judenknax«. Antisemitismus in der deutschen Linken nach 1945, Bonn 2010.
- Schoenfeld, Gabriel, *The Return of Anti-Semitism*, San Francisco 2004.
- Schulenberg, Ulf, *Lovers and Knowers. Moments of the American Cultural Left*. Heidelberg 2007.
- Schulman, Sarah, Israel and »Pinkwashing«, *The New York Times*, 22. 11. 2011, [http://nytimes.com/2011/11/23/opinion/pinkwashing-and-israels-use-of-gays-as-a-messaging-tool.html?_r=1& \[18. 2. 2016\]](http://nytimes.com/2011/11/23/opinion/pinkwashing-and-israels-use-of-gays-as-a-messaging-tool.html?_r=1& [18. 2. 2016]).
- Schwarz-Friesel, Monika/Reinharz, Jehuda, *Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert*, Berlin/Boston 2013.
- Schweitzer, Eva, *Amerika und der Holocaust. Die verschwiegene Geschichte*, München 2004.
- Seliger, Ralph, How Neoconservatives' Shift from Left to Right Inspired Anti-Semitic Conspiracy Thinking, in: *Engage Journal* (2006), H. 1, [http://engageonline.org.uk/journal/index.php?journal_id=5&article_id=19 \[16. 9. 2012\]](http://engageonline.org.uk/journal/index.php?journal_id=5&article_id=19 [16. 9. 2012]).
- Selznick, Gertrude/Steinberg, Stephen, *The Tenacity of Prejudice: Anti-Semitism in Contemporary America*, New York 1969.
- Seymour, Richard, *American Insurgents. A Brief History of American Anti-Imperialism*. Chicago 2012.
- Shapiro, Edward S., *Crown Heights: Blacks, Jews, and the 1991 Brooklyn Riot*, Lebanon 2006.
- Sharansky, Natan, 3D Test of Anti-Semitism: Demonization, Double Standards, Delegitimization, in: *Jewish Political Studies Review* 16 (2004), H. 3–4.
- Foreword, in: Gerstenfeld, Manfred (Hg.), *Academics Against Israel and the Jews*. Jerusalem: Jerusalem Center for Public Affairs (2007), S. 13–16.
- Silberner, Edmund, Was Marx an Anti-Semite?, in: *Historia Judaica* 11 (1949), S. 3–52.
- Sozialisten zur Judenfrage. Ein Beitrag zur Geschichte des Sozialismus vom Anfang des 19. Jahrhunderts bis 1941, Berlin 1962.

- Kommunisten zur Judenfrage. Zur Geschichte von Theorie und Praxis des Kommunismus, Opladen 1983.
- Silberstein, Laurence J., *The Postzionism Debates: Knowledge and Power in Israeli Culture*, New York/London 1999.
- Singerman, Robert, *The Jew as Racial Alien: The Genetic Component of American Anti-Semitism*, in: Gerber, David (Hg.), *Anti-Semitism in American History*, Urbana/Chicago 1986, S. 103–128.
- Smith, Barbara/Stein, Judith/Golding, Priscilla, »The Possibility of Life Between Us«: A Dialogue Between Black and Jewish Women, in: *Conditions* 1981, H. 7, S. 25–46.
- Späti, Christina, *Die schweizerische Linke und Israel. Israelbegeisterung, Antizionismus und Antisemitismus zwischen 1967 und 1991*, Essen 2006.
- Spencer, Philip, *The Left, Radical Antisemitism, and the Problem of Genocide*, in: *Journal for the Study of Antisemitism* 2 (2010), H. 1, S. 133–151.
- *European Marxism and the Question of Antisemitism*, in: *European Societies* 14 (2012), H. 2, S. 275–294.
- Spradley, James P., *Participant Observation*, Orlando 1980.
- Stalin, Josef, *Der Marxismus und die nationale und koloniale Frage. Eine Sammlung ausgewählter Aufsätze und Reden*, Berlin 1952.
- Staub, Michael E., *Torn at the Roots. The Crisis of Jewish Liberalism in Postwar America*, New York 2002.
- Stauber, Roni/Belsky, Beryl (Hg.), *Antisemitism Worldwide 2012. General Analysis*, Tel Aviv 2012.
- Staudenmaier, Michael, *Anti-Semitism, Islamophobia, and the Three Way Fight*, in: *Upping the Anti* (2007), H. 15, o. S.
- *Truth and Revolution: A History of the Sojourner Truth Organization, 1969–1986*, Oakland 2012.
- Stein, Timo, *Zwischen Antisemitismus und Israelkritik. Antizionismus in der deutschen Linken*, Wiesbaden 2011.
- Stember, Charles H./Sklare, Marshall/Salomon, George u.a. (Hg.), *Jews in the Mind of America*, New York/London.
- Stempel, Carl/Hargrove, Thomas/Stempel, Guido H.: *Media Use, Social Structure, and Belief in 9/11 Conspiracy Theories*, in: *Journalism & Mass Communication Quarterly* 84 (2007), H. 2, S. 353–372.
- Stephens, Joshua, »Build Yourself a Sukkah!«: How Occupy Judaism Transformed the Movement, in: *Truthout*, 17. 9. 2013, <http://truth-out.org/news/item/18881-build-yourself-a-sukkah-how-occupy-judaism-transformed-the-movement> [18. 2. 2016].
- Stern, Kenneth S., *Antisemitism Today. How It Is the Same, How It Is Different, and How to Fight It*, New York 2006.
- *Is »Occupy Wall Street« anti-Semitic?* 22. 10. 2011, <http://ajc.org/site/apps/>

nlnet/content2.aspx?c=ijlTI2PHKoG&b=2818289&ct=11302895¬oc=1
[17. 3. 2012].

- Strauss, Anselm, *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, München 1994.
- Strauss, Anselm/Corbin, Juliet, *Basics of Qualitative Research. Grounded Theory Procedures and Techniques*, Los Angeles/London/New Delhi u.a. 1990.
- *Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*, Weinheim 1996.
- *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*, Los Angeles/London/New Delhi u.a. 1998.
- Summers, Lawrence, Address at morning prayers. 17. 9. 2002, http://harvard.edu/president/speeches/summers_2003/prayer.php [18. 2. 2016].
- Sundquist, Eric J., *Strangers in the Land: Blacks, Jews, Post-Holocaust America*, Cambridge 2005.
- Sunshine, Spencer, Occupied with Conspiracies? The Occupy Movement, Populist Anti-Elitism, and the Conspiracy Theorists, in: *Shift Magazine*, 11. 12. 2011, <http://libcom.org/library/occupied-conspiracies-occupy-movement-populist-anti-elitism-conspiracy-theorists> [18. 2. 2016].
- Swart, William J., The League of Nations and the Irish Question: Master Frames, Cycles of Protest, and »Master Frame Alignment«, in: *The Sociological Quarterly* 36 (1995), H. 3, S. 465–481.
- Sydow, Christoph, Murdoch kritisiert »Presse in jüdischem Besitz«, *Spiegel Online*, 19. 11. 2012, <http://spiegel.de/kultur/gesellschaft/rupert-murdoch-wirft-presse-in-juedischem-besitz-israelkritik-vor-a-868054.html> [18. 2. 2016].
- Synnott, Marcia Graham, Anti-Semitism and American Universities: Did Quotas Follow the Jews?, in: Gerber, David (Hg.), *Anti-Semitism in American History*, Urbana/Chicago 1986, S. 233–271.
- Taguieff, Pierre-André, *La nouvelle Judéophobie*, Paris 2002.
- *Prêcheurs de haine: Traversée de la Judéophobie planétaire*, Paris 2004.
- *Rising From the Muck. The New Anti-Semitism in Europe*. Chicago 2004.
- Tarrow, Sidney, National Politics and Collective Action: Recent Theory and Research in Western Europe and the United States, in: *Annual Review of Sociology* 14 (1988), S. 421–440.
- Taylor, Blair, Long Shadows of the New Left: From Students for a Democratic Society to Occupy Wall Street, in: Bieger, Laura/Lammert, Christian (Hg.), *Revisiting the Sixties. Interdisciplinary Perspectives on America's Longest Decade*, Frankfurt/New York 2013, S. 77–93.
- *From Alterglobalization to Occupy Wall Street: Neoanarchism and the New Spirit of the Left*, in: *City 17* (2013), H. 6, S. 729–747.
- Taylor, Charles, *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt am Main 1993.

- Thier, Hadas, Zionism and Anti-Semitism: Are Israel's Critics Anti-Semites?, in: *International Socialist Review* (2004), H. 38, o. S.
- Tilly, Charles/Wood, Lesley J., *Social Movements 1768–2008*, Boulder/London 2009.
- Timm, Angelika, Hammer, Zirkel, Davidstern: *Das gestörte Verhältnis der DDR zu Zionismus und Staat Israel*, Bonn 1997.
- (Hg.), *Die deutsche Linke und der Antisemitismus. Ausgewählte Zeugnisse der Antisemitismusdebatte in der Partei DIE LINKE*, Tel Aviv 2012.
- Tivnan, Edward, *The Lobby. Jewish Political Power and American Foreign Policy*, New York 1987.
- Tobin, Gary A., *Jewish Perceptions of Antisemitism*, New York/London 1988.
- Tobin, Gary A./Weinberg, Aryeh K./Ferer, Jenna, *The Uncivil University*, San Francisco 2005.
- Treiman, Daniel, J Street, New Israel Fund Pan ADL's Top 10 List, in: *Jewish Telegraphic Agency*, 24. 10. 2013, <http://jta.org/2013/10/24/news-opinion/the-telegraph/j-street-new-israel-fund-pan-adls-top10-list> [18. 2. 2016].
- Truscello, Michael, Ten Years after 9/11: An Introduction, in: *Anarchist Developments in Cultural Studies* 2 (2011), H. 1, S. 9–24.
- Ullrich, Peter, *Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland*, Berlin 2008.
- *Linke, Nahostkonflikt, Antisemitismus. Wegweiser durch eine Debatte. Eine kommentierte Bibliographie*, Berlin 2012.
- *Deutsche, Linke und der Nahostkonflikt. Politik im Antisemitismus- und Erinnerungsdiskurs*, Göttingen 2013.
- United States Commission on Civil Rights, *Findings and Recommendations of the United States Commission on Civil Rights Regarding Campus Anti-Semitism*, 3. 4. 2006, <http://usccr.gov/pubs/050306FRUSCCRRCAS.pdf> [18. 2. 2016].
- Urban, Hans-Jürgen, *Die Mosaik-Linke. Vom Aufbruch der Gewerkschaften zur Erneuerung der Bewegung*, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 54 (2009), H. 5, S. 71–78.
- Varon, Jeremy, *Bringing the War Home. The Weather Underground, the Red Army Faction, and Revolutionary Violence in the Sixties and Seventies*, Berkeley/Los Angeles/London 2004.
- Vetter, Matthias, *Antisemiten und Bolschewiki. Zum Verhältnis von Sowjetsystem und Judenfeindschaft 1917–1939*, Berlin 1995.
- Vogler, Kathrin/Forberg, Martin/Ullrich, Peter, *Königsweg der Befreiung oder Sackgasse der Geschichte? BDS – Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen – Annäherungen an eine aktuelle Debatte*, Berlin 2011.
- Volkman, Ernest, *A Legacy of Hate. Anti-Semitism in America*, New York 1982.

- Volkov, Shulamit, *Antisemitismus als kultureller Code: zehn Essays*, München 2000.
- Readjusting Cultural Codes: Reflections on Anti-Semitism and Anti-Zionism, in: Herf, Jeffrey (Hg.), *Anti-Semitism and Anti-Zionism in Historical Perspective. Convergence and Divergence*, London/New York 2007, S. 38–49.
- Wagner, Leslie, Watching the Pro-Israeli Academic Watchers, in: *Jewish Political Studies Review* 23 (2010), H. 12, o. S.
- Wehling, Hans-Georg, Politische Kultur als Schlüssel zur Landeskunde, in: ders.: *Länderprofile. Politische Kulturen im In- und Ausland*, Stuttgart/Berlin/Köln 1993, S. 7–12.
- Weinberg, Aryeh, Alone on the Quad: Understanding Jewish Student Isolation on Campus, San Francisco 2011. <http://www.jewishresearch.org/quad/12-11/Alone%20on%20the%20Quad.pdf> [17. 5. 2012].
- Weinberg, Bill, 9–11 At Nine: The Conspiracy Industry and the Lure of Fascism, in: *Anarchist Developments in Cultural Studies* 2 (2011), H. 1, S. 93–102.
- Weinstein, James, *The Long Detour. The History and Future of the American Left*, Boulder/Oxford 2003.
- Weir, Alison, Israeli Organ Harvesting, in: *Counterpunch*, 28.–30. 8. 2009, <http://counterpunch.org/2009/08/28/israeli-organ-harvesting/> [18. 2. 2016].
- Weiß, Volker, Die antizionistische Rezeption des Nahostkonflikts in der militanten Linken der BRD, in: Zuckermann, Moshe (Hg.), *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 33, Göttingen 2005, S. 214–238.
- Wentzel, Bettina/Wentzel, Dirk (Hg.), *Wirtschaftlicher Systemvergleich Deutschland/USA*, Stuttgart 2000.
- Willis, Ellen, Is There Still a Jewish Question? Why I'm an Anti-Anti-Zionist, in: Kushner, Tony/Solomon, Alisa (Hg.), *Wrestling With Zion. Progressive Jewish-American Responses to the Israeli-Palestinian Conflict*, New York 2003, S. 226–232.
- Wistrich, Robert (Hg.), *The Left Against Zion. Communism, Israel and the Middle East*, London 1979.
- *Socialism and the Jews. The Dilemmas of Assimilation in Germany and Austria-Hungary*, London/Toronto 1982.
- *From Ambivalence to Betrayal: The Left, the Jews, and Israel*, Lincoln/London 2012.
- Worrell, Mark P., *Dialectic of Solidarity. Labor, Antisemitism, and the Frankfurt School*, Leiden/Boston 2008.
- Wyman, David S., *Das unerwünschte Volk: Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden*, Ismaning bei München 1986.
- Young, James E., America's Holocaust: Memory and the Politics of Identity, in: Flanzbaum, Hilene (Hg.), *The Americanization of the Holocaust*, Baltimore 1999, S. 68–82.

- Young, Jewish and Proud, The Young Jewish Declaration (2010), <http://www.youngjewishproud.org/about> [14. 6. 2011].
- Zaretsky, Eli, *Why America Needs a Left: A Historical Argument*, Cambridge 2012.
- Zick, Andreas/Küpper, Beate, *Antisemitische Mentalitäten. Bericht über die Ergebnisse des Forschungsprojektes Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Deutschland und Europa*, Bielefeld 2011.
- Ziege, Eva-Maria, *Antisemitismus und Gesellschaftstheorie. Die Frankfurter Schule im amerikanischen Exil*, Frankfurt 2009.
- Gruppenfeindschaften im »melting pot«. Soziologische Theorie und qualitative Sozialforschung in den USA der 1940er-Jahre, in: Kohlstruck, Michael/Klärner, Andreas (Hg.), *Ausschluss und Feindschaft. Studien zu Antisemitismus und Rechtsextremismus*. Rainer Erb zum 65. Geburtstag, Berlin 2011, S. 79–109.
- *Patterns Within Prejudice: Antisemitism in the United States in the 1940s*, in: *Patterns of Prejudice* 46 (2012), H. 2, 93–127.
- Zuckermann, Moshe, *Antisemit! Ein Vorwurf als Herrschaftsinstrument*, Wien 2010.

Danksagung

Dieses Buch wäre nicht entstanden ohne viele Menschen, die mich begleitet haben und denen mein Dank gilt.

Andrzej Profus, Anna Voigt, Brigitte Arnold, Dirk von Lowtzow, Gunnar Meyer, Ilka Schröder, Juni Müller, Kolja Linder, Markus End, Momme Schwarz, Nadja Schwarzenbach, Sarah Speck und Yvonne Wolz waren stets da: für Diskussionen, Umarmungen, Feedback, Unterstützung, Feiern, Mittagspausen, Konferenzreisen, Urlaubsreisen, Kritik, Korrekturlesen und Lachen, in Berlin, Tel Aviv und – *thanks*, Blair Taylor! – dem *home away from home* New York. Und ohne Sebastian Bischoff wäre diese Arbeit vielleicht nie geschrieben worden.

Gerade auch meine Eltern Dorothea und Rainer Arnold haben mich bei meinem Promotionsvorhaben in vielfacher Hinsicht unterstützt.

Professor Werner Bergmann und Professor Eva-Maria Ziege haben mich fachlich begleitet und durch ihre Arbeiten inspiriert. Dies gilt auch für Kim Robin Stoller, Klaus Holz, Olaf Kistenmacher und Peter Ullrich, deren inhaltliche Arbeiten ich schätze und die nicht nur Kolleg_innen, sondern auch Bekannte und Freund_innen sind.

Meine internationalen Kolleg_innen im Research Network »Ethnic Relations, Racism and Antisemitism« der European Sociological Association boten kontinuierlichen Austausch. Auch meinen Kolleg_innen am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) der Humboldt-Universität zu Berlin, insbesondere Professor Naika Foroutan, möchte ich für akademische Unterstützung und die Flexibilität danken, die mir ausgedehnte Forschungsaufenthalte ermöglichte.

Rainer Arnold, Leoni Meyer und Carl Melchers haben dem Manuskript redaktionell den letzten Schliff gegeben, ebenso wie Sabine Lammers beim Verlag Hamburger Edition. Und ohne die finanzielle Unterstützung durch ein Promotionsstipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen. Auch dem Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry dient mein Dank – über ein Stipendium hinaus bescherte mir der Aufenthalt an der Tel Aviv University einen warmen Winter samt konzentrierter Abschlussphase.

Und schließlich *many many thanks* meinen Interviewpartner_innen, die mir neue Perspektiven auf die Geschichte und Gegenwart der US-Linken ermöglicht haben.

Die Arbeit ist meiner Mitbewohnerin und Freundin Niko Baumann gewidmet, die sich im August 2012 das Leben nahm. Ich wünschte, sie könnte sie lesen.

Zur Autorin

Sina Arnold, Studium der Ethnologie, Erziehungswissenschaft und Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und der University of Manchester. Promotion am Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin. Seit 2014 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) an der Humboldt-Universität zu Berlin.